



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Gen 27.1



no 3957

800 1526

800 1526

ZEITSCHRIFT
DES
AACHENER GESCHICHTSVEREINS

IM AUFTRAG DER WISSENSCHAFTLICHEN KOMMISSION

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD PICK,
ARCHIVAR DER STADT AACHEN.

ACHTER BAND.

(MIT ZWEI TAFELN UND EINER KARTE.)



AACHEN.

IN KOMMISSION BEI BENRATH & VOGELGESANG.

1886.

Ger 27.1

HARVARD COLLEGE LIBRARY

DEC 6. - 1905

HOHENZOLLERN COLLECTION

GIFT OF A. C. COOLIDGE



Dublette

Inhalt.

1. Die Grafen von Harscamp. Von A. von Reumont	1
2. Die Kapelle der karolingischen Pfalz zu Aachen. Von C. Rhoen. (Mit zwei Tafeln.)	
I. Die noch vorhandenen Theile der Pfalzkapelle	15
II. Nicht mehr vorhandene Theile der Pfalzkapelle.	37
III. Veränderungen im Innern der Pfalzkapelle	43
IV. Die Bronzearbeiten und Mosaiken der Pfalzkapelle.	52
V. Die Säulen	64
VI. Weitere zur Pfalzkapelle gehörige Gebäude	72
VII. Die Baumeister der Pfalzkapelle	93
3. Das alte Wegenetz zwischen Köln, Limburg, Maastricht und Bavi, mit besonderer Berücksichtigung der Aachener Gegend. Von C. von Veith. (Mit einer Karte.)	97
4. Die Herren von Vlodorp, Erbvögte zu Roermond. Von E. von Oidtman	125
5. Zur Sage über die Entstehung des Lousbergs. Von A. Curtius . .	148
6. Aachener Sprichwörter und Redensarten. Von M. Schollen . . .	158
7. Zur Geschichte der Herrschaft Schönau und ihrer Besitzer bis auf Diet- rich von Milendonck. Von E. von Oidtman	209
8. Aus dem Aachener Stadtarchiv. Von R. Pick.	
I. Verpflichtungsurkunden städtischer Beamten	218
9. Ferdinand Nolten. Von J. Becker	256
10. Kleinere Mittheilungen:	
1. Die Porphyrsäulen am Hochaltar des Aachener Münsters. Von A. von Reumont	267
2. Zur Kenntniss des Aachener Ottonenkodex. Von Th. Frimmel	268
3. Aachener Urkunden aus dem Dortmunder Stadtarchiv. Von J. Hansen	270
4. Zu Caesars Bericht über die Vergiftung des Eburonenkönigs Ca- tuvoleus. Von E. Pauls	275
5. Zur Geschichte des Aachener Münsters. Von R. Pick. . . .	277
6. Eine Aachener Erbverpachtungs-Anzeige um 1500. Von R. Pick	279

7. Zur Geschichte des Pfarrdorfs Mündt. Von R. Pick	280
8. Die Gebühren des Aachener Scharfrichters um 1700. Von R. Pick	286
11. Literatur:	
1. H. F. Macco, Beiträge zur Geschichte und Genealogie rheinischer Adelsfamilien. Angezeigt von E. von Oidtman.	287
2. H. H. Koch, Ueber Handel und Industrie in den Rheinlanden mit besonderer Berücksichtigung der Gegend von Eschweiler. Ge- schichte der Stadt Eschweiler IV. Theil. V. Theil (Schluss): Ge- meindeverfassung. Angezeigt von E. Pauls.	294
3. St. Beissel S. J., Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto im Münster zu Aachen in XXXIII unveränderlichen Lichtdrucktafeln. Angezeigt von A. Schnütgen	299
4. Aus Zeitschriften. Von H. Loersch und R. Pick	310
5. Notiz, F. Blondels Schrift über die Aachener und Burtscheider Thermen betreffend	315
12. Fragen.	316
13. Chronik des Aachener Geschichtsvereins 1885/86	319
14. Nachrichten über verstorbene Mitglieder des Vereins:	
1. Johann Jakob Michel. Von H. Loersch	323
2. Dr. Heinrich Hahn. Von H. Loersch	324
3. Professor Dr. Arnold Förster. Von E. Pauls.	326
4. Johann Joseph Blum. Von R. Pick	328
15. Verzeichniss der Mitglieder	331
16. Verzeichniss der Vereine, Gesellschaften, Anstalten und Redaktionen, mit welchen der Aachener Geschichtsverein in Schriftenaustausch steht	350

Die Grafen von Harscamp.

Von A. von Reumont.

Zwei Städte nennen mit dankbarer Gesinnung den Namen der Harscamp. Das belgische Namur hat sie einst zu seinen vornehmen Bürgern gezählt und ihnen unter den Ersten die Förderung einer Industrie gedankt, welche heute noch zu den ergiebigsten des von Maas und Sambre durchströmten Landes gehört. Eine grosse wohlthätige Anstalt, die ihren Namen trägt, zeugt von der Heimaths-liebe einer Familie, deren Letzte ihrem christlichen Sinne und ihrer Nächstenliebe ein glänzendes Denkmal gestiftet hat. Aachen, welches in dieser Frau eine fromme Tochter ehrt, verdankt derselben eine seiner schönsten bürgerlichen Stiftungen, die in der Gegenwart und für alle Zukunft tausendfachen Segen verbreitet und den Dank später Nachkommen auf ihrem Haupte sammelt. Auch die grossen und verdienten Geschlechter verfallen dem Loose der Vergänglichkeit. Aber sie können nicht schöner enden, als die Harscamp geendet haben.

Die Heimath der Familie ist Geldern. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begegnen wir einem Heinrich von Harscamp, dessen Sohn Servatius Karl V. diente und in zwei an ihn gerichteten Schreiben der Statthalterin der Niederlande, Königin Maria von Ungarn, und des Kaisers aus den Jahren 1542 und 1544, in welchen er als Befehlshaber einer Reiterkompagnie im Herzogthum Jülich beschäftigt war, noble und gentilhomme genannt wird. Sein Sohn Lambert oder Liebert diente gleichfalls im Heere König Philipps II. und starb 1576. Von seinen Söhnen war der eine mit Namen Ernst Malteserritter und fiel bei der Belagerung von Gran in Ungarn, zwei andere, Kornelis und Hendrik, wurden, wie es heisst, bei der Losreissung der nördlichen Niederlande von Spanien im jugendlichen Alter durch den Vater nach Namur gesandt, wo der zweite von ihnen die nachmals reich und berühmt gewordene Familie grün-

dete¹. Der älteste Sohn Winand scheint sich nach Westfalen gewandt zu haben, wo sein Sohn Reiner im fürstbischöflich Münster-schen Kriegsdienst vorkommt. Dessen ältester Sohn Johann Heinrich heirathete 1665 in Köln Ida Sophie von Holtz zu Fremersdorf, und beide machten ihr Testament im J. 1689. Ihr ältester Sohn Jakob Heinrich, Herr von Welkenhausen, wurde Geheimrath und Kommandirender der Pfalz-Neuburgischen Truppen, Grosskreuz des St. Michaelsordens und Kommandant von Düsseldorf und Amberg. Im J. 1711 heirathete er in Mannheim Maria Anna Elisabeth Freiin von Rolshausen und starb 1749. Er führte den Titel eines Grafen von Harscamp, der ihm wahrscheinlich während einer Reichsvakanz durch den Kurfürsten verliehen worden war. Sein Sohn Franz Peter Leopold war ebenfalls Kommandirender der pfälzischen Truppen und starb 1766, als letzter männlicher Sprosse dieses ältern protestantischen Zweiges der Familie. Von den beiden Brüdern, welche nach Namur gelangten und dort Bürgerrecht erwarben, stiftete der ältere, Kornelis, eine Linie, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts in gedachter Stadt ausstarb. Ihre Verhältnisse scheinen nicht glänzend gewesen zu sein, denn Johann Harscamp, der Letzte derselben, wird als Apotheker bezeichnet.

Die Nachkommen Hendrik Harscamps stiegen zu bedeutendem Vermögen und Nobilität auf. Im J. 1597 wird er zuerst als Bürger und Kaufmann von Namur genannt und findet sich im Herbst 1611 als Theilnehmer an einer Gesellschaft von Eigenthümern von Eisenbergwerken, bekanntlich einem der bedeutenden Industriezweige der genannten Stadt und Umgebung. In einer Eingabe an die Regenten der spanischen Niederlande, Albert und Isabella, vom J. 1617 stellen sie vor, wie sie seit längerer Zeit in

¹) Herr Dr. Stanislaus Bormans, früher Staatsarchivar zu Namur, heute Kurator der Universität Lüttich, hat unter dem Titel: *La famille d'Harscamp généalogie historique* (Namur 1877, 82 S. gr. 8°, besonders abgedruckt aus Bd. XIV der *Annales de la Société archéologique de Namur*) eine Arbeit herausgegeben, welche die historischen und genealogischen Nachrichten über die Familie zusammenstellt. Nicht alle Punkte der Geschichte sind gesichert, ungeachtet der sorgfältigen und fleissigen Arbeit. Natürlich sind dieselben, sowie die Nachrichten über Besitz- und Lehnverhältnisse meist für unsere Zwecke nicht von Belang; die allgemeine Geschichte der Familie ergibt sich aus der nachfolgenden grösstentheils auf derselben beruhenden Darstellung. Der Familienname findet sich in den ältern Namur'schen Urkunden als *Herscamp*, *Herscampen*, *Harschamp*, *Harskampe* u. s. w., nirgend als *Harscamps*; bis gegen 1630 meist ohne *de*.

der Grafschaft von Namur mit bedeutenden Kosten und an verschiedenen Orten Nachgrabungen veranstaltet haben, um Eisenerz zu gewinnen, worauf ein Diplom der Regierenden vom 19. Dezember genannten Jahres die Bittsteller ermächtigt, an allen Orten besagter Grafschaft, wo nicht schon durch Verleihung ähnlicher Art verfügt worden ist, Bergwerksarbeiten zum Behuf der Gewinnung von Eisen und Kupfererz, Alaun und Steinkohle und Andern zu unternehmen, unter Erlegung der gewöhnlichen Abgaben. Das Gebiet, wo Hendrik Harscamp und seine Genossen ihre Mühlen hatten, war das von Rivière zwischen Namur und Dinant, wo ein starker Bach ihre Industrie begünstigte. Bald aber legten sie auch an andern Orten Eisenhämmer an, und im J. 1619 erhielt ersterer von den Erzherzogen die Erlaubniss, zu Chateau bei Godinne in derselben Gegend eine Mühle zu erbauen, welche zum Giessen und Bohren von Geschützen, Musketen und Hakenbüchsen, sowie zur Fabrikation von Stahlwaffen dienen sollte. Im nachfolgenden Jahre wandten er und seine Genossen sich von Neuem an die Regierung, um derselben darzustellen, wie „sie durch Reisen und Korrespondenz darauf aufmerksam gemacht worden seien, dass in England seit mehrern Jahren die Kunst entdeckt worden sei, eiserne Geschütze verschiedenen Kalibers zu giessen, mit denen nach Spanien, Italien, Frankreich und andern Ländern ergiebiger Handel getrieben werde. Da nun ihr Land so reiches und gutes Material darbiete, könnten sie durch ihren Fleiss diese Kunst einführen und somit gleiches Geschütz liefern, was bis jetzt nicht geschehen sei.“ Durch ein Diplom vom 16. Februar 1620 erhielten sie das Privilegium, zwölf Jahre lang mit Ausschluss aller Konkurrenz gegossene Geschütze jeden Kalibers zu liefern, unter der Bedingung einer bestimmten Abgabe und der Versorgung des Landes mit diesem Artikel, während über diesen Bedarf hinaus der Verkauf ihnen freistehen sollte.

Hendrik Harscamp kann als der Begründer dieser Industrie in der Provinz Namur gelten. Es war die Zeit, in welcher die Metallurgie in Schweden durch Lütticher und Namurer unter Leitung des Louis de Geers ihren Anfang nahm und die industrielle Wohlfahrt jenes Landes begründen half. Aber auch zu dem Wohlstand der eigenen Familie legte Hendrik Harscamp den Grund. König Philipp IV. übertrug ihm das Amt eines Proviantmeisters der in Belgien stationirenden spanischen Truppen. Seine zweite Gattin Jeanne Moniot aus einer in der Eisenindustrie bekannten Familie war im J. 1626 Wittwe, sein Sohn Vincenz, geboren 1597,

gelangte zu grossem Reichthum und Ansehen. Von 1634 bis 1678 war er Schöffe seiner Vaterstadt, im J. 1647 wurde er zum kaiserlichen Rath und Generalempfänger der Grafschaft Namur ernannt. Im J. 1651 erfolgte die Erneuerung seines Adels durch König Philipp IV., der ihm im folgenden Jahre die Ritterwürde verlieh. Durch ein Patent vom April 1653 wurde seine Besitzung zu Bossimé bei Namur zu einer Lehnsherrschaft erhoben, während die Proviantmeisterstelle ihm erhalten blieb. Er starb im J. 1678. Sein Sohn Hendrik, geboren gegen 1621, erlangte von gedachtem Könige im J. 1646 das Eigenthum der Waldungen von La Marlière zwischen der Sambre und der Maas, zum Preise von 165 000 Gulden als freies und ritterliches Lehen, in Anerkennung der bedeutenden Lieferungen, welche sein Vater und er selber der spanischen Krone an Pulver, Waffen, Kugeln und allen Arten Munition während der letzten Jahre geleistet hatten. Im J. 1658 wurde er durch die Franzosen getödtet, während er mit andern Offizieren in der Ausübung seiner Amtspflichten begriffen war. Sein jüngerer Bruder Pontian wurde im J. 1658 zum Rath und Generalempfänger Sr. Majestät in der Grafschaft Namur und später zum Aufseher der Finanzen und Domänen in der Provinz Luxemburg ernannt. Im Dezember 1675 erhob ein königliches Dekret seine Besitzungen von Bossimé, Marlière und Lustin unter dem Titel Harscamp zu einer Baronie mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit. Er starb 1678. Von seiner zweiten Gemahlin Anna Katharina Hovyne, Tochter des Präsidenten des Geheimen Raths, hatte er mehrere Kinder, von denen Karl Franz, geboren gegen 1669, ihm nachfolgte. Mitglied des Adelsstandes von Namur und Deputirter desselben wurde er zum stellvertretenden Gouverneur der Grafschaft ernannt und heirathete im J. 1711 Marie Isabelle von Argenteau, der Familie entstammt, welche sich später mit derjenigen der Mercy vereinigte. Bei dem Heirathskontrakt wurden sieben grosse Diamanten und ein mit einer Diamantkrone geschmücktes Porträt des Kurfürsten von Trier, ein Geschenk desselben, als Fideikommiss zu der Baronie Harscamp gehörig, von den übrigen Gütern ausgenommen. Da die Kinder aus dieser Ehe sämmtlich den gräflichen Titel trugen, ein betreffendes Diplom sich aber nicht vorfindet, so muss man annehmen, dass die Namurer Linie an der der ältern gemachten Verleihung theilnahm.

Aus der Ehe Karl Franz' entsprossen fünf Kinder. Der älteste Sohn Karl Anton trat in den Kriegsdienst und wurde Hauptmann im Infanterieregiment Mercy. Als sein Vater im J. 1736 starb,

übertrug ihm Kaiser Karl VI. dessen Amt als stellvertretender Gouverneur von Namur, welches einstweilen durch den Baron von Neverlée verwaltet wurde. Im August 1744 entsagte Karl Anton der Welt, indem er in den Cistercienserorden trat, in der Abtei St. Marienbrunn zu Saar in Mähren, in der Olmützer Diözese (Janauscheck, Origines Cistercienses, tom. I, p. 248). Die Besitzungen der Familie gingen auf den zweiten Sohn Karl Joseph über, der im J. 1747 als Hauptmann im Regiment Mercy getödtet wurde. Der dritte Sohn Heinrich, geboren 1716, trat gleich seinen Brüdern in den Kriegsdienst und fiel am 10. April 1741 im ersten Waffengang Friedrichs des Grossen mit Oesterreich, in der Schlacht von Molwitz im ersten schlesischen Kriege. Die Schwester Maria Theresia Isabella, geboren zu Namur am 17. November 1712, heirathete am 18. Februar 1743 in der St. Johanneskirche von Namur Heinrich Georg Freiherrn von Blumenthal, Rittmeister, dann Major in der Compagnie Dumoulin im Dienste Friedrichs des Grossen, Sohn des Staatsministers Adam Ludwig von Blumenthal und der Sophie Esther von Hoym. Die Mitgift der Braut betrug 50 000 spanische Thaler, und wurde durch spätere Betheiligung an dem Vermögen der Brüder gemehrt. Frau von Blumenthal wurde Obersthofmeisterin der Prinzessin Heinrich von Preussen, Wilhelmine von Hessen-Kassel, Schwägerin Friedrichs des Grossen († 1808), und bewährte sich durch ihre Wohlthätigkeit als Schwester der Letzten ihrer Familie. Sie trug durch bedeutende Spenden zum Bau der St. Hedwigskirche in Berlin bei, in welcher sie nach ihrem am 26. April 1782 erfolgten Tode beigesetzt wurde, und wo folgende Grabschrift, die einzige in diesem Gotteshause, an sie erinnert.

„ICI REPOSENT LES CENDRES DE MARIE THÉRÈSE ISABELLE, CONTESSE D'HARSCAMP, DOUAIRIÈRE DE MR. HENRI GEORGE BARON DE BLUMENTHAL, GRANDE-MAITRESSE DE LA COUR DE S. A. R. MADAME LA PRINCESSE, ÉPOUSE DE S. A. R. MR. LE PRINCE HENRI DE PRUSSE, FRÈRE DU ROI. NÉE à NAMUR LE XV NOVEMBRE MDCCXII. DÉCÉDÉE à BERLIN LE XXVI D'AVRIL MDCCCLXXXII.

ELLE CONTRIBUA GÉNÉREUSEMENT à L'ORNEMENT DE CE TEMPLE SANS OUBLIER LES PAUVRES, QUI SONT LES TEMPLES VIVANS DU SEIGNEUR; CAR ELLE EMPLOYA EN BIENFAITS LES RICHESSES, QU'ELLE POSSÉDAIT. ELLE SUT PRATIQUER à LA COUR TOUTES LES VERTUS CHRÉTIENNES, PARCEQUE SA PIÉTÉ PARTAIT DU FOND DE SON COEUR. SES QUALITÉS PERSONNELLES LA RENDIRENT CHÈRE à TOUS CEUX QUI LA CONNURENT. SA CONDUITE A SERVI D'EXEMPLE ET DE MODÈLE. SON SOUVENIR ET L'ESPÉRANCE DE LA REVOIR

DANS LE SÉJOUR DES BIENHEUREUX FAIT MAINTENANT LA SEULE CONSOLATION DE SES AMIS QUI LA PLEURENT.“

Ueber dieser Gedenktafel befindet sich ein Medaillon mit dem Brustbild der Verstorbenen in Marmor, daneben je eine Urne.

Der vierte und jüngste Sohn des Grafen Karl Franz, am 15. Mai 1717 geboren und in der St. Michaelspfarre zu Namur getauft, wo der gleichnamige Baron von Spontin und Angélique von Harscamp, Vicomtesse d'Elzée, Gevatter standen, war vom Geschick dazu bestimmt, das Gesamtvermögen der Familie zu vereinigen und als Letzter derselben zu sterben. Die Veranstellungen, welche er in jungen Jahren mit seinen Brüdern durch Verzichtleistungen traf, wurden durch den Mönchstand des ältesten und den Tod der andern hinfällig, und beinahe plötzlich fand er sich im Jahre 1747 im Besitz der grossen Reichthümer, welche ausser den Lehen und den Allodialgütern in der Grafschaft Namur und benachbarten Provinzen, in bedeutenden Liegenschaften in Ungarn bestanden. Pontian war damals Dragoner-Rittmeister im kaiserlichen Dienst und dreissigjährig, als er ein Ehebüdniss einging, welches ebenso unerwartet war wie sein Reichthum, aber zu dem Glück seines spätern Lebens ebenso wie zu dem unverwelklichen Glanz des Namens seiner Familie geführt hat. Leider sind wir über die Umstände dieser Heirath sehr wenig unterrichtet. Maria Isabella Brunelle stammte aus einer Aachener bürgerlichen Familie und war als Tochter von Hermann Brunelle und Maria Johanna Tilmans am 3. September 1724 zu Aachen geboren und in der Taufkapelle des Münsters, wo damals alle Kinder der Stadt das h. Sakrament empfangen, getauft worden. Ihr Grossvater Jakob Brunelle hatte am 8. Januar 1680 Isabella van Gülpen geheirathet, woher der Taufname, welcher in Aachen nicht häufig, in Belgien und so auch in der Harscamp'schen Familie von der Infantin Donna Isabella her um so öfter vorkommt. Die Familie wohnte in der Königstrasse, wo man noch im Jahre 1806 das mit Nummer 106 bezeichnete Wohnhaus zeigte. Umgebaut trägt es jetzt die Nummer 47 und eine vom Verschönerungsverein errichtete Marmortafel mit der Inschrift:

GEBURTSSTÄTTE

DER GRÄFINN VON HARS CAMP

GEB. 3. SEPT. 1724

† 8. MAI 1805

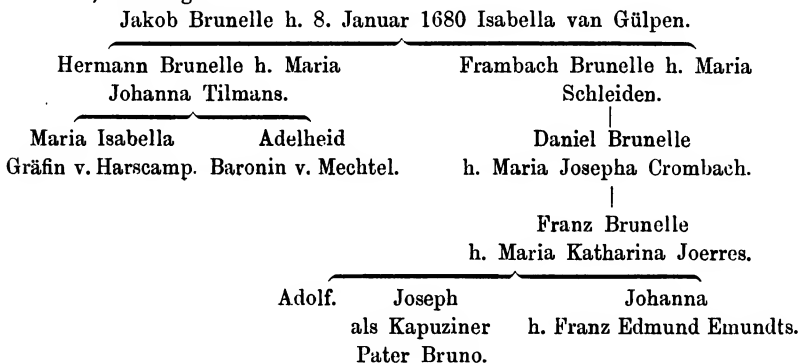
URHEBERINN VIELER MILDEN

STIFTUNGEN FÜR DIESE STADT.

Ueber die Jugend Isabella Brunelle's weiss man ebenso wie über die Stellung des Vaters nichts Gewisses. Sie soll in einem Edukatorium in Lüttich erzogen worden sein, was auch durch ihre vollkommene Beherrschung der französischen Sprache bestätigt zu werden scheint. Wann und wo sie mit dem Grafen Harscamp bekannt wurde, ist ungewiss. Er soll im Aachener Bade eine Kur gebraucht und sie dort gesehen haben; Andere machen sie zu seiner Hausverwalterin, was jedoch nicht recht stimmen will, da die Harscamp kein Haus in Aachen besaßen, Isabella somit sich in Namur befunden haben müsste¹. In meiner Kindheit ging die Sage, Graf Harscamp habe das junge Mädchen bei häuslicher Arbeit gesehen und sei durch ihre Schönheit und ihren Anstand überrascht worden. Wie dem immer sein möge, allmählich reifte in dem kaum dreissig-jährigen Grafen der Entschluss, die Bürgerstochter zu heirathen, ein Entschluss, der in jener Zeit mehr noch als heutzutage überraschend war und bei dem Range der Familie auch Verlegenheiten hätte veranlassen mögen. Der Umstand, dass Graf Harscamp ausserhalb Belgiens grosse Besitzungen durch den Tod seiner Brüder erlangt hatte, bot ein Auskunftsmittel dar, welches von dem Paar benutzt wurde.

Die Heirath des Grafen Harscamp mit Maria Isabella Brunelle fand am 3. September 1748 zu Kniesen (Gnezda) in der ungarischen Grafschaft Zips, nicht weit von der galizischen Grenze, statt. Die

¹) Nach Bormans machte Maria Johanna Brunelle ihr Testament zu Leutschau in Ungarn am 10. September 1789 in einem der Gräfin Harscamp gehörenden Hause, dessen Niessbrauch diese ihrer Mutter überlassen hatte. Ich gestehe, dass die Jahreszahl in mir einigen Zweifel weckt. — Der Stammbaum der Familie Brunelle ist, nach Mittheilungen des Herrn Landgerichtsraths Jos. Emundts in Aachen, des Sohnes der Johanna Brunelle, verheiratheten Emundts, wie folgt:



Braut stand in ihrem vierundzwanzigsten Jahre, der Graf war sieben Jahre älter. Ueber die Lebensweise und den Aufenthalt des Ehepaars in den ersten Jahren nach ihrer Verheirathung ist nichts bekannt. Man weiss nur, dass sie um das Jahr 1753 viel mit dem General Grafen von Mercy Argenteau verkehrten, welcher damals zu Hogyesz in der Grafschaft Eisenburg, nicht weit von der steierischen Grenze, lebte, welche später von ihm an die Grafen Aponyi verkauft wurde. Die Gräfin kaufte in dem benachbarten Polen eine Herrschaft für ihre Eltern und vermittelte die Heirath ihrer Schwester Adelheid mit einem polnischen Obersten, Namens van Mechtel. Während ihrer Entfernung von Belgien wurden zwei Kirchen daselbst von ihr wiederhergestellt und das Schloss von Noirmont gebaut. Im Sommer 1751 gebar Isabella einen Sohn Wenzel Stanislaus, der am 29. August zu Chomranice in Galizien getauft wurde, und zwei Jahre später einen zweiten Sohn Franz Joseph, der in Leutschau die Taufe empfing. Die Knaben waren zwölf und zehn Jahre alt, als die Pockenkrankheit ihrem Leben im Verlauf weniger Tage ein Ende machte. Eine im Jahre 1759 geborene Tochter starb im Alter von sechs Jahren. Diese schweren Unglücksfälle scheinen dem Paare den fernern Aufenthalt in Ungarn verleidet zu haben, und sie kehrten nach der belgischen Heimath zurück, wo sie Schloss Fernelmont in der Provinz Namur zu ihrem Wohnsitz wählten. Hier knüpften sie mit dem zahlreichen Adel des Landes, der damals noch viel auf seinen Schlössern verkehrte, mit den Mercy, Hemricourt, Looz, Beaufort-Spontin, Trazegnies, d'Elzée, de Croix, Stassart, de Namur, d'Arschot, de Villers u. A., die grossentheils ihre Verwandten waren, intime Beziehungen an und lebten mit dem Gepränge und Glanze, welche ihrer Stellung und ihrem Vermögen entsprachen. Unter den Papieren des Nachlasses der Gräfin findet sich ein Verzeichniss ihrer Toilettegegenstände, nicht weniger als dreiundsiebzig Roben, zum Theil von Gold- und Silberstoff, von Moiré, indischer Mousseline, Gros de Tours, mit Silber- und farbiger Seidenstickerei, Spitzen und Anderm. Ein Halsband mit Medaillon, aus zweiundneunzig grossen Diamanten bestehend, welches über 17 000 Lütticher Gulden gekostet hatte, eine Menge Juwelen und Ringe werden mit aufgeführt und zeugen von der Pracht des damaligen Lebens und dem Glanz der Familie. Ein Solitär, ein Geschenk des Grafen von Mercy an Graf Harscamp, wurde in Wien im Jahre 1800 um den Preis von 12 500 Gulden an Kaiser Franz verkauft.

Alle Nachrichten über die Gräfin Harscamp stimmen darin überein, dass sie nicht bloss eine sehr schöne, sondern auch, abgesehen von ihrem lebendigen Wohlthätigkeitssinn, in geistiger Beziehung eine ausgezeichnete und merkwürdige Frau war. In der äussern Erscheinung soll sie mit der Kaiserin Maria Theresia grosse Aehnlichkeit gehabt und in hohem Grade Majestät mit Anmuth verbunden haben. Ihre Stellung kann, namentlich anfangs, in einer vornehmen Familie keine leichte gewesen sein, wobei ihr allerdings zu Statten kam, dass ihr Gemahl mit Ausnahme der in Berlin lebenden Schwester, die vermöge ihrer Heirath in ganz andere Beziehungen gerieth, keine nahen Angehörigen hatte. Sie scheint auch bald alle Schwierigkeiten dieser Art besiegt zu haben. Schon in Ungarn bestand ihre Gesellschaft meist aus Personen höhern Standes, was später auch in der Heimath der Fall war. Man weiss, wie zahlreich und hochstrebend die belgische Aristokratie von jeher gewesen ist, deren Privilegien damals, von Revolution und Fremdherrschaft noch unberührt, an die unnahbare spanische Grandezza heranreichten. Wenn man die Nachrichten über die Familien durchsieht, mit denen die Gräfin Harscamp fortwährend verkehrte, so findet man sich inmitten der Namen ältester und berühmtester Geschlechter des Landes, die in den ruhig gewordenen Tagen der österreichischen Herrschaft den Glanz der Epoche spanischer Gubernatoren unter günstigeren Besitzverhältnissen aufrecht erhielten und den Hof der Erzherzogin Maria Elisabeth, Karls VI. Schwester, sowie später den des Prinzen Karl von Lothringen und der Erzherzogin Maria Anna, endlich den des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und der Tochter Maria Theresia's zierten. Die alte Konstitution der Landschaften brachte vieles Gepränge mit, was eine spätere Zeit abgeschafft hat, denn die einzelnen Theile der Niederlande glichen noch vielmehr besondern Staaten als den Provinzen einer Monarchie, und die Verbindung mit Oesterreich zog viele Mitglieder der Aristokratie in den kaiserlichen Hof- und Militärdienst, wovon noch im heutigen Oesterreich zahlreiche aus Belgien stammende Familien zeugen. Mit diesem Adel hat die Aachener Bürgerstochter wie mit Ihresgleichen verkehrt, ist von demselben in gleicher Weise aufgenommen und behandelt worden, hat ihrer Stellung immer Ehre gemacht, und inmitten allen Glanzes sich dürftiger Verwandten nicht geschämt und für dieselben wie für die nothleidende Menschheit überhaupt mildthätigen Sinn und offene Hand bewahrt und auf die grossartigste Weise bethätigt.

Die ruhigen Zeiten waren durch die brabantische Revolution einen Augenblick unterbrochen worden, welche nur das Vorspiel zu ernstern und schlimmern Dingen war. Wie in den frühern Kämpfen zwischen Frankreich und Spanien wurde auch diesmal Belgien das erste Opfer der grossen Umwälzung. Die Schlacht von Jemappes, 7. November 1792, führte zur Ueberfluthung des Landes durch die Franzosen, und wenn der Sieg des Erzherzogs Karl bei Neerwinden im folgenden Jahre die alten Zustände wiederherstellte, so entschied die Schlacht bei Fleurus, 26. Juni 1794, die französische Wiedereroberung Belgiens, das bald darauf in Frankreich einverleibt wurde.

Es stimmt schlecht mit den Familien-Traditionen und den alten Dienstverhältnissen des Grafen von Harscamp, dass dieser im Jahre 1792 die Emissäre der französischen Republik entgegenkommend empfing und im Januar folgenden Jahres in der Gemeindeversammlung von Noville-les-bois, wozu Fernelmont gehörte, auf Freiheit und Gleichheit der Bürger den Eid leistete. Am 1. Mai 1794 starb er zu Fernelmont in seinem siebenundsiebzigsten Lebensjahre. In seinem letzten Willen vom Jahre 1787 liess er seiner Gemahlin alle während ihrer Heirath gemachten Erwerbungen, sein Haus zu Namur und die Herrschaft von Montigny an der Maas, die aber im Verlauf eines Jahres zu ihrem Besten verkauft werden sollte. Die übrigen Legate berücksichtigten den Grafen Mercy Argenteau, kaiserlichen Botschafter am französischen Hofe, den Grafen von Groesbeck und andere Verwandte, Legate, die mit einer Menge von Renten, namentlich für die Armen von Namur und der Umgebung, belastet wurden.

Fernelmont war der Lieblingsaufenthalt der Gräfin von Harscamp, aber sie verliess das Schloss fast unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahls und hat es nicht wieder gesehen. In Belgien nahm die alte Zeit ein rasches Ende. Die Gräfin verliess das Land am 1. Juni 1794, nicht lange darauf wurde es von den Franzosen besetzt und im folgenden Jahre mit Frankreich vereinigt, wobei die Gesetze über die Ausgewanderten Geltung erhielten. Die Gräfin erlangte die Erlaubniss zur Rückkehr, aber eine schwere Krankheit hinderte sie, den festgesetzten Termin zu benutzen, und ihr Name wurde auf die Liste der Emigrirten gesetzt. Die nächstfolgenden Jahre waren für sie eine Zeit der Ungewissheit und Unruhe. Sie lebte anfangs zu Miltenberg am Main, wohin mehrere der Verwandten ihres Mannes sich begeben hatten, dann zu Ansbach,

wo sie zwei Jahre blieb. Im Frühling 1797 erlangte sie die provisorische Löschung ihres Namens auf der Liste der Ausgewanderten und brachte ein paar Monate auf dem Lande in Belgien zu, von wo eine neue Massregel des Direktoriums sie wieder vertrieb. Zuerst in Sittard, dann in Mülheim am Rhein, endlich in Köln gerieth sie in die grösste pekuniäre Verlegenheit, so dass sie sich endlich entschloss, sich nach Ungarn zu begeben, um die Einkünfte ihrer dortigen Güter flüssig zu machen. Im Jahre 1799 finden wir sie zuerst in einem galizischen Dorfe bei Neu-Sandec, dann zu Tarnow, wo Rechtsstreitigkeiten sie bis zum Sommer 1800 festhielten. Unterdessen war infolge der Verwendung von Freunden und Angehörigen ihr Name aus der Emigrantenliste gestrichen und der Sequester ihrer Güter aufgehoben worden. Sie befand sich auf der Rückkehr nach ihrer Heimath in Frankfurt, wo sie lange krank lag und langte erst im November in Lüttich an, wo sie den Eid auf die Konstitution leistete. Nach Namur heimgekehrt, bezog sie ihr Hôtel auf dem Marché de l'Ange, wo sie im Verkehr mit den Mitgliedern ihrer Familie und andern Personen von Rang und geselliger Auszeichnung ihrer alten Stellung gemäss lebte. Schon seit ihrer Rückkehr aus Ungarn scheint ihr Gemahl ihr die Verwaltung seiner Güter anvertraut zu haben, und aus den spätern Jahren ist eine weitläufige Korrespondenz zwischen ihr und ihren Geschäftsleuten vorhanden, die in der Hospizverwaltung zu Namur aufbewahrt wird. Die Stücke sind mit Bemerkungen von ihrer Hand über den Inhalt versehen und von den Entwürfen ihrer Antworten begleitet. Alle Vermögenssachen scheinen durch ihre Hand gegangen zu sein, und ihre Ordnungsliebe und Sorgfalt ist überall ersichtlich.

Am 20. Januar 1805 machte sie zu Wasseige ihr Testament. Schon mehrere Jahre vor dem Tode ihres Gemahls hatte sie im Schlosse zu Fernelmont ein ähnliches aufgesetzt, in welchem sie für arme Mädchen in Namur und Aachen verschiedene Stiftungen machte. In letzterm heisst es, wie folgt: „Wir bitten inständigst unsern geliebten Gemahl, nicht die Armen und Unglücklichen aus den Augen zu verlieren, die er mit dem ihm gehörenden Theile der Erwerbungen zu unterstützen uns versprochen hat. Wir würden ihm unsererseits durch grössere Vermächtnisse ein Beispiel gegeben haben, wenn wir nicht unter unsern Verwandten Bedürftigen unter die Arme zu greifen hätten. Wir geben uns also der Hoffnung hin, dass er an seiner frommen Absicht nichts ändern werde und dass der

lebendige Antheil, den wir daran nehmen, ihm gegenwärtig sein wird, namentlich aber dass die Erinnerung an die grosse Zärtlichkeit, mit welcher wir ihn jederzeit geliebt haben, und die vollkommene Unterwürfigkeit unter seinen Willen nicht aus seinem Gedächtniss schwinden werden.“ Schon am 22. Dezember 1794 fügte sie zu Miltenberg am Main diesem Testament ein Kodizill zu, wodurch sie erklärt, dass der Betrag ihrer Einkünfte zur Zeit so gesteigert ist, dass sie die beabsichtigten Stiftungen für Aachen schon stipuliren kann. Diese sind dann auch im Wesentlichen von der Art, wie sie in dem definitiven Testament von 1805 erscheinen.

Am 8. Mai letztgenannten Jahres starb die Gräfin von Harscamp plötzlich zu Namur in ihrem einundachtzigsten Lebensjahre. Sie wurde zu Noville-les-bois neben ihrem Gemahl beigesetzt. An demselben Tage im folgenden Jahre hielt der Kanonikus de Gausargues im Aachener Dom ihre Leichenrede, welche mit Bewilligung des Bischofs Marc Anton Berdollet daselbst und später wiederholt gedruckt wurde.

Namur und Aachen sind die beiden Städte, welche durch das Testament der Gräfin Harscamp bedacht wurden.

In ersterer Stadt bestimmte sie das Hôtel von Harscamp auf dem Marché de l'Ange zur Gründung eines grossen Hospizes für Arme aus braven, aber heruntergekommenen Familien, unter der Bedingung, dass die männlichen Nachkommen von Verwandten ihres verstorbenen Gemahls zur Vergebung der Stellen befugt sein sollten. Da sich bei näherer Erwägung fand, dass das erwähnte Hôtel nicht die Erfordernisse darbot, welche bei einer solchen Anstalt in Betracht kommen mussten, so fand man sich genöthigt, sich nach einer andern Lokalität umzusehen. Nach einiger Zeit ergab sich eine günstige Gelegenheit. Im J. 1797 war das Kloster der Minderbrüder von der strengen Observanz (Rekollekten) als Nationalgut verkauft worden und sollte mitsammt der Kirche für andere Zwecke verwendet werden, als es im Namen der noch lebenden Mitglieder der Gemeinschaft zum Preise von 150 000 Franken zurückgekauft wurde. Dies bedeutende Eigenthum wurde der städtischen Hospizkommission gegen bestimmte Renten für die Priester und Laien des aufgehobenen Ordens zur Gründung des Hospizes angeboten und gerne entgegengenommen, so dass es mit Bewilligung Kaiser Napoleons im J. 1807 an die Harscamp'sche Stiftung überging. Am 1. Oktober 1812 wurde das Hospiz inaugurirt, welches gegen-

wärtig unter der Leitung der Soeurs de la charité de Namur steht und in immer steigendem Masse seine wohlthätige Wirksamkeit ausübt. Die Zahl der aufgenommenen Armen betrug anfangs achtzig, heute ist sie auf zweihundertvierzig gestiegen, mit einem Grundkapital von beiläufig drei Millionen Franken. Am 15. Mai 1872 wurde die Statue der Gräfin Maria Isabella von der Hand des Bildhauers Guillaume Geefs in dem Garten der Anstalt errichtet. Sie ist in dem Kostüm der Zeit Ludwigs XV. dargestellt und hält in der Linken ihr Testament. Auf den vier Seiten des Postaments liest man folgende Inschriften:

ISABELLE BRUNELLE
 COMTESSE D'HARSCAMPS
 FONDATRICE
 DE L'HOSPICE D'HARSCAMPS
 29 JANVIER 1805

 NÉE à AIX-LA-CHAPELLE
 LE 3 SEPTEMBRE 1724

 DÉCÉDÉE à NAMUR
 LE 8 MAI 1805

 ERIGÉ LE 15 MAI 1872.

In der Gedächtnissrede, welche der Senator Baron von Woelmont im Namen des Familienraths hielt, heisst es: „Auch heute noch, nachdem fast drei Viertel des Jahrhunderts verflossen sind, segnen und verehren die Repräsentanten der Familie Harscamp das Andenken Isabellens, weil sie ihrer Frömmigkeit das kostbarste Erbe verdanken, das der Verleihung zahlreicher Wohlthaten.“

Auch Aachen segnet das Andenken der Gräfin, welche nicht ihre Familie allein, sondern die Stadt mit der Stiftung reicher Legate bedachte. Für die Angehörigen der Brunelle und deren verschwägte Verwandte hatte sie bereits ausgiebig gesorgt und im Münster und ihrer alten Pfarrkirche von St. Jakob für ihr Seelenheil Stiftungen angeordnet und für Brodvertheilungen an die Bedürftigen Sorge getragen. Ihr Andenken wird aber vor Allem durch die grossen Legate bewahrt werden, welche sie zur Vertheilung an die Hausarmen, zur Unterstützung von verschämten Bedürftigen aus vormalen wohlhabendern Ständen, endlich aber zur Erziehung von jungen Mädchen und Knaben braver unbemittelter Leute bestimmte. Die Renten wurden anfangs durch die Hospizkommission von

Namur ausgezahlt, bis im J. 1824 das Kapitalvermögen der Fundation durch den schon genannten zeitigen Präses der Aachener Armenkommission, Staatsprokurator Franz Edmund Emundts, zum Zweck der Anlage in Aachen von der Namurer Verwaltung erlangt wurde. Dies Kapitalvermögen beläuft sich gegenwärtig auf 690 789 Mark, und hat infolge vortheilhafterer Anlage die Vermehrung der Stipendien gegen früher aus dem Ueberschuss der Revenuen gestattet ¹.

Das Testament der Gräfin Harscamp verdient in reichem Masse alles Lob, welches die Dankbarkeit ihrer Mitbürger ihm gezollt hat. Nicht bloss die Linderung vorhandenen Elends bezweckt es, die Anlässe der Armuth sucht es zu entfernen, durch bessere Erziehung der weiblichen Jugend, durch höhere Bildung die Klasse der wenig Bemittelten zu heben, indem es den Lernbegierigen die Mittel des Unterrichts und so die Möglichkeit des Aufsteigens zu einem höhern gesellschaftlichen Kreise bietet. Achtzig Jahre sind seit diesen Stiftungen verflossen, und wer berechnet heute die Fülle des Segens, die sie verbreitet haben, durch Ermöglichung und Verallgemeinerung wissenschaftlicher Bildung inmitten von Ständen, denen eine solche nur durch den erleuchteten Wohlthätigkeitssinn und die grossartige Vorsorge einer aus dem Bürgerstande hervorgegangenen, in jeder Beziehung ausgezeichneten Frau geboten worden ist? Mit Fug und Recht ist der Name Harscamp in Aachen einer der populärsten geblieben. Man hat ihn einer Strasse gegeben, und wenn die Letzte, die ihn getragen, immer noch eines Monuments entbehrt, dessen Errichtung einmal beabsichtigt worden ist, so hat die Dankbarkeit der Bürger ihr ein solches längst in den Herzen gestiftet.

¹) Salm, Historische Darstellung des Armenwesens der Stadt Aachen (Aachen 1870) S. 146—152. Schon die unleugbaren Verdienste Emundts' um die Harscamp'schen Stiftungen, welche unter seiner Verwaltung neuen Aufschwung nahmen, hätten ihm einen andern Dank sichern sollen, als die sturmbelegten Märztage des J. 1848, welche seiner Thätigkeit als Oberbürgermeister ein Ende machten, ihm gebracht haben.

Die Kapelle der karolingischen Pfalz zu Aachen¹.

Von C. Rhoen.

(Mit zwei Tafeln.)

I. Die noch vorhandenen Theile der Pfalzkapelle.

Am Fusse des südlichen Abhangs des Markthügels, über den Bauresten römischer Bäder, wurde die karolingische Pfalzkapelle oder, wie Einhard sie nennt, die *basilica sanctae dei genitricis* errichtet. Nach a Beeck, Noppius, Meyer u. A. sollen die Arbeiten an derselben im J. 796 begonnen und die Kapelle im J. 804 eingeweiht worden sein. Nach dem Mönch von St. Gallen scheint es dagegen, dass der Bau bereits um 796 im Wesentlichen vollendet war, während Alkuin in seinem 67. Brief im J. 797 von der nahen Vollendung und in seinem 69. an Karl d. Gr. gerichteten Brief von der Aufstellung der Säulen im Innern der Kapelle spricht².

¹) Anm. d. Red. Die Red. hat die schon vor längerer Zeit eingereichte Abhandlung unverändert zum Abdruck bringen zu sollen geglaubt, obgleich sie den Ansichten des Hrn. Verf. nicht in allen Punkten zustimmt. Nur in Bezug auf einige Einzelheiten — nicht gerade die bedeutsamsten — ist eine gegenheilige Meinung in Anmerkungen ausdrücklich hervorgehoben.

²) Anm. d. Red. Der Zeitpunkt des Beginns wie der der Vollendung des Baus der Pfalzkapelle ist völlig ungewiss, beide werden wahrscheinlich in das letzte Dezennium des 8. Jahrhunderts fallen, die Vollendung in dessen letzte Jahre. Entscheidend dürften hier die Aeusserungen Alkuins in zwei Briefen sein. In dem einen vom März 798 (Jaffé, Mon. Alcuiniana, p. 413, no. 98 = no. 67 bei Froben) ist nur eine Anspielung durch Benutzung eines Bibelspruchs enthalten: „et templum sapientissimi Salamonis arte deo constructur“ — von einer nahen Vollendung, wie Haagen, Gesch. Achens von seinen Anfängen bis zum Ausgange des sächs. Kaiserhauses S. 54, Anm. 1 meint, ist keine Rede. Die entscheidende Stelle in dem andern, gegen den 18. Juli 798 geschriebenen Brief lautet bei Jaffé p. 425, no. 100 = no. 69 bei Froben: „Fuit quoque nobis sermo de columnis, quae in opere pulcherrimo et mirabili ecclesiae, quam vestra dictavit sapientia, statutae sunt.“ Hier ist

A. Das Innere.

1. Das Oktogon. Die Pfalzkapelle, in ihren Haupttheilen noch fast vollständig bestehend, ist von allen noch vorhandenen karolingischen Gebäuden bei Weitem das besterhaltene. Sie bildet einen Centralbau, dessen innerer achteckig angelegter Theil eine lichte Weite von 14,45 m, einschliesslich der dazu gehörenden Tragpfeiler (Fig. 1, I bis VIII) jedoch 16,60 m Durchmesser hat¹. Dieser Centralbau erhebt sich im Lichten bis unter den Scheitelpunkt der ihn überspannenden achtseitigen Kuppel zu einer Höhe von 31 m. An ihn anlehnend, umschliesst denselben ein Rundschiff (a bis q), dessen Breite im Lichten 6,50 m, einschliesslich der äussern Mauern 8,20 m beträgt. Dieses Rundschiff ist zweigeschossig; seine äussere Mauer bildet ein Sechszehneck, wovon acht Seiten dem innern achteckigen Bau der Pfalzkapelle parallel laufen, die acht übrigen aber den Ecken des innern Baus entsprechen. An die innern Seiten der Mauern des Rundschiffs anlehnend, stehen 16 Pfeiler (Fig 1, 1 bis 16), die den Gurtbogen zur Widerlage dienen, welche die das Rundschiff überdeckenden Gewölbe tragen. Zwischen den Pfeilern befinden sich die Fenster. An dieses Rundschiff schliesst sich westlich eine Vorhalle (R) an, die höher hinauf zu einem Thurmbau sich gestaltet; der Ostseite war ehemals der ebenfalls zweigeschossige Chor (S) angebaut. Die beiden Geschosse des Rundschiffs

doch ein gewisses Fertigsein vorauszusetzen. Der Brief des Papstes Hadrian I. (Jaffé, *Mon. Carolina* p. 268, no. 89) über die Mosaiken und Marmorstücke von Ravenna ist nicht entscheidend, da er zwischen den Jahren 781 und 791 nicht genauer einzuordnen ist. Nur das Chron. Moiss. (*Mon. Germ. SS. I*, p. 303) sagt zum J. 796: „atque ibi fabricavit ecclesiam mirae magnitudinis“ (vgl. Mühlbacher, *Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern* Nr. 325 a). Dass Papst Leo III. die Kirche 805 (nicht 804) geweiht habe, wird erst in den späten Ann. Tielenses (*Mon. Germ. SS. XXIV*, p. 22) berichtet (vgl. Jaffé, *Reg. pontificum*, ed. 2, t. I, p. 312 und Mühlbacher a. a. O. Nr. 401 f). Dafür spricht aber die feste Aachener Tradition und eine Urkunde des Papstes Hadrian IV. vom J. 1157 (*Quix, Cod. dipl. Aquensis* no. 44, p. 32). Vgl. überhaupt Abel-Simson, *Jahrb. des fränkischen Reichs unter Karl d. Gr. II*, S. 557 ff. und 319, Anm. 5.

¹) Auf den beigegebenen Tafeln bedeuten die in dunkler Farbe angelegten Theile die noch über der Erde bestehenden, die in lichterer Farbe die durch Fundamente und andere Andeutungen nachgewiesenen, und die weiss gelassenen Theile die muthmasslichen karolingischen Bauten. Die neuern Anbauten des Münsters sind durch punktirte Linien angedeutet. Die Fig. 1 bis 3 befinden sich auf Taf. I, alle übrigen auf Taf. II.

stehen mit dem Centralbau durch grosse Bogenöffnungen in Verbindung.

Die acht Seiten (A bis H) des innern Oktogonraums sind von gleicher Form. Der untere, im Erdgeschoss befindliche Bogen einer jeden Seite, von sehr schönem Verhältniss, in welchem sich Kraft und Ruhe zugleich aussprechen, ist etwas überhöht oder, technisch ausgedrückt, gestelzt. Das den Bogenanfang bezeichnende Kämpfergesims (Fig. 6, 35), welches in Fig. 8 vergrössert dargestellt ist, geht um die Pfeiler des Oktogons (Fig. 1, I bis VIII) und die daran anstossenden des Rundschiffs (Fig. 1, 17 bis 32), sowie um die Mauerpfeiler des letztern (1 bis 16) herum und hat noch jetzt die alte Form und das ursprüngliche Profil. Die Bogenpfeiler (Fig. 1, I bis VIII und 1 bis 16) scheinen ursprünglich ohne Plinthe gewesen zu sein; auch fehlt den Bogen die Archivolte. Das oberhalb dieser Bogen befindliche Kranzgesims (in Fig. 9 vergrössert gezeichnet), dessen Form ebenfalls noch die ursprüngliche ist, deutet mit seiner Oberkante die Höhe des Fussbodens des obern Geschosses des Rundschiffs an. Auf dieses Kranzgesims ansetzend, erhob sich in schlanker Form die Arkade, die das obere Geschoss des Rundschiffs mit dem Centralbau verband, und deren acht Bogenöffnungen mit je vier Säulen korinthischer Ordnung geschmückt waren. In jedem der Bogen dieser Arkade befindet sich am Fusse desselben ein bronzenes Geländer, worüber später berichtet werden soll. Von den die Oeffnungen schmückenden Säulen standen die zwei untern je auf einem viereckigen, auf dem Fussboden ruhenden Sockel (Fig. 5, 1). Die Kapitäle (3) der Säulen waren aus weissem, die Schäfte (4) aus buntem Marmor oder Granit gefertigt. Unmittelbar auf der Deckplatte der Kapitäle ruhte ein würfelförmiger Aufsatz (5), auf welchem drei Bogen (6) ansetzten. Die Widerlager der beiden äussern dieser Bogen liegen in den Hauptpfeilern des Oktogons. Oberhalb der Bogen und von ihnen getragen, zog sich ein Gesims (9) hin (in Fig. 14 vergrössert), das, von einem Hauptpfeiler zum andern reichend, gleichsam den Abschluss des Gebälks der untern Säulenstellung bildete. Auf diesem Gesims standen, in der Axe der untern grössern, zwei obere kleinere Säulen (10), von welchen ebenfalls die Kapitäle aus weissem, die Schäfte aus buntem Marmor bzw. Granit gefertigt waren. Das Kapital einer jeden dieser obern Säulen trug einen würfelförmigen Aufsatz (11), vermittelst dessen es sich mit einer abgeschrägten Seite an die sich dicht über die Säulenkapitäle hinziehende innere Laibung eines

unter dem Arkadenbogen sich abhebenden Gurtbogens anschloss. Dieser Gurtbogen hat den gleichen Durchmesser wie der Arkadenbogen, ist jedoch um 0,16 m weniger hoch als dieser. Der Anfang des Gurtbogens ist durch eine Art Kämpfer angedeutet, welcher im Ansatz die Breite des sich abhebenden Gurtbogens hat. Ueber diese in den Arkadenbogen ehemals stehenden, sowie noch andere Säulen wird später ebenfalls ausführlicher berichtet werden.

Oberhalb eines jeden der acht Arkadenbogen befindet sich ein im Rundbogen überdecktes Fenster (12). In der Höhe, wo der Bogen dieser Fenster beginnt, liegt auch der Anfang der achtseitigen Kuppel des Centralbaus, und zwar so, dass die Fensterbogen in die innere Fläche des Kuppelgewölbes einschneiden. Dicht oberhalb der Fenster liegt ein kleines, nach unten abgeschrägtes Gesims oder besser eine Leiste (Fig. 5, 13, Fig. 6, 19), die scheinbar den Anfang des Kuppelgewölbes angibt, welches in Wirklichkeit jedoch, wie bemerkt, in der Höhe des Fensterbogen-Anfangs beginnt. Diese Leiste, welche sich in derselben Höhe und Form im Aeussern um das Mauerwerk des Tambours und der dasselbe gegen den Kuppeldruck verstärkenden Strebepfeiler hinzieht, bildet eine durch die ganze Dicke der Mauer hindurchreichende Schicht in Haustein. Die innere Form der Kuppel ist die des überhöhten Rundbogens; während der Radius der innern Gewölbeflächen am Anfang der Kuppel nur 7,23 m aufweist, beträgt die lichte Höhe derselben 7,76 m. Die nach oben hin spitz auslaufenden acht Felder oder Gewölbeflächen tragen als Abschluss den durchlochten Schlussstein.

2. Das Erdgeschoss des Rundschiffs. Durch seine äussere sechszehneckige Form bildet das Rundschiff im Innern abwechselnd acht quadratische und acht dreieckige Räume (Fig. 1, a bis q), welche Raumtheilung durch die daselbst angebrachten, von den Hauptpfeilern zu den Umfassungsmauern reichenden Gurtbogen (1 bis 32) zu klarem Ausdruck gebracht ist. Die Gurtbogen bezeichnen ihren Anfang durch das oben erwähnte, die ganze Pfeilergruppe umschliessende Kämpfergesims (Fig. 6, 35), welches sich auch in derselben Form bei den an den äussern Mauern stehenden Gurtbogenpfeilern vorfindet. Die Gurtbogen sind überhöht oder gestelzt, d. h. zwischen dem Kämpfer und dem eigentlichen Anfang des Bogens befindet sich noch eine gerade Linie, die in den Bogenanfang ausläuft. Zwischen den Gurtbogen spannen sich die Kreuzgewölbe (Fig. 1, a bis q). Nach römischer Art

ausgeführt, entbehren diese Gewölbe der Rippen; die viereckigen Gewölbefelder sind als einfach sich durchschneidende Tonnengewölbe gebildet. Bei den dreieckigen Gewölben ist das Prinzip der Wölbung ein gleiches, nur dass hier dem Bogen immer der Pfeiler gegenübersteht, wodurch drei Gewölbefelder gebildet werden, die, von der Mauer und den Gurtbogen ausgehend, in der Mitte des Gewölbefelds sich vereinigen. Ziemlich hoch über dem Fussboden befinden sich die im Rundbogen überdeckten Fenster (33 bis 42). In dem zwischen dem nördlichen und nordöstlichen quadratischen Raum liegenden Dreieck befindet sich noch eine ursprüngliche Thür (43), die ehemals zu einem an dieselbe anstossenden gewölbten Gang (T) führte. Sie wird noch jetzt als Eingangsthür benutzt. An der Südostseite des Rundschiffs ist ebenfalls eine solche, jetzt zugemauerte Thür (44), die den Zugang zu den ehemals an der Südseite der Pfalzkapelle gelegenen Gebäulichkeiten bildete.

3. Das Obergeschoss des Rundschiffs. Das obere Geschoss des Rundschiffs ist in der Anordnung des Grundrisses dem untern gleich, nur mit dem Unterschied, dass die Umfassungsmauern, welche im untern Geschoss in jedem Feld eine gerade Linie bilden, hier nischenförmig abgerundet sind. In diesen Rundungen befinden sich die im Halbkreisbogen überdeckten Fenster (Fig. 2, 1 bis 10). Die Gurtbogen stehen mit dem Lichten ihrer Widerlagspfeiler genau über denjenigen des Erdgeschosses und haben demnach gleiche Spannweiten; die Kämpfer derselben (in Fig. 16 vergrössert) gehen jedoch nicht um die Pfeilerbündel herum, sondern haben nur die Breite der Gurtbogen und sind mit den Stirnmauern der letztern glatt abgeschnitten. Die oberhalb der Gurtbogen sich noch erhebenden Mauern (Fig. 6, 14) dienen als Widerlager der dies Geschoss überspannenden Tonnengewölbe. Diese Gewölbe zeigen das Eigenthümliche, dass ihre Axen nicht horizontal sind, sondern von den Umfassungsmauern bis zum Centralbau um 2,50 m aufsteigen. Die Gewölbe über den quadratischen Feldern bilden an den Umfassungsmauern einen etwas gedrückten Bogen; an der Seite, die an das Oktogon anstösst, sind sie stark gestelzt und schliessen sich daselbst der innern Laibung des obern Oktogonbogens, mit welchem sie konzentrisch sind, an. Die Gewölbe über den dreieckigen Feldern, ebenfalls an die Umfassungsmauern mit gedrücktem Bogen ansetzend, laufen, in der nämlichen Weise ansteigend, an dem Oktogon in einer Spitze aus. Durch

diese sinnreiche Anordnung schräg aufsteigender Gewölbe erreichte der Baumeister in äusserst praktischer Weise den Zweck, dem Gewölbeschub der Kuppel einen wirksamen Gegendruck zu geben, während er andererseits für die malerische Ausstattung der untern Gewölbeflächen, vom Oktogon aus gesehen, die beste Lage darbot. Um die Umfassungsmauer mehr zu befähigen, dem Druck der Gewölbe Widerstand zu leisten, legte der Baumeister an der Rundung der Mauernische vorbei einen Blindbogen (Fig. 6, 16), gegen welchen die schrägliegenden Gewölbe anstossen. Die Pfeiltiefe der Nische beträgt nun ebenso viel, als durch die schräge Ansteigung der Tonnengewölbe der Radius der letztern aus der lothrechten Linie fällt. Durch diese Anordnung wurde der Zweck erreicht, den schrägen Gewölben eine rechtwinkelige Stirnmauer geben zu können, ohne dass diese in die Umfassungsmauern selbst einzutreten brauchte. Auch wirkte der Schub der Gewölbe bei Anwendung eines geraden Schildbogens regelmässiger, und bei Anwendung eines rechtwinkeligen Abschnitts der Tonnengewölbe bot die Konstruktion eine grössere Solidität. Die gegen Osten und Westen an das Oktogon anstossenden quadratischen Gewölbe (Fig. 2, h und q) liegen horizontal, eine Anordnung, welche durch die Konstruktion des Chors und der obern Vorhalle aus ästhetischen Rücksichten bedingt wurde. Unmittelbar über den horizontal und schräg liegenden Gewölben und in gleicher Ansteigung mit den letztern liegt, ans Oktogon sich anlehnend, das Dach des Rundschiffs.

In den Dreiecken e und l befindet sich je eine ursprüngliche Thüröffnung (11 und 12) genau oberhalb der beiden bereits erwähnten, ebenfalls ursprünglichen im Erdgeschoss (Fig. 1, 43 und 44). Die ehemals in diesen Thüröffnungen wie in denen des Erdgeschosses befindlichen bronzenen Thürflügel waren nur vom Innern der Kirche aus verschliessbar. Ihr Verschluss geschah durch einen Holzbalken, welcher quer vor den Thürflügeln in das Mauerwerk der Thürlaibung eingespannt wurde. Beim Oeffnen der Thürflügel wurde der Balken in ein in der Thürlaibung ausgespartes Loch von der Länge und dem Querschnitt des Balkens zurückgeschoben. Durch diese Art des Verschlusses war es unmöglich, die Thür anders als vom Innern der Kirche aus zu öffnen und zu schliessen. Die Thürgewände der Pfalzkapelle stehen nach aussen hin mit dem Mauerwerk in einer Fläche und sind ohne alle Profilierung. Die Abdeckung der Thüröffnung bildet ein flacher Sturz, der, aus einem einzigen Stein bestehend, durch die ganze Dicke der Mauer reicht.

In der Thürschwelle sowohl wie im Sturz befinden sich noch die Löcher, in welchen sich ehemals die Thürzapfen drehten. Bei dem Wiedereinsetzen der bronzenen Thürflügel in die alten Oeffnungen sind diese Zapfenlöcher wieder benutzt worden. Letztere waren durch Büchsen aus Bronze ausgefüllert. Oberhalb des Thürsturzes ist, ganz durch die Mauerdicke reichend, ein halbkreisförmiger Entlastungsbogen gespannt, dessen Wölbsteine abwechselnd aus hellern und dunklern Steinsorten hergestellt sind. Diese Entlastungsbogen wurden mit Bruchsteinen zugemauert.

4. Die Vorhalle. Die der Umfassungsmauer des Rundschiffs an der Westseite sich anschliessende Vorhalle (Fig. 1, R) des Erdgeschosses von 8,84 m lichter Länge und 6,26 m lichter Breite war ehemals mit dem Erdgeschoss des Rundschiffs durch ein Doppelthor (45) von 2,65 m Breite und 3,84 m Höhe, von welchem später die Rede sein wird, verbunden. An der Stelle, wo dies Thor stand, geht man jetzt, um von der Vorhalle in das Erdgeschoss des Münsters zu gelangen, drei Stufen hinab; eine Einrichtung, die nicht bei dem Bau der Pfalzkapelle, sondern erst später getroffen wurde. Die Vorhalle ist im Rundbogen überwölbt, ohne Kämpfer oder Leiste schliesst sich das Gewölbe unmittelbar an die Seiten- oder Widerlagsmauern an. Nach aussen hin befand sich an dieser Vorhalle kein Abschluss; es trat daselbst das Gewölbe frei in einer an der Westseite des Vorhallenanbaus befindlichen grossen Nische (Fig. 1, 49, 50, 51) aus.

Ueber dieser untern Vorhalle befand sich im Obergeschoss ebenfalls eine Art Vorhalle (Fig. 2, R) von 6,93 m lichter Länge und 6,46 m lichter Weite. Mit dem westlichen quadratischen Felde (q) des obern Geschosses des Rundschiffs, dessen Gewölbeaxe behufs bessern Anschlusses an diese Vorhalle horizontal gelegt worden, steht dieselbe durch eine Oeffnung von 4,91 m Breite und 10,25 m Höhe, die mit einem Rundbogen überspannt ist, in Verbindung. Diese Oeffnung, von ziemlich gleichen Dimensionen wie die zwischen dem Oktogon und Rundschiff im obern Geschoss, war früher durch einen Abschluss, dessen nähere Anordnung wir später behandeln werden, vom Rundschiff getrennt. Die obere Vorhalle wird durch ein Tonnengewölbe überdeckt, dessen Axe in der Richtung von Westen nach Osten liegt. Der Scheitel dieses Gewölbes hat vom Belag aus im Lichten eine Höhe von 12,75 m; die Bogenflucht desselben ist indessen nicht konzentrisch mit der Verbindungsöffnung zwischen diesem Raum und der Rundschiff-Abtheilung (q),

sondern liegt noch 2,35 m höher als die letztere. Die gegen Westen befindliche Abschlussmauer (Fig. 2, 13, 14) ist wie die der quadratischen und dreieckigen Felder des Obergeschosses des Rundschiffs nischenförmig angelegt, in der Rückwand der Nische befindet sich ein grosses, im Rundbogen überspanntes Fenster (15, 16) von 3,75 m lichter Breite und 7,40 m lichter Höhe. Der Mittelpunkt des Fensterbogens ist gleichsam der der Bogen sowohl der Nische in der Vorhalle, wie auch der aussen an der Vorhalle angebrachten grossen Nische (Fig. 1, 49, 50, 51). In den Ecken, wo die innere Nische aufhört, befinden sich Pilasterpfeiler (17, 18), welche einen rings um die Nische gehenden Blindbogen (Fig. 5, 14) tragen. Diese Pilasterpfeiler sind mit einer attikisirenden Basis (Fig. 5, 15, in Fig. 13 vergrössert dargestellt) und einem Kämpfer (16, in Fig. 15 vergrössert) von ähnlicher Form wie die der untern Bogen im Oktogon geschmückt. In den Seitenmauern dieses Raums befinden sich Thüröffnungen (Fig. 2, 19, 20), durch welche der direkte Zugang zu den Treppen vermittelt wird. Beide Thüren sind mit Rundbogen überdeckt, welche aus abwechselnd hellern und dunklern Bogensteinen bestehen. Die ehemals in diesen Oeffnungen befindlichen Thürflügel konnten nur von den Wendeltreppen aus geöffnet werden.

5. Die Seitengewölbe. Von der an der nördlichen Seite der obern Vorhalle befindlichen, zur Wendeltreppe führenden Thüröffnung (Fig. 2, 19) aus gelangt man, nach links abbiegend, durch einen kurzen Gang (s) in ein kleines Gemach (T) von 2,61 m Länge und 1,91 m Breite. Dasselbe ist im Halbkreisbogen überwölbt, dessen Axe von Süden nach Norden gerichtet ist. Die nach Westen diesen Raum abschliessende Mauer, in welcher zwei kleine, durch einen kurzen dicken kannelirten Pfeiler getrennte Fenster (20) sich befinden, wird von einem jetzt zugemauerten, ehemals aber offenen Stichbogen (Fig. 3, 1) getragen, der von aussen noch sichtbar ist. Dieser Stichbogen ruht mit seinen Anfängen einerseits gegen das Mauerwerk der Vorhalle, andererseits gegen das an der Nordseite des Münsters befindliche, aus karolingischer Zeit herrührende Pfeilermauerwerk. Die äussere Fläche des Stichbogens liegt mit der Westfaçade der Vorhalle in einer Fläche. Der jetzt in diesem Gemach befindliche Bretter-Fussboden, auf leichten Balken liegend, ist offenbar aus späterer Zeit. Ursprünglich war an der Stelle ein hoher, vom Fussboden bis unter das erwähnte Gewölbe reichender Raum, dessen Zweck noch unbekannt

ist. Von der nördlichen Wendeltreppe aus führt, noch bevor man das Obergeschoss erreicht, zu demselben eine Thür. Ehemals war dieser Raum nach der West- und Nordseite hin offen; nach der erstern Seite hin wurde er durch späteres Füllmauerwerk, nach der letztern hin durch das Mauerwerk der Kreuzkapelle geschlossen.

Dieser Raum ist augenscheinlich nicht gleichzeitig mit dem Vorhallenbau aufgeführt, da der Pfeiler Fig. 2, 21 nicht mit dem Mauerwerk des Treppenbaus verbunden ist; zwischen diesem Pfeiler und dem Mauerwerk des Treppenthurms ist vielmehr noch der Bewurf sichtbar, womit letzteres bedeckt war. Auch ist die äussere Fläche des über dem erwähnten Stichbogen befindlichen Mauerwerks nicht mit jenem der Vorhalle im Verband gemauert. Wenn auch das Mauerwerk dieses Raums noch karolingischen Ursprung verrieth, so weisen doch die erwähnten Zeichen darauf hin, dass es später als der Vorhallenbau ausgeführt ist.

6. Die Treppen. In den einspringenden Ecken zwischen der Vorhalle und dem Rundschiff befinden sich die beiden Wendeltreppen (Fig. 1, U, V). Die im Aeussern als runder Vorbau hervortretenden Treppenmauern umschliessen je einen, auch theils von den Mauern der Vorhalle und des Rundschiffs begrenzten, im Innern runden Treppenraum von 3,87 m lichtem Durchmesser, welcher die Treppe selbst nebst der 1,38 m starken runden Spindel (46 und 47) enthält. Diese Wendeltreppen führen in erster Reihe zum obern Geschoss des Rundschiffs und auch durch je einen Nebenarm (Fig. 2, r, 22) zum obern Geschoss der Vorhalle. In ununterbrochener Flucht setzen sich jedoch die Treppen weiter fort bis zu dem über der obern Vorhalle befindlichen Thurmgeless, in welchem sie an der Nord- und Südseite mit voller Thürhöhe ausmünden. Auf dieser Höhe ist das Treppenhaus durch ein Kuppelgewölbe überdeckt. Zur Beleuchtung des innern Treppenraums war auf jedem Rundgang der Stufen eine Lichtöffnung (Fig. 1, 48, Fig. 2, 23) angebracht, welche, im Aeussern schmal angelegt, sich nach dem Innern zu bedeutend erweiterte. Die breiten niedrigen Stufen dieser Treppenanlagen entsprechen dem Charakter der römischen Treppen.

Von der südlichen Wendeltreppe aus führt, in der Höhe des Fussbodens der obern Vorhalle, ein kurzer Gang (Fig. 2, t), der eine nur aus fünf Stufen bestehende Stiege enthält, zu der am obern Ende sich befindenden Thür (v), über welche wir später Einiges mittheilen werden. Im nördlichen Treppenthurm, und zwar an der

Westseite unterhalb des Seitengewölbes, dicht neben der Vorhalle, befindet sich gleichfalls eine nach aussen führende Thüröffnung (Fig. 3, W), die augenscheinlich gleichzeitig mit der Pfalzkapelle angelegt wurde. An ihr deutet keinerlei Vorrichtung darauf hin, dass sie ursprünglich mit einem Verschluss versehen gewesen sei. Wozu sie gedient hat, ist bisher nicht aufgeklärt.

B. Das Aeussere.

1. Das Rundschiff. Obgleich durch die mehrfachen spätern Anbauten an der Pfalzkapelle die ursprünglichen äussern Mauern des Sechszehnecks grösstentheils verdeckt wurden, so lassen doch die verschiedenen noch freistehenden Stellen die Architektur derselben genugsam erkennen. Solche Stellen befinden sich an der Süd-, der Nordost- und der Nordseite. Ohne Sockel und Pfeiler erheben sich die Mauern, von der Erde bis zum Dachgesims in einer Fläche durchgehend, nur durch die Oeffnungen der Fenster des Erd- und des obern Geschosses durchbrochen. Keine Eck-, noch sonstigen Pfeiler unterbrechen diese Flächen, die, in Bruchstein gemauert, durch unregelmässig eingesetzte behauene Blausteine ein noch unschöneres Ansehen erhalten. Die im Rundbogen überdeckten Fensteröffnungen mit ihren unprofilirten Einfassungen stehen mit dem äussern Mauerwerk in einer Fläche. Die Mauern selbst sind mit dem Dachgesims (Fig. 4, 1) abgedeckt, welches in den Hauptgliedern aus Karnies und Hängeplatte besteht, unter der sich einfache Konsolen befinden (in Fig. 17 vergrössert). Von der Dachleiste aus lehnt sich ans Oktogon das in Blei gedeckte Dach.

2. Das Oktogon. Ueber dem Dach des Rundschiffs erhebt sich der obere Theil des Oktogons mit seinen acht Seiten, in deren jeder sich ein Fenster befindet. Diese Fenster, von 1,63 m Breite und 3,33 m Höhe, sind im Rundbogen überdeckt. Fast dicht an den Ecken, wo die Mauerflächen aneinander stossen, erheben sich strebepfeilerartige Pilaster, die in ihrer Grundrisslage genau den in den beiden Geschossen befindlichen, an den Tragpfeilern des Oktogons stehenden Bogenpfeilern entsprechen. Diese Pilaster dienen abgesehen von dem ästhetischen Zweck dazu, das Mauerwerk des Tambours des Oktogons gegen den Schub der Kuppel zu verstärken; der unterste Theil der Pfeiler springt gegen die aufgehende vordere Fläche etwas vor und dient dem Pilaster gleichsam als Plinthe. Hierauf erhebt sich der Pfeiler bis auf etwa 1 m unter dem das

Oktogon ringsum umschliessenden Gesims (Fig. 6, 15). Als Abschluss der Pfeiler dienen aus dichtem Oolithstein gehauene, viereckige, eigenthümlich geformte Kapitäle, augenscheinlich von einem ältern Bauwerk herrührend. Etwa 0,70 m oberhalb des Fensterbogens umzieht das Oktogon eine ziemlich stark vortretende, oben abgeschrägte Leiste (16), die auch um die Pfeiler herumläuft und sie profilirt. Es ist dies die oben erwähnte Leiste, welche in einer Hausteinschicht durch die Mauerdicke hindurchgeht und im Innern den scheinbaren Anfang der Kuppel andeutet. Etwas oberhalb der Leiste ist das Mauerwerk des Tambours zurückgezogen und erhebt sich von dieser Stelle ab noch 1,88 m bis zur Leiste 15. Diese letztere ist mehrfach als Theil der ehemaligen Dachleiste des Oktogons angesehen worden, eine Meinung, der wir nicht beitreten können. Als Abschluss des ganzen Gebäudes würde sie der schweren, mit Konsolen versehenen Dachleiste des Rundschiffs gegenüber sich als unbedeutend verhalten haben. Aber auch weitere Gründe bestimmen zur Annahme, dass sie eben nur eine Verzierungsleiste gewesen. Es befindet sich nämlich oberhalb derselben noch karolingisches Mauerwerk (17) bis zu einer Höhe von etwa 0,65 m. Hätte sie früher als Abschluss des Gebäudes, d. h. als Dachleiste gedient, weshalb würde dann noch dieses Mauerwerk darüber ausgeführt worden sein? Hätte sie ferner, selbst noch mit einem Abschlusskarnies versehen, als Dachleiste gedient, so würde durch die Höhenlage des Kuppelgewölbes das Dach des Oktogons eine solche Steilheit erhalten haben, dass es keineswegs in seiner Form mit dem des Rundschiffs, sowie mit den flachen Dächern der Ravennatischen Kirchen, welche letztere doch der Pfalzkapelle als Vorbild gedient haben, in Uebereinstimmung hätte gebracht werden können. Auch würde, falls diese Leiste die Dachleiste gebildet hätte, eine Hintermauerung des Gewölbes, die für die Erhaltung des letztern von grosser Wichtigkeit ist, nicht haben stattfinden können, da die betreffende Leiste eben in der Höhe liegt, wo die Innenfläche der Tambourmauer die Rückfläche des Kuppelgewölbes berührt.

Vergleicht man die Durchschnitte der Kirche S. Vitale und des Baptisteriums zu Ravenna, so findet man die Kuppel noch ringsum mit äusserm Mauerwerk umgeben, welches sich so hoch erhebt, dass ein flaches Dach darüber errichtet werden kann, ohne die Sparren der Oberfläche des Kuppelgewölbes so nahe zu bringen, dass eine Verbindung zwischen dem untern Theil des Dachbodenraums und dem obern nicht hätte stattfinden können. Auch ist

der Abschluss der Kirche S. Constanza bei Rom, sowie mehrerer anderer Kirchen ähnlich konstruiert.

Nach dem oben Angeführten glauben wir annehmen zu dürfen, dass ehemals die Dachleiste höher gelegen, als die Leiste 15 und sich in Uebereinstimmung mit der des Rundschiffs in grösserer Ausladung und Höhe vorgefunden habe. Wir haben daher die Ergänzung des obern Theils des Oktogons in diesem Sinne und in Uebereinstimmung mit der Architektur in der Zeichnung (Fig. 3, 4 und 5) angedeutet.

3. Die Vorhalle. Der thurmartig errichtete Vorhallenbau an der Westseite des Rundschiffs verdient seiner eigenthümlichen Anlage wegen nähere Betrachtung. Was besonders daran ins Auge fällt, ist eine am Fussboden anfangende, hohe, im Rücken flach-konkave, rundbogige Nische (Fig. 1, 49, 50, 51) von etwas grösserer Breite, als die innere Lichtweite der untern Vorhalle. Die Breite dieser Nische beträgt 7,85 m, die Höhe 19,60 m. Sie ist in Hausteinen verschiedener Sorte eingefasst, der Bogen besteht ebenfalls aus Hausteinen. Zur Erde mündet darin die offene Vorhalle, deren äussere Bogensteinmauer der Rundung der Rückwand der Nische folgt. Fast konzentrisch mit dem Bogen der letztern ist das bei der Beschreibung des Innern erwähnte, auf dem obern Geschoss der Vorhalle befindliche grosse Fenster (Fig. 2, 15, 16). In der Höhe des Bogenanfangs der Nische befand sich ein den Thurm mit Ausnahme der Rückwand der Nische umziehendes Kämpfergesims (Fig. 3, 2, 3), von welchem sich noch Reste an dem nördlichen Treppenthurm vorfinden. Dieses Gesims lag in der Höhe des Dachgesimses des Rundschiffs, an welches es, nachdem es die Rundung der Treppenthürme ebenfalls umfasst, anstiess. Von dem den untern Theil dieses Bauwerks abdeckenden ursprünglichen Abschlussgesims ist ausser zwei beschädigten Resten an der Ostseite nichts mehr vorhanden. Diese Reste (Fig. 18 vergrössert dargestellt), welche eine Höhe von etwa 0,25 m aufweisen und augenscheinlich den untern Theil des Gesimses bildeten, bestehen hauptsächlich aus einem Karnies, welcher eine mit kleinen Zahnschnitten versehene Deckplatte trägt; unter dem Karnies befindet sich noch ein kleiner Rundstab, der auf einer Hohlkehle liegt. Der obere Theil des Gesimses wird wohl aus Hängeplatte und Abschlusskarnies bestanden haben. Der oberhalb desselben in der Zeichnung angedeutete Glockenthurm ist von uns im Sinne der Architektur ergänzt worden.

4. Die Treppenthürme. Die Treppenthürme sind sowohl mit dem Mauerwerk des Vorhallenthurms wie mit dem des Rundschiffs im Verband ausgeführt. Gleich dem letztern erheben sie sich von der Erde ohne Pfeiler und ohne Sockel. Die oben beprochene Leiste (Fig. 3, 2, 3), welche in der Höhe des Bogenanfangs der grossen Nische des Vorhallenbaus liegt und ihn umfasst, setzt sich, wie bemerkt, auch an den Treppenthürmen fort und stösst dann an das Dachgesims des Rundschiffs, welches in der nämlichen Höhe liegt. Höher als diese Leiste greifen die Treppenthürme oberhalb der Mauern des Rundschiffs in der ganzen Stärke der letztern über und erhalten daher an der der Kirche zugekehrten Seite eine plane Seite. Hierdurch bilden die Treppenthürme mit der östlichen Umfassungsmauer des Vorhallenthurms eine in drei Flächen gebrochene Ansicht, wobei zu bemerken ist, dass die mittlere Fläche, die des Vorhallenthurms, um 0,70 m den Treppenthürmen vorliegt. Das Abschlussgesims des untern Theils des Vorhallenthurms war auch das der Treppenthürme, da letztere sich bis zu dieser Höhe erhoben. Da dies Gesims der Grundrissform der Vorhalle und der Treppenthürme in dieser Höhe folgte, letztere aber an der Ostseite Ecken bildeten, war auch das Dach derselben nur in der Rundung kegelförmig und fiel nach der Seite der Kirche hin an der dasselbst befindlichen geraden Fläche walmförmig ab. Von den zur Erleuchtung des Innern des Treppenhauses angebrachten Lichtscharten befindet sich in jedem Rundgang der Wendelstiegen eine, und zwar so angebracht, dass dieselben, von aussen gesehen, fast genau übereinander stehen. Im südlichen Treppenthurm, dicht neben der Vorhalle, ist auch im Aeussern die Thür sichtbar, zu welcher im Innern die kleine Stiege (Fig. 2, v) führt. Nördlich neben der Vorhalle, jedoch in gleicher Mauerflucht mit ihrer Westseite, in der Höhe des Fussbodens des Obergeschosses, ist der flache Stichbogen (Fig. 3, 1) sichtbar, welcher die westliche Mauer des vorhin erwähnten, von der obern Vorhalle zugänglichen Gemachs (Fig. 2, T) trägt.

C. Die Technik.

1. Die Konstruktion. Die Anlage der Pfalzkapelle in konstruktiver Beziehung ist im Allgemeinen eine gut durchdachte, was jedoch nicht ausschliesst, dass bei der Ausführung zu technischen Hilfsmitteln, die eigentlich der Architektur fernbleiben sollten,

Zuflucht genommen wurde. Die vorzüglich gute Erhaltung des Bauwerks ist seiner sorgfältigen Ausführung zu verdanken. Die grosse Standhaftigkeit des Mauerwerks am Oktogon ist den starken Fundamentmauern, die unter den Bogenöffnungen des Erdgeschosses ununterbrochen durchgehen und gleichsam in der Erde ein undurchbrochenes Oktogon bilden, zum grossen Theil mit zuzuschreiben. Die Konstruktionstheile wie Pfeiler, Bogen, Gewölbe u. s. w. sind sämtlich in Haustein ausgeführt, während Bruchsteinmauerwerk nur zu den Umfassungsmauern und Ausfüllungen angewandt ist. Die als Widerlager dienenden Mauerpfeiler weisen in den Rundschiffen eine mehr als hinreichende Stärke auf, um dem auf sie wirkenden Gewölbedruck Widerstand zu leisten; da dieser Widerstand durch die 1,50 m starken Umfassungsmauern wesentlich erhöht wird, hätte es der Anbringung von Ringankern oder Ketten, wie sie sich in verschiedenen Höhen in den Umfassungsmauern des Rundschiffs befinden, nicht bedurft. Besonders verdient die bereits erwähnte Anordnung der schrägen Gewölbe des obern Rundschiffs Erwähnung, eine durchaus praktische Anordnung, deren Vorbild in der Sophienkirche zu Konstantinopel zu finden ist. Nicht nur wird hierdurch dem Druck der Kuppel kräftig entgegengewirkt, sondern auch der Bau dahin disponirt, dass ohne Raumverlust das Dach des Rundschiffs in einer dem Auge gefälligen und durchaus konstruktiven Weise angebracht werden konnte. Nicht im gleichen Masse kräftig wie für die Gewölbe der Rundschiffe sind die Widerstandsmomente für den Kuppeldruck getroffen. Ausser der nur 1,02 m starken Mauer des Kuppeltambours sind bloss die im Aeussern an diese Mauer angelehnten Pfeiler architektonisch verwandt worden. Von dem Anfang der Kuppel, der, wie erwähnt, in der nämlichen Höhe liegt wie der des Bogens der Fenster im Oktogon (Fig. 6, 18), bis zu der im Innern sich oberhalb dieser Fenster befindlichen Leiste (19), die scheinbar den Anfang der Kuppel angibt, hat man die Mauersteine noch mit horizontalen Fugen vermauert und sie der Wölbungslinie der Kuppel entsprechend vorgekragt. Erst oberhalb der erwähnten Leiste (19), deren obere Fläche nach dem Centrum der Kuppel weisend gehauen ist, wurde mit der eigentlichen Wölbung begonnen. Um jedoch den Druck der Kuppel bei ihren schwachen Widerlagern aufzuheben, mussten noch weitere künstliche Hilfsmittel angewandt werden. Man legte daher um den untern Theil des Kuppelmauerwerks ein starkes Ringankersystem, dessen Eisenstäbe (Fig. 6, 20, 21, 22) das Aus-

weichen der Tambourmauern zu verhindern hatten. Durch die Ueberhöhung der Kuppel hatte man zu erkennen gegeben, dass man bei der Ausführung des Baus anstrebte, den Druck des Gewölbes auf die Seitenmauern möglichst zu verringern. In der Konstruktion der Vorhalle, welche bedeutend einfacher als die der Kirche, ist der Druck der Gewölbe in den beiden Geschossen einfach durch die Stärke der Widerlager ohne Anwendung anderweitiger erkennbarer Nebenkonstruktion aufgehoben.

2. Die Mauern. Die äussern Mauern des Rundschiffs sind im Allgemeinen kunst- und schmucklos, in der römischen Bautechnik, *modo Romano*, wie Einhard sie nennt¹, ausgeführt. Die hierzu gebrauchten Steine, grösstentheils lange und wenig hohe Stücke Grauwacke, sind in starken Mörtelfugen in römischer Manier vermauert. In der äussern Fläche dieser Mauern sind vielfach behauene blaue Kalksteine regellos, an einigen Stellen schichtenweise verwandt, die durch ihre Farbe sich von den übrigen auffallend unterscheiden. So liegt eine Schicht solcher Hausteine verschiedener Steinsorten in der Höhe des Fussbodens des obern Rundschiffs, die als Abschluss des Mauerwerks des untern Rundschiffs zu dienen scheint. Die Kanten des Sechszehnecks sind ebenfalls, wenn auch in etwas unregelmässiger Weise, in Haustein aufgeführt. Auch die Fenstereinfassungen sind in Haustein und aus mehrern Stücken von ungleicher Grösse zusammengesetzt. Diese Einfassungen entbehren der Profilirung und liegen mit dem übrigen Mauerwerk in gleicher Flucht; die Laibung ist rechtwinkelig ohne Schrägung. Das die Mauern des Rundschiffs abdeckende Kranzgesims, ebenfalls aus Haustein, zeigt als obere Glieder Karnies und Hängeplatte, welche letztere von Konsolen getragen ist. Unter den Konsolen sind als kleinere Glieder noch zwei Plättchen angebracht.

Das Mauerwerk des Oktogons ist ebenfalls aus Bruchsteinen hergestellt, an demselben sind nur die scharfen Kanten der acht Ecken nebst den an diesen stehenden Pfeilern von Haustein. Aus letzterm Material sind auch die Fenstereinfassungen, sowie die in ihren Abmessungen klein gegriffene Dachleiste gefertigt. Wenn gleich aus dem nämlichen Material errichtet wie die Mauern des Rundschiffs, zeigen doch die Mauern des Oktogons eine bessere, exaktere Ausführung.

¹) Vgl. Nassauische Annalen für Alterthumskunde und Geschichtsforschung XII, S. 298 und XIII, S. 109.

Die Ausführung der innern Theile der Pfalzkapelle zeugt von einer bessern Technik als die des Aeussern. Die zu den Pfeilern und Bogen verwandten Hausteine sind sehr regelmässig und exakt verarbeitet und versetzt, so dass die Fugen genau auf einander passen. Eigenthümlicher Weise ist an den grössern Bogen wie an denen der Arkade des Oktogons, den Gurtbogen, dem Bogen der grossen Nische an der Westseite der Vorhalle in der Mitte eine grössere Gewölbestärke genommen als an den Bogenanfängen; ja wir finden, dass die obern Bogen des Oktogons, sowie der der erwähnten Nische noch im mittlern Theil mit einem zweiten Bogen entlastet sind, der $\frac{2}{3}$ bis zu $\frac{3}{4}$ der lichten Bogenweite in der Länge einnimmt. An den kleinern Fenster- oder Thürbogen ist eine Verstärkung nicht angebracht, und die Wölbsteine derselben sind von ungleicher Höhe. Wenn auch in technischer Hinsicht das äussere Mauerwerk keinen Werth beanspruchen kann, so ist doch das innere von tüchtiger und gediegener Ausführung und für die damalige Zeit als eine meisterhafte Arbeit zu bezeichnen, die den Baugewerken zu einer Ausbildung verholfen hat, welche den unter Ludwig d. Fr. hierselbst errichteten Bauten zu Gute kam.

3. Die Kuppel. Mit besonderer Sorgfalt ist das Mauerwerk der Kuppel ausgeführt. Wie bei den byzantinischen Vorbildern derselben schneiden auch hier die Fensterbogen mit ihrem vollen Halbkreis in die Rundung der Kuppelwölbung hinein, wodurch der Anfang derselben höher zu liegen scheint, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Die bereits S. 18 erwähnte Ueberhöhung der innern Kuppellinie über den Halbkreis, welche etwa 0,53 m beträgt, scheint indessen eine Zuthat des karolingischen Werkmeisters zu sein. Bis zu der erwähnten Leiste (Fig. 6, 19), die sich im Innern der Kuppel und am Aeussern des Mauerwerks rings um die Kuppel herumgehend zeigt, liegen, wie oben bemerkt, die Schichten des Mauerwerks der Kuppel noch horizontal und sind immer mehr und mehr der Wöblungslinie der Kuppel entsprechend vorgekragt. Erst von da ab gehen sowohl die Lager- als die Stossfugen central. Der technische Vortheil dieser Konstruktion, welche in späterer Zeit bei Ausführung gothischer Gewölbe eine ausgedehnte Anwendung fand, besteht in Verminderung der Spannung der Kuppel und in Verstärkung der Widerlager derselben. Die Hintermauerung des Kuppelgewölbes ist bis etwa zur Hälfte der vertikalen Höhe aufgeführt; von da ab bis zum Schluss hat das Gewölbe eine Stärke von 0,86 m. An den einspringenden

Ecken der acht innern Kuppelfelder befindet sich keine Fuge, sondern der Steinverband geht einfach durch, und die Steine sind nach dem Umbiegen hergerichtet. In jedem der acht Kuppelfelder befanden sich zwei Löcher von 0,22 m Durchmesser, die mit einer eisernen Büchse ausgefüllt waren. Vom Scheitel der Kuppel war das obere dieser Löcher etwa 3,50 m, das untere etwa 7 m entfernt. Auch der Schlussstein ist durchlocht; derselbe erhebt sich noch 0,35 m über die Oberfläche des Kuppelmauerwerks. Es ist augenscheinlich, dass diese Löcher ebensowohl dazu gedient haben, mit einem Fahrstuhlapparat eine etwaige Untersuchung der innern Fläche der Kuppel zu bewerkstelligen, wie auch bei festlichen Gelegenheiten das Oktogon mit Guirlanden u. s. w. zu schmücken. Auch mögen sie dazu benutzt worden sein, Lampen oder Lichterkronen im Raum des Oktogons aufzuhängen.

Die Werksteine der Kuppel sind aus Jura-Oolith gehauen. Die Bearbeitung derselben ist mit solcher Genauigkeit ausgeführt, dass sowohl die Stoss- wie die Lagerfugen die Stärke von 4 mm nicht überschreiten. Die Versetzung der Werksteine ist dem entsprechend mit ausserordentlicher Sorgfalt ausgeführt.

4. Die Verankerung. Zur Sicherung der Konstruktion der Pfalzkapelle hatte man es für nöthig erachtet, an verschiedenen Stellen Ankersysteme anzubringen, die, gleichsam einen Reifen von Eisen bildend, das Gebäude ganz oder theilweise umfassten. Die hierzu verwandten Eisenstäbe hatten einen quadratischen Querschnitt von 5 bis 9 cm Seitenlänge. Die einzelnen Ankerstäbe waren zum kleinern Theil durch Haken, welche in Oesen griffen, zusammen verbunden, grösserentheils aber durch am Ende derselben angebrachte Schlitzte. Bei Anwendung der letztern Art war am Ende der einen Stange ein sog. Doppelschlitz angebracht, während am Ende der andern nur ein einfacher sich befand. Letzterer wurde in den Doppelschlitz geschoben und die Verbindung der beiden Stangen vermittelt eines durch die Schlitzte gesteckten eisernen Keils hergestellt. Letztere Verbindung der Eisenstäbe hatte den technischen Vortheil, dass durch das Eintreiben der Keile der Ankerring stärker angezogen werden konnte. Welche Sorgfalt man auf die letztere Verbindungsart legte, beweist, dass sie durch eine umgegossene schwere Bleiumhüllung besonders geschützt wurde. Die in dieser Weise verbundenen einzelnen Ankerstäbe bildeten sonach eine Ankerkette ohne Ende, welche an der für sie bestimmten Stelle zur Verwendung kam. Wo nicht bestimmte Umstände

es anders erheischten, lagen diese Ankerketten fast mitten in der Mauer.

Eine solche Ankerkette befand sich in der Höhe der Kämpfer der Bogen im Erdgeschoss des Oktogons (Fig. 6, 23). Die acht einzelnen Stangen dieser Kette, im Innern der Pfeiler durch Schlitzte verbunden, waren in den Bogenöffnungen sichtbar. Zur Verzierung der Stangen, auch um ihnen ein Motiv zu geben, war auf denselben eine Reihe von Leuchteraufsätzen angebracht, auf welchen bei festlichen Gelegenheiten Kerzen aufgestellt und angezündet wurden. Wir erinnern uns, ein Oelgemälde gesehen zu haben, welches, aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts herrührend, das Innere des Münsters darstellte, und diese Ankerstäbe mit den darauf gestellten Lichteraufsätzen zeigte. Noppius berichtet¹, dass an Festtagen im Münster 442 Wachslichter brannten, von denen ein Theil an dieser Stelle gestanden haben mag. Ob in der Umfassungsmauer des Sechszehnecks im Erdgeschoss Ankerketten angebracht sind, ist uns unbekannt; doch liegt die Vermuthung nahe, dass dies der Fall ist. Ein besonders schwerer Anker von etwa 9 cm Querschnitt lag etwa 0,50 m oberhalb des Hauptportals zwischen der Vorhalle und dem Rundschiff (Fig. 5, 25). Die Höhenlage dieses Ankers lässt jedoch nicht annehmen, dass er ringsum das Rundschiff umfasste; er wird jedenfalls nur zur Verstärkung des untern Theils des Vorhallen- bezw. Thurmbaus gedient haben. Auf dem obern Geschoss des Rundschiffs in der Umfassungsmauer, auf einer Höhe von etwa 2 m über dem Fussboden (Fig. 6, 24), liegt sowohl in der nördlichen als südlichen Mauer eine Ankerkette, die vom Chor bis zur Vorhalle reichte und an den Endpunkten ihren Abschluss durch verborgene Ankerschlüssel fand. Durch das in späterer Zeit ausgeführte Einbrechen der Thüröffnungen, die zur Gallerie der Kreuzkapelle, der Musikkammer und der Ungarischen Kapelle führen, ist die Kette unterbrochen worden. Ebenfalls auf dem obern Rundschiff in der Umfassungsmauer des Sechszehnecks, und zwar 5,80 m über den Fussboden, liegen Theile einer Ankerkette, die das ganze Rundschiff umspannte (25). An den Stellen, wo der Chor und die Vorhalle an das obere Rundschiff angebaut waren, lag dieselbe in dem Mauerwerk oberhalb der kleinen Bogen (Fig. 5, 17), die von den darunter stehenden Säulen getragen wurden. Ein Theil dieser Ankerkette ist noch jetzt in der grossen Bogenöffnung zwischen der obern Vorhalle und dem Rundschiff sichtbar. Durch die

¹) Aacher Chronick (Ausgabe von 1632) Th. I, S. 26.

Anlage des neuen Chors ist auch sie unterbrochen worden. Wahrscheinlich befindet sich in der Umfassungsmauer dieses Geschosses innerhalb des Kranzgesimses, da wo der Schub der schrägen Gewölbe auf die Mauer wirkt, ebenfalls eine Ankerkette. Drei weitere Ankerketten, ringsum das Mauerwerk der Kuppel umschliessend, liegen am Anfang des Kuppelgewölbes (Fig. 6, 20, 21, 22). Von ihnen liegt eine (20) in der Höhe der oberhalb der Fenster des Tambours sich herumziehenden Leiste. Sie befindet sich nur etwa 0,20 m von der Aussenfläche des Tambourmauerwerks einwärts und dient sonach als wirksamer Halt gegen den Schub des Kuppelgewölbes. Von den beiden übrigen Ankern (21, 22) liegt der untere etwa 1 m und der obere etwa 1,70 m höher als die mehrfach erwähnte Leiste. Beide liegen dicht der Aussenfläche des Kuppelgewölbes an, letzteres fest umschliessend.

Sonstige Ankerketten sind bei den Restaurationsarbeiten weder am Centralbau noch an der Vorhalle und den Treppenthürmen aufgefunden worden. Möglich ist aber immerhin, dass sich bisher nicht bemerkte Ankerketten noch irgendwo an dem Gebäude vorfinden.

Es lässt sich nicht verkennen, dass, wenn auch das Anbringen von Ankerketten im Erd- und Obergeschoss der Pfalzkapelle keine absolute Nothwendigkeit war, dieselben doch als eine wesentliche Kräftigung des Gebäudes zu betrachten sind. Das als Widerlager dienende Mauerwerk des Tambours würde jedenfalls ohne Ankerkette sich zu schwach erwiesen haben, um dem Druck des Kuppelgewölbes zu widerstehen; ob man aber durch das Anbringen von drei Ankerreihen nicht in der Vorsicht etwas weit gegangen ist, mag dahingestellt bleiben.

5. Die Bausteine. Das Römerreich war nach allen Richtungen von einer grossen Anzahl schöner und guter Heerstrassen durchschnitten, die dem Fortschaffen grösserer Lasten die möglichste Erleichterung gewährten. Diese Strassen wurden daher auch von den Römern in ausgiebigster Weise benutzt, um bei ihren Bauten sich die mannigfaltigsten Steinsorten, selbst aus weit entlegenen Gegenden, zu verschaffen. So sind auch bei den hiesigen Thermen verschiedene Steinsorten verwandt worden, deren Ursprung fern vom Ort ihrer Verwendung zu suchen ist. Als nun die Thermen, nachdem sie von den Römern verlassen, durch die Hunnen zerstört worden waren, blieben sie in ihrem Schutt liegen bis zu der Zeit, wo die Franken unter dem Königsgeschlecht der Merovinger sich

in hiesiger Gegend niederliessen. Diese benutzten die Thermenruinen als nahegelegene und willkommene Steinbrüche, und erbauten aus dem vorgefundenen Material an hiesiger Stelle eine Pfalz oder einen Königshof. Trotz der grossartigen Bauten, die sie zu diesem Zweck errichteten, blieben in den Ruinen noch Bausteine genug übrig, dass Karl d. Gr. nicht allein die Pfalz weiter ausbauen und vergrössern¹, sondern auch noch die Kapelle aus ihnen errichten konnte.

Unter diesen Umständen konnte es Karl d. Gr. nicht darum zu thun sein, Bausteine aus weiter Ferne herbeizuschaffen, zumal die von den Römern geschaffenen Nebenheerstrassen meistens zerfallen waren. Er verwandte daher das an den Thermen noch vorfindliche Baumaterial zumeist am Innern der von ihm errichteten Bauten, nahm jedoch zur äussern Verkleidung des Mauerwerks noch ungebrauchte Bruchsteine (Grauwacke), die wahrscheinlich aus der Nähe von Moresnet herrühren. Die übrigen Bausteine wie Gneis aus Heppenheim an der Bergstrasse, Drachenfelder und Stenzelberger Trachyt, rheinischer Tuff, rother grobkörniger Sandstein vom Neckar oder aus der Saarbrücker Gegend, Namurer Blaustein, sog. petit granit, poröser und dichter Oolith² und roche de Lorraine aus der Gegend von Verdun, weisser, dem savonnière ähnlicher Kalkstein, Blaustein aus Cornelimünster und Raeren und andere mehr, die an der hiesigen Pfalzkapelle verwandt wurden, sind als aus den Ruinen der hiesigen Thermen hergenommen zu betrachten.

Die Annahme, diese fremden Steine seien den hiesigen Ruinen entnommen, findet darin ihre Begründung, dass vielen derselben noch römischer Mörtel anhaftet, ferner dass an ihnen Klammerlöcher und andere Zeichen vorhanden waren, die mit der Stelle, wo sie am Münster aufgefunden wurden, in keiner Beziehung standen. Auch sind Steine mit römischen Inschriften und Ziegel mit dem

¹) An m. d. Red. Die Ansicht, dass Karl d. Gr. die Aachener Pfalz bloss erweitert oder ausgebaut habe, ist irrig. Einhard (Vita Kar. M. cap. 22) sagt ausdrücklich: *Aquisgrani regiam extruxit*, d. h. er baute in Aachen eine Pfalz. Vgl. auch das Chron. Moiss. ad a. 796. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass bei dem Neubau die Fundamente und das Baumaterial eines ältern Gebäudes mit verwandt worden sein können.

²) Hierzu stimmt die Notiz des Chron. Virdun. ad a. 778 bei Bouquet, Script. rer. franc. V, p. 373. Auch Nöggerath erkannte in dem von Prof. Bock aufgefundenen Theil eines Säulenaufsatzes den bei Verdun brechenden Jura-Oolith (vgl. C. P. B o c k, Geschichtliche Darstellung des Aachener Rathhauses S. 16, Anm. 3).

Stempel der 30. Legion daselbst mit vermauert worden¹. Zu Karls d. Gr. Zeit würde das Herbeischaffen einer solchen Menge Bausteine aus den meist entfernten Gegenden, aus welchen sie herkommen, der unfahrbaren Strassen wegen fast unmöglich gewesen sein. Die Säulen und andere Kunstgegenstände, die Karl aus Italien herbeiführen liess, kommen wegen ihres geringen Umfangs im Vergleich mit der übrigen Masse von Baumaterialien nicht in Betracht. Auch waren die aus Italien nach Deutschland führenden Römerstrassen als Hauptverkehrsadern zwischen diesen in lebhaften Beziehungen stehenden Reichen in besserem Zustand erhalten, als die nach andern Gegenden führenden Nebenstrassen. Es dürfte daher die Annahme, dass die Bausteine des Münsters den hiesigen römischen Thermen entnommen seien, als eine richtige zu betrachten sein².

6. Der Mörtel. Völlig übereinstimmend mit der römischen Bauweise, wurden die Bruchsteine in einer starken Schicht Mörtel vermauert, welcher aus gut gebranntem und gelöschtem Kalk, mit scharfem Flusssand, kleinen Quarzstücken und klein zerstoßenen Ziegelbrocken vermischt, bestand und gut durchgearbeitet wurde. Zum Versetzen der Hausteine wurde der Mörtel ohne Zusatz von Quarzstückchen verwandt, da letztere das dichte Anschliessen der Lagerflächen der Steine verhindert haben würden. Ein solcher Mörtel ist auch bei dem Bau der Kuppel verwandt. Durch die sehr sorgfältige Zubereitung und die Güte der dazu gebrauchten Materialien ist der Mörtel so hart geworden, dass er mancher an der Pfalzkapelle verwandten Steinart an Festigkeit nicht nachsteht.

7. Das Ansetzen. Die Anlage des Grundrisses beim Beginn der Ausführung des Gebäudes, das sog. Ansetzen, ist im Allgemeinen nicht mit besonderer Genauigkeit ausgeführt worden. Nicht allein das Oktogon weist in seinem nordsüdlichen Durchmesser gegen den

¹) Neuerdings sind in der Nähe des Münsters auch Flachziegel mit dem Stempel der 10. Legion aufgefunden worden.

²) Anm. d. Red. Wir vermögen der Ansicht des Herrn Verf. über die Herkunft des am Münster verwandten Baumaterials nicht beizutreten, sind vielmehr der Meinung, dass es grösstentheils von auswärts herbeigeschafft worden ist. Eine Begründung unserer abweichenden Auffassung würde hier zu weit führen; bemerkt sei nur, dass die römischen Strassen, welche den Verkehr zwischen Aachen und den grössern Städten Deutschlands vermittelten, zur Zeit Karls d. Gr. keineswegs schon so verfallen sein konnten, wie der Herr Verf. es sich vorstellt.

westöstlichen Differenzen auf, sondern auch fast alle Pfeiler, die freistehenden sowohl wie die an die Umfassungsmauern anlehnen, sind grösstentheils unter sich ungleich. Von den Bogen sind es nur die Gurtbogen des Rundschiffs, die eine erträgliche Uebereinstimmung zeigen; von den übrigen sind nur wenige, die in entsprechender Stellung stehen, übereinstimmend. Die Umfassungsmauern stehen im untern Geschoss an der Nordseite weiter von der Längsaxe des Oktogons entfernt wie die an der Südseite, während dies im obern Geschoss umgekehrt der Fall ist; selbst die Umfassungsmauern weisen Unterschiede in ihrer Stärke auf. Besonders ist bezüglich der parallelen Stellung der einzelnen Glieder des Gebäudes verstossen. Nur wenige der Seiten der quadratischen Felder des untern und obern Rundschiffs sind parallel, meist sind sie an der Seite, welche der Umfassungsmauer zunächst liegt, breiter als am Oktogon. Durch die Unregelmässigkeit der Vorsprünge der Pfeiler an der Umfassungsmauer im obern Geschoss des Rundschiffs liegen die Centren der nischenförmigen Rundungen daselbst nur in wenigen Fällen in den Axen der quadratischen und dreieckigen Felder, weil die Rundungen, nach der Schablone angesetzt und gemauert, von unrichtigen Punkten ausgehend, die Centren nothwendig verschieben mussten. Die Mauern der Vorhallen stehen an der Westseite weiter von einander entfernt als an der Ostseite. Auch der Aufriss zeigt mehrfache Unregelmässigkeiten. Nur wenige äussere Kanten des Sechszehnecks bilden eine lothrechte Linie, auch sind die Fenster in ihren Höhenlagen und Dimensionen von einander verschieden, anderer Unregelmässigkeiten nicht zu gedenken. Indessen darf man bei Gebäulichkeiten aus so früher Zeit in Deutschland eine solche Genauigkeit in der Anlage, wie die Jetztzeit sie zu leisten vermag, nicht beanspruchen. Die Unzuverlässigkeit der Messinstrumente jener Zeit, der Mangel an Winkelmasswerkzeugen, wie sie an einem Bau gleich der Pfalzkapelle durchaus erforderlich sind, verbieten uns, einen Tadel über die Ausführung auszusprechen, da man anerkennen muss, dass in der Pfalzkapelle ein Bau errichtet wurde, der an Schwierigkeit in der technischen Ausführung alle übrigen Bauten der damaligen Zeit in Deutschland bei Weitem hinter sich zurückliess.

8. Das Dach. Das Dach der Pfalzkapelle war mit gegossenen Bleiziegeln abgedeckt. Einhard berichtet nämlich in seinen Annalen zum Jahr 829, dass einige Tage vor Ostern in der Nacht wiederholt ein Erdbeben verspürt worden, und sich dabei ein so heftiger

Sturmwind erhoben habe, dass nicht nur die Wohnungen gelitten, sondern auch das mit Bleiziegeln (*tegulis plumbeis*) gedeckte Dach der Pfalzkapelle, von einem grossen Theil seiner Bedachung entblösst worden sei. Diese Bleiziegel, welche sich in der Art wie unsere flachen Dachziegel in Nuthen auf einander legten, waren in Formen gegossen. Sie wurden mit Nägeln auf die unterliegende Bretterverschalung befestigt. Aus Bronze gegossene Dachziegel, welche den an der Pfalzkapelle verwandten in der Form ähnlich gewesen sein mögen, sind in Rom mehrfach aufgefunden worden.

II. Nicht mehr vorhandene Theile der Pfalzkapelle.

Der grosse Zeitraum von fast 1100 Jahren, der uns von der Zeit der Erbauung der Pfalzkapelle trennt, hat manche Theile dieses Bauwerks theils der Baufälligkeit, theils der Erneuerungssucht zum Opfer fallen lassen. Was Zeit und Elemente verschonten, fand in den verschiedenen Kunstbestrebungen der spätern Neuerer seinen Untergang. Nicht allein der karolingische Chor wurde unnöthigerweise entfernt, sondern auch andere Annexbauten, die später meist Gebäuden aus der gothischen Bauzeit den Platz räumen mussten, wurden abgetragen. Von einigen der abgetragenen Bauten besitzen wir jedoch ziemlich genaue Kunde, die durch Ausgrabungen und andere Auffindungen erlangt wurde. So haben uns die im Jahre 1861 unter der Leitung des Stadtbaumeisters Ark vorgenommenen Ausgrabungen, welche auf Veranlassung König Friedrich Wilhelms IV. stattfanden, über die Grundrissform des karolingischen Chors (Fig. 1, S) die sichersten Aufschlüsse gegeben. Diese wurden durch ein auf dem Karlsschrein im hiesigen Domschatz befindliches Relief aus dem Jahre 1215, das Münster zur damaligen Zeit vorstellend, in vollem Mass bestätigt. Wenn letzteres auch in verschiedenen Theilen Ungenauigkeiten aufweist, so gibt es doch auch andererseits schätzbare Andeutungen über die zur Zeit seiner Anfertigung vorhandenen Formen der alten Pfalzkapelle, Andeutungen, die um so mehr zu schätzen sind, als keine sonstigen Abbildungen aus so alter Zeit sich mehr vorfinden. Die im Jahre 1867 an der Nordseite des Münsteroktogons in der St. Hubertuskapelle vorgenommenen Aufgrabungen zeigten die Fundamente eines ehemaligen Anbaus (T). Mit diesen Auffindungen stehen solche in der mit dem obern Geschoss des Rundschiffs in gleicher Höhe liegenden Karlskapelle in Verbindung. Auf der dieser Kapelle zugekehrten

Fläche des Mauerwerks des obern Geschosses des Rundschiffs (Fig. 2, 25, 26) zeigten sich nach Abnahme der alten Pliesterung die Spuren eines ehemals an das Mauerwerk anstossenden Gewölbes nebst solchen eines darüber gelegenen Dachs, deren Dimensionen mit denen der hier aufgefundenen Fundamente völlig übereinstimmten und einen frühern zweigeschossigen Bau (Fig. 2, U) an dieser Stelle aufs Bestimmteste nachwiesen. Für das ehemalige Vorhandensein eines Anbaus spricht noch die in der Mauer des Sechszehnecks befindliche Thür aus karolingischer Zeit. Wenn auch ein solch positiver Nachweis eines Gebäudes an der Südseite des Rundschiffs wegen der jetzt hier befindlichen St. Annakapelle nicht erbracht werden kann, so ist doch nicht zu bezweifeln, dass ein zur karolingischen Zeit errichtetes Gebäude dort gestanden hat, indem sich daselbst auch eine ähnliche Thür (Fig. 2, 12) befindet wie an der Nordseite (11). Ebenso verhält es sich mit anderweitigen Anlagen im Innern und Aeussern des Münsters, deren Spuren ihre frühere Existenz ausser Frage stellen; wir werden später auf diese Anlagen zurückkommen.

1. Der Chor. Der alte karolingische Chor (Fig. 1, 52, 53, 54, 55) war wie das Rundschiff zweigeschossig. Dies lässt sich nicht bloss aus den zwei Geschossen des Rundschiffs herleiten, sondern stimmt auch mit dem vorerwähnten Relief des Münsters überein. Der Breite nach schloss sich an den an der Ostseite befindlichen innern viereckigen Raum des Rundschiffs anschliessend, hatte derselbe von der Vorderkante des gegen die Umfassungsmauer des Rundschiffs anstehenden Pfeilers (Fig. 1, 52, 55) eine lichte Tiefe von 5,38 m, wobei die Umfassungsmauern eine Stärke von 1,70 m aufwiesen. In der gegen Osten gerichteten Abschlussmauer war, wie das erwähnte Relief andeutet, ein Fenster angebracht, welches analog den Fenstern des Rundschiffs im Halbkreis überdeckt war, dagegen wiesen die Seitenmauern keine Fenster auf. Die Decke des Erdgeschosses war wahrscheinlich im Kreuzgewölbe hergestellt, das in seiner Form und Lage denen der quadratischen Räume des Rundschiffs im Erdgeschoss entsprach. Das obere Geschoss des Chors (Fig. 2, 27, 28, 29, 30) war mit einem horizontal liegenden Tonnengewölbe überdeckt, dessen Widerlager die Seitenmauern bildeten. Zwischen dem Chorausbau und dem Rundschiff haben wir uns eine Säulenstellung (27, 30) zu denken, die aus vier, je paarweise über einander stehenden Säulen bestand, wie wir sie in den obern Bogen des Oktogons sehen. Für diese Annahme ist um so

mehr Grund vorhanden, als eine entsprechende Anlage, wie wir später nachweisen werden, auch zwischen dem Rundschiß und der obern Vorhalle stand. Neben den Säulen traten aus der Wand Pilaster (27, 30) hervor, an denen die Schenkel der beiden äussern kleinen Bogen aufstanden, die das Mittelgesims trugen, auf welchem die beiden obern Säulen ruhten. In der Grundrissanlage scheint das obere Geschoss des Chors Aehnlichkeit mit dem der Vorhalle gehabt zu haben, da die Uebereinstimmung der Disposition darauf schliessen lässt. Wir haben uns daher die Rückwand desselben analog der der Vorhalle zu denken, die eine flache Nische zeigt, in welcher sich ein im Rundbogen überdecktes Fenster befand. Dieses Fenster ist auch in dem erwähnten Relief dargestellt. In den Ecken (28, 29) werden sich ähnliche Pilaster befunden haben, wie wir sie in der obern Vorhalle (17 und 18) finden, und welche einen Bogen trugen, der der Rückwand einen ästhetischen Anschluss an das den Raum überspannende Gewölbe zu geben bestimmt war.

Es wurde oben bemerkt, dass das östliche Gewölbe (Fig. 2, h) im Obergeschoss des Rundschißs abweichend von den andern Gewölben horizontal angelegt ist. Dies geschah deshalb, damit dem Chor im obern Geschoss eine ansehnlichere und passendere Höhe gegeben werden konnte und die Ueberwölbung des Chorraums sich dem östlichen Gewölbe des Rundschißs organischer anzuschliessen vermochte. In ästhetischer Hinsicht wirkte diese Anordnung auch im Aeussern besser, da dadurch der Baumeister befähigt wurde, das Dachgesims des Rundschißs auch in gleicher Höhe um den Chor herumgehen zu lassen, wodurch dem ganzen Bauwerk ein einheitlicher Charakter gegeben wurde. Ueber der östlichen Abschlussmauer des Chorbaus stand ein mit einem Fenster versehener flacher Giebel, dessen Spitze bis zur Höhe des Dachfirstes des Rundschißs reichte, es lag daher der First des Chordachs mit dem des Rundschißs in gleicher Höhe. Die Verlängerung des Chordachs, über das östliche Quadrat des Rundschißs hinweggehend, schnitt in das Dach des letztern ein. Auf der Spitze des Chorgiebels stand, dem erwähnten Relief zufolge, ein mächtiges Kreuz.

2. Der Zwischenbau. Die im Jahre 1867 an der Nordseite des Münsters stattgehabten Ausgrabungen legten Fundamente karolingischen Ursprungs bloss, die bis tief unter den Fussboden des Erdgeschosses des Münsters hinabreichten. Diese Fundamente wiesen auf früher vorhandene Bauwerke hin, unter welchen auch

ein etwa 3,50 m breiter gewölbter Korridor (Fig. 1, 56, 57, 58, 59) sich befand, dessen Längsaxe mit der der Pfalzkapelle parallel lief¹. Der Korridor war mit der Pfalzkapelle durch einen etwa 3,80 m langen und im Mittel ebenso breiten Bau (T) verbunden, dessen Grundrissform ein unregelmässiges Viereck bildete. Dieser Bautheil lag im Innern der jetzigen Karlskapelle. Die aufgefundenen Fundamente desselben wiesen eine ungleiche Stärke auf; die nach Osten hin liegenden hatten eine Breite von 1,81 m, während die westlichen nur eine solche von 1,07 m zeigten. Die Unterkante lag etwa 2 m unter dem Fussboden der Karlskapelle. Auf der halben Tiefe dieser Fundamente befand sich zu beiden Seiten je ein Mauerabsatz, wodurch der untere Theil um etwa 0,30 m gegen den obern verstärkt war. Um zu diesem Gebäude und dem daran liegenden Korridor (56, 57, 58, 59) von der Pfalzkapelle aus zu gelangen, wurden offenbar die noch vorhandenen ursprünglichen Thüren (Fig. 1, 43 und Fig. 2, 11) angelegt.

Das ehemals über diesem Fundament stehende Gebäude war zweigeschossig. Hierzu gibt die erwähnte Thür des obern Rundschiffs (Fig. 2, 11) eine nicht zu bezweifelnde Andeutung, und ein weiterer Beweis hierfür geht aus Folgendem hervor. Als in dem obern Geschoss der jetzigen Karlskapelle die auf der äussern Fläche der Mauer des Rundschiffs (25, 26) befindliche alte Pliesterung behufs ihrer Erneuerung entfernt worden, fand sich auf dieser Mauerfläche ganz deutlich das Profil des ehemals den obern Raum des Zwischenbaus (U) überspannenden Tonnengewölbes nebst dessen Widerlagsmauern und Dach abgezeichnet. Die Stelle, wo ehemals das Mauerwerk des betreffenden Gebäudes an die Mauer des Rundschiffs anstiess, war durch die dunklere Farbe der Mauersteine leicht erkennbar. Auf der Linie der innern Bogenflucht fanden sich noch Reste von Kalk, von der Pliesterung des frühern Tonnengewölbes herrührend. Fast noch deutlicher war die Dachneigung zu erkennen, da der Linie entlang, wo sie sich dem Mauerwerk des Rundschiffs anschloss, sich noch die Kalkstreichung zeigte, womit das Dach gegen die Mauer gedichtet war. Die lichte Höhe bis unter den Scheitel des Gewölbes betrug 5,25 m, die Höhe bis zum Dachfirst 6,67 m, von dem Fussboden der Karlskapelle aus gemessen. Die genaue Breite konnte nicht direkt gemessen werden, da jetzt vor dem einen Widerlager die Mauer der Karlskapelle angebaut ist.

¹) Ueber diesen Korridor werden wir im Folgenden Näheres mittheilen.

Durch die aufgefundenen Fundamente des Gebäudes ist die Tiefe desselben auf 3,80 m festzustellen. Offenbar diene der Raum als Durchgang zu dem Korridor (Fig. 2, 27, 28, 29, 30).

Eine gleiche Thür wie die zu dem erwähnten Raum, jetzt zur Karlskapelle führende finden wir an der Südostseite des obern Geschosses (Fig. 2, 12), wo sie zur jetzigen Annakapelle, und im Erdgeschoss (Fig. 1, 44), wo sie zur Sakristei führt. Wenn auch an der Südseite des Münsters nicht so evidente Andeutungen eines früher hier befindlichen Gebäudes vorgefunden wurden wie in der Karlskapelle, so ist man doch nichtsdestoweniger berechtigt, daselbst ebenfalls einen solchen Anbau anzunehmen, da die in den beiden Geschossen befindlichen Thüren direkt darauf hinweisen. Es ist zu bedauern, dass bei der Erneuerung der Pliesterung der Annakapelle nicht die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hingelenkt wurde, da man annehmen muss, dass jedenfalls Spuren früherer Gebäulichkeiten an der Aussenseite der Umfassungsmauer des obern Rundschiffs, ähnlich wie in der Karlskapelle, sich vorgefunden haben würden. Welcher Art das hier gelegene Gebäude gewesen, ist bis jetzt nicht genau festgestellt; es ist jedoch anzunehmen, dass entweder der Lateran oder die Wohnung des Pontifex, von welchen Gebäuden später die Rede sein wird, sich hier der Pfalzkapelle anschlossen. Ein besonderes Gebäude, welches als Sakristei diene, ist an der Pfalzkapelle nicht nachzuweisen, wahrscheinlich wurden die Räume Fig. 1, e, f, g und i hierzu benutzt, ähnlich wie noch jetzt in der Kirche S. Saba bei Rom ein durch Schranken abgeschlossener Raum die Sakristei ersetzt.

3. Der Glockenthurm. Oben wurde bemerkt, dass die Stiege des Treppenthurms mit voller Thürhöhe in ein oberhalb der obern Vorhalle befindliches Gelass einmündete. Es muss demselben eine gewisse Wichtigkeit beigelegt worden sein, da man die beiden Thurmtreppen bis zu ihm hinaufführte. Die Lage dieses Gelasses veranlasst uns, anzunehmen, dass darin ehemals die Glocken der Pfalzkapelle aufgehängt waren. Der Mönch von St. Gallen¹, welcher im 10. Jahrhundert das Leben Karls d. Gr. beschrieb, erzählt, dass ein Meister, der in Erz- und Glasarbeiten Alle übertraf, den Auftrag hatte, für die Pfalzkapelle eine Glocke zu giessen. Von dem ihm hierzu übergebenen Material hatte er sich das edlere Metall angeeignet und das schlechtere für den Guss verwandt. Nachdem

¹) Gesta Karoli I, cap. 29; Jaffé, Mon. Carolina p. 660.

die fertige Glocke auf Anordnung des Kaisers in dem Glockenthurm aufgehängt war, fand man, dass der Klöppel in derselben sich nicht bewegte. Der Meister, herbeigerufen, um diesem Uebelstand abzuhelpfen, wurde, nachdem er mehrfach versucht hatte, die Glocke zu läuten, durch den sich aus derselben auslösenden Klöppel derart getroffen, dass er sofort seinen Geist aufgab.

Diese Erzählung des Mönchs von St. Gallen sagt ausdrücklich, dass die Glocke auf Anordnung des Kaisers in dem Glockenthurm aufgehängt wurde. Die Uebereinstimmung des Vorhallenthurms mit den Glockenthürmen anderer Kirchen in Bezug auf ihre bauliche Anlage lässt uns annehmen, dass der Vorhallenthurm in seinem obern Theil zum Glockenthurm verwandt wurde. Bei der Wichtigkeit, die man den Glocken zur karolingischen Zeit beilegte, ist es erklärlich, dass man die beiden Treppenstiegen bis zu dem Glockenraum hinführte. Als sog. Schallfenster diente nur die an der Westseite angebrachte Oeffnung. Die östliche Mauer des im Jahre 1881 abgetragenen Glockenthurms, die noch theilweise aus der karolingischen Zeit herrührte, wies keine Oeffnung nach, die zu einem Schallfenster gedient haben könnte. Ob sich deren in der nördlichen und südlichen Thurmmauer befunden haben, ist nicht mehr zu bestimmen.

In der östlichen Mauer, fast in der Mitte derselben, lag die Thür (Fig. 5, 18) zu der Treppe, welche zum Dachraum hinführte, der sich oberhalb des Glockenraums befand. Thür und Treppe sind beim Abbruch des um 1450 errichteten Glockenhauses, dessen östlicher Abschluss durch die karolingische Mauer gebildet wurde, im Jahre 1881 aufgefunden worden. Die in der Mauerdicke liegende Treppe, unweit der Thür beginnend, schwenkte sich, an der nordöstlichen Ecke angekommen, sofort nach links, aus der östlichen Mauer in die nördliche übergehend. An der aus dem nördlichen Treppenthurm in den Glockenraum führenden Thür (Fig. 5, 19) angelangt, hatte sie bereits an Steigung soviel gewonnen, dass sie über diese Thür hinweg zum obern Dachraum hinansteigen konnte. Weiter nach oben, ihrem Austritt nahe, muss sie der schrägen Dachfläche wegen sich nach links gewandt haben, um ihren Austritt zu finden.

Diese Thurmanlage bedingte ein nach vier Seiten hin abfallendes Zeltdach, wie es zur karolingischen Zeit gewöhnlich war. Es dürfte anzunehmen sein, dass die Spitze dieses Dachs mit einer Kugel, auf welcher ein Kreuz stand, ihren Abschluss gefunden hat. Das

mehrfach erwähnte Relief des Karlsschreins zeigt uns eine andere Form des Glockenthurm-Dachs. Auf demselben ist die Thurmform des romanischen Stils genau erkennbar. Die vier Umfassungsmauern tragen jede ein Giebeldreieck, dessen Spitze eine Kugel ziert. Auch das in nicht sehr steilem Winkel gezeichnete Dach trägt eine Kugel als Abschluss. Hiernach ist anzunehmen, dass im Jahre 1215, der Zeit der Anfertigung des Reliefs, am Oberbau des Vorhallenthurms bereits eine Veränderung vorgenommen worden war. Wahrscheinlich ist diese Veränderung in Folge des Brandes, der 1146 Stadt und Münster heimsuchte, eingetreten. Ist diese Annahme richtig, so würde der Brand das Dachwerk des Oktogons verschont haben, da es auf dem erwähnten Relief noch in seiner ursprünglichen Form angedeutet ist. Es dürfte daher die bisherige Annahme, dass die acht Giebel, welche den obern Theil des Oktogons schmücken, von dem im Nekrolog der Münsterkirche¹ erwähnten Wibertus erbaut seien, als eine irrige anzusehen sein, da das Relief, welches doch offenbar die Gestalt des Münsters zur Zeit seiner Anfertigung darstellt, diese Giebel nicht zeigt. Die im Nekrolog erwähnten Erneuerungen würden sich daher bloss auf den Glockenthurm beschränken.

III. Veränderungen im Innern der Pfalzkapelle.

Die Pfalzkapelle diente seit ihrem Entstehen den Bewohnern der Pfalz und des anstossenden Fleckens als Pfarrkirche, ja sie blieb auch die alleinige Pfarrkirche für die ganze Stadt bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts². Die rasche Vermehrung der Bevölkerung des zur Stadt herangewachsenen Fleckens verursachte bauliche Veränderungen im Innern der Kirche, die dazu dienten, den Gläubigen mehr Raum zur Beiwohnung des Gottesdienstes zu verschaffen. Auch die in der ehemaligen Pfalzkapelle abzuhaltenden Krönungen der Könige mögen zur Vornahme dieser Veränderungen beigetragen haben. Die Krönungen erheischten, dass in dem Raum, in welchem sie vollzogen wurden, eine möglichst grosse Menge Volks anwesend sein konnte.

1. Die Schranken. Die ursprüngliche Bestimmung der Pfalzkapelle war also zunächst, den Bewohnern von Pfalz und Flecken

¹) Quix, *Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis* p. 18.

²) Quix, *Gesch. der St. Peter-Pfarrkirche* S. 7.

Gelegenheit zu geben, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Karl d. Gr. setzte Geistliche an derselben ein, die klösterlich unter einem Abt nach der Benediktinerregel lebten. Ihren Gottesdienst hielten sie im Innern des Oktogons ab. In andern Klosterkirchen wurde von den Geistlichen der Gottesdienst meist im Chor abgehalten; da letzterer jedoch hier zu klein war, wurde das mehr Raum bietende Oktogon hierfür geeigneter befunden. Um während des Gottesdienstes aber jede Störung zu vermeiden und das anwesende Volk vom Innern des Oktogons abzuhalten, war dieses, wie man es noch jetzt am Chor vieler Dom- und Stiftskirchen sieht, durch Schranken abgeschlossen. Diese Schranken reichten in der Pfalzkapelle von Pfeiler zu Pfeiler (Fig. 1, 60 bis 60) des Oktogons. Zu dieser Annahme berechtigen uns die in diesen Pfeilern noch zum grossen Theil vorhandenen, jetzt mit Hausteinen zugemauerten Schlitz, welche offenbar das einstige Vorhandensein dieser Schranken nachweisen. Wenn auch nicht jeder Pfeiler mehr den Schlitz, in welchem ehemals die Schranke angebracht war, deutlich nachweist, so ist doch bei der grossen Anzahl der noch nachweisbaren Schlitz mit Gewissheit anzunehmen, dass diese Schranken um das ganze Oktogon herum gestanden haben¹. Durch die im Laufe der Jahrhunderte geschehenen mehrfachen Erneuerungen und Ausbesserungen der Pfeiler des Oktogons erklärt es sich leicht, dass an einigen derselben die Schlitz verwischt worden; an vielen jedoch sind sie noch leicht erkennbar. Den vorhandenen Spuren zufolge hatten diese Schranken eine Höhe von etwa 1,75 m und eine Stärke von 0,20 m. Ob sie in Marmor und in durchbrochener Arbeit, wie man solche noch jetzt in S. Apollinare in classe und der Kathedrale² in Ravenna, in S. Clemente in Rom und in vielen andern Kirchen Italiens sieht, oder nur einfach aus Stein hergestellt waren, dürfte schwerlich mehr zu ermitteln sein. Es muss angenommen werden, dass hier wie in den andern Kirchen sich in einzelnen Schranken Thüren befanden, durch welche die Verbindung des Okto-

¹) Noch jetzt ist in der Kirche S. Clemente in Rom der im Mittelschiff liegende Chor, in welchem die Akolythen, die niedere Geistlichkeit und die Sänger sich aufhalten, mit einer solchen Schranke von dem für die Laien bestimmten Raum abgetrennt. Ebenso in S. Maria in Cosmedin, S. Giorgio in Velabro und in andern alten Kirchen Roms.

²) In den Grundzügen der Zeichnung stimmen die letztern Schranken in auffallender Weise mit einem Bronzegitterpaar des Obergeschosses im hiesigen Münster überein.

gons mit dem Rundschiß vermittelt wurde. Eine solche Thür (Fig. 1, 61) muss in der westlichen Schranke gewesen sein, da bei der Krönung der König, nachdem er von der Geistlichkeit empfangen worden, direkt zum Chor der Pfalzkapelle geführt wurde. Die in der östlichen Schranke befindliche Thür, welche den Akolythenchor mit dem Hauptchor verband, hiess die heilige Thür.

Ausser den das Oktogon umgebenden Schranken waren auch solche zur Absperrung einzelner Theile des Rundschißs im Erdgeschoss angebracht. So stand eine Schranke von dem ersten Tragpfeiler (Fig. 1, I) des Oktogons bis zu dem gegenüberstehenden Wandpfeiler (2) und ebenfalls eine solche von dem Pfeiler III, 21 bis zu dem entsprechenden Wandpfeiler 5. Die Schlitzte dieser Schranken sind, wenngleich zugemauert, noch leicht erkennbar. Durch diese Anordnung wurde das nordwestliche und nördliche Quadrat nebst dem dazwischen liegenden Dreieck von dem übrigen Theil des Rundschißs abgetrennt. Auch befand sich zwischen dem Tragpfeiler V, 26 und dem gegenüberstehenden Mauerpfeiler 10 eine Schranke, wodurch das vor dem Chor liegende östliche Quadrat nebst dem daneben südwärts gelegenen Dreieck abgeschieden wurde. Da ein Raum, der als Sakristei diente, bei der Pfalzkapelle nirgend nachzuweisen ist, so ist anzunehmen, dass der Theil des Rundschißs zwischen der letzterwähnten Schranke (26, 10) bis zu der 21, 5 als solche diente und nur von Geistlichen betreten wurde. Hierdurch erklärt sich auch die Nothwendigkeit des früher erwähnten, nördlich von der Pfalzkapelle befindlichen Gangs (Fig. 1, W). Derselbe war offenbar bestimmt, die Verbindung zwischen den Wohnungen der Geistlichkeit zunächst mit der Sakristei und dann mit dem Innern des Oktogons, woselbst die Geistlichen ihre Tagzeiten abhielten, herzustellen.

Als die Zeit, in welcher die Schranken aus der Kirche entfernt wurden, ist wahrscheinlich der Anfang des 15. Jahrhunderts zu erachten, da nach Fertigstellung des neuen Chors die Sitze der Geistlichkeit dorthin verlegt wurden, so dass das Oktogon den Laien überlassen werden konnte.

2. Der Chorraum. Da für die grössern kirchlichen Ceremonien, besonders aber bei Krönungen, der dem Rundschiß angebaute Chor zu wenig Raum geboten haben dürfte, so ist wahrscheinlich, dass das östliche Quadrat zum Chorraum zugezogen worden ist. Zu dieser Annahme berechtigt uns auch ferner noch die Notiz, dass Otto III. mitten im alten Chor in einem 2,50 m

langen Sarkophag beigesetzt wurde¹. Wenn nun für den Chor bloss der vor dem Rundschiff angebaute Theil (Fig. 1, 52, 53, 54, 55) gemeint gewesen wäre, so hätte der Altar nebst dem für die kirchlichen Ceremonien erforderlichen Raum nur eine Tiefe von 2,10 m haben können. Ein solch geringer Raum würde für den gewöhnlichen Gottesdienst sogar sich als fast zu klein erwiesen haben. Ferner wurde noch der 1215 fertig gewordene Karlsschrein, welcher die Gebeine dieses Kaisers enthält, über dem Grabe Ottos III. aufgestellt², was den Raum noch weiter beengt haben würde. Anders verhält es sich, wenn wir annehmen, dass das östliche Quadrat zum Chorraum gezogen wurde. Es bot alsdann letzteres, trotz der Aufstellung des Karlsschreins über dem Grabe Ottos III. (welches in diesem Falle als im östlichen Quadrat liegend anzunehmen ist), hinreichend Raum, um auch die grössern kirchlichen Ceremonien unbeeengt vollziehen zu können. Da das östliche Quadrat des Rundschiffs ohnehin zum Gebrauch der Geistlichkeit diente, möchte gegen diese Annahme eine Einwendung um so weniger begründet werden können³.

3. Die Wolfsthür. An der Stelle (Fig. 1, 45), wo die Vorhalle sich dem Rundschiff anschliesst und man jetzt einige Stufen hinabsteigt, um aus jener ins Innere des Münsters zu gelangen, befand sich früher ein Abschlussthör von 2,60 m lichter Breite und 3,81 m lichter Höhe. Als Verschluss dienten hier die jetzt in dem der Vorhalle vorgebauten Portal befindlichen bronzenen Thorflügel. Nachdem man letztere von dieser Stelle entfernt hatte, wurde die Thoreinfassung fortgenommen und die Oeffnung erbreitert, die steinerne Thorschwelle aber in der Erde liegen gelassen. Dieselbe wurde zu verschiedenen Malen theilweise entblüsst, und zwar der linke nördliche Theil 1868, der rechte südliche 1878. Die blossgelegten Theile zeigten die charakteristischen Merkmale und Profile der karolingischen Bauzeit. An den beiden Enden der Schwelle sind die Ansatzstücke für die darauf zu setzende Thoreinfassung nebst Profil der letztern

¹⁾ Haagen, Geschichte Achens I, S. 88.

²⁾ Haagen a. a. O. I, S. 88.

³⁾ Bei den 1861 vorgenommenen Ausgrabungen, deren Ergebnisse in einen besondern Plan eingezeichnet wurden, fand man fast mitten im östlichen Quadrat des Rundschiffs eine mit Mauerwerk umfasste Vertiefung. Nicht unwahrscheinlich ist, dass dieses Mauerwerk zum ehemaligen Grab Ottos III. gehört hat.

noch vorhanden; sie erheben sich etwa 0,16 m über die Schwelle und sind mit ihr aus einem Stein gehauen. Auch zeigt die Schwelle noch die Löcher, in denen sich die in Bronze gefertigten Büchsen befanden, worin sich die Thorangeln drehten. Das Profil der Thoreinfassung (Fig. 7 vergrössert dargestellt) bestand, der Lichtöffnung des Thors zunächst, aus einer Platte von 0,20 m Breite, woran sich ein schön geschwungener Karnies von 0,17 m anschloss. Als äusseres Glied am Karnies diente eine Platte von 0,16 m Breite, in welcher eine Vertiefung von 0,08 m Breite und 0,01 m Tiefe eingehauen war. Möglicherweise diente letztere zur Aufnahme eines Mosaiks. Bei der angegebenen Anlage und Dimension muss dieses Thor von kräftiger Wirkung gewesen sein. Da in der Thorschwelle sich kein Loch befand, das früher einen Riegel hätte aufnehmen können, so ist zu vermuthen, dass die Thorflügel, wie oben S. 20 angedeutet, durch einen hölzernen Querbalken verschlossen wurden.

Oberhalb des Thors, nach der Seite der Vorhalle hin, befand sich im 17. Jahrhundert in einem Paneel mit grossen goldenen Buchstaben eingehauen die Inschrift:

SANCTISSIMUM TEMPLUM VIRGINIS MARIAE DEVOTE MEMENTO INGREDI¹.

Diese Thür wurde schon von Alters her die Wolfsthür genannt, weil vor und dicht an derselben in der Vorhalle das später draussen aufgestellte Erzbild des Wolfs auf einem Postament stand.

4. Die Abtrennung der Vorhalle vom Rundschiff im obern Geschoss. Die Vorhalle im obern Geschoss war ehemals nicht wie jetzt mit dem Rundschiff zusammenhängend, sondern durch einen Abschluss davon getrennt. Wie dieser beschaffen war, ist, da sich daselbst Andeutungen vorfinden, die scheinbar schwer in Einklang zu bringen sind, nicht recht klar gestellt. Es können hier zwei Arten von Abschluss angenommen werden, wovon die eine durch eine Säulenstellung, die andere durch eine Thüranlage — wobei jedoch die letztere im obern Theil der erstern sich anschliessend — bewerkstelligt worden wäre.

Noppius sagt², dass zwischen dem Königsstuhl und dem Glockenhaus, der Vorhalle, zwei röthliche Säulen standen, die etwas grösser gewesen wie die andern. Die Angabe ist vollkommen richtig; diese Säulen befanden sich daselbst, bis sie 1794

¹) Noppius, Aacher Chronick Th. I, S. 20.

²) Ebendasselbst.

durch die Franzosen geraubt wurden. Noch jetzt zeigen sich an dieser Stelle zwei Ansätze von kleinen Bogen, welche eine vormals dort vorhandene Reihe von drei kleinen Bogen andeuten wie die in den obern Bogen des Oktogons. Auch von dem diese Bogen abdeckenden Gesims befinden sich noch die Ansätze an beiden Seiten im Mauerwerk der Bogenöffnung zwischen Rundschiff und Vorhalle; dass auf diesem Gesims zwei kleinere Säulen standen, die ebenso in die Bogenöffnung eingepasst waren wie die in den obern Bogen des Oktogons, wird dadurch bestätigt, dass in der Bogenöffnung noch die Stelle angedeutet ist, wo die schrägen Würfel über dem Kapitäl dieser Säulen sich diesem Bogen anschlossen. Diese erstere Art des Abschlusses würde sich demnach so gestaltet haben wie der obere Bogen im Oktogon.

Anders dürfte sich die zweite Art des Abschlusses dargestellt haben, welche aus den im Münster aufgefundenen Bautheilen zu rekonstruieren sein würde. Im Fussboden in der Bogenöffnung zwischen Rundschiff (Fig. 1, q) und Vorhalle (Fig. 2, R) liegt noch jetzt zwischen den Pfeilern 31 und 32 eine 0,86 m breite Thürschwelle, aus drei Stücken *roche de Lorraine*-Stein bestehend, die unzweifelhaft aus karolingischer Zeit herrührt. Ebenso wie die gerade unter ihr liegende Schwelle der Wolfsthür zeigt sie noch die Ansätze, auf welchen ehemals die Thüreinfassung gestanden. Diese Ansätze von 0,08 m Höhe bestimmen die lichte Breite der ehemaligen Thür auf 2,05 m. Auch befinden sich in der Schwelle dicht neben diesen Ansätzen noch die Löcher, in welchen ehemals die Thürangeln standen; in der Mitte derselben ist gleichfalls noch das Loch erkennbar, welches bei Schliessung der Thür den Riegel aufzunehmen hatte. Diese Schwelle setzt nothwendig voraus, dass hier eine zweiflügelige Thür vorhanden war, welche die Verbindung der Vorhalle mit dem Rundschiff vermittelte.

Bei Erörterung der Frage, wie der Abschluss der Vorhalle von dem Rundschiff ursprünglich angelegt war, darf weder die von Noppius gegebene Notiz über die dort zu seiner Zeit stehenden Säulen, noch die daselbst liegende Thürschwelle ausser Acht gelassen werden. Die Anlage der ersten Art findet ihr Ebenbild in den Säulenstellungen der obern Bogen im Oktogon; von der zweiten wollen wir versuchen, eine Beschreibung zu geben. Die erwähnten an den Enden der Thürschwelle befindlichen An-

sätze weisen auf eine Thüreinfassung hin, die wiederum eine Oberschwelle bedingte. Auf dieser Oberschwelle standen zwei kurze Säulen, welche die vorhin erwähnten drei kleinen Bogen stützten. Auf dem die Bogen abdeckenden Gesims standen die kleinern obern Säulen, ähnlich wie in den Bogen des Oktogons. Der noch zwischen der Thüreinfassung und dem Bogenpfeiler befindliche Raum war entweder mit Mauerwerk ausgefüllt oder mit zwei Gittern besetzt, zu deren Befestigung an den Bogenpfeilern die noch vorhandenen Löcher gehauen sein dürften.

Legen wir der Höhe der daselbst ehemals befindlichen Thür nebst deren Einfassung das Verhältniss zu Grunde, welches die im Erdgeschoss stehende Wolfsthür aufweist, so ergibt sich aus der Breite von 2,05 m eine Höhe von 2,95 m für die Thür und eine Breite von 0,40 m für die Einfassung oder die Oberschwelle derselben. Nimmt man die beiden angegebenen Höhenmasse, ferner die auf der Oberschwelle stehende Säulenbasis mit der Plinthe zu 0,15 m und die Höhe des Kapitäls nebst darauf stehendem Würfel gleich der der untern Säulen im Oktogon zu 0,68 m an, so fehlt an der zwischen der Thürschwelle und den darüber hervortretenden Ansätzen der kleinen Bogen befindlichen Höhe von 5,32 m noch eine Höhe von 1,14 m, welche von den beiden Säulenschäften eingenommen wurde. Zwei Säulenschäfte, welche diese letztere Höhe aufweisen, stehen jetzt als Prellsteine vor der Thür der Feuerwehrkaserne in der Bondstrasse zu Burtscheid. Diese Säulenschäfte befanden sich früher vor der Aufgangstreppe des abtheilichen Klosters in Burtscheid, von wo sie, als letzteres Eigenthum der Gemeinde wurde, an die Feuerwehrkaserne versetzt wurden. Das zu diesen Säulenschäften verwandte Material besteht an der einen aus edlem, an der andern aus grauem Granit und weist Uebereinstimmung mit den Säulen des Münsters nach, was durch den gleichen Durchmesser bestätigt wird¹.

¹) Es ist möglich, dass diese Säulen, vielleicht auch noch andere, durch Vermittelung des Bürgermeisters Gerhard Chorus nach Burtscheid gekommen sind. Zur nämlichen Zeit, als in Aachen der Münsterchor errichtet wurde, bauten die Nonnen in Burtscheid eine neue Klosterkirche. Chorus interessirte sich lebhaft für den Bau dieser Kirche, welcher er auch eine Schenkung machte, deren sehr schön geschriebene und mit Miniaturen verzierte Urkunde sich jetzt im Staatsarchiv zu Düsseldorf befinden soll. Die Veränderungen, die unmittelbar nach Fertigstellung des Chorbaus im Münster vorgenommen wurden, und der Umstand, dass die Form der antiken Säulen in die gothische Architektur nicht recht passte, werden wohl ihre Uebertragung nach Burtscheid mit veranlasst haben.

Nach dem Gesagten dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, dass ursprünglich eine Thür, etwa wie die oben angegebene, sich an der bezeichneten Stelle befand. Wäre diese Stelle von vornherein zur Aufnahme von untern Säulen bestimmt gewesen, so würde man daselbst keine Thürschwelle gelegt haben, deren Lichtweite von 2,05 m mit dem Zwischenraum von 1,30 m, der sich zwischen den daselbst stehenden Säulen befand, nicht in Einklang gebracht werden kann. Ein Hinbringen der erwähnten Thürschwelle an die jetzige Stelle, nachdem die Franzosen die daselbst stehenden Säulen fortgenommen hatten, ist nicht anzunehmen, da zu jener Zeit diese Form von Thürschwellen längst nicht mehr gebräuchlich war, auch das Material derselben von einer Art ist, von welcher sich damals schwerlich noch solche Reste vorgefunden haben würden.

Fragt man nun, wie das durch die Thürschwelle gebotene Zeugniß mit der von Noppus über die ehemals daselbst stehenden Säulen gegebenen Notiz im Einklang zu bringen sei, so kommt hierbei die spätere Baugeschichte des Münsters in Betracht. Als zu Anfang des 15. Jahrhunderts der grosse Chor vollendet war, fanden im Innern der Kirche vielfache bauliche Umänderungen zur Erzielung grössern Raums statt. Es bestand damals noch die karolingische Choranlage, welche dem Anschluss des Oktogons an den neuen Chor im Wege stand und die Durchsicht aus dem erstern zum letztern verhinderte. Um diesen Anschluss und die Durchsicht herzustellen, wurde die karolingische Choranlage abgetragen und an der Stelle derselben ein neuer, kleiner Chor im gothischen Stil errichtet. Wie oben S. 38 angedeutet, befand sich zwischen dem Rundschiff und diesem Chor eine Säulenstellung, ähnlich der in den obern Bogen des Oktogons. Da diese ebenfalls von ihrer Stelle entfernt werden musste, so ist anzunehmen, dass man das untere Säulenpaar derselben seiner Schönheit wegen zwischen der Vorhalle und dem Rundschiff aufstellte und dadurch diese beiden Räume gegenseitig zugänglich machte. In dieser Stellung sind sie nun bis zu ihrer Wegnahme durch die Franzosen verblieben und von Noppus erwähnt.

5. Die Fenster. Zur karolingischen Zeit kannte man die Kunst nicht, grosse Fensterscheiben zu giessen oder zu blasen. Es konnten daher keine mit grossen Glasscheiben versehene Fenster hergestellt werden, und man musste sich damit begnügen, in den grössern Fensteröffnungen Rahmen einzusetzen, welche mehrere

Sprossen in Unterabtheilungen schieden, die mit gegossenen kleinern Glasscheiben ausgefüllt waren. Um nicht zuviel Licht durch diese Sprossen zu verlieren, kam man auf den Gedanken, die Rahmen selbst von nicht ganz opakem Material anzufertigen. In Rom hatte man schon früher zu durchscheinenden Steinarten wie Alabaster und weissem Marmor gegriffen, um Fensterrahmen daraus zu fertigen. In der Kirche S. Lorenzo fuori le mura sind noch zwei solcher Rahmen vorhanden, die sich durch ihre Einfachheit auszeichnen. Der eine besteht aus vier auf einander gesetzten Platten von weissem Marmor, deren jede mit 6 runden Löchern versehen ist, in welche die Glasscheibchen eingesetzt sind. Der andere ist aus ebenso vielen auf einander gesetzten Platten gebildet, deren jede 38 kleine quadratische Löcher enthält, in welchen jedoch kein Glas gewesen zu sein scheint. In S. Martino ai monti in Rom befindet sich ein ähnliches Fenster, in welchem die Sprossen skulptirte Bandverschlingungen bilden. Ein besonders interessantes Fenster dieser Art hat sich in Ravenna erhalten. Netzartige Verschlingungen, von aussen mit Bildhauerarbeit geschmückt, bilden die Sprossen desselben, an deren innern Seiten sich die Falzen befinden, in die das Glas eingesetzt wurde. Dieser letztere Rahmen rührt aus dem 5. Jahrhundert her.

Die Fensterrahmen wurden von aussen in die dazu gemauerten Oeffnungen eingesetzt, zu welchem Zweck die äussern Fensterlaibungen grösser als die innern angelegt wurden.

Dass die Fensterrahmen der Aachener Pfalzkapelle nach dem nämlichen Prinzip gefertigt waren, unterliegt wohl keinem Zweifel; ob sie jedoch aus Marmor bestanden, ist ungewiss. Wir möchten eher annehmen, dass man sie aus Eichenholz hergestellt hat. Dass sie jedoch in gleicher Weise wie bei den oben erwähnten Fenstern von aussen eingesetzt waren, weist die Anlage der Fensteröffnungen im Mauerwerk des Münsters nach, deren äusserer Theil grösser wie der innere ist und an der Stelle, die zur Aufnahme des Rahmens bestimmt ist, einen Vorsprung bildet.

Bereits im 7. Jahrhundert waren Glasfenster in Gebrauch, deren Scheiben aus farbigem Glas bestanden. Jede dieser Scheiben war jedoch einfarbig; durch die Zusammenstellung von Scheiben verschiedener Farbe wurden Figuren gebildet. Wir haben Grund anzunehmen, dass auch an der Aachener Pfalzkapelle die Fensterrahmen solche farbige Scheiben enthielten,

die durch ihr buntes Licht das Innere derselben belebten. Der mit der Leitung des Baus beauftragte Werkmeister wird gewiss nicht unterlassen haben, mit dem Schönsten, was es zu jener Zeit gab, die Lieblingskapelle des grossen Kaisers zu schmücken, zumal ihm hierfür in Italien Vorbilder genug zur Ansicht standen.

IV. Die Bronzearbeiten und Mosaiken der Pfalzkapelle.

A. Die Bronzearbeiten.

Einhard sagt¹, dass Karl d. Gr. seine Pfalzkapelle mit Thüren und Gittern von gediegenem Erz schmückte, dass er auch Säulen von Rom und Ravenna zu dem Bau herbeischaffen liess, weil sie anderswo nicht zu haben waren. So viel auch von den durch Karl d. Gr. nach Aachen gebrachten Kunstwerken im Laufe der Zeiten abhanden gekommen sein mag, so sind doch, wie es scheint, die grössern Bronzekunstwerke, vielleicht nur mit Ausnahme von zwei Doppelthüren, noch alle vorhanden. Zusammen genommen bilden sie einen Schatz von Bronzearbeiten sehenswerthester Art, wie er nur selten seines Gleichen findet. Von diesen Bronzen stehen zwei Thüren nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle, dagegen ist anzunehmen, dass die Gitter sich noch da befinden, wo sie ursprünglich bei dem Bau gesetzt worden sind.

1. Die Thüren. Im Innern der Pfalzkapelle befanden sich vier kleinere Doppelthüren, ein grosses und ein kleineres Doppelthor. Von den kleinern Doppelthüren ist eine abhanden gekommen, ebenso das kleinere Doppelthor, so dass jetzt nur noch drei Thürflügelpaare und zwei Thorflügel vorhanden sind. Es sind oben die Oeffnungen angegeben, in welchen sich die Thüren befanden. Von denselben standen, wie bereits bemerkt, zwei im Erdgeschoss, die eine an der Nordseite in der Umfassungsmauer am Dreieck Fig. 1, e, an der Stelle 43; sie führte zu dem Raum T, die andere, an der Südseite am Dreieck l bei 44 stehend, führte zu den später zu besprechenden Gebäulichkeiten an der Südseite. Die beiden andern Thüren standen auf dem obern Rundschiff genau über den untern, die eine nordwärts am Dreieck Fig. 2, l, an der Stelle 11; sie führte zum Raum U, die andere an der

¹) Vita Karoli M. cap. 26.

Südseite am Dreieck 1, an der Stelle 12, führte zum Obergeschoss der südwärts angebauten Räume. Das grössere Thor stand im Erdgeschoss zwischen der Vorhalle (Fig. 1, R) und dem westlichen Quadrat (q) an der Stelle 45; das kleinere zwischen der obern Vorhalle (Fig. 2, R) und dem westlichen Quadrat des Rundschiffs (q) an der Stelle 33.

Die sechs einzelnen Thürflügel der drei noch vorhandenen Flügelpaare sind unter sich abgesehen von kleinen Unregelmässigkeiten gleich. Jedes Paar bildet eine Thür von 1,41 m Breite und 2,36 m Höhe. Jeder der beiden Thürflügel ist der Höhe nach in drei Felder oder Paneele eingetheilt, wovon das mittlere mit 1,03 m Höhe und 0,47 m Breite das höchste ist. Das obere und untere Paneel bilden Quadrate von 0,47 m Seitenlänge. Diese drei Paneele stossen mit ihren Einfassungen aneinander und sind nur durch einen Perlenstab getrennt; sie werden wieder durch eine sie umschliessende Leiste eingerahmt.

Das Hauptglied der Paneeleinfassung bildet ein Karnies, welcher mit vierlappigen stilisirten Blättern verziert ist; zwischen den letztern befindet sich ein kleiner Knauf. An den Karnies schliesst sich nach aussen ein zweifacher und nach innen ein einfacher Perlenstab an. Die beiden äussern Perlenstäbe sind durch einen flachen Rundstab getrennt. Im mittlern Paneel befindet sich ein schöner stilisirter Löwenkopf, um welchen kreisförmig herum auf flachem Grunde eine leichte Blattverzierung läuft. Dieser Löwenkopf trug im Maul einen Klopfer oder einen Ring, der jedoch an keinem Thürflügel mehr vorhanden ist. Die Löwenköpfe sind nicht mit den Thürflügeln in einem Stück gegossen, sondern darauf festgenietet; auch sind sie von anderer Bronzelegirung als die Thürflügel.

2. Das Thor. Die beiden Thorflügel, im Erdgeschoss an der Stelle Fig. 1, 45 stehend, zusammen 2,68 m breit und 3,87 m hoch, sind in ähnlicher Weise ausgeführt wie die kleinern Thürflügel. Die bedeutend grössere Breite und Höhe indessen bedingte eine andere Eintheilung der Paneele. In jedem Thorflügel befinden sich hier acht derselben, je zwei in der Breite und vier in der Höhe, alle von gleicher Grösse, von 0,40 m Breite und 0,72 m Höhe. Auch an diesen Thorflügeln stehen die Paneeleinfassungen fast dicht aneinander, und sämmtliche Paneele eines jeden Flügels sind noch durch eine besondere Leiste eingefasst. Die Füllung der Paneele liegt gegen das Rahmstück um $1\frac{1}{2}$ cm zurück, die

Einfassungsleiste besteht nicht aus einem Hauptglied, dem sich andere untergeordnete anschliessen, sondern aus einer Aneinanderreihung von verschiedenen kleinern, fast flachen Gliedern, wovon die am meisten auffälligen ein ebauchirtes hohles Blatt, an das sich an jeder Seite ein Perlenstab anreihet, darstellen. Das Hauptglied der äussern, die sämtlichen acht Paneele des Flügels umschliessenden Einfassung bilden flache, aneinander gereihete Schlangeneier. Mitten im zweiten Paneel, von unten gerechnet, welches zunächst der Thormitte liegt, ist ebenfalls ein Löwenkopf angebracht, der jedoch nach einem andern grössern Modell als die der Thürflügel gegossen ist. Auch ist dieser Löwenkopf von anderer Legirung und mit eisernen Stiften aufgenietet.

Sowohl die Modellir- wie die Giesserarbeiten an diesen Thür- und Thorflügeln sind im Allgemeinen unkorrekt ausgeführt; am Thor noch mehr als an den Thüren. Die Einfassung der Paneele ist an mehrern Stellen verbogen und das Füllstück vielfach ungleich. Die ohne Verzierung gebliebene innere Seite bietet eine ziemlich rauhe Fläche dar. Die ästhetische Auffassung der Verzierungen zeugt von geringem Geschmack des Verfertigers; dagegen sind die Löwenköpfe sehr schön stilisirt und tüchtige Arbeiten, die das Kunstverständniss des Modelleurs beweisen.

3. Die Gitter. Die acht Bronzegitter, welche auf dem obern Geschoss des Rundschiffs zwischen den Tragpfeilern (Fig. 2, I bis VIII) des Oktogons stehen und von einem dieser Pfeiler bis zum andern reichen, haben als Hauptform die eines Rahmens von 3,92 m Länge und 1,25 m Höhe. Ihrer Ausführung nach bilden sie vier verschiedene Paare gleicher Stücke, die in ihrer Aufstellung einander gegenüber stehen, so dass beispielsweise das eine Stück im nordwestlichen Bogen (Fig. 2, I, II) und das andere im südöstlichen (V, VI) steht. Drei Paare sind in je vier Abtheilungen eingetheilt; das vierte Paar, das östliche und westliche Gitter enthaltend, macht hiervon eine Ausnahme. Das erstere ist in drei, das letztere jedoch in vier Abtheilungen eingetheilt, dieses lässt in der Mitte noch eine Thüröffnung von 0,66 m Lichtweite frei. Am Fusse dieser Thüröffnung geht der untere Einfassungsrahmen durch, so dass beide Seitentheile des Gitters doch aus einem Stück bestehen und zusammen aus einem Guss hergestellt sind. Zwei Paare, in den Bogen A, B und E, F stehend, sind durch korinthische Pilaster, die das obere Rahmstück tragen, in ihre Hauptfelder abgetheilt; an den beiden andern Paaren

jedoch bilden Rahmstücke, ähnlich den obern und untern, die Vertikaltheilung. Die Hauptabtheilungen der Gitter sind wieder durch Stabwerk in kleine Drei-, Vier- und Fünfecke abgetheilt. Sechs Gitter, an der Nordost, Nord- und Nordwest-, sowie an der Südost-, Süd- und Südwestseite sind in Vollguss, die Rahmen des östlichen und westlichen Gitters jedoch in Hohl-guss und durchbrochen gefertigt; an den letztern ist nur das Stabwerk, welches das Gitter in kleinere Dreiecke theilt, massiv.

Die Ornamentation dieser Gitter ist theils der Architektur, theils der Pflanzenwelt entnommen. Die die Hauptabtheilungen in den nordwestlichen und südöstlichen Gittern bildenden Pilaster sind vollständig architektonisch gehalten und kannelirt, während in den Pilastern der nordöstlichen und südwestlichen Gitter, statt der Kannelirung, sich abwechselnd Rundstäbe und Hohlkehlen nebeneinander gestellt befinden, die den architektonischen Formen nicht entsprechen. An zwei Gittern, deren oberes Rahmstück von Pilastern getragen wird, ist dieses durch ein feines Rankenornament verziert. Die Durchkreuzung des kleinern Stabwerks ist an einigen Gittern mit aufgelegten Blumen geschmückt, während an andern die sich kreuzenden Stäbe an Ringe anstossen. Diese Ringe tragen eine Verzierung von aufgelegten Blumen. In der Dekoration ist mehr das pflanzliche als das architektonische Element vertreten. Obgleich diese Gitter einige kleinere technische Mängel aufweisen, tragen sie doch ein vollständig ausgesprochenes künstlerisches Gepräge.

Es entsteht die Frage, ob diese Thürflügel und Gitter, wie bisher angenommen wurde, zu Karls d. Gr. Zeit eigens für die Pfalzkapelle gefertigt worden seien? Wir glauben diese Frage, besonders was die Gitter betrifft, verneinen zu müssen. Zur Begründung sei zuerst angeführt, dass die Thür- und Thorflügel augenscheinlich auf einem niedrigeren Standpunkt der Kunst und Technik stehen als die Gitter. Der mittelmässige Guss der erstern Erzgebilde bezeugt, dass sie nicht aus einer und derselben Werkstatt mit den Gittern hervorgegangen sind. Wenn auch die Thürflügel selbst eigens für die Pfalzkapelle hergestellt sein mögen, so sind doch die Löwenköpfe derselben von anderer, geschickterer Hand mehr im antiken Geist modellirt und weisen ein bedeutend grösseres Kunstverständniss des Modelleurs auf, als es bei demjenigen, welcher die Thürflügel fertigte, vorhanden war. Es durfte ja einem Giesser nicht schwer fallen, die Thür-

flügel mit den Löwenköpfen zugleich aus einem Guss herzustellen. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass die Thürflügel doch zu Karls d. Gr. Zeit selbst mit Benutzung antiker Motive für die Pfalzkapelle gegossen worden seien, sondern nur die Möglichkeit unbestritten bleiben, dass sie aus dieser Zeit herühren können. Es mag zugegeben werden, dass, wenn man den Glockenguss zur Zeit Karls d. Gr. in Deutschland betrieb¹, dann möglicherweise auch die Thüren hierselbst gefertigt werden konnten.

Anders jedoch verhält es sich mit den Gittern. Diese stammen entschieden nicht aus der karolingischen Zeit. Die Ornamentation, sowie die Bronzelegirung weisen auf eine frühere Kunstperiode, etwa die der Mitte des 5. Jahrhunderts hin. In der Kirche S. Apollinare nuovo in Ravenna befinden sich Gitter, die sich den Aachenern in der Zeichnung vollständig anschliessen. Auch in den Kaiserpalästen auf dem Palatin in Rom befindet sich ein Marmorgitter, welches mit den hiesigen nahe Verwandtschaft zeigt. Nicht allein die ästhetische Form der Gitter spricht gegen spätere Entstehung, sondern auch die Technik, welche einen hohen Grad der Kunstfertigkeit voraussetzt. Die Kunst des Hohlgusses war zur Zeit Karls d. Gr. nicht mehr bekannt oder noch nicht bekannt, besonders wenn dieselbe mit dem Guss von durchbrochener Arbeit verbunden war. Die Schwierigkeit, eine solche Arbeit zu fertigen, war gegen Ende des 8. Jahrhunderts, zu welcher Zeit nicht bloss in Deutschland, sondern auch allerorts die Kunst auf sehr niedriger Stufe stand, noch nicht überwunden. Es besteht unseres Wissens aus dieser Zeit keine anderweitige Bronzearbeit, welche mit dem östlichen und westlichen Gitter in Bezug auf Kunst und Technik in Parallele gestellt werden könnte. Wir können daher die Gitter als aus der Zeit Karls d. Gr. herührend nicht erachten².

Die jetzige Beschaffenheit der Gitter zeigt ferner, dass sie nicht immer an der gegenwärtigen Stelle gestanden haben. Bei

¹) Vgl. S. 41, Anm. 1.

²) Anm. d. Red. Die gegentheilige Ansicht, wonach Gitter und Thüren Erzeugnisse der karolingischen Metallwerkstätte in Aachen sein sollen, hat neuerdings E. aus'm Weerth in den Bonner Jahrbüchern LXXVIII, S. 156 ff. eingehend begründet. Vgl. auch desselben Verf. Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters II, Text S. 23, und Schnaase, Kunstgeschichte, 2. Aufl. III, S. 626.

näherer Betrachtung finden wir, dass an mehreren das Stabwerk, welches die kleinern Oeffnungen bildet, durch die Gewohnheit der Kirchenbesucher, den Fuss in die untern Oeffnungen zu setzen, abgenutzt ist. An mehreren Gittern, besonders aber am westlichen, zeigt sich, dass eine Abnutzung an beiden Seiten des Gitters stattgefunden hat. Da nun von der Seite des Oktogons her unmöglich eine Abnutzung hat stattfinden können, weil von da aus ein häufiger Zutritt zu den Gittern unthunlich war, auch eine Umwendung der Gitter seit ihrer Einsetzung zur Zeit Karls d. Gr., weil keine Veranlassung dazu vorhanden war, nicht hat stattfinden können, so ergibt sich daraus, dass diese Gitter früher an einer andern Stelle gestanden haben müssen, wo die jetzt dem Oktogon zugewandte Seite damals dem Publikum zugekehrt war. Dieser Umstand dürfte als fernerer Beweis dafür anzusehen sein, dass die Gitter nicht für Aachen gefertigt, sondern mit andern Kunstgegenständen von anderwärts hierher gebracht worden sind.

Man hat die in dem westlichen Gitter befindliche Thüröffnung dahin gedeutet, als ob sie angelegt worden sei, um bei den Krönungen als Zugang zum Krönungsstuhl zu dienen. Es ist verschiedentlich angegeben worden, dass bei Krönungen vom Erdgeschoss des Oktogons aus eine hölzerne Treppe zu dieser Thür führte, und der König hier hinaufstieg, um sich auf den Krönungsstuhl zu setzen. Während nun einerseits die Meinung ausgesprochen wurde, diese Treppe habe in gerader Linie vom Altar zur Thüröffnung geführt¹, hielt man andererseits dafür, dass man sich eine Treppe in zwei Armen, rechts und links ans Mauerwerk des Oktogons anlehnend, zu denken habe². Es scheint, dass man sich bei Kundgebung dieser verschiedenen Ansichten kein Bild von den Unzuträglichkeiten gemacht hat, welche eine solche Einrichtung im Gefolge haben musste, da ein breiter Treppeneinbau zu der Zeit, wo man des Raums des Oktogons am meisten bedurfte, letztern in bedeutender Weise verengt haben würde. Es ist weder in irgend einem Krönungszeremoniel, noch in einer Beschreibung einer Krönung, welche letztere oft bis ins kleinste Detail gingen, von der Anlage einer solchen Treppe die Rede.

¹) Mertens, Allg. Bauzeitung, Jahrg. 1840, S. 150.

²) E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters II, Text S. 75.

Bei der Krönung Ottos I., die Widukind¹ beschrieben hat, wird ausdrücklich gesagt, dass der Kaiser sich die Wendeltreppe (cochleae) hinauf zum Krönungsstuhl begeben habe. Es muss schliesslich bemerkt werden, dass zur Zeit, als Karl d. Gr. die Gitter aufstellen liess, ein Ceremoniel bezüglich zukünftiger Krönungen noch nicht festgestellt war, und die Pfalzkapelle erst von Otto I. an als Krönungskirche diente.

4. Der Wolf. Das bis vor Kurzem neben dem westlichen Eingang des Münsters auf einem modernen Postament stehende, jetzt im Gewahrsam des Stiftskapitels befindliche Erzbild einer Wölfin oder Bärin ist offenbar eine römische Arbeit. Wann dies Gusswerk nach Aachen gekommen, ist unbekannt, wahrscheinlich ist es mit den übrigen Kunstwerken aus Italien hierher gebracht worden. Vor Errichtung des jetzigen westlichen Abschlussportals an der Vorhalle, die bekanntlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stattfand, stand dieses Erzbild in der Vorhalle rechts vom Eingang an der Mauer; ihm gegenüber, auf der andern Seite, der sog. Pinienapfel. Die Aufstellung des Wolfs an dieser Stelle muss wohl vor sehr langer Zeit geschehen sein, da Noppius² bereits das westliche Thor als „Wolfsthür“ bezeichnet³.

B. Die Mosaiken.

In der Aufzählung, die Einhard von den Kunstwerken gibt, welche Karl d. Gr. aus Italien nach Aachen brachte, geschieht von Mosaiken keine Erwähnung. Es ist uns jedoch ein Schreiben des Papstes Hadrian erhalten, in welchem er Karl d. Gr. die Erlaubniss gibt, von dem Palast zu Ravenna Marmor und Mosaiken beliebig zu entnehmen, um seinen Palast damit zu schmücken. Nach den Gesta Trevirorum I, p. 81 soll Karl d. Gr. viele Werke

¹) Widukindi res gest. Saxon. lib. II, ad a. 936. [Vgl. Köpke-Dümmeler, Jahrbücher der deutschen Geschichte, Kaiser Otto der Grosse, S. 37. D. Red.]

²) Aacher Chronick Th. I, S. 20.

³) Anm. d. Red. Eine Erwähnung des Wolfs enthält bereits eine Urkunde vom 2. Januar 1424 (Quix, Hist. Beschreibung der Münsterkirche S. 148): „Jnd van dem wolffe herup“ (nach dem Fischmarkt zu), „asverre die plaise gewyet is, sal bliven, alst van alders her geweest hait, den burgeren ind burgersen yre erffgraven dae zo behalden.“ Zur Deutung des Wolfs und des Pinienapfels vgl. Moorens ansprechende Vermuthung in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein VIII, S. 230 und XIII. XIV, S. 276.

von Marmor, sowie auch Mosaiken von Trier, wahrscheinlich aus dem Kaiserpalast und den Bädern daselbst, entnommen haben. Diese Mittheilung hat in sofern Wahrscheinlichkeit für sich, als die genannten Gebäude zur Zeit des Kaisers bereits in Verfall gerathen waren, Karl aber für diese Kunstwerke in seiner Pfalz und Kirche vortreffliche Verwendung hatte. Die grössere Nähe Triers im Verhältniss zu Italien wird auch wohl ein Beweggrund für die dortige Entnahme derselben gewesen sein. Dass die in Aachen verwandten Mosaiken von ältern Gebäuden entnommen und nicht eigens für die Pfalzkapelle angefertigt wurden, ist dadurch nachgewiesen, dass an sehr vielen Pasten aus den ältern Mosaiken des Münsters sich zweierlei Kitt befand, wovon der untere von dem Gebäude herrührte, woran diese Pasten zuerst verwandt waren, während der obere von der Kuppel der Pfalzkapelle herstammte.

Die ältern Geschichtschreiber Aachens, a Beec (Uebersetzung von Kantzler S. 78), Noppius (Aacher Chronick Th. I, S. 25) und Blondel (*Thermarum Aquisgranensium et Porcetanarum elucidatio*, Ausg. von 1688, p. 8) berichten übereinstimmend, dass ausser den Mosaiken in der Kuppel sich noch Reste von solchen an dem Gewölbe der Vorhalle und besonders in den Fensterlaibungen befänden. Die Mittheilung, dass auch die Fensterlaibungen mit Mosaiken geziert waren, dürfte das ehemalige Bestehen von solchen in dem Tambour der Kuppel voraussetzen. Die daselbst mit Mosaikbildern bedeckte Fläche kann jedoch nur die gewesen sein, welche sich oberhalb der Bogen des obern Rundschiffs, und zwar von deren Kämpfern ab bis zur Kuppelleiste, befindet. Nur durch das Anbringen von Mosaiken im Innern des Oktogons konnten die der Fensterlaibungen durch Anschluss an erstere genügende Motive erhalten. Die Uebereinstimmung in der Behandlung der innern Mauerflächen des Tambours mit der der Kuppel verleiht dieser Vermuthung Wahrscheinlichkeit. Beide Flächen waren in gleicher Weise durch einen gelblichen Mörtel ausgefugt, worauf der Kitt haftete, in welchen die Mosaikpasten eingesetzt waren. Welchen Schmuck der übrige Theil der innern Flächen des Oktogons darbot, entzieht sich bis jetzt unserm Wissen. Die Annahme, das Innere des Oktogons und besonders die Pfeiler seien mit Marmortafeln bekleidet gewesen, kann nicht begründet werden, da beim Abhauen der früher auf den Wänden und Pfeilern befindlichen Pliesterung und Stuckaturarbeiten im

J. 1868 keine Spuren von Metallhaken, womit solche Platten nothwendig an der Mauer befestigt gewesen sein mussten, zu Tage traten. Auch würden solche Platten, auf den Wand- und Pfeilerflächen angebracht, die untern feinen Gliederungen der Gesimse und Kämpfer verdeckt haben. Diese Profile hätten mit Rücksicht auf die Dicke der anzubringenden Platten gehauen werden müssen, wovon jedoch nirgends eine Andeutung zu sehen ist. Eine solche Marmorverkleidung würde an sich der Dekorationsweise der karolingischen Zeit nicht entgegen gewesen sein.

Die Mauerflächen des untern und obern Rundschriffs scheinen ursprünglich keinen Mosaikschmuck erhalten zu haben. Wir entnehmen dies aus dem von einem unbekannten Verfasser geschriebenen Leben des Lütticher Bischofs Balderich, worin gesagt wird, dass, von Otto III. aus Italien nach Aachen gerufen, der Mönch und Maler Johannes die dortige Kirche mit Malerei geschmückt habe. Von dieser Malerei sind noch Ueberreste in der obern Vorhalle und dem westlichen Quadrat des Rundschriffs, ferner in einem zugemauerten Fenster des Rundschriffs, sowie in einer Thüröffnung in der nördlichen Wendeltreppe vorhanden. In der verhältnissmässig kurzen Zeit von 200 Jahren, die zwischen der Fertigstellung der Pfalzkapelle und der Regierungszeit Ottos III. verflossen war, konnten unmöglich Mosaiken, falls solche daselbst angebracht, so zerstört worden sein, dass man sie durch Malerei hätte ersetzen müssen. Ob der untere und obere Chor mit Mosaiken geschmückt war, wird schwer zu ermitteln sein.

1. Die Mosaiken der Kuppel. Zur Zeit des Noppius, um 1625, scheinen die Mosaiken der Kuppel noch in ziemlich gutem Zustand gewesen zu sein, da derselbe keine Beschädigungen derselben erwähnt. Er spricht sich bewundernd über sie aus und beschreibt sie als einen goldenen Berg, der mit würfelförmigen, doppelt übereinander gefügten Gläsern, zwischen welchen sich je zwei Gran Gold befänden, eingelegt sei und daher einen ewigen Schein gäbe, der unverweslich bleibe, wenn nur das Bett, in welches diese Steine versetzt, vor Regen und anderer Unsauberkeit bewahrt werde¹. Im Allgemeinen sprechen sich die ältern Schriftsteller, welche das Innere des Münsters sahen, besonders über die Pracht der Mosaiken aus, die zu dieser Zeit höher als jetzt geschätzt wurden. Versetzt man sich in die Zeiten zurück, als

¹) Noppius, Aacher Chronick Th. I, S. 25.

das Innere des Münsters sich noch intakt zeigte und die herrlichen Säulen und Mosaiken von den Wänden und der Decke herableuchteten, als der Fussbodenbelag noch sein aus buntem Marmor bestehendes schönes opus alexandrinum zeigte, restaurirt man sich in Gedanken diese herrlichen, jetzt nicht mehr vorhandenen Kunstwerke, so wird die Pfalzkapelle einen Anblick gewährt haben so prächtig, wie ihn jetzt nur wenige Kirchen der Welt mehr bieten können.

Die scenische Darstellung der ursprünglichen Bilder der Kuppel war im Allgemeinen die nämliche wie die der jetzigen neuern Bilder. Das ursprüngliche Bild ist uns in Ciampinis *Vetera monumenta* (Taf. XLI, p. 134) in einer, wenn auch mittelmässigen Abbildung erhalten. Es stellt die 24 Aeltesten vor, wie sie (Apocal. cap. 4) ihre Kronen dem auf dem Thron sitzenden Heiland darboten — dieselbe Darstellung, wie sie sich mehrfach in alten Kirchen, z. B. im Lateran, S. Paul ausserhalb der Mauern Roms u. s. w. findet. In den Details weichen aber die beiden Darstellungen, die karolingische und die neuere, in sofern von einander ab, als die Zeichnung des Ciampini noch die Sessel aufweist, von welchen die Aeltesten sich eben erhoben haben, diese aber auf dem neuern Bild fehlen. Am Fusse des alten Bilds, unterhalb des Throns, auf welchem der Heiland sass, war das Monogramm Christi dargestellt.

Als vor einigen Jahren die im vorigen Jahrhundert an der Kuppel angebrachten Stuckverzierungen entfernt und die ursprünglichen Mauerflächen blossgelegt wurden, fanden sich auf den Gewölbeflächen der Kuppel Reste von Zeichnungen in brauner Farbe, die sich auf den Gegenstand der frühern Darstellung bezogen. Diese Zeichnungen scheinen als Vorbilder für die Mosaikarbeiter gedient zu haben, da man wahrscheinlich in jener Zeit das Hilfsmittel der Kartons nicht kannte. Durch den Architekten Lambris sind die Zeichnungen kopirt und die Kopien dem Stiftskapitel übergeben worden. Auch fanden sich in dem Kuppelgewölbe mehrfach runde Vertiefungen von etwa 0,30 m Durchmesser und 0,03 m Tiefe vor. Es ist wahrscheinlich, dass sich in diesen Vertiefungen früher vergoldete Metallscheiben befanden, die statt der jetzt in Mosaik angebrachten Sterne die Ausfüllung der sonst leeren Räume des Bilds in prachtvoller Weise bewerkstelligten.

2. Die Mosaiken der Fenster und der Vorhalle.
Von den Darstellungen der Mosaikbilder, die sich ehemals in den

Fensterlaibungen des Oktogons und im Gewölbe der untern Vorhalle befanden, ist nichts mehr bekannt. Wir finden nur sehr dürftige Nachrichten über diese Mosaiken bei a Beeck, Noppius und Blondel; eben genug, um zu wissen, dass Mosaiken dort vorhanden waren. Wenn auch anzunehmen ist, dass in den Fensterlaibungen das vielfach vorkommende Rankenornament sich vorfand, so ist das Bild, welches sich in der Vorhalle zeigte, uns völlig unbekannt, und es wird schwer halten, den Gegenstand seiner Darstellung zu ermitteln.

Als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Architektur der Rococostil auftrat, in dessen schwulstige und bewegte Formen die Mosaiken durch Ernst und Ruhe nicht passten, mussten letztere entfernt werden, um im Innern des Münsters Ornamente in diesem Stil anzubringen. Es ist nicht anzunehmen, dass sie etwa so schadhaft gewesen seien, dass ihre Entfernung geboten gewesen wäre, da kaum 30 Jahre vorher Blondel¹ noch von ihrer guten Erhaltung spricht. Es war daher bloss der Geist der Neuerungssucht, dem diese Bilder zum Opfer fielen, ebenso wie viele andere Theile des Münsters. Von den Mosaiken der Vorhalle, welche mehr den Einflüssen der Witterung und Feuchtigkeit ausgesetzt waren, scheint zur Zeit des Noppius wenig mehr vorhanden gewesen zu sein, doch werden sie noch von Blondel erwähnt. Der im Februar 1686 verstorbene Propst Vanderlinden, welcher zu Ciampinis Werk Zeichnung und Beschreibung der Mosaiken der Kuppel lieferte, gedenkt in dieser Beschreibung keiner sonstigen Darstellungen dieser Art.

3. Der Fussbodenbelag. Mit den Mosaiken in Uebereinstimmung war der Fussboden des Erd- und Obergeschosses hergestellt. Er war zusammengesetzt aus einer Unzahl kleiner Marmor- oder Porphyrlplatten, die, nach einer gewissen Zeichnung gelegt, durch die verschiedenen Farben der Marmore dem Auge ein angenehmes Bild zeigten. Diese Art von Fussbodenbelag wurde opus alexandrinum genannt. Die Fertigung solcher Beläge war eine äusserst kostspielige. Dabei waren sie wegen der geringen Grösse der verwandten Steine der Abnutzung und dem Verderben mehr unterworfen als die aus grossen Steinen gefertigten.

¹) l. c. p. 8.

Von den ursprünglichen Belägen der Pfalzkapelle hat sich im nördlichen Quadrat des Obergeschosses ein Rest von etwa 1 qm Grösse erhalten, der die ursprüngliche Zeichnung verräth. Im Erdgeschoss des Münsters hat sich von einem solchen Belag nichts mehr gefunden. Es kann indessen keinem Zweifel unterliegen, dass ein solcher sich ebenfalls daselbst befunden habe. Als im Sommer 1878 an der Nordseite des Münsters Ausgrabungen stattfanden, wurden mehrfach Marmorplättchen aufgefunden, die ihrer Form nach zu nichts Anderm gedient haben konnten, als zu einem Fussbodenbelag. Mehrere dieser Plättchen stimmten in ihrer Form und Grösse, sowie in der Farbe des Marmors mit denen des erwähnten Restes im Obergeschoss überein und haben augenscheinlich diesem Belag angehört. Viele andere der daselbst aufgefundenen Plättchen aus weissem, blauem und fleischfarbigem, der hiesigen Gegend fremdem Marmor hatten einem andern Belag angehört. Die grössten dieser Plättchen, aus fleischfarbigem Marmor, in länglich sechseckiger Form, massen 0,16 m in der Länge und 0,07 m in der Breite. Andere von blauem und dunkelm Marmor waren quadratisch, ihre Seiten hatten eine Länge von 0,05 und 0,11 m. Zweifellos rühren diese letzterwähnten Plättchen vom Belag des Erdgeschosses her. Leider ergaben die Ausgrabungen, die sich nur auf eine kleine Fläche erstreckten, eine zu geringe Zahl von verschiedenen Formen einzelner Plättchen, um aus ihnen die Zeichnung dieses Belags rekonstruieren zu können.

Der obenerwähnte, auf dem Obergeschoss liegende Rest des ursprünglichen Belags besteht aus weissem, rothem und dunkelm, meist fremdem Marmor. Die Aneinanderreihung der einzelnen Plättchen ist mit so grosser Sorgfalt geschehen, dass noch jetzt die Fugen sich als sehr klein erweisen, wozu indessen auch die Güte des verwandten Mörtels mit beigetragen haben mag.

Der ursprüngliche Fussbodenbelag war zur Zeit des a Beeck (1620) bis auf kleine Reste entfernt. Derselbe berichtet¹⁾, „dass von dem Fussboden des obern, sowie des untern Münsters, der mit Marmorstückchen in Mosaik vordem belegt gewesen sei, damit das Obere dem Untern entspreche, nur wenige Spuren mehr vorhanden seien“. Blondel spricht nur von Resten, die im obern Geschoss zurückgeblieben seien.

¹⁾ Aquisgranum, Uebersetzung von Kätzeler, S. 78.

4. Der Mosaikbelag. Der in Plättchen gelegte Fussbodenbelag des obern Geschosses reichte nur bis zum Anfang der Rundung der Nischen in den Umfassungsmauern; der Kreisabschnitt, der den Grundriss der Nischen bildet (Fig. 2, 34, 35 36), war in Marmorpasten-Mosaik hergestellt. Von solchem Mosaikbelag sind nur noch kleine Reste in der Nischenrundung des nördlichen Quadrats, sowie in jener der Vorhalle (17, 37, 18) vorhanden. Die mit diesen Pasten belegte Fläche überschreitet an keiner Stelle den Vorsprung der Pfeiler an der Nische. In dem nördlichen Quadrat des Rundschiffs schliessen sich dieselben dicht an den nur bis zu dieser Pfeilerlinie reichenden ursprünglichen Plattenbelag an. In der Vorhalle ist er jetzt durch den später unregelmässig angeschlossenen neuern Belag begrenzt.

Die zu diesem Mosaikbelag verwandten Pasten haben, wie die vorhandenen Reste nachweisen, eine Kopffläche von etwa $\frac{2}{3}$ qcm und eine Länge oder Höhe von etwa 3 cm; sie bestehen aus verschiedenfarbigen Marmorarten. Die Aneinandersetzung der einzelnen Pasten ist sehr unregelmässig und ersichtlich von nicht sehr kundiger Hand geschehen; man hat indessen versucht, durch Anordnung der verschiedenen Farben Blumen und sonstige Figuren in Mosaik hervorzubringen, von denen in den nur mehr vorhandenen kleinen Resten Spuren zu finden sind. Der zur Befestigung verwandte Mörtel ist von bedeutender Festigkeit.

Augenscheinlich ist der Pastenbelag gleichzeitig mit dem auf dem Obergeschoss ehemals liegenden Plattenbelag. Beide sind unzweifelhaft aus karolingischer Zeit. Zu keiner andern spätern Zeit würde man dazu übergegangen sein, an der betreffenden Stelle Pastenmosaik zu legen. Nur das Bestreben, die alt-römische Bauweise, *modus romanus*, wie Einhard sie in einem Brief nennt¹⁾, an der Pfalzkapelle anzuwenden und das ganze Bauwerk in der einheitlichen Weise konsequent durchzuführen, konnte hierzu die Veranlassung sein.

V. Die Säulen.

Was vor Allem dem Innern der Pfalzkapelle zur aussergewöhnlichen Zierde gereichte, waren die von Karl d. Gr. nach Aachen gebrachten und hier aufgestellten antiken Säulen. Die

¹⁾ Vgl. Nassauische Annalen für Alterthumskunde und Geschichtsforschung XII, S. 298 und XIII, S. 109.

verschiedenfarbigen Marmorarten derselben, sowie ihre schöne Politur harmonirten mit dem Glanz der Mosaiken. Noch jetzt bilden sie eine Reihe von Säulen aus kostbarem Gestein, wie sie in Deutschland nirgend mehr angetroffen wird. Die überwiegende Mehrzahl derselben stand in den hohen Bogen des obern Rundschiffs in doppelter Stellung über einander, in reicher Weise die grossen Oeffnungen dieser Bogen ausfüllend. Auch in dem grossen, in der westlichen Abschlussmauer der obern Vorhalle befindlichen Fenster standen ehemals 4 Säulen, je 2 und 2 über einander, die nach vorhandenen Spuren eine ähnliche Aufstellung zeigten, wie die in den obern Bogen des Oktogons.

Wie bereits mehrfach erwähnt, gab Papst Hadrian Karl d. Gr. die Erlaubniss, aus dem Palast zu Ravenna Marmor und Mosaiken beliebig zu entnehmen, um sie an seiner Pfalz zu verwenden. Einhard sagt¹, dass der Kaiser Säulen und Marmor aus Rom und Ravenna herbeischaffen liess, die sonst nirgend zu haben waren. Es ist bis jetzt nicht festgestellt, welche Kunstgegenstände er speziell aus jeder der beiden Städte entnahm. In Ravenna hat sich die Tradition von der Wegführung von Kunstgegenständen durch Karl d. Gr. erhalten, und die Ravennaten wollen, wie wir dort erfuhren, wissen, dass er, ausser den Kunstgegenständen aus dem Palast Theoderichs, auch solche aus der jetzt nicht mehr existirenden, zur Zeit Karls d. Gr. aber noch intakten, wenn auch wenig benutzten Kirche S. Lorenzo in classe entnommen habe. Auch sollen aus S. Apollinare in classe Bronzegegenstände durch ihn entführt worden sein. Man darf wohl annehmen, dass der bei Weitem grössere Theil der nach Aachen gebrachten Kunstwerke aus dieser Stadt herrührt. Nach Agnellus, der zur Zeit Ludwigs d. Fr. in Ravenna lebte, sollen die Söhne Karls d. Gr. den Raub fortgesetzt haben.

Vermuthlich um den Papst Hadrian für die überlassenen Kunstgegenstände zu entschädigen, schenkte Karl d. Gr. ihm einige schöne Pferde und lieferte Holz und Zinn für die Restauration römischer Kirchen. Bekanntlich stiftete er auch testamentarisch eine der in seinem Palast zu Aachen befindlichen silbernen Tafeln nach Ravenna. In wieweit diese Schenkungen einen Ausgleich für die nach Aachen gebrachten Kunstgegenstände bildeten, mag unerörtert bleiben.

¹) Vita Karoli M. cap. 26.

1. Die Säulenschäfte. Die Zahl der noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Münster vorhandenen Säulen lässt schliessen, dass noch Säulen an andern als an den bis jetzt von uns bezeichneten Stellen aufgestellt gewesen sein müssen. Die verschiedenen Schriftsteller, welche über das Münster geschrieben haben, geben nur geringe Auskunft. Noppius sagt zwar¹, dass ausser den 32 Säulen, die in den Bogen des Oktogons standen, sich noch weitere Säulen auf dem Obergeschoss befunden hätten. Von ihnen hätten ein Paar grössere, röthliche zwischen dem Rundschiff und der Vorhalle, und 4 Säulen, wovon das eine Paar grün, das andere weiss, unter dem Kreuz² gestanden. Allein von den weitem Säulen, die sich zu seiner Zeit im Münster noch vorfinden mussten, berichtet er nichts. Die im Jahre 1839 durch Mertens³ gemachte Aufzählung der ehemals im Münster befindlichen Säulen weist 46 nach. In diese Zahl mit eingeschlossen sind jedoch die beiden Säulen, welche im Jahre 1823 in dem Garten gefunden wurden, der sich an der Stelle des Domhofs befindet, wo ehemals die St. Katharinenkapelle stand⁴. Auch wurde früher an dieser Stelle die weisse kannelirte Säule gefunden, die sich augenblicklich in der Taufkapelle befindet, die aber in der Mertensschen Aufzählung nicht enthalten ist. Hierher dürften ferner die 2 Säulenstümpfe in Burtscheid gehören, von denen oben (S. 49) bereits die Rede war.

Bekanntlich wurden die im Münster befindlichen Säulen im Jahre 1794 durch die Franzosen geraubt und nach Paris verbracht. Durch die Vermittelung der verbündeten Mächte kam 1815 ein Theil der geraubten Säulen und Kunstwerke nach Aachen zurück; 16 Säulen und ein Stück verblieben in Paris. Unter diesen letztern, welche überhaupt die schönsten der Aachener Säulen waren, sind 4 wirkliche Prachtexemplare von rothem orientalischen Granit (porfido rosso); sie tragen im Louvre, in der ehemaligen salle des empereurs romains, den Thronbaldachin.

¹) Aacher Chronick Th. I, S. 22.

²) Auf dem Obergeschoss war zwischen dem Oktogon und Chor ein eisernes Schutzgitter angebracht, in welchem zur Verstärkung vier Säulen aufgestellt waren. Diese Säulen trugen ein in der ganzen Breite des Chors sich erstreckendes Gebälk, auf welchem in der Mitte ein grosses Kruzifix und zu beiden Seiten die Statuen der h. Jungfrau und des h. Johannes standen.

³) Försters Bauzeitung 1840.

⁴) Quix, Hist. Beschreibung der Münsterkirche S. 50.

8 andere aus edlem Granit sind in der *salle de la paix* ou de Rome aufgestellt¹. Wo die übrigen Säulen sich in Paris befinden, haben wir nicht erfahren können.

Die Klassifizierung der von Paris nach Aachen zurückgekommenen Säulen durch Nöggerath² weist 30 Säulen auf, von denen eine in zwei Stücke gebrochen war. Von dieser Zahl ist jedoch die oben erwähnte, in der Taufkapelle befindliche kannelirte Säule aus weissem Marmor ausgeschlossen. Von den 30 Säulen sind 18 aus Granit, 2 aus Porphyry, 10 und ein Stück aus Marmor. Die Granitsäulen, wenn auch verschieden im Ansehen, bestehen sämmtlich aus feinkörnigem Granit, im Alterthum Syenit genannt. Die italienischen Marmorarbeiter nennen den Stein *granito bigio*. Diese Säulen rühren wahrscheinlich aus den Steinbrüchen der Insel Elba her. Die beiden Porphyrsäulen bestehen aus grünem Aphanit-Porphyr, dem *porfido verde* der italienischen Steinschleifer; sie sind von wunderbarer Schönheit. Dieses Material ist selbst in Rom sehr selten, was für den hohen Werth der Säulen spricht. Wie allgemein angenommen, stammen sie aus Aegypten.

Die 10 Marmorsäulen bestehen aus 3 verschiedenen Marmorarten; von ihnen sind 4 Säulen aus Carraramarmor, 1 von *verd' antico* und 5 aus *bleu turquin ordinaire*. Der carrarische Marmor, woraus die erstern gefertigt sind, ist, wie überhaupt dieser Marmor zweiter Gattung, nicht gleichmässig weiss, vielmehr laufen grauaderige und wolkige Flecken hindurch, auch sind die Säulen nicht alle von der nämlichen Farbe. Im Allgemeinen haben sie eine graue Schattirung. Die italienischen Marmorschleifer nennen diese Varietät *breccia bianca*. Die Säule aus *verd' antico* ist ein wahres Prachtstück. Sie ist aus mehrfarbigem Marmor, welcher mit intensiven grünen Talkflecken breccienartig durchsetzt ist, ein Marmor, der selbst in Rom nur äusserst selten vorkommt.

¹) Die 4 Porphyrsäulen, welche in der ehemaligen *salle des empereurs romains* den Thronbaldachin tragen, sind von gleicher Grösse; die von uns vorgenommene Messung ergab einen Umfang von 1,354 m, der einem Durchmesser von 0,431 m entspricht, und eine Höhe von 3,442 m. Die 8 kleinern Säulen in der *salle de la paix* ou de Rome, ebenfalls von gleicher Grösse, ergaben einen Umfang von 1,140 m = 0,363 m Durchmesser bei einer Höhe von 2,925 m. An Schönheit des Materials und guter Erhaltung stehen die nach Aachen zurückgekommenen Säulen jenen bedeutend nach.

²) Lersch, Niederrheinisches Jahrbuch 1843, S. 193 ff.

Die Herkunft dieser Säule ist unbekannt. Die 5 Säulen aus bleu turquin, in Italien auch basilio genannt, von dunkelhimmelblauer Farbe, sind ebenfalls schöne Marmore. Die beiden Säulen aus bleu belge werden ihre Herkunft wohl nicht so weit zu suchen haben wie die vorhergenannten Marmore; sie dürften aus der Gegend zwischen Lüttich und Namur sein.

Die erwähnte kannelierte Säule, die sich jetzt in der Taufkapelle befindet, ähnelt wegen ihres groben Korns mehr dem parischen als dem carrarischen Marmor und dürfte daher der erstgenannten Marmorart beizuzählen sein. Von den beiden in Burtscheid befindlichen Säulenstümpfen ist der eine aus edlem, der andere aus grauem Granit. Von dem letztern Material sind auch die beiden hintern Säulen des Ciboriumaltars im gothischen Chor. In der Armeseelenkapelle liegen augenblicklich noch eine vollständige Granitsäule und mehrere Säulenstücke, theils aus Granit, theils aus bleu belge, die ebenfalls durch die Franzosen mit nach Paris genommen und von da zurückgekommen sind. Die noch vollständige Säule, welche kleiner ist als die obern Säulen des Münsters, dürfte nach ihren Massen ehemals entweder zum Abschluss am Chor oder an der Vorhalle verwandt worden sein.

2. Die Kapitäle. Von sämmtlichen nach Paris geschleppten Säulenkapitälern sind nur 10 wieder nach Aachen zurückgekommen. Hiervon sind 3 Stück im Jahre 1843 bei der Wiederaufrichtung der Säulen im Münster zu Kapitälern von obern Säulen umgeändert worden; die übrigen 7, alle antik, befinden sich im Bauhof des Münsters¹. Diese Kapitäle lassen sich in drei Klassen eintheilen, in griechisch-korinthische, in römisch-korinthische, die vollendet sind, und in römisch-korinthische, die nur ebauchirt sind. Von der ersten Klasse ist nur je ein Kapitäl vorhanden, die übrigen bekunden, dass sie, möglicherweise mit Ausnahme von 2, sämmtlich von verschiedenen Gebäuden entnommen sind. Zur bessern Unterscheidung gestatten wir uns, die einzelnen Kapitäle mit Nummern zu bezeichnen.

Das griechisch-korinthische Kapitäl (Nr. 1), aus penthelischem Marmor gefertigt, ist bis oberhalb des Abakus 0,448 m hoch, der untere Durchmesser beträgt 0,300 m und die Höhe der Vaske bis

¹) An m. d. R. d. Sie werden jetzt im städtischen Museum aufbewahrt; vgl. Führer durch das Suermondt-Museum 1886, S. 15.

zur Unterkante des Abakus 0,387 m. Der Stil des Kapitäls weist auf spätgriechische Zeit hin, das Blatt hat die Form des Akanthus, ist jedoch ziemlich flach gehauen, die Lippen desselben, da wo die Blätterabtheilungen sich begrenzen, sind sehr flach, auch sind die Voluten nicht besonders schön ausgehauen. Statt der Stirnblume ist ein Stengel mit drei Blättern von ziemlich roher Arbeit angebracht. Dies Kapitäl ist jedenfalls, bevor es nach Aachen kam, aus Griechenland, seiner Heimath, nach Italien gebracht worden.

Die zweite Klasse, die vollständig ausgeführten römisch-korinthischen Kapitäle, weist fünf Stück auf, sämmtlich in übereinstimmender Form. Sie zeigen zwei untere Blattr Reihen, Eckvoluten, Kaulikolen und Stirnblumen. Der Rand der Blätter hat den olivenförmigen Ausschnitt, wie ihn die römisch-korinthischen Blätterornamente der Kapitäle im Allgemeinen aufweisen. Das Material ist carrarischer Marmor, die Ausführung ist aber eine mittelmässige und verräth keine sonderlich kunstfertige Hand. Von diesen 5 Kapitäl en sind, wie oben bemerkt, 2, die nach ihrer Uebereinstimmung in Grösse und Form ursprünglich zu dem nämlichen Gebäude gehört haben mögen (Nr. 2 und 3). Beide Kapitäle haben fast gleiche Höhe, Nr. 2 weist 0,520 m auf, während Nr. 3 0,525 m in der Höhe misst, der untere Durchmesser eines jeden beträgt 0,365 m, die Höhe der Vaske bei Nr. 2 0,465 m, bei Nr. 3 0,482 m. Beide Kapitäle sind mit in der Form übereinstimmenden Blattr Reihen, Voluten, Kaulikolen und Stirnblumen geschmückt. Bei der Ausführung ist vielfach der Bohrer angewandt worden. Behufs Anpassung an den obern Theil des Säulenschafts bei Verwendung dieser Kapitäle an einem spätern Bau ist der untere Theil der Blattr Reihen zur Verminderung des Durchmessers in ziemlich roher Weise fortgehauen worden. Bei Nr. 2 ist oben im Abakus eine Vertiefung von 0,420 m Länge und Breite und 0,038 m Tiefe angebracht, wahrscheinlich um einen Aufsatz aufzunehmen.

Das Kapitäl Nr. 4 hat einen untern Durchmesser von 0,291 m; die ganze Höhe desselben einschliesslich des Abakus beträgt 0,415 m und die der Vaske 0,370 m. Auf dem Abakus befindet sich ein Skamellum von 0,350 m Seitenlänge und 0,018 m Höhe. Ausser dem Mittelloch in der Oberfläche des Abakus, welches dazu diente, die Dollen zur Befestigung des Architravs aufzunehmen, befinden sich daselbst 3 grössere und 3 kleinere Löcher,

welche auf eine Wiederverwendung desselben an einem spätern Bau schliessen lassen.

Von fast gleicher Grösse wie Nr. 4 ist das Kapitäl Nr. 5, das jedoch in den Details Differenzen aufweist. Es hat einen untern Durchmesser von 0,295 m, die Höhe der Vaske beträgt 0,372 m und die ganze Höhe einschliesslich des Abakus 0,435 m. Oberhalb des letztern befindet sich ein Skamellum von 0,355 m Seitenlänge und 0,015 Höhe. Der Rand der Vaske ist abschrägend gehauen; derselbe hebt sich an den vier Frontseiten wellenförmig über die etwas zurückliegenden Kaulikolen in der Weise, dass die Unterkante des Randes hier den Abakus berührt, wodurch jener an diesen Stellen als nicht vorhanden erscheint.

Das letzte Kapitäl dieser Klasse, Nr. 6, ist das kleinste der noch vorhandenen antiken Kapitäle des Münsters. Es hat einen untern Durchmesser von 0,285 m, die Höhe der Vaske, deren oberer Rand rundend abgeschrägt ist, beträgt 0,365 m und die ganze Höhe einschliesslich des Abakus 0,415 m. Von den Schnecken der Kaulikolen fällt als Relief auf die Vaske eine Ranke herab, an welcher ein Lorbeerblatt hängt, das bis zur untern Blattrreihe reicht. Der Form nach dürfte dieses Kapitäl wohl das eleganteste seiner Klasse sein.

Das Kapitäl Nr. 7, welches das einzige Exemplar der dritten Klasse bildet und aus weissem feinkörnigen Marmor besteht, ist nur ebauchirt, d. h. nur aus dem Rauhen gehauen, und ihm fehlt die Vollendung, das Aushauen der Blätter und sonstigen Verzierungen. Mit dieser Arbeit hat man an einer Seite in den beiden Blattrreihen begonnen; die Furchen sind in den Blättern vorgehauen, wobei mit dem Bohrer Loch fast dicht neben Loch gebohrt ist und die gelassenen schmalen Zwischenräume der Löcher fortgehauen sind. Der Stil des Kapitäls ist der römisch-korinthische. Eigenthümlicherweise weist es keine Voluten auf, an deren Stelle legen sich Blätter unter dem Horn des Abakus an, wo sie sich dicht an letztern anschliessen; im Uebrigen sind die Kaulikolen und Blattrreihen wie die der übrigen Kapitäle. Die Stirnblumen sind erst würfelförmig ausgehauen und zeigt der obere Theil des Abakus mit Ausnahme des Theils an den Hörnern, welche letztere auf das richtige Mass gebracht sind, eine Verdickung. Der untere Durchmesser beträgt 0,308 m, die Höhe der Vaske 0,400 m und die ganze Höhe 0,455 m. Obgleich unvollendet, zeigt dies Kapitäl doch eine elegante Form und die

noch sichtbaren Eindrücke des Meissels bekunden die Geschicklichkeit des Verfertigers.

Die nicht vollendete Arbeit mag Veranlassung zu der bisherigen Annahme gewesen sein, dass dieses Kapitäl von hiesigen Arbeitern zu der Zeit gefertigt worden sei, als die Pfalzkapelle errichtet wurde. Die daran angewandte Technik, die sich in der Form der Blätter und besonders in der Durchbrechung des Marmors zwischen den Kaulikolen und der Vase ausspricht, widerlegt unbedingt diese Vermuthung. Zudem kommen noch nicht vollständig fertiggestellte Säulen, Kapitäle und andere Architekturtheile an ältern Gebäuden Griechenlands und Italiens nicht selten vor, so dass unser Kapitäl wahrscheinlich von einem solchen Gebäude entnommen ist.

Der Zustand der Erhaltung der oben angeführten 7 Kapitäle ist ein sehr bedauerlicher; sie sind ohne Ausnahme durch Abtrennung von Stücken sehr beschädigt, so zwar, dass beispielsweise kein einziges Horn an einem von ihnen mehr vollständig ist.

Die übrigen 3 der von Paris zurückgekommenen Kapitäle sind bei der Wiederaufrichtung der Säulen im Münster im Jahre 1843 umgearbeitet worden und ist die Klasse, zu welcher sie gehörten, nicht mehr zu erkennen. Von denselben sind zwei den Schäften der beiden obern Säulen in der südlichen und eines ebendasselbst in der nördlichen Arkade des Münsters aufgesetzt worden.

Wenn die oben aufgeführten Säulenkapitäle, wie man aus dem Brief des Papstes Hadrian an Karl d. Gr. (vgl. S. 58) ersieht, von dem durch Theoderich d. Gr. zu Ravenna erbauten Palast herrühren, so ist als bestimmt anzunehmen, dass beim Bau dieses Palastes wiederum Bautheile älterer römischer Gebäude verwandt wurden, da die Kapitäle unbestritten altrömischen Ursprungs sind. Die vielen zur Zeit des Exarchats noch vorhandenen derartigen Gebäude, namentlich Tempel, lieferten zu solchen Entnahmen die beste Gelegenheit, welche auch im ausgedehntesten Massstab benutzt worden sein wird.

3. Die Basen. Von den vormals unter den antiken Säulen des Münsters stehenden Basen sind nur drei Stück mehr vorhanden; wo die übrigen verblieben sind, ist uns unbekannt. Jene sind Fig. 10, 11 und 12 dargestellt. Die erste von ihnen (Fig. 10) zeigt im Allgemeinen die Form der gewöhnlichen attischen Basis, auf hoher Plinthe stehend, doch sind ihre Gliederungen von dieser

Basis abweichend, da die Wülste im Verhältniss kleiner und die Hohlkehlen grösser sind als bei der attischen. Bemerkenswerth ist, dass der Anlauf des Säulenschafts an der Basis selbst angebracht ist, als ob sie für eine Säule ohne Anlauf bestimmt gewesen sei. Die zweite Basis (Fig. 11) zeigt ebenfalls eine hohe Plinthe, die Gliederung besteht aus einem Wulst, dem sich eine Hohlkehle anschliesst, wobei als Vermittelungsglied ein schmales Plättchen dient. Ueber dieser Hohlkehle liegt ein kleiner Viertelsstab, auf welchem ohne Anlauf ein cylindrischer Säulensansatz steht. Die dritte Basis (Fig. 12), die einfachste in ihrer Form, hat auf hoher Plinthe nur einen umgekehrten Karnies, worauf sich, ebenfalls ohne Anlauf, ein cylindrischer Säulenschaft erhebt.

Die Höhe der einzelnen Säulenbasen ist wegen der ungleichen Höhe der Säulenschäfte verschieden. Möglicherweise haben sie ohne untergesetzten Sockel mit den Plinthen selbst direkt auf dem Fussboden gestanden, wodurch die Säulenschäfte bei ihrer nicht ausreichenden Höhe durch die Ansätze der Basen ergänzt wurden. Künstlerisch haben die Basen wenig Werth, auch ist ihre Ausführung sehr mittelmässig, was zu der Vermuthung veranlasst, dass sie beim Bau der Pfalzkapelle von hiesigen Steinmetzen angefertigt wurden. Dies ist um so eher anzunehmen, als das Material, woraus sie hergestellt sind, der in den hiesigen römischen Thermen vorkommenden *roche de Lorraine* sehr ähnlich ist.

VI. Weitere zur Pfalzkapelle gehörige Gebäude.

A. Gebäude, von welchen noch Reste bekannt sind.

Die noch erhaltenen Reste von Gebäulichkeiten, die als Annexe der Pfalzkapelle dienten, zeigen, dass Karl d. Gr. eine so bedeutende kirchliche Anlage hierselbst ausführte, wie zu jener Zeit auch die grössten Pfalzburgen eine ähnliche nicht aufzuweisen vermochten. Die Aachener Pfalzkapelle war zu einer vollständigen Basilika, so nennt sie auch Einhard, ausgebildet worden, in der Art, wie sie nur in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, hauptsächlich in Italien, zur Ausführung kamen. Es scheint daher, dass Karl d. Gr. sich bei seinen wiederholten Reisen dorthin jene Bauform als Vorbild des in Aachen zu errichtenden Gotteshauses ausgewählt habe. Die reiche Anlage solcher Basiliken

mit ihren Vorhöfen mag ihn, dem für den Dienst Gottes nichts zu schön und zu grossartig war, veranlasst haben, einen derartigen Bau auch in seiner Pfalz aufführen zu lassen.

1. Der Vorhof. Der Vorhof (Fig. 1, X) der Pfalzkapelle erstreckte sich von der Vorhalle bis zur jetzigen Taufkapelle in der Länge von 40,60 m und der Breite von 17,40 m im Lichten; letztere entspricht der Breite des jetzigen Domhofs. Ausserdem hatte der Vorhof an der Westseite seine besondere Vorhalle (Y), welche eine Breite von 17,40 m und eine Tiefe von 8,50 m besass. Diese letztere Vorhalle verhielt sich zum Vorhof wie die Vorhalle der Kirche zu dieser.

Der mehr tiefe als breite Vorhof war zu beiden Seiten mit einer Reihe von Kapellen eingefasst, deren Zugang auf dem Vorhof lag. Oestlich stiess letzterer an die der Kirche als Narthex dienende Vorhalle (R); im Westen war er durch seine besondere Vorhalle abgeschlossen. Inmitten des Vorhofs stand der ehemals vor keiner Basilika fehlende Brunnen, Cantharus, zu den Abwassungen bestimmt, die vor dem Betreten des Gotteshauses vorgenommen werden mussten.

Um die Form dieser im Allgemeinen angedeuteten Anlage näher zu begründen, sei es gestattet, die darauf bezüglichen Auf fundungen und Aufgrabungen, soweit sie uns bekannt sind, näher anzugeben. Zunächst mag erwähnt werden, dass die in den Kellern der Häuser an der Südseite des Vorhofs befindlichen Mauern (Fig. 1, 62 bis 63, 64 bis 65 und 66 bis 67) karolingischen Ursprungs sind, wie mehrfach festgestellt wurde. Die Mauerstücke 62 bis 68, 64 bis 69 und 66 bis 70, aus karolingischer Zeit her rührend, wurden 1879 bei Legung der Wasserleitungsröhren aufgedeckt. Sie stossen an die schon früher aufgefundene, ebenfalls karolingische Kopfmauer 68, 69, 70 an. An der Nordseite des Vorhofs finden wir die Mauern 71 bis 72 und 73 bis 74, ebenfalls der karolingischen Zeit angehörend. Wenn diese Mauern sich nur bis zum Raum H' erstrecken, so ist dies dadurch erklärlich, dass hier ehemals die St. Katharinakapelle stand, die im vorigen Jahrhundert abgetragen und an deren Stelle ein dem Münsterstift gehörender Weinkeller angelegt wurde, wodurch die karolingischen Mauern zerstört wurden. Es ist jedoch mit Sicherheit anzunehmen, dass die Mauern 71 bis 72 und 73 bis 74 ebenfalls aus der karolingischen Zeit datiren. Das im Vorhof befindliche Fundament 63^a bis 63^b scheint aus der spätern Karolingerzeit herzurühren.

An der Stelle 75, zwischen der nordöstlichen Ecke der Taufkapelle und dem gegenüber liegenden Haus, am westlichen Ende des innern Raums der Vorhalle, wurde, wiederum bei Legung der Wasserleitungsröhren, die Schwelle des ehemaligen Thors zwischen dem Vorhof (X) und dessen Vorhalle (Y) aufgefunden. Sie lag noch an ihrer ursprünglichen Stelle, auf dem Fundamentmauerwerk ruhend, und war von Seitenmauerwerk eingeschlossen. Von ihr konnte nur der nach Norden gelegene Theil blossgelegt werden, da auf dem südlichen die Ecke der Taufkapelle steht. Diese Schwelle hat eine vertikale Höhe (Stärke) von 0,40 m und eine Breite von 0,93 m. Die Länge, welche wegen des am Südende darauf ruhenden Mauerwerks der Taufkapelle nicht genau ermittelt werden konnte, mag etwa 3,80 m betragen. Sie ist aus mehreren ungleich langen Stücken zusammengesetzt. An dem blossgelegten Nordende ist noch der mit der Schwelle aus einem Stück bestehende Ansatz zur frühern Thoreinfassung vorhanden; er hat eine Breite von 0,21 m und eine Höhe von 0,09 m. Demnach muss der Stein, woraus diese Schwelle gearbeitet ist, ursprünglich einen Querschnitt von 0,93 m Breite und 0,49 m Höhe gehabt haben. An dem Ansatz ist noch der Anschlag des ehemaligen Thors vorhanden. Dieser Anschlag läuft auch in der Schwelle gleichmässig fort, so dass der innere Theil der Thorschwelle um das Mass dieses Anschlags 0,09 m tiefer liegt als der vordere Theil, das Thor also auch in der Schwelle Anschlag hatte. In den einspringenden Ecken, da wo der Anschlag an die innere Laibung anstösst, befindet sich noch das Loch, worin ehemals die Angel des Thürflügels gestanden und sich gedreht hat. In der Schwelle befand sich sonst weder ein Loch noch eine andere Andeutung zu einem Verschluss der Thorflügel; es ist daher anzunehmen, dass die Flügel durch einen Querbalken, der sich an beiden Seiten der Thoröffnung in ein in der Laibung befindliches Loch schob, geschlossen wurde. Das Material dieser Thorschwelle ist Gneis, wahrscheinlich aus dem Odenwald.

Dicht neben der nordwestlichen Ecke der Taufkapelle an der Stelle Fig. 1, 76 wurde, ebenfalls beim Legen der Wasserleitungsröhren, das Fundament der westlichen Abschlussmauer der Vorhalle aufgefunden. Die Breite dieses Fundaments beträgt 2 m; die Tiefe geht bis 2,60 m unter die Oberkante des Strassenpflasters hinab. Die Oberkante des Fundaments liegt an dieser Stelle noch 1,50 m tief in der Erde. Diese Tiefe erklärt sich dadurch, dass

bei der im Jahre 1424 stattgehabten Ausführung eines im gothischen Stil errichteten Doppelbogens¹, der den Domhof gegen den Fischmarkt abschloss, der obere Theil des karolingischen Fundaments weggenommen wurde, um für die Mauer, in welcher der Doppelbogen stand, ein neues zu legen. Durch diese Wegnahme ist jede Andeutung über die früher dort befindlichen Thorreste entfernt worden. Es ist jedoch nicht zu bezweifeln, dass sich an dieser Stelle ehemals eine Thoröffnung befand, in welcher wahrscheinlich keine Thorflügel angebracht waren, und daher den Gläubigen stets der Eintritt in die Vorhalle des Vorhofs gestattet war.

Zu den Ausstattungen des Vorhofs der Basiliken gehörte, wie oben bemerkt, der Brunnen. Es darf als unzweifelhaft gelten, dass ein solcher zu Karls d. Gr. Zeit im Vorhof errichtet wurde. Da man den Vorhof später als Kirchhof benutzte, sind die Substruktionen, auf welchen der Brunnen stand, zerstört worden, so dass seine Stelle nicht mehr anzugeben ist. Man darf jedoch wohl annehmen, dass der römische Kanal, der in der Richtung von 77 nach 78 den Vorhof durchschneidet und noch jetzt zum Abfluss von Wasser dient, mit diesem Brunnen in Verbindung stand. Eine Folgerung kann aus der Anlage dieses Brunnens gezogen werden, dass Karl d. Gr. eine Wasserleitung, die auch wahrscheinlich in römischer Weise die Pfalzburg mit dem nöthigen Wasser versah, anlegte oder doch die von den Römern bewirkte Verlegung des Paubachs fortbenutzte.

2. Die Kapellen. Die an der Nord- und Südseite des Vorhofs befindlichen Kapellen, deren ehemalige Existenz auch urkundlich² feststeht, erstreckten sich von der Vorhalle der Pfalzkapelle bis zur Vorhalle des Vorhofs. An der Südseite waren in einer Reihe ausser der Taufkapelle fünf, an der Nordseite wahrscheinlich vier Kapellen errichtet. Diese Kapellen boten dem

¹) Anm. d. Red. Wann dieser Doppelbogen errichtet wurde, lässt sich nicht genauer bestimmen. Die von Loersch im 17. Heft der Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein mitgetheilte Aachener Chronik (S. 8) gibt 1429 als das Erbauungsjahr an (In gemeltem jahr wart der newe boege uf dem Parfisch gegen die wolffthuer uber gemacht), was mit einer Urkunde vom 2. Januar 1424 (Quix, Hist. Beschreibung der Münsterkirche S. 148) unvereinbar ist, die auf ein längeres Bestehen der Bogen schon vor diesem Jahre mit Bestimmtheit schliessen lässt. Uebrigens werden die „boege by sint Johanne vurt Parvische“ ja auch schon in der Stadtrechnung von 1391 (Laurent, Aach. Stadtrechnungen S. 385, 37) erwähnt.

²) Vgl. Quix, Hist. Beschreibung der Münsterkirche S. 49 ff.

Volk einen Ersatz für den verhältnissmässig geringen Raum, der ihm im Innern der Pfalzkapelle gewährt war. Ebenso wie das Aeussere dieser Kapellen mit ihren schlichten Mauern nicht die Pracht der Säulengänge erreichte, welche die Vorhallen der frühern Basiliken Roms und anderer Städte Italiens aufweisen, zeigen uns die Auffindungen von Säulen und anderer Kunstwerke, die vor nicht gar langer Zeit geschehen, dass, ähnlich wie bei der Pfalzkapelle, das Aeussere derselben zur Schönheit und Pracht des Innern in keinem Vergleich stand. Von welcher Art jedoch die Ausschmückung dieser Kapellen war, dürfte schwerlich mehr zu ermitteln sein; dass aber einige derselben wenigstens den Schmuck von Säulen nicht entbehrten, ist aus den eben erwähnten Auffindungen zu entnehmen.

Der Vorhalle der Pfalzkapelle stand zunächst die Kapelle des h. Georg (Fig. 1, A'), ihr folgten die des h. Servatius (B'), des h. Martinus (C'), des h. Antonius (D') und der Taufkapelle zunächst die der h. Barbara (E'). Unter sich waren diese Kapellen, wenn auch nicht in der Breite, so doch in der Länge ungleich. Auch die Taufkapelle (F') reihte sich den übrigen an; sie hat bei einem Umbau im 18. Jahrhundert die jetzige Form, Grösse und Lage erhalten¹.

Quix gibt an², dass an der Nordseite des Vorhofs zwei Kapellen sich befunden hätten, wovon die dem Münster zunächst liegende dem h. Quirinus, die andere der h. Katharina geweiht gewesen sei. Wir glauben indessen unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse annehmen zu dürfen, dass an der Nordseite sich eine ebenso vollständige Kapellenreihe befand wie an

¹) Anm. d. Red. Die durch den Brand von 1656 zum Theil zerstörte Taufkapelle wurde anfangs des 18. Jahrhunderts wiederhergestellt. Man benutzte hierbei die noch aufstehenden Mauern, nur die an der Westseite gelegene musste wegen ihres durch das hier fliessende Wasser herbeigeführten schadhaften Zustands bis auf das Fundament abgetragen werden (vgl. Aach. Volkszeitung 1885, Nr. 349). Unmöglich kann also damals die Kapelle eine andere Lage und Grösse, als sie früher hatte, erhalten haben. Auch ist es zweifelhaft, ob die Taufkapelle jemals zu den Kapellen des Vorhofs gezählt hat. In Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts wird sie mit einer jedenfalls alten Bezeichnung „sint Johann vurt Parvisch“ genannt, was darauf hindeutet, dass das Paradies (Parvisch) sich vormals nur bis zur Taufkapelle erstreckte. Die Uebertragung des Namens „Parvisch“ auf den heutigen Fischmarkt datirt aus späterer Zeit.

²) a. a. O. S. 50.

der Südseite. Wir wollen versuchen, in Folgendem unsere Annahme in etwa zu begründen. Es sind deshalb bisher bloss zwei Kapellen an der Nordseite angenommen worden, weil nur über diese Nachrichten vorhanden waren. Das Fehlen von Nachrichten über andere schliesst indessen ihr früheres Vorhandensein nicht aus. Wir haben keine Nachrichten von den übrigen Kapellen, weil ihre Renten schon frühzeitig verloren gegangen sind. In der Regel sind in den archivalischen Aufzeichnungen über die Kapellen und Altäre des Münsters bloss deren Renten erwähnt, und nur selten findet man nähere Mittheilung über die Bauwerke selbst. Der weniger starke Ausbau der Kapellen im Verhältniss zum Bau der Pfalzkapelle mag Veranlassung gewesen sein, dass sie frühzeitig baufällig und abgetragen wurden. Mehrere Kapellen gingen bereits frühe ein; die St. Georgs- und die St. Servatiuskapelle (an der Südseite) wurden schon 1712 zu einem Wohnhaus umgebaut. Quix sagt ferner¹, dass die am längsten stehen gebliebene Kapelle, die der h. Katharina, 1730 so baufällig geworden war, dass man den Gottesdienst an den Altar im Chor verlegen musste. Doch dürften die zwischen der Katharinakapelle und dem Münster ehemals stehenden Kapellen nicht gar lange Zeit vorher abgetragen worden sein, da a Beeck² (1620) berichtet, dass nach Norden, wo der Eingang der Kirche sei, zur Linken eine Kapelle stehe, deren Bau er für gleichzeitig mit der Kirche halten möchte, und über welcher oben an der Mauer das Antlitz und der Arm des Heilands mit einer auf die Einweihung der Kirche sich beziehenden Inschrift angebracht seien.

Quix berichtet weiter³, dass man im vorigen Jahrhundert die Ruinen der St. Katharinakapelle abtrug oder vielmehr überschüttete und auf der Stelle einen Garten anlegte, unter welchem 1823 ein Keller gebaut worden sei. Da Garten und Keller noch vorhanden sind, so steht durch diese Angabe die Lage der St. Katharinakapelle an der Stelle Fig. 1, H' fest. Die Entfernung des erwähnten Gartens von der noch bestehenden Kapellenapsis (a') beträgt 18,3 m. Dieses Mass dürfte wohl zu gross sein, um die Länge einer einzigen Kapelle zu bilden, und könnten daher bei der Breite von nur 3,60 m, welche die Kapellen hatten, jeden-

¹) a. a. O. S. 50.

²) Aquisgranum, Uebersetzung von Kämtzeler, S. 67.

³) a. a. O. S. 50.

falls deren zwei auf diese Länge angenommen werden, welche dann auch in ihrem Grössenverhältniss mehr mit den Kapellen der Südseite übereinstimmten. Es würde daher die St. Katharinakapelle als die dritte von der Vorhalle aus anzusehen sein. Da nun die St. Quirinskapelle näher der Vorhalle stand als die St. Katharinakapelle, so muss eine dieser beiden Kapellen die des h. Quirinus gewesen und der Name der andern durch Verdunkelung der Renten verloren gegangen sein.

Aber auch die St. Katharinakapelle hätte noch eine Länge von 16,8 m aufgewiesen, welche selbst bei dem Umstand, dass sie die grösste Kapelle des Vorhofs war, doch bei der erwähnten Breite von nur 3,60 m ein zu unförmlich gestrecktes Verhältniss dargeboten haben würde. Wir dürfen daher annehmen, dass zwischen der St. Katharinakapelle und dem der Taufkapelle gegenüber liegenden Raum K' noch eine vierte, wenn auch nur eine kleine Kapelle (I') sich befunden hat. Wahrscheinlich stand auf dem der Taufkapelle (F') gegenüber, an der andern Seite der Vorhalle, liegenden Raum K' eine Todtenkapelle.

Die obigen Betrachtungen, unterstützt durch die Erkenntniss, dass die Karolinger gleich den Römern es liebten, ihren baulichen Anlagen symmetrische Formen zu geben, bestärken uns in der Annahme, dass an der Nordseite des Vorhofs sich ebenfalls eine ähnliche Reihe von Kapellen befand wie an der Südseite, jene aber nur vier Kapellen enthielt.

3. Die Rektorwohnungen. Hinter den Kapellen, vom Vorhof aus betrachtet, lag, wie durch die daselbst aufgefundenen Fundamente (Fig. 1, 70, 67) nachgewiesen ist, in gleicher Breite mit den Kapellen selbst eine Reihe von Räumen, über deren Zweck im Allgemeinen sich bisher keine Aufklärung ergeben hat. Aus einer Notiz bei Quix¹ ersehen wir aber, dass die an die Taufkapelle (F') angrenzende Wohnung des Rektors des in derselben befindlichen Mathiasaltars im Jahre 1586 baufällig geworden war. Die Stelle, wo diese Wohnung sich befand, konnte keine andere sein, als die Fig. 1, L', da der an der andern Seite gelegene Raum durch die Vorhalle Y eingenommen wurde. Es ist hierdurch eine Andeutung gegeben, dass die neben den Kapellen gelegenen Räume zu Wohnungen der Rektoren gedient haben dürften. In frühern Zeiten war es allgemein Sitte, dass

¹) Hist. Beschreibung der Münsterkirche S. 48.

die Deservitoren einer Kapelle so nahe wie möglich bei ihrem Gotteshaus wohnten. Wenn auch hinter den Kapellen an der Nordseite des Vorhofs wegen der daselbst hoch aufgeschütteten Erde bis jetzt kein Mauerwerk, welches die Anlage von Wohnungen für die Rektoren andeutete, aufgefunden wurde, so sind wir nichtsdestoweniger berechtigt, ebensolche Anlagen daselbst anzunehmen wie an der Südseite¹. Vor diesen Wohnungen, zwischen ihnen und dem jetzigen Kreuzgang, musste sich alsdann ein Gang (Fig. 1, M') gebildet haben, der an der Westseite mit der Stadt und an der Ostseite vermittelst der Thür 80 mit der Pfalzkapelle in Verbindung stand. Dieser Anordnung wird es auch wohl zuzuschreiben sein, dass, um diesem Gang die nöthige Breite zu erhalten, der südliche Flügel des Kreuzgangs soweit zurückgelegt wurde, dass dessen Axe mit der der Thür 81 nicht zusammentraf, was doch, falls kein Hinderniss vorhanden gewesen, hätte geschehen sollen.

Der ebenfalls an der Südseite der südlich vom Vorhof gelegenen Kapellen in entsprechender Lage ehemals befindliche Gang dürfte die Veranlassung zum Entstehen des jetzigen schmalen Spitzgässchens gewesen sein.

4. Der Anbau am Treppenthurm. Der Raum zwischen der Mauer Fig. 1, 68 bis 82 und dem Aeussern des südlichen Treppenthurms (83 bis 84) ist zweifellos in früherer Zeit überbaut gewesen. Zu welchem Zweck dieses Gebäude diente, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt; jedenfalls aber stellte es eine Verbindung her zwischen den obern Geschossen der Wohnungen der Rektoren, welche die südwärts des Vorhofs liegenden Kapellen bedienten, mit dem obern Geschoss der Vorhalle. In einem alten Ceremoniale, das die Ordnung angibt, in welcher am Gründonnerstag die Altäre abgedeckt werden sollten, ist ausdrücklich gesagt, dass nach Abdeckung der Altäre in den Kapellen des Vorhofs die Geistlichkeit über das obere Geschoss dieser Kapellen nach dem des Rundschiffs sich zu begeben habe, um die daselbst befindlichen Altäre ebenfalls abzudecken. Hierdurch wird auch der Zweck der erst vor Kurzem zugemauerten Thür Fig. 2, v klar, da durch sie jedenfalls die Verbindung zwischen den beiden Ober-

¹) Die im Jahr 1823 von Hofrath F. Nolten gemachte antiquarische Entdeckung, welche in der „Aachener Volkszeitung“ (1885, Nr. 256) wiederabgedruckt wurde, uns aber bis dahin unbekannt war, bestätigt vollständig unsere Annahme.

geschossen hergestellt wurde. Bei den im Sommer 1878 vorgenommenen schon erwähnten Ausgrabungen wurde an der Südseite der Vorhalle die karolingische Mauer Fig. 1, 68 bis 82 aufgedeckt und konstatiert, dass sie bis zu einer Tiefe von 4,20 m unter das Strassenpflaster hinabreiche. In der Tiefe von 1,60 m von der Erdoberfläche ab fanden sich an den mit 87 und 88 bezeichneten Stellen in der blossgelegten Mauer (68 bis 82) sowohl als auch an dem gegenüberstehenden südlichen Treppenthurm (bei 85 und 86) konsolenartige Kragsteine vorgemauert. In der Mauer der Vorhalle (bei 89 und 90) waren zwei viereckige Löcher angebracht, deren Unterkante mit der Oberkante der Kragsteine in gleicher Höhe lag. Augenscheinlich diente diese Anordnung zur Aufnahme einer Balkenlage, die einen darunter liegenden Keller überdeckte. Als ferner 1879 die Wasserleitungsröhren gelegt wurden, fand sich an der Stelle 91 der Ansatz einer Thür, der indessen zerstört wurde.

Diese Andeutungen mögen die Annahme genügend begründen, dass an der oben erwähnten Stelle ein Gebäude stand; über die Höhe und Breite desselben lässt sich vorderhand nichts bestimmen. Da es, wie die meisten Anbauten am Münster, nicht mit dem Mauerwerk des letztern verbunden, sondern nur angelehnt war, so vermisst man diejenigen Zeichen, welche eine bestimmte Andeutung über die Ausdehnung des Gebäudes geben könnten, da solche längst durch den Einfluss der Witterung verwischt sind.

5. Das Gewölbe. Von der nordöstlichen Ecke des Vorhofs aus führte ein Gewölbe (N^o) in gerader Richtung bis fast zur südwestlichen Ecke des ehemaligen Reichssaals, der an der Stelle des jetzigen Rathhauses stand, von welchem noch etwa 15 m entfernt es sein Ende fand. Die Länge desselben beträgt etwa 113 m, die lichte Weite des Gewölbebogens im Durchschnitt 4,70 m und die Stärke der Widerlager etwa 1,28 m. An dem Vorhof bei Fig. 1, 92 beträgt die lichte Höhe desselben etwa 5 m, durch das Ansteigen des Terrains vermindert sie sich jedoch in der Richtung nach dem Rathhaus derart, dass es an seinem Ende nur noch etwa 2,50 m behält. Als Baumaterial waren zu den Widerlagern Bruchsteine und zum Gewölbebogen Hausteine (Tuff) verwandt. Als Zugang zu dem Gewölbe diente ein am Vorhof befindliches Thor (93, 94), von welchem ein noch erhaltener Theil seiner Hausteineinfassung zeigt, dass es mit einem flachen

Stichbogen überdeckt war. Ein noch jetzt theilweise erhaltener Ziegelsteinbogen diente als Entlastung der Ueberdeckung. Ursprünglich war das Innere des Gewölbes durch wenige, etwa 0,24 m breite und 0,90 m hohe Lichtscharten, wovon eine bei 95 angegeben, erhellt, von welchen einigen von aussen Eisengitter vorgesetzt waren, deren Gusslöcher sich noch in der Einfassung der Lichtscharten zeigen. In der Nähe des Vorhofs in der östlichen Mauer des Gewölbes befindet sich eine Thür 96 mit zwei neben derselben stehenden Fenstern (97, 98), die ihr Licht von dem zur Zeit Karls d. Gr. dort befindlichen Hof, auf welchem jetzt die Kreuzkapelle steht, erhielten. Diese Anlage scheint darauf hinzudeuten, dass dieser Theil des Gewölbes zu einem andern Zweck als zum Durchgang benutzt wurde, und es dürfte die noch jetzt gebräuchliche Benennung „der alte Kapitelsaal“ wohl auf seine frühere Bestimmung hinweisen. Der weiter nordwärts gelegene Theil des Gewölbes bezweckte die Verbindung der Wohnungen der Geistlichkeit mit der Pfalzkapelle. Diese Wohnungen lagen an der Stelle, die der jetzige Kreuzgang mit seinem Quadrum und den umliegenden Gebäuden einnimmt. Von diesem Gewölbetheil aus zweigten sich die zu den Wohnungen der Geistlichen und zu der Pfalzkapelle führenden Gänge ab. Bei 80 befand sich die Thür, die zu den Wohnungen der Rektoren der nördlich vom Vorhof gelegenen Kapellen und bei 81 jene, welche zum Chor der Pfalzkapelle führte. Letztere stand an derselben Stelle, wo sich jetzt die Thür befindet, welche aus dem Kreuzgang zur Nikolauskapelle führt. Wahrscheinlich befand sich da, wo jetzt vom Chorusplatz aus der Durchgang zum nördlichen Arm des Kreuzgangs führt, ebenfalls eine Thür, um die Verbindung mit den Wohnungen der Geistlichen herzustellen.

Am nördlichen, d. h. dem Rathhaus zugewandten Ende konnte das Gewölbe ursprünglich nicht mit einer Mauer abgeschlossen sein, da der Gewölbebogen eine Abschrägung aufweist, die auf ein Auslaufen ohne Mauerabschluss deutet. Die Widerlagsmauern setzten sich auf der Höhe von etwa 1 m noch eine Strecke von 4 m weiter fort; dieselben tragen jetzt einen später ausgeführten Bogen in Ziegelmauerwerk. Es ist daher anzunehmen, dass das betreffende Gewölbe vom alten Kapitelsaal ab bis zu seinem nördlichen Ende als Theil der Verbindung zwischen den Wohnungen der Geistlichen und der Pfalzkapelle diente. Ob es auch einen direkten Zugang zu den sich ostwärts ihm an-

schliessenden Gebäuden gewährte, in welchen später die einen Theil des Manderscheider Lehens bildenden Ställe sich befanden, dürfte kaum mehr zu erforschen sein.

Oberhalb des Gewölbes befand sich ein Obergeschoss, dessen beide ursprüngliche, karolingische Mauern (Fig. 2, 37, 38 und 39, 40) noch in einer Länge von etwa 30 m von der Vorhalle ab erhalten sind. An der Ostseite ist von aussen die ehemalige Fortsetzung der Mauer noch erkennbar, da sich daselbst zeigt, wie das spätere, die ursprüngliche Mauer ersetzende Ziegelsteinmauerwerk mit der erstern verbunden ist. Dieses Obergeschoss hat wenigstens theilweise ebenfalls als Verbindung gedient. Im mittlern Theil wurde wieder der Zugang von den Wohnungen der Geistlichen zum Obergeschoss der Pfalzkapelle über den gewölbten Korridor (V) hinweg vermittelt. Der weiter nordwärts gelegene Theil wird seiner Lage gemäss ehemals zu den Wohnungen der Geistlichkeit gezogen gewesen sein.

Durch die starke und kräftige Anlage dieses Gewölbes, sowie durch seine spätere Verwendung zu Privatzwecken ist dasselbe, abgesehen von daran geschehenen Durchbrechungen der Widerlager, die an dem Durchgang vom Kreuzgang zur Nikolauskapelle, an der Armeseelenkapelle und am Durchgang vom Chorusplatz zum Kreuzgang stattgefunden, noch ziemlich gut erhalten. Nur wurde im Jahre 1748 bei dem Neuhaus des ehemaligen Gerichtshauses, die Acht genannt, ein Theil von etwa 18 m Länge völlig abgebrochen, um für letzteres Raum zu gewinnen.

Man will den Raum oberhalb dieses Gewölbes als die Stelle gefunden haben, auf welcher der von Einhard¹ erwähnte Säulengang gestanden haben soll. Die ältern Aachener Geschichtschreiber, wie a Beeck, Noppius und Meyer, erwähnen diese Stelle nicht; nur die neuern sprechen sich über die Lage dieses Säulengangs aus. Der erste derselben, Noltens, äussert sich in seiner Beschreibung der Münsterkirche (S. 16 und 39) in unklarer Weise über diesen Portikus oder Gang, wie er ihn nennt, indem er ihn als über der Kreuzkapelle befindlich annimmt. Diese Annahme Noltens sucht Quix in seiner Beschreibung der Münsterkirche (S. 60) zu berichtigen, indem er sagt, dass dieser Säulengang wahrscheinlich auf das zweite Geschoss der Kirche führte und sich über die jetzige Nikolauskapelle und den Arm des

¹) Vita Karoli M. cap. 32 und Annales ad a. 817.

Kreuzgangs, der von Süden nach Norden seine Richtung nimmt, erstreckt haben müsse. Die Andeutungen, welche Prof. C. P. Bock in seiner Schrift über das Rathhaus (S. 37) gibt, lassen keinen Zweifel zu, dass er dem Portikus seine Stelle oberhalb des betreffenden Gewölbes anweist. Bei Haagen (Geschichte Achens bis zum Jahre 1024 S. 36 ff. und 65) ist es schon ausgemacht, dass der Säulengang sich an der von Bock angedeuteten Stelle befunden habe. So geht es bei den neuern Schriftstellern weiter bis zur allerneuesten Zeit, in welcher einer sogar mittheilt, dass ein Paar der bronzenen Thürflügel, die sich im Münster befinden und deren ursprüngliche Stelle er nicht nachweisen kann, vielleicht den Säulengang verschlossen habe.

Wir wollen unter Zuhülfenahme der örtlichen Lage untersuchen, ob der von Einhard erwähnte Portikus sich wirklich oberhalb des in Rede stehenden Gewölbes befunden habe. Einhard sagt: „Porticus, quam inter basilicam et regiam operosa mole construxerat, die ascensionis Domini subita ruina usque ad fundamenta conlapsa.“ Betrachten wir das Citat genauer. Die Worte „inter basilicam et regiam“ weisen nicht direkt auf den Festsaal hin, sondern unter regia ist der ganze königliche Bau, die königliche Burg zu verstehen. Die fernern Worte „subita ruina usque ad fundamenta conlapsa“ sagen bestimmt aus, dass der Portikus bis auf die Fundamente zusammenstürzte. Unter fundamenta konnte Einhard, dieser sonst in seinen Ausdrücken so wählerische Schriftsteller, nur, wie dies ja auch gewöhnlich angenommen wird, dasjenige Mauerwerk verstehen, welches sich in der Erde befand, er hätte diesen Ausdruck nicht gebrauchen können, wenn ein noch wenigstens 6 m hohes Gebäude, das fragile Gewölbe, stehen geblieben wäre. Wenn der Portikus oberhalb des Gewölbes gestanden hätte, würde Einhard dies sicher erwähnt haben. In seinen Annalen sagt er zum Jahre 817, dass, „als Ludwig d. Fr. am Gründonnerstag des gedachten Jahres die Pfalzkapelle verliess und sich durch den hölzernen Säulengang nach seiner Wohnung begeben wollte, dieser Säulengang, da er aus schlechtem Material gebaut, und die bereits morsch und faul gewordenen Balken, welche die Bretter und das Täfelwerk trugen, das Gewicht nicht mehr zu tragen vermochten, gerade als der Kaiser durchging, plötzlich mit ihm zusammenbrach und ihn mit mehr als zwanzig Menschen, die ihn begleiteten, zu Boden warf“. Aus den Mittheilungen Einhards, dass

die Balken bereits morsch und faul geworden, müssen wir schliessen, dass der unter Ludwig d. Fr. zusammengestürzte Säulengang unmöglich derselbe sein konnte, welcher unter Karl d. Gr. zusammenbrach. Der letztere Zusammensturz fand kaum $3\frac{1}{2}$ Jahr nach dem erstern statt. Es ist nicht anzunehmen, dass das zum Aufbau des Portikus nach dem vor $3\frac{1}{2}$ Jahr erfolgten Sturz verwandte Holz, und wäre es auch von der ungeeignetsten Sorte gewesen, bereits morsch und faul geworden sei. Es muss daher angenommen werden, dass der Portikus aus mehreren Theilen bestand, wovon der eine Theil unter Karl d. Gr., der andere unter Ludwig d. Fr. zusammenstürzte.

Betrachten wir auch die Lage dieses Portikus, wie sie von den neuern Schriftstellern angegeben ist. Hiernach führte, vom Festsaal aus gesehen, der Portikus sozusagen an der Pfalzkapelle vorbei, da er in gerader Linie vor der Vorhalle der Pfalzkapelle im Vorhof derselben ausmündete. Der Kaiser, dessen Wohngemächer in der Aula sich befanden, welche an der Stelle der Häuserinsel lag, die jetzt von der Krämerstrasse, dem Hühnermarkt, der Romanei- und Körbergasse, dem obern Büchel und dem Marktplatz eingeschlossen ist, hätte also, um von seinen Wohngemächern zur Pfalzkapelle zu gelangen, zuerst den langen Reichssaal, das jetzige Rathhaus, durchschreiten müssen, bevor er den Portikus betreten konnte. Nachdem er nun letztern auch fast ganz durchschritten, hätte er über eine irgendwo angebrachte hölzerne Brücke zu dem kleinen ziemlich dunkeln Gemach (Fig. 2, T) gelangen müssen, von wo aus er die nördliche Wendeltreppe erreichte. Er hätte dann letztere hinabsteigen müssen, um zum Erdgeschoss des Oktogons der Pfalzkapelle zu gelangen, wo damals die Geistlichkeit, unter welcher er gewöhnlich seine Andacht verrichtete, ihren Platz hatte. Aber selbst angenommen, dass der Umweg vom Kaiser hätte gemacht werden wollen, so scheiterte dies doch einfach an der Unmöglichkeit, es thun zu können. Die in der südwestlichen Ecke des Rathhauses, da wo die Verlängerung des Gewölbes dieses treffen würde, jetzt befindliche Thür ist nicht ursprünglich karolingisch, sondern augenscheinlich in späterer Zeit angelegt worden. Wenn auch in karolingisches Mauerwerk gebrochen, besteht sie, wie der als Thürsturz über die Oeffnung gelegte Balken, sowie das daselbst angebrachte Mauerwerk bestätigen, keine 100 Jahre und kann demnach nicht zu dem Portikus geführt haben. Von dem Festsaal aus gab es demnach keinen direkten Zugang zu dem Portikus.

Das Gewölbe, worauf der Portikus gestanden haben soll, findet, wie oben bemerkt, etwa 15 m vom Reichssaal entfernt sein Ende. Dies hat seinen Grund darin, dass zwischen dem Ende desselben und dem Festsaal sich ein Thor befand, welches von dem Palasthof, den jetzt der Chorusplatz einnimmt, zu den Wohnungen der Geistlichkeit und dem Pfalzmarkt, dem jetzigen Klosterplatz, führte. Dieses Thor, welches, in der romanischen Bauzeit erneuert, sich noch jetzt daselbst vorfindet, hat eine solche Höhe, dass die untere Hälfte seiner Oeffnung in der Höhe des Gewölbes, die obere dagegen in der Höhe des Portikus lag, also Portikus und Gewölbe an dieser Stelle vollständig unterbrochen sein mussten. Es dürfte ferner als selbstverständlich angenommen werden, dass der Portikus, eben weil er ein solcher, eine von einem Ende zum andern reichende horizontale Lage hatte. Auch dies trifft nicht zu, da der Fussboden des Reichssaals, dessen Höhenlage genau festgestellt ist¹, um 2,48 m höher lag, als das Obergeschoss der Pfalzkapelle. Schliesslich bemerken wir noch, dass auf dem südlichen Theil des Gewölbes von dem Vorhof an, wie oben erwähnt, bis auf etwa 30 m Länge noch jetzt karolingische Umfassungsmauern stehen, die früher noch weiter nordwärts hinaufreichten, und daher an der Stelle, die von diesen Mauern eingeschlossen wird, doch unmöglich ein Portikus gestanden haben kann.

Die angeführten und andere hier, weil zu weit abführend, nicht näher zu erörternde Gründe lassen erkennen, dass der von Einhard erwähnte Portikus oder Säulengang unmöglich an der ihm von den Schriftstellern der neuern Zeit angewiesenen Stelle gestanden haben kann. Auf die sehr berechtigte Frage, wo denn der Säulengang gestanden habe, können wir jetzt nicht eingehen, da ihrer Beantwortung eine ausführlichere Arbeit über die karolingische Pfalz vorhergehen muss, mit welcher letzterer der Säulengang in Zusammenhang stand. Wir hoffen jedoch bald Gelegenheit zu haben, dieser Frage näher treten zu können und ihre Beantwortung zu geben².

¹) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins III, S. 39 ff.

²) Wenn auch Herr Kanonikus Kessel (Das Rathhaus zu Aachen S. 18 ff.) die obige, zuerst im „Aachener Anzeiger“ vom 5. April 1883 veröffentlichte Mittheilung über den Portikus einer abfälligen Kritik unterzogen hat, welche hier zu widerlegen unthunlich ist, so halte ich doch das

6. Der Korridor. Von dem im Vorhergehenden besprochenen Gewölbe sich abzweigend, führte ein überwölbter Korridor (Fig. 1, W) zur Pfalzkapelle in den für die Geistlichkeit bestimmten Raum. Dieser Korridor hatte eine Länge von 39 m, eine lichte Breite von 3,82 m und eine lichte Höhe von 4,75 m über dem Belag der Nikolauskapelle; das nördliche Widerlager hatte eine Stärke von 1,45 m, während das südliche nur eine solche von 1,05 m aufwies; die Axe des Korridors lag mit jener der Pfalzkapelle parallel. Er reichte noch etwas weiter als die zur Pfalzkapelle führende Thür 99, und zwar bis zur Mauer 56 bis 57. Durch die Thür 81 standen Gewölbe und Korridor mit einander in Verbindung, und letzterer führte in gleicher Höhe des Fussbodens bis zur Mauer 100—101, in der sich die Thür 102 befand. An der Ostseite vor dieser Thür lag eine Treppe (103), von welcher man, 7 Stufen hinabsteigend, das Erdgeschoss der Pfalzkapelle erreichte, welches durch die Thüren 99 und 43 zugänglich war. Zwischen diesen beiden Thüren gab es noch einen kleinern Verbindungsbau (T), an dessen Ostseite sich die Thür 104 befand, die in den untern Pfalzhof führte. Die am Ende des Korridors bei 105 befindliche Thür führte wahrscheinlich zum h. Geistspital¹.

Oberhalb dieses Korridors befand sich ein Obergeschoss, welches seine ganze Länge einnahm. Es ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, ob dieses obere Geschoss gleich dem untern überwölbt war, da das am Ostende des untern und obern Korridors ehemals befindliche karolingische Mauerwerk, welches vor etwa 10 Jahren abgetragen wurde, in seinen obern Theilen zu sehr zerstört war, um noch Spuren der Abdeckung des obern Korridors zeigen zu können; dass aber der kleine Verbindungsraum Fig. 2, U mit einem Halbkreisbogen überdeckt war, haben wir bereits oben (S. 38) angegeben. Das obere Geschoss hatte denselben Zweck wie das untere, nämlich die Verbindung zwischen den Wohnungen der Geistlichkeit und der Pfalzkapelle herzustellen. Durch die noch bestehende, im Jahre 1870 veränderte Thür (Fig. 2, 41) gelangte man vom Obergeschoss des Gewölbes in das des Korridors. Ob oberhalb der im Untergeschoss befindlichen Mauer (Fig. 1, 100 bis 101) sich im Obergeschoss auch eine solche befand, ist fraglich; es

von mir Gesagte in vollem Masse aufrecht, und bin gerne bereit, jedem sich dafür Interessirenden den Beweis der Richtigkeit desselben zu liefern.

¹) Die östliche Laibung dieser Thür war aus römischen Flachziegeln gemauert, von denen viele den Stempel der 6. Legion trugen.

dürfte, da die Nothwendigkeit einer solchen Trennungsmauer nicht vorlag, anzunehmen sein, dass daselbst keine war. Die Verbindung des Korridors mit der Pfalzkapelle geschah durch die Thüren Fig. 1, 42 und Fig. 2, 11, zwischen welchen der überwölbte kleine Raum U lag. Am Ende des Korridors bei 43 war ein Fenster angebracht, dessen hausteinerne Einfassung durch die ganze Dicke der Mauer ging.

Die Aufgrabungen und Untersuchungen, welche im Jahre 1866 stattfanden, führten zur Auffindung dieses Korridors. Weitere, ein Jahr später in der Hubertuskapelle vorgenommene Ausgrabungen bestätigten die Verbindung desselben mit der Pfalzkapelle. Die Fundamente der Nordseite sind von den Erbauern der Hubertus- und Nikolauskapelle benutzt worden, um die nordwärts gelegenen Mauern dieser Kapellen darauf zu errichten. Von der Thür (Fig. 1, 102) fand sich an einer Seite noch ein Ansatzstück, von der Treppe (103) war noch die vollständige Fundamentirung vorhanden, nur fehlten die hausteinernen Stufen, doch waren deren Untermauerungen noch so wohl erhalten, dass auf mehrern derselben sich noch die kleinen keilförmigen Steine befanden, mit welchen den Stufen die horizontale Richtung gegeben worden war. Von der Fundamentstrecke 106 bis 59 ist nichts aufgefunden worden, welcher Umstand darin seine Erklärung findet, dass dieses Fundament, in der Nikolauskapelle liegend, beim Auswerfen der Gräber für die dort zu bestattenden Stiftsherren und andern Geistlichen zerstört wurde.

Auf der äussern, östlichen Fläche der Widerlagsmauer des Gewölbes, die jetzt der Nikolauskapelle zugewandt ist, am Westende des Korridors, an der Stelle Fig. 1, 58, 59 zeigte sich, als man behufs Erneuerung die alte Pliesterung entfernte, das Profil des Korridorgewölbes in ziemlich scharfen Linien angedeutet. Wie im ähnlichen Falle im Obergeschoss des Raums Fig. 2, U, 25, 26 (vgl. S. 38) stiess das Korridormauerwerk nur einfach gegen die Widerlagsmauer des Gewölbes an und hatte daselbst sein Profil abgedrückt. Wir haben die an dieser Stelle aufgenommenen Dimensionen des Korridorprofils oben mitgetheilt. An dem entgegengesetzten, östlichen Ende des Korridors war das Profil desselben ebenfalls deutlich zu erkennen. Hier war das Korridormauerwerk jedoch nicht gegen die Mauer Fig. 2, 56 bis 57 angestossen, sondern mit ihr im Verband gemauert. Die Verbandansätze waren noch sämmtlich sichtbar und deuteten an, dass Gewölbe und Mauer

zu gleicher Zeit errichtet wurden. Angestellte Messungen ergaben, dass der Gewölbescheitel an diesem östlichen Ende des Korridors in gleicher Höhe mit dem an dem entgegengesetzten westlichen Ende desselben lag. Die Verbandansätze zeigten sich auch im Obergeschoss, doch war daselbst durch die Zertrümmerung der Mauer nicht mehr zu erkennen, ob, wie oben gesagt, dieses Geschoss überwölbt oder mit Balkendecke überspannt war. Da die Mauerecke Fig. 1, 107 und Fig. 2, 44 bei Errichtung der Karlskapelle abgetragen worden, war die lichte Breite des untern wie des obern Geschosses nicht mehr an dieser Stelle messbar.

Die mehrfach erwähnte Mauer Fig. 1, 107 bis 108 setzte sich über die Korridorbreite noch weiter hinaus nach Norden fort. In derselben waren nördlich vom Korridor drei Fenster (45, 46, 47) angebracht, deren innere Laibung ähnlich denen der Pfalzkapelle kleiner wie die äussere war, daher die Fensterverglasung von aussen eingesetzt werden musste. Diese Mauer ist bei verschiedenen Veranlassungen zwischen den Jahren 1867 und 1883 abgetragen worden.

Die drei überwölbt Räume Fig. 1, N', W und T bildeten im Verein mit der Pfalzkapelle zur Zeit der Karolinger einen nicht überdeckten Hof, von welchem aus die genannten Räume ihr Licht erhielten. Dass dieser Raum noch im 12. Jahrhundert nicht überbaut war, bezeugen die beiden in der Kreuzkapelle befindlichen romanischen Thüren, von denen die eine zum nördlichen Treppenturm, die andere zum Kreuzgang führt, und die beide nach der Nikolauskapelle hin als Aussenthüren gebildet sind. Von diesem Hof aus, wohl derselbe, dessen der Mönch von St. Gallen¹ gedenkt, und der wahrscheinlich die Bequemlichkeiten für die Diener der Pfalzkapelle enthielt, führt ein etwa 0,25 m hoher Kanal an der äussern Seite der Mauer des Rundschiffs vorbei, unter der Karlskapelle hindurch, bis zu dem Raum vor der Krämerthür. Dieser Kanal wird noch jetzt benutzt, um das überschüssige Wasser an der Nordseite des Münsters abzuführen.

7. Das h. Geistspital. An den überwölbt Korridor (Fig. 1, W) sich anschliessend, lag das Spital zum h. Geist. Wenn es auch erst im Jahre 1215 bei Gelegenheit einer an sämtliche Kirchen der Stadt durch die Eheleute Jonathas und Hildegunde

¹) Gesta Karoli I, cap. 31; Jaffé, Mon. Carolina p. 662.

gemachten Schenkung¹ genannt wird, so ist doch durch das Mauerwerk, welches da, wo dies Spital stand, gefunden wurde, sein karolingischer Ursprung hinreichend erwiesen. In den Kapitularien Karls d. Gr. wird die Hospitalität gegen Reisende und Kranke den Aebten und Bischöfen aufs Dringendste empfohlen. Ludwig d. Fr. schrieb in den Regeln für die Geistlichen den Kanoniken die Beobachtung der Gastfreiheit für Reisende und Kranke vor und verordnete gleichzeitig die Anlage von Spitälern zu deren bessern Verpflegung. Dasselbe wird auch in den Vorschriften für die Nonnen den Kanonissen zur Pflicht gemacht.

Von dem bei der Pfalzkapelle wahrscheinlich noch durch Karl d. Gr. errichteten Spitalbau befinden sich noch mehrfache Reste unter der Erdoberfläche, jedoch sind dieselben im Allgemeinen bis jetzt nicht näher bekannt. Im Jahre 1878 wurde unter der Leitung des Domwerkmeisters Baecker ein kleiner Theil derselben blossgelegt, aber auch sofort wieder mit Erde verschüttet. Wahrscheinlich erstreckte sich diese Spitalanlage von der jetzigen Krämerstrasse bis zum Gewölbe Fig. 1, N', sich an den gewölbten Korridor W anschliessend. Der Hauptzugang befand sich bei der Krämerthür des Münsters, wo noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts das dazu führende Thor vorhanden war². Ein zweiter Zugang befand sich in der jetzigen Krämerstrasse, dem sog. Eiergässchen gegenüber, die h. Geistgasse genannt, welche nach einer alten Urkunde³ weder bebaut noch überbaut werden durfte. Mit der Pfalzkapelle stand das Spital, wie oben bemerkt, durch die Thür 105 im überwölbten Korridor (W) in Verbindung. Zu dem Spital gehörte als Hauskapelle die beim Stadtbrand von 1656 zu Grunde gegangene h. Geistkapelle, welche in der Nähe der Krämerthür lag; ihre Fundamente wurden bei Gelegenheit eines Neubaus im Jahre 1883 aufgefunden. Der oben erwähnte Kanal, welcher in dem nicht überbauten Hof zwischen der Pfalzkapelle und dem überwölbten Korridor (Fig. 1, W und N') begann,

¹) Quix, Die Königliche Kapelle etc. auf dem Salvators-Berge S. 88, Urk. 7. [Die betreffende Urkunde erwähnt nur eine „fraternitas sancti spiritus“, die das Bestehen eines h. Geistspitals nicht nothwendig voraussetzt. Vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VI, S. 126, Anm. 7. D. Red.]

²) Daher sagt auch Noppius a. a. O. Th. I, S. 98, dass dieses Spital bei der Krämerthür gelegen sei. [Noppius spricht hier nicht von dem h. Geistspital, das damals wohl nicht mehr bestand, sondern von der capella s. spiritus. D. Red.]

³) Quix, Hist.-topographische Beschreibung der Stadt Aachen S. 66.

scheint auch das abzuleitende Wasser des h. Geistspitals aufgenommen zu haben.

Die bisher aufgefundenen geringen Baureste dieses Spitals waren nicht hinreichend, ein Bild der ganzen Anlage zu geben. Wir müssen daher vorläufig noch darauf verzichten, seine ehemalige Disposition zu erkennen; bald jedoch, nach Fertigstellung der Restauration des Münsters, wird der südliche Theil des Chorusplatzes tiefer gelegt und planirt werden. Dann werden auch die Reste des Spitals zu Tage treten und der Besichtigung und Vermessung zugänglich sein.

B. Gebäude, von welchen keine Reste mehr bekannt sind.

Die Pfalzkapelle war wie an der Nord-, so auch an der Südseite durch Bauwerke flankirt, die zwar mit ihr durch kleine Zwischenbauten, wie in Fig. 1, T angegeben, in Verbindung standen, sich aber, um ihr das Fensterlicht zu belassen, nicht an sie anlehnten. Die bereits erwähnten, an der Südseite im Unter- und Obergeschoss befindlichen Thüren (Fig. 1, 44 und Fig. 2, 12) bestätigen dies in nicht misszudeutender Weise. Wir haben uns daher an der Südseite der Pfalzkapelle bauliche Anlagen zu denken; ihre Grösse und Disposition entzieht sich jedoch vollständig unserer Kenntniss. Wir wissen, dass ein Gebäude, der Lateran genannt, sowie auch die Wohnung des Pontifex sich bei der Pfalzkapelle befanden. Durch die vorhergegangenen Ausführungen ist dargethan, dass diese weder an der West-, noch Nordseite gelegen haben, da der Zweck der daselbst gelegenen Gebäude bezeichnet ist; sie können also nur an der Südseite ihren Platz gefunden haben, da die Ostseite vom Chor eingenommen war.

1. Der Lateran. In den Quellen wird mehrfach des Laterans gedacht, der sich in Aachen befand. Die Angaben über ihn gehen jedoch sehr auseinander: die Einen behaupten, dass der Lateran die Pfalzburg, die Andern, dass er die Pfalzkapelle, und wieder Andere, dass er ein Nebengebäude der letztern gewesen sei. Die Chronik von Moissac¹ sagt, Karl d. Gr. habe in Aachen einen Palast gebaut, den er Lateran genannt habe. Von der am 10. Juli 817 unter Papst Stephan V. abgehaltenen Synode wird

¹) Vgl. Böhmer-Mühlbacher, Die Regesten des deutschen Reiches unter den Karolingern Nr. 325a und Simson, Jahrbücher Ludwigs d. Fr. I, S. 83, Anm. 3.

in der regula monachorum gesagt: Als in der „Lateran“ genannten Kirche des Aachener Palastes u. s. w. Hiernach dürfte anzunehmen sein, dass die Pfalzkapelle selbst „Lateran“ genannt wurde. Mehr Deutlichkeit finden wir bei Erwähnung der unter Papst Gregor IV. gehaltenen grossen Synode vom Jahre 836, von welcher es heisst: Als wir Bischöfe zu Aachen im Sekretarium der Liebfrauenkirche, welches Lateranis genannt wird, zusammengekommen waren u. s. w. Nimmt man diese Angaben wörtlich, so scheint es, als ob man zwischen 817 und 836 zum Zweck der Abhaltung von Synoden und ähnlichen Versammlungen neben der Pfalzkapelle einen Bau errichtet, dass man aber diese Versammlungen früher in der Pfalzkapelle selbst und in der Pfalzburg abgehalten habe. Prof. C. P. Bock sagt¹, eine bestimmte Spur deute an, dass der Lateran im Jahre 882 bei den durch die Normannen angerichteten Zerstörungen zu Grunde gegangen sei.

Das mehrfach erwähnte Relief des Karlsschreins weist zur Zeit seiner Anfertigung, im Jahre 1215, die Südseite der Pfalzkapelle als freiliegend auf.

Von dem Laterangebäude sind keine Spuren mehr zu unserer Kenntniss gekommen. Dass solche bis jetzt nicht aufgedeckt wurden, ist dadurch erklärlich, dass die Stelle, worauf es stand, später zum Kirchhof eingerichtet wurde, wodurch die Erde, die hier lagerte, mehrfach umgeworfen und die Fundamente der vormaligen Gebäulichkeiten zerstört wurden. Es dürfte nur dann Hoffnung vorhanden sein, noch Spuren desselben aufzufinden, wenn man an dieser Stelle Aufgrabungen vornähme, die weiter hinabreichen als die Tiefe der ehemaligen Gräber, da nicht anzunehmen ist, dass letztere in gleicher Tiefe mit den karolingischen Fundamenten angelegt worden sind.

2. Die Wohnung des Pontifex. Einhard² berichtet bei Aufzählung der Vorzeichen, die das Herannahen des Todes Karls d. Gr. ankündeten, dass die Pfalzkapelle vom Blitz getroffen und dabei der die Spitze des Dachs schmückende goldene Apfel (malum) heruntergerissen und auf das Haus des Pontifex, welches neben der Kirche stand, geschleudert worden sei. Aus den oben angeführten Gründen kann dieses Haus sich nur an der Südseite der Pfalzkapelle befunden haben und bildete möglicher-

¹) Aachener Wochenblatt, Jahrg. 1836.

²) Vita Karoli M. cap. 32.

weise mit dem Lateran einen abgeschlossenen Bau. Es ist anzunehmen, dass es mit der Pfalzkapelle durch die an ihrer Südseite befindliche Thür in Verbindung gestanden habe.

3. Die Wohnungen der Geistlichen. Der Pracht, mit welcher Karl d. Gr. seine Pfalzkapelle erbaute, kam die Fürsorge für die angemessene und würdige Ausübung des Gottesdienstes in derselben gleich. Einhard sagt¹⁾, er habe goldene Gefässe und Priestergewänder in so grosser Anzahl anfertigen lassen, dass selbst der Thürhüter seinen Dienst nicht in seinen gewöhnlichen Kleidern zu verrichten hatte. Karl interessirte sich für Alles, was Bezug auf den Gottesdienst hatte; wohnte er diesem bei, so nahm er gewöhnlich seine Stelle unter der Geistlichkeit. Auch die Ausbildung des Kirchengesangs liess er sich sehr angelegen sein. Die zur Abhaltung des Gottesdienstes an die Kapelle versetzten 20 Geistlichen hatten ihre Wohnungen an der Stelle, wo jetzt der Kreuzgang mit den umliegenden Häusern, sowie die Realschule liegen, also auf dem Terrain zwischen dem Gewölbe Fig. 1, N' und der Klostergasse, wobei jedoch der von dem Kreuzgang umschlossene Raum als unbebaut und als Hof oder Garten zu betrachten ist. Nicht bloss die Geistlichen, sondern auch die bei Verrichtung des Gottesdienstes mitthätigen Laien scheinen dort ihre Wohnungen gehabt zu haben. Wir haben schon oben bemerkt, dass diese Wohnungen durch das Gewölbe Fig. 1, N' und den überwölbten Korridor W mit der Pfalzkapelle in Verbindung standen.

Von den umfassenden Gebäulichkeiten, die ehemals diese Wohnungen bildeten, ist nichts weiter mehr vorhanden als ein winziges Stück Mauerwerk, das die eine Seite der Thür am Aufgang der Treppe zum grossen Drachenloch bildet. Der Zeit- und Witterungseinfluss, sowie die zahlreichen grossen Feuersbrünste, welche Aachen heimgesucht, haben diese Gebäulichkeiten vertilgt und nur den stärker angelegten Gewölben weniger anhaben können.

Als gegen Ende des 10. Jahrhunderts das nach der Chrodegangschen Regel bestehende Zusammenleben der Stiftsgeistlichen aufgehoben und ihnen die freie Wahl des Propstes gestattet wurde, bauten dieser und einzelne Kanoniche ihre Wohnungen auf dem Klosterplatz, der Dechant die seinige an der Stelle der jetzigen Realschule; die alten Wohnungen blieben der niedern

¹⁾ Vita Karoli M. cap. 26.

Geistlichkeit überlassen. In dieser Zeit wird auch wohl die Anlage des Kreuzgangs da, wo er noch besteht, stattgefunden haben. Die damals getroffenen Einrichtungen dieser Gebäulichkeiten sind im Wesentlichen noch erhalten, wenn auch unter dem Propst Philipp von Schwaben (1187—1193), dem spätern deutschen König, an Kloster und Dormitorium Neuerungen vorgenommen worden sind.

VII. Die Baumeister der Pfalzkapelle.

Die Baukunst und die ihr verwandten Kunstfächer lagen in Rom und in dem übrigen Italien bereits im 5. Jahrhundert fast völlig darnieder. Nur in Ravenna, das damals am Meer gelegen war und einen vielbesuchten Hafen besass, hatte sich die Kunst durch das Aufblühen des Exarchats, besonders unter Theoderich d. Gr., noch erhalten. Als auch diese Stadt durch politische Verhältnisse und das Zurückweichen des Meers von ihrem Hafen Handel und Wohlstand verlor, zerfiel sie und mit ihr die bisher in ihren Mauern gepflegte Kunst. Die Stadt entvölkerte sich, und die dem Meer zunächst liegenden Theile verödeten. Hier standen noch bedeutende Bauten, besonders Gotteshäuser, die jetzt nicht mehr benutzt wurden und aus Mangel an Unterhaltung dem Verfall entgegengingen. Die andern Länder ausser Italien waren entweder in der Bildung noch nicht so weit fortgeschritten, dass in ihnen die Baukunst bereits gepflegt wurde, oder es lag dort wie in Italien die Kunst darnieder. Die vielfachen Kriege des 7. und 8. Jahrhunderts verhinderten das Wiederaufblühen derselben, und sie ging allmählich in die Hand der Klostergeistlichkeit über, wo sie zwar erhalten, aber vorderhand nicht weiter ausgebildet wurde. Dieser Umstand hatte das Gute, dass die architektonischen Grundsätze und Regeln eben erhalten blieben und der spätern Entwicklung als Basis dienten. Wo aber bis zum 10., ja bis zum 11. Jahrhundert gebaut wurde, mochte es eine Kirche oder ein sonstiges Gebäude sein, wurde nichts Neues, Originales mehr geschaffen, sondern man begnügte sich damit, früher Geschaffenes zu kopiren. In die Laienwelt waren die Künste noch wenig eingedrungen.

Karl d. Gr. bemühte sich, in seinem Frankenreich sowohl die Baukunst als auch die andern Kunstfächer einzuführen. An den Pfalzen und Kirchen, die er baute, erkennen wir das Bestreben, sie in römisch-byzantinischer und besonders in der Ravennatischen

Bauweise aufzuführen, auch sie, soweit wie möglich, mit Werken der Kunst zu schmücken. Von den Kirchen erwähnen wir besonders die Aachener Pfalzkapelle, die nach ihrem Vorbild errichteten Kirchen zu Ottmarsheim und Nimwegen, sowie die Stiftskirche in Essen. Diese Gebäude weisen nirgend die selbständige Ausbildung einer nationalen Eigenthümlichkeit auf, sondern sind nur mehr oder weniger exakte Kopien älterer Bauwerke. Doch wurden sie stets mit grosser Pracht im Innern ausgestattet. Da das fränkische Land keine Künstler besass, suchte Karl d. Gr. sich Kunstwerke von anderwärts zu beschaffen. Die Erlaubniss, welche Papst Hadrian ihm ertheilte, aus dem zerfallenden Palast des Theoderich zu Ravenna Kunstwerke zu entnehmen¹, scheint von ihm in ausgedehntem Massstab benutzt worden zu sein. Der Kanonikus Agnellus berichtet, dass auch Karls Söhne das Fortschaffen von Kunstwerken aus dieser Stadt fortsetzten. Einhard erwähnt nur schüchtern das Herbeischaffen von Kunstwerken und setzt beschönigend hinzu, dass diese nirgend anderswo zu haben gewesen seien². Doch nicht bloss auf den Palast des Theodorich soll die Entnahme von Kunstwerken sich beschränkt haben, auch aus andern, selbst kirchlichen Gebäuden sollen solche ausgebrochen und über die Alpen geschafft worden sein. Nach einer in Ravenna erhaltenen Tradition war es besonders die jetzt nicht mehr bestehende Kirche S. Lorenzo in classe, welche am meisten von solchen Entnahmen zu leiden gehabt habe. Auch die Kirche S. Apollinare in classe habe ihren Tribut an Kunstschatzen entrichten müssen. Beide Kirchen lagen von der eigentlichen Stadt entfernt in dem verlassenen Theil derselben und wurden schon damals wenig mehr benutzt. Doch räumen selbst die Ravennaten ein, dass Karl d. Gr. aus Kirchen in den bewohnten Stadttheilen, in denen noch Gottesdienst gehalten wurde, nichts fortgenommen habe. Wenn auch Papst Hadrian mit diesem Verfahren Karls nicht einverstanden sein mochte, so musste er doch auf den mächtigen Kaiser, der so Vieles für die Kirche im Allgemeinen gethan hatte, eine besondere Rücksicht nehmen.

Die Entnahme von Kunstgegenständen aus den Ravennatischen Kirchen, die für die Aachener Pfalzkapelle bestimmt waren, mag bei Karl d. Gr. den Gedanken angeregt haben, einen solchen Bau

¹) Bouquet l. c. V, p. 581; Jaffé, Mon. Carolina p. 268, no. 89.

²) Vita Karoli M. cap. 26.

selbst in Nachbildung zu Aachen aufzurichten. Durch den damaligen Mangel an leistungsfähigen Architekten, welchen Karl wohl erkannt hatte, mag dieser Gedanke erzeugt und zur Ausführung gebracht worden sein. In der klar durchdachten Konstruktion der Pfalzkapelle, besonders aber der ihres obern Rundschiffs, die nur das Resultat eines eingehenden Studiums sein kann, dürfte eine Rechtfertigung dieser Annahme liegen. Mehrere Gründe, auch die Bronzegitter, die augenscheinlich von einem ältern Bau herrühren, sprechen hierfür. Die Konstruktion aus dem sog. Achtort, nach welcher, wie Baurath Ark nachgewiesen hat, die Pfalzkapelle erbaut ist, dürfte den fränkischen Architekten der karolingischen Zeit wohl völlig unbekannt gewesen sein. Ferner erwähnt Einhard eines Baumeisters der Pfalzkapelle nicht, obgleich er den unter Ludwig d. Fr. die Bauten an der Pfalz leitenden Bibliothekar Gervard als solchen nennt¹. Die bisher als Baumeister der Pfalzkapelle Angesehenen, wie Einhard, Alkuin und Ansigis, Abt zu St. Wandrille bei Rouen, sind Personen, deren Namen zwar in der Geschichte aufgetaucht, die sich aber als Baumeister der Pfalzkapelle nicht bewährt haben. Einhard, dem wohl am ehesten diese Stellung zuzuschreiben wäre, war dafür zur Zeit der Erbauung noch zu jung²; in Bezug auf die Uebrigen finden wir nirgend eine Andeutung über eine bauliche Thätigkeit an der Pfalzkapelle. Auch Odo von Metz hat man als Baumeister derselben genannt, doch ist auch hierfür eine tiefere Bestätigung nicht vorhanden³. Die vielfachen Untersuchungen, welche Prof. C. P. Bock im Aachener Wochenblatt (Jahrg. 1837) über diese Frage veröffentlichte, haben ebenfalls zu keinem befriedigenden Resultat geführt.

Dass der Anblick der imposanten Kirchen in Ravenna Karl d. Gr. bewogen hat, eine, vielleicht diejenige von ihnen, aus welcher er Kunstwerke entnahm, in Aachen nachzubilden, kann bei

¹) Hist. de la transl. des reliques de St. Pierre et Marcellin, Uebersetzung von Teulet, p. 313.

²) Anm. d. Red. In neuester Zeit hat auch Adamy (Die Einhardkirche zu Steinbach im Odenwalde. Darmstadt 1885) Einhard als den Erbauer des Aachener Münsters und der Basilika zu Seligenstadt bezeichnet.

³) Anm. d. Red. Die Thätigkeit des Odo von Metz am Aachener Münster ist aufs Bestimmteste bezeugt durch eine alte Inschrift; vgl. Haagen, Geschichte Aachens von seinen Anfängen bis z. Ausgange des sächs. Kaiserhauses S. 61 f., Jaffé, Mon. Carolina p. 536, Abel-Simson, Jahrbücher II, S. 559, Anm. 4, von Reumont in dieser Zeitschrift V, S. 167.

bei Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse nicht befremden und entbehrt nicht der Wahrscheinlichkeit. Der Kaiser konnte sich auch durch den Anblick einer solchen Kirche am Besten von der Wirkung überzeugen, den die zukünftige Pfalzkapelle ausüben würde. Von einem Plan hätte er ein solches Bild unmöglich in sich aufnehmen können, wie das, was er hier in Wirklichkeit sah. Geleitet von seinem praktischen Blick, wird der Kaiser eher zu einem solchen Verfahren gegriffen haben, als die Anfertigung des Plans zu einem derartigen Bau, wie Jahrhunderte vor- und nachher kein ähnlicher mehr errichtet wurde, einem Baubeflissenen der damaligen Zeit in die Hand zu geben. Er liess daher einfach die ihn am meisten ansprechende Kirche durch einen Werkmeister vermessen und unter Beibehaltung ihrer Masse in Aachen wieder aufführen. Dass dieser Aufbau nicht unter der Leitung eines kunstgebildeten Architekten stattgefunden, weisen mehrere Details wie Fig. 10, 11, 12 und 13 nach, deren Zeichnung unmöglich von einem Baumeister herrühren kann, der befähigt gewesen, den Bau der Pfalzkapelle im Plan zu entwerfen. Diese Details weisen auf einen Mann hin, dessen architektonische Kenntnisse von geringerer Bedeutung als seine praktischen waren. An andern Stellen, z. B. an der Einfassung der Fenster des Rundschiffs, erkennt man, dass hier bloss der Werkmeister gewaltet, ein Architekt aber nicht vorhanden war. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir unter Erwägung der oben angeführten Umstände der Vermuthung Raum geben, dass Karl d. Gr. in Nachbildung einer jetzt nicht mehr bestehenden Kirche Ravennas, aus welcher er möglicherweise Kunstwerke entnahm, unter Beibehaltung ihrer Bauart und ihrer Dimensionen die Pfalzkapelle in Aachen errichtet hat.

Wir können nicht umhin, zum Schluss denjenigen unserer Freunde, welche der obigen Beschreibung der Pfalzkapelle ihr Interesse zuwandten, besonders aber dem Domwerkmeister Herrn Baecker, der bei neuen Auffindungen stets die Freundlichkeit hatte, uns davon Mittheilung zu machen, auch uns vielfach in unsern Untersuchungen unterstützte, den besten Dank auszusprechen.

Das alte Wegenetz zwischen Köln, Limburg, Mastricht und Bavai,

mit besonderer Berücksichtigung der Aachener Gegend.

Von C. von Veith.

(Mit einer Karte.)

Schon vor zwei Jahrtausenden führte von Bavai über Dinant, Limburg, Düren ein Weg nach Köln, eine zweite, nördliche Parallelstrasse von Köln über Jülich, Mastricht, Tongern nach Bavai, als Römerstrasse nach Amiens und Boulogne fortgesetzt. Diese beiden Wege Köln-Bavai umschliessen mit einem alten Wegenetz die wichtigen Punkte Aachen, Lüttich und Namur.

Ein Theil dieser Strassen ist im Lauf der Zeit verfallen, oft bis zur gänzlichen Vergessenheit verschwunden, und doch weist die Geschichte jene beiden Wegerichtungen Bavai-Köln schon vor dem Entwurf und der Anlage der Römerstrassen Agrippas nach, da sie Caesars Legionen oft in starken Tagemärschen zur Maas, zum Rhein und nach Boulogne führten ¹.

Zur Zeit Caesars bestanden dort schon römische Befestigungen: Aduatuca castellum (Limburg), ein Römerlager bei Jülich, Brückenköpfe oberhalb Köln und bei Bonn ², bis im J. 38 v. Chr. das Legionslager Agrippas bei Köln ³, ein ähnliches zweites Lager, Vetera castra, noch vor Christi Geburt durch Kaiser Augustus ⁴ und die 50 Rheinkastelle des Drusus angelegt wurden, Stützpunkte der römischen Offensive zum Rhein und über den Rhein.

Die Peutingerische Tafel und das Itinerar des Antonin geben uns die römische Staatsstrasse Köln-Jülich-Tongern-Bavai mit ihren Etappen

¹) Picks Monatsschrift IV, S. 419; VI, S. 1 und 230.

²) Picks Monatsschrift VI, S. 87.

³) von Veith, Das römische Köln. Winkelmanns-Programm 1885.

⁴) von Veith, Vetera castra mit seinen Umgebungen. Berlin 1881.

für Post- und Signaldienst, während die südliche Strasse Köln-Düren-Limburg-Bavai durch neuere Forschungen festgestellt ist ¹.

An die Verfolgung dieser Linien knüpfen wir auf beiliegender Fundkarte das älteste Wegenetz jener Gegend, in der Ueberzeugung, dass dadurch manche historische Beziehungen der alten genannten Ortschaften zu einander, namentlich für unser Aachen, sich erklären.

A. Südliche Strasse von Bavai über Dinant, Limburg, Düren nach Köln.

I. Bavai-Dinant, 36 leugen = 54 millien. Bavai (Bagacum Nerviorum), die ehemalige Hauptstadt der germanisch-gallischen Nervier, führt seinen Ursprung in die mythische Zeit eines belgischen Königs Brunehaldus, ja in die Zeiten Trojas zurück. Caesar erwähnt bei seinen Kriegszügen über Bavai nicht den Namen dieser Stadt, und die dortigen Brunehild-Strassen werden von einigen Schriftstellern erst auf die Zeit der Königin Brunehilde bezogen, die im 6. Jahrhundert Gemahlin des Königs Sigbert von Austrasien war.

Die Stadt Bavai zeigt Reste römischer Bauten, römischer Bäder, Wasserleitungen, eines Theaters; sie hatte ein gemauertes Kastell von 300 m Länge, 100 m Breite. Bavai, einst gleich unserm Köln der Stolz und der Glanzpunkt seines Landes, blühte im 3. Jahrhundert, wurde im J. 407 von den Vandalen zerstört, im J. 438 von Klodion erobert, war bis zur Taufe Klodwigs 496 Residenz der Frankenkönige, wetteiferte mit Reims, welches schon zu Kaiser Konstantins Zeit die Hauptstadt von Belgica secunda geworden war ².

Nach Agrippas Strassenentwürfen führten, ausser der Hauptstrasse auf Köln, Römerstrassen nach Cambrai, Tournay, Mons, Vermand, Reims, so dass etwa acht Römerstrassen strahlenförmig von Bavai ausgingen ³.

Unsere Strasse auf Dinant, von van Dessel auf belgischem Gebiet beschrieben, geht nördlich an Maubeuge vorbei, über die Sambre, wo Caesar im J. 57 v. Chr. bei Mesnil die tapfern Nervier vernichtend schlug ⁴. Nach den eben (Anm. 2) genannten belgischen

¹) van Dessel, *Topographie des voies romaines de la Belgique*. Brüssel 1877.

²) *Annales de l'académie d'archéologie de Belgique* XXXVIII, 3, VIII (1882), p. 39.

³) *Congrès archéologique de France* 1858. Les voies romaines d'Avesnes par M. Houzé.

⁴) *Geschichte Julius Caesars von Kaiser Napoleon III.* (Wien 1867) S. 105 und *Congrès archéologique de France* 1877, p. 232.

Annalen (l. c. p. 422) liegt jenes wichtige Schlachtfeld 15 km oberhalb Maubeuge bei Labuissière und Valmont. Die Strasse zeigt auf dieser Strecke nur geringe Abweichungen von ihrer geraden Richtung, benutzte das günstigste Terrain, ist aber theilweise auf beiden Ufern der Sambre durch die Bodenkultur verschwunden.

In Boussois wurden Fundamente römischer Gebäude und römische Münzen gefunden, in Strée, Rognée, Corenne, Flavion zahlreiche römische Alterthümer. Ueber Anthée, wo eine römische Villa aufgedeckt wurde, zweigt sich von Flavion her eine Nebenstrasse ab, welche bei Hastière die Maas überschreitet und über Arlon nach Trier und Metz führt.

II. Dinant-Poulseur, 24 leugen = 36 millien. Wo bisher auf einem 60 m hohen Felsvorsprung des rechten Thalrandes die belgische Citadelle von Dinant das hübsche scharf eingeschnittene Maas-Thal sperrte, sollen schon die Römer ein Kastell Dinantis gehabt haben. Im Mittelalter stand dort ein festes Schloss Montorgueil, und auch auf dem linken Thalrand lagen Befestigungen des militärisch wichtigen Uebergangspunktes.

Von Dinant her nimmt die Strasse, wie die beifolgende Karte andeutet, ihre Hauptrichtung auf Köln über Clavier, Louvaigné, Limburg, Gressenich, Düren und über die Ville bei Grefrath, als hätten auf allen diesen Höhepunkten Feuer- und Rauchsignale die gerade Strassenrichtung einige 20 deutsche Meilen weit festgestellt, für welche nur die Bodenverhältnisse kleine Abweichungen auf den Verbindungslinien jener Punkte forderten.

Transversalen durchschneiden bei Ciney und Clavier unsere Strasse nach dem historisch wichtigen Namur und Huy, und zahlreiche Alterthumsfunde deuten auf römische und vorrömische Ansiedlungen an diesen Punkten.

Hody war die dritte Station von Dinant her, und hier gabelt sich die Strasse, um in den langen Thalschluchten über Villers aux Tours und südlich davon bei Poulseur das Ourthe-Thal zu überschreiten. Auch hier sind römische Alterthümer gefunden, Fundamente römischer Gebäude, römische Ziegel, Bronzesachen, Münzen, Gefässe, und vorrömische, römische und fränkische Gräber begleiten die Strasse, diesen alten Völkerweg in der Richtung der nördlichen Brunehild-Strasse, während das dazwischen liegende Thal der Maas und Sambre von Lüttich über Namur zwar auch jene zahlreichen Alterthümer der Vorzeit bewahrt hat, durch die Windungen jener Flüsse jedoch längere, oft schwierigere Wege darbot.

III. Poulseur-Limburg, 15 leugen = 22 millien. Die beschriebene Strasse, von den Landleuten und in Urkunden „la tige de César“ genannt, ersteigt aus dem Ourthe-Thal das Plateau von Condroz, das Condrusenland, welches in Caesars B. G. IV, 6 und VI, 32 eine Rolle spielt. Als sogenannte „alte Strasse“ liegt sie meist unter der Chaussee, die über Hornay, Louvaigné, Theux, Heusy nach Verviers in das Vesdre-Thal und mit dem Namen des „pavé du diable“ nach Dolhain und Limburg führt. Einzelne Reste dieser Strasse neben der Chaussee zeigen ein ganz zerfahrenes unregelmässiges Pflaster von Grauwackensteinen, die sich mit ihrer Erdschüttung bei 5 bis 6 m Breite stellenweise oft $\frac{1}{2}$ m über den Boden erheben. Die Kieslage ist abgeräumt oder abgespült und liess nur das Statumen dieses Teufelspflasters zurück, welches wir auch in mehrern Transversalen (vecquées) finden, die aus dem Thal der Maas und Vesdre in südöstlicher Richtung das hohe Venn über Stavelot, Malmedy, Sourbrodt nach der Mosel hin überschreiten.

Römische Alterthümer sind namentlich bei Theux (Tectis) und Juslenville gefunden, Mauer-Fundamente, Gräber mit Münzen, Fibulae, Statuetten, Inschriftsteine u. s. w., so dass hier eine wichtige Ansiedlung lag, nach Schürmans mit den Resten eines Mithraeum und eines Palatium Ludwigs d. Fr., der hier Urkunden im J. 827 ausstellte ¹.

a. Die Querstrasse Lüttich-Louvaigné-Stavelot-Trier führt über das Plateau von Embourg, wo man mit Unrecht Aduatuca castellum angenommen hat, kreuzt unsere Strasse bei Louvaigné (in alten Urkunden Lovineias genannt) und führt mit einer Nebenstrasse durch das Vesdre-Thal über Fraipont (ad fractum pontem nach Staveloter Urkunden des 11. Jahrhunderts), unter dem Namen „la Porallée“ über das Plateau von Condroz, durch die Sumpfteiden (fanges vom keltischen fancq = marais) auf Stavelot (Stabulacus vicus im 7. Jahrhundert).

In Heft XLIII der Bonner Jahrbücher beschreibt Oberst von Cohausen mit Zeichnungen solche Strassen über das hohe Venn. 6 m lange uralte Baumstämme bilden die Querlagen dieser Knüppeldämme für plattenförmige Grauwackensteine im Morast, oft gänzlich von Heidegestrüpp und Moos überwachsen. Sie unterscheiden sich wesentlich von den durch von Alten beschriebenen friesischen Bohlenwegen, die, bei 3 m Breite, mehr rahmenartig in den Mooren liegen.

¹) Annales de l'académie d'archéologie de Belgique l. c. p. 260.

Südlich von Stavelot geht unsere Querstrasse an der preussisch-belgischen Grenze über Dreyfeld, Weisswampach, Heinerschied, Hosingen, meilenweit zweckmässig über die Wasserscheiden geführt, auf Diekirch, Alt-Trier, Wasserbillig nach Trier. Diese Strasse, nur auf einzelnen Punkten von mir berührt, verdient mit ihren Verzweigungen eine speziellere Rekognoscirung.

b. Von Maastricht (Traiectum) auf Stavelot geht eine alte Strasse über Gronseld, Berneau, Herve, Verviers, Barronheid nach Stavelot und Malmedy (Malmundarium im 7. Jahrhundert). Von Verviers führt eine Abzweigung südlich über Jalhay zur Baraque St. Michel, in Verbindung mit der Strasse c.

c. Maastricht, Gronseld, Fouron le comte nach Fouron St. Martin, Henri-Chapelle, Dolhain, Limburg, Goé, Maison Hestreux durch den Herzogenwald zur Baraque St. Michel über das hohe Venn nach Sourbrodt, Mürringen, mit einer Parallelstrasse über Elsenborn und Rocherath, dann über Neuhaus zur Kyll beim Heidenkopf und über Neuhaus-Dahlem zur Trier-Kölner Strasse mit ihren Verzweigungen über Hillesheim zur Mosel und zum Rhein.

d. Vom Vesdre-Thal bei Goé geht eine östliche Zweigstrasse, „la chaussée de Charlemagne“, auch „Heerstrasse“ genannt, über Membach, ausserdem von Dolhain eine Parallelstrasse über Heggen, „grüner Weg“ genannt, bei Herbesthal und Astenet vorbei, auf Aachen, von hier über Würselen, Alsdorf, Linnich, Erkelenz (mit Gräberfunden an diesen Punkten), über Dülken, Straelen nach Nimwegen, eine für die Bedeutung von Aachen sehr wichtige alte Strasse, in sofern dieselbe unsere Kaiserstadt mit Limburg und dem Bataverland verband, im Mittelalter einer der herzoglichen oder königlichen Wege, unter hoher Jurisdiktion 2 verges oder 32 Fuss breit erhalten, wie der Limburgische Historiker Pfarrer Ernst nachweist.

Dieser grüne Weg, von Dolhain bis Aachen in neuerer Zeit theilweise, und weiterhin über Aachen hinaus durchgehends chaussirt, zeigt jetzt noch östlich von Dolhain in einzelnen erhaltenen Resten eine von 1 m hohen Wallhecken eingefasste, 6 m breite Strasse mit 4 m breiter Steinlage. Bei Heggen wird sie von einer ähnlichen Strasse durchschnitten, die von Membach über Baelen nach Maastricht führt.

Besonderes kriegshistorisches Interesse bietet die Strasse c, zu welcher aus Limburg eine 4 m breite Strasse zum Vesdre-Thal über Goé nach Maison Hestreux führt, der klassische Weg, auf welchem Caesar im J. 53 v. Chr. von Limburg her mit einem dreitägigen

Marsch den Fürsten Ambiorix an der Kyll vergeblich zu erreichen suchte¹.

Dies alte Strassennetz, nur theilweise von den belgischen und Luxemburg-Limburger Archäologen berührt, erweist am besten die historische Bedeutung dieser Gegenden, durch welche schon zu Caesars Zeit die römischen Kriegsheere zum Rhein zogen, namentlich bei Limburg wiederholt lagerten und kämpften.

Limburg zeigt durch seine Oertlichkeit, Umgebungen und Verbindungen nicht bloss auf den ersten Blick, sondern bei gründlicher Verfolgung dieser Umgebungen, gestützt auf Caesars meisterhafte Berichte, die militärische Bedeutung seines Aduatuca castellum, welches bisher an einigen zwanzig verschiedenen Stellen zwischen Lüttich, Aachen und Maastricht gesucht wurde. Die jetzige kleine, ärmliche Bergstadt, in deren Strassen das Gras wächst, da der Verkehr sich mehr nach Dolhain, dem alten Dalheim, zu seinen Füßen hinzog, liegt mit steilen Abhängen auf einer Felsenzunge, die sich 80 m über das Thal der Vesdre erhebt (la Vesdre ist Vesere = Weser²), deren enge Schleife die Stadt Dolhain mit dem Aufstieg nach Limburg umschliesst.

Das im J. 1064 von Graf Walram von Arlon erbaute Kastell Limburg ersetzte das Römerkastell, welches ein unregelmässiges Wall-Viereck von 120 und 200 m Seitenlänge bildete, durch dessen Südfront die porta decumana nach Goé führte. Caesars Beschreibung der Kämpfe bei Limburg, die Niederlage der Römer im engen Vesdre-Thal bei Belvaux, 2 km unterhalb Dolhain, passt genau mit allen dortigen Vorgängen auf jene Oertlichkeiten, wie dies in Picks Monatschrift (IV, S. 419) von mir auf Grund wiederholter Rekognoscirungen, früher schon vom General Göler und noch heutzutage durch die häufig in der Erde gefundenen Römerwaffen wohl zweifellos erwiesen scheint.

IV. Limburg-Cornelimünster, 10 leugen = 15 millien.

1. Limburg-Baelen, 2 millien. Unsere Kölner Strasse liegt zwischen

¹) Bonner Jahrbücher LXXIX, S. 4 und Picks Monatschrift IV, S. 419. Diese Angaben beantworten die in Bd. III, S. 335 der Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins unter Nr. 5 gestellte Frage dahin, dass 1. eine alte Strasse von Maastricht über Limburg, Sourbrodt, Mürringen, Neuhof zum Heidenkopf bei Dalheim und zur Köln-Trierer Römerstrasse führte; 2. eine Strasse von Coriovallum (Heerlen), Aachen, Friesenrath, Montjoie, Elsenborn, Rocherath, Neuhof u. s. w. an jene Strasse sich anschliesst; 3. eine alte Strasse von Düren nach Montjoie diese Verbindungen aufnahm.

²) Grandgagnage, Les anciens noms de lieux (Brüssel 1855) p. 15 und 19.

Dolhain und Baelen unter der jetzigen Chaussee und erreicht in zweckmässigster Führung den langgestreckten Höhenrücken, der sich auf Cornelimünster hinzieht. Das alte Baelen, in einer Urkunde Königs Arnulf vom 9. Jahrhundert „Bailous, quae iuxta Limburch“, zeigt südlich an der Kirche eine regelmässige Erhebung, 10 m über der Strasse, oben 75 m lang, 15 m breit, deutet durch alte, theilweise zerstörte Mauer-Fundamente auf eine ehemalige Befestigung.

2. Baelen-Hohenstrass, 3 millien. Die Strecke „Nerether Weg“ genannt, ist zwischen theilweise noch vorhandenen Wallhecken 6 m breit, und zeigt an mehrern Stellen römische Steinlagereste von 4 m Breite. Bei Gemereth überschreitet sie als „Hohestrasse“ die belgisch-preussische Grenze, 6 bis 8 m, stellenweise doppelt so breit, wo die ehemaligen Seitenwälle abgetragen sind.

3. Hohenstrass-Rover (Homburg), 3 millien. Bei Haushof durchschneidet die bereits früher erwähnte Strasse Membach-Astenet-Aachen unsere Strasse, und bei Rover das jetzige Chausseekreuz.

4. Rover-Berlotte, 2 millien. Die Strasse geht nördlich beim Schloss Ravenhaus vorbei, wo Karl d. Gr. ein Jagdschloss gehabt haben soll¹. Bei Berlotte macht sie jetzt eine weite Ausbiegung nach Norden, doch scheint der ursprüngliche Lauf in der Richtung der Ravenhauser Tannen-Allee gegangen zu sein.

5. Berlotte-Romerich, 3 millien. Oestlich von Berlotte zeigt die Strasse als Trift- und Grasweg die ehemalige Breite von 15 m, heisst hier bei den Einwohnern „die Kinnkett-Strasse“, und wird dieser sonst häufig „Kettelstrasse“ lautende Name auf ehemalige Benutzung durch Saumthiere zurückgeführt². Zwischen Gilleskreuz und Romerich liegt im Inde-Thal, welches die Strasse südlich begleitet, das alte Schloss Brandenburg, einst als Kloster benutzt. Wo der Weg über ein hochliegendes Heide-land geht, zeigt sich einige hundert Meter weit die ehemalige Bauart, deren Spuren weiterhin verwischt, aber noch erkennbar sind, 8 m Breite mit 4 m breiter Steinlage. Zu beiden Seiten ist ein 1½ m hoher, unter 4 m, oben 1 m breiter Wall, auf der nördlichen Seite von zwei andern Wällen begleitet, 5 und 3 m breit, 1 bis 1½ m hoch. Man erkennt kaum noch eine Vertiefung der Zwischen-

¹) Die Sage von Jagdschlössern Karls d. Gr. begegnet in der Aachener Gegend (Montjoie, Stolberg, Cornelimünster, Teuven u. s. w.) so häufig, dass man ihr wohl kaum in allen Fällen historische Bedeutung beilegen darf.

²) Sollte der Name „Kettelstrasse“ nicht mit dem vordeutschen ket = Wald (Waldname Ketil) zusammenhängen? Vgl. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 136.

gräben unter dem Strassen-Niveau, da diese einst 2 bis 3 m breiten Gräben im Lauf der Zeit durch Abspülung ausgefüllt sind. Solche Strassen-Profile entsprechen der Bauart der Landwehr- und Wegedämme an der Lippe, Sieg und Kyll.

Bei Romerich-Nütheim ist die Strasse jetzt 6 m breit chaussirt, und geht von hier ein Kommunalweg über Hittfeld nach Aachen. Der Romerich ist am Kreuzpunkt ein altes Gehöft der ehemaligen Benediktiner von Cornelimünster, welches mit seinen Ländereien gleich andern solchen Höfen zu Friesenrath u. s. w. einst von den Franzosen an den Meistbietenden zu Spottpreisen verkauft wurde.

6. Romerich-Nütheim-Cornelimünster, 2 millien. Westlich von Cornelimünster zeigen sich auf dem linken Thalrand der Inde ebenfalls jene Seitenwälle neben der 6 bis 8 m breiten Strasse, die stellenweise die alte Steinlage hat. In das Inde-Thal zur Brücke von Cornelimünster führt ein langer 3 bis 4 m breiter gepflasterter Hohlweg.

Die alte Abtei, „monasterium Enda constructum in silva nostra Arduenna“, von Abt Benedikt 816 gegründet, in einer Urkunde Ludwigs d. Fr. 821 so genannt, soll in der Nähe eines Jagdschlusses Karls d. Gr. gestanden haben. Wahrscheinlich lag auf dem rechten Thalrand des freundlichen Inde-Thals an der Stelle der jetzigen Pfarrkirche eine römische Befestigung, mit 4 m breiter Nebenstrasse auf Dorf, während die Hauptstrasse oberhalb aus dem Inde-Thal bei der Antoniuskapelle auf die Höhe von Breinig führt.

Die besten Notizen über jene Gegend verdanke ich Herrn Pauls in Cornelimünster, der seit Jahrzehnten mit Fleiss und Pietät die dortigen Strassen und die alte Geschichte seiner Heimath verfolgt.

V. Aachen. Unsere Limburg-Dürener Strasse geht allerdings eine deutsche Meile südlich von Aachen, die römische Staatsstrasse Köln-Jülich-Mastricht sogar zwei Meilen nördlich an Aachen vorbei, so dass man diese Stadt noch vor wenigen Jahrzehnten für gänzlich bedeutungslos in der Römerzeit ansah, höchstens einige Nebenwege von Jülich und Gressenich nach Aachen, und von hier durch das Königsthor über Melaten (statt über Laurensberg) eine alte Strasse nach Coriovallum annahm ¹.

Dank den sachkundigen Forschungen des Aachener Geschichtsvereins sehen wir dagegen jetzt

¹) von Cohausen in den Bonner Jahrbüchern XLIII, S. 19 und C. P. Bock, Das Rathhaus zu Aachen S. 13.

1. Die wichtige Grünstrasse, später „chaussée de Charlemagne“, auch „königliche“ oder „herzogliche Strasse“ genannt (s. III, d), von Limburg über Heggen bei Herbesthal und Astenet (dem alten Astanetum) vorbei, mit Römergräbern¹, auf Ronheide, in Verbindung damit die jetzt chaussierte alte Strasse von Lüttich und Herstal über Herve (Harvia und Hervia), Henri-Chapelle durch die Aachener Jakobstrasse über den Markt und die Grosskölnstrasse auf Würselen, Elchenrath, Euchen, mit Römerresten an letztern Punkten² (eine Nebenstrasse auf Geilenkirchen und Roermond), dann über Alsdorf, Setterich (1304 strata Aquensis³), Linnich, Erkelenz auf Nimwegen, und als „Reitweg“ über Haaren (Ackara), Aldenhoven nach Jülich, Neuss und Köln ziehen⁴.

Diese Strasse gehört schon nach den sie begleitenden Funden der Römerzeit an, ist wenigstens ebenso wichtig wie die Limburg-Dürener Strasse, da sie Aachen mit Limburg und Lüttich direkt verband, von der Maas her unsere merovingischen und karolingischen Fürsten von ihren Königsvillen Chèvremont, Jupille, Herstal nach Aachen führte, den deutschen Königsthron hier begründen half.

2. Die alte Strasse von Maastricht über Gölpen (Galopia), Lemiers (grüner Weg), Melaten durch das Königsthor über die Trichter-(Maastrichter-) Gasse, Klappergasse, Rennbahn, am Münster vorbei, zur Adalbertstrasse auf Rothe Erde, Eilendorf, Pumpe, Eschweiler nach Pattern, und im Inde-Thal auf Jülich, führte ausserdem östlich von Eilendorf über Stolberg, Gressenich, Düren nach Köln.

Die gründlichen holländischen und belgischen Mitarbeiter der archäologischen Zeitschriften von Maastricht, Lüttich, Limburg nennen diese Strasse zwischen Maastricht und Aachen eine Römerstrasse, für deren Alter und Bedeutung zahlreiche Funde westlich von Maastricht, bei Aachen der merovingische Kirchhof⁵ mit seinen Alterthümern auf der Höhe unfern des Langen Thurms am Königsthor sprechen. Anerkannt keltische Funde, wie Weberschiffchen, Schlittschuhe u. s. w., an den in 1½ m Tiefe aufgedeckten Knüppeldämmen der Klappergasse und Adalbertstrasse, römische Gräber in dem östlichen Theil der Ursulinerstrasse begleiten diese Strasse, welche nach Einhards Angabe zum Jülichgau führte. Bei Rothe Erde wurden Ziegel mit dem

¹) Quix, Geschichte des Kreises Eupen S. 66.

²) Mittheilung der Herrn Archivar Pick zu Aachen.

³) Quix, Gesch. der Reichs-Abtei Burtscheid S. 300.

⁴) Schneider in der Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 173.

⁵) Echo der Gegenwart 1882, Nr. 1, Bl. II.

Stempel der 30. Legion ¹, dort auch, wie es scheint, beim Eisenbahnbau eine römische Grabsäule mit dazu gehörigem Pinienapfel, 1 m hoch, gefunden, in deren Nähe ebenfalls viele römische Ziegel lagen ².

Ueber Aachen hinaus geht die Strasse durch den Propsteier Wald am Fuss der Römervilla dem Stolberger Bahnhof gegenüber vorbei, welche durch den sachkundigen Fleiss der Herrn Fritz Berndt seit 1876 aufgedeckt ist ³.

In der Nähe von Pumpe wurden der Rest eines römischen Meilensteins und viele römische Ziegel gefunden ⁴.

Für Eschweiler, das alte Ascvilare, weist sein fränkischer Königshof urkundlich auf das Jahr 830. Dort sind Römerfunde, namentlich römische Ziegel ⁵, auch ein Steinbeil ⁶ nachgewiesen, und in seiner Nähe ist der Inschriftstein der Dea Sunuxsalis gefunden, der auf die Sunnici (Sinnich) westlich von Aachen hindeutet ⁷.

Eine halbe Meile östlich von Eschweiler, ebenso weit nördlich von der Römervilla unfern des Stolberger Bahnhofs wurde im J. 1856 bei Wüstenrode das römische Kohorten-Feldzeichen eines Leopard von goldfarbener Bronze gefunden. Ein Rest der eisernen Tragestange ist am Fuss der freilich kleinen (8 bis 10 cm), aber sehr schön gearbeiteten Bildes noch sichtbar ⁸. Prof. Braun knüpft anziehende Betrachtungen an seine Beschreibung solcher ähnlich öfter vorkommenden Heiligthümer römischer Krieger. Hat der Signifer der Kohorte seinen Leopard dort im unglücklichen Kampf verloren, ihn vielleicht vergraben, oder ist das Bronzebild ein Beutestück aus der Niedermetzlung der 15 römischen Kohorten, welche den Eburonen im J. 54 v. Chr. bei Limburg erlagen? Jedenfalls ist es ein historisch denkwürdiges Wahrzeichen blutiger Kämpfe in unsern Wäldern vor beinahe zwei Jahrtausenden.

Den weitem Verlauf der Strasse Eschweiler-Jülich begleiten Römerfunde über das alte Pattern ⁹, sowie durch das Inde-Thal mit

¹) Quix, Gerard Chorus S. 45.

²) C. P. Bock a. a. O. S. 14 und 15.

³) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins IV, S. 179.

⁴) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VI, S. 243.

⁵) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 148; Bonner Jahrbücher LXXV, S. 184.

⁶) Mittheilung des Herrn Archivar Pick zu Aachen.

⁷) Bonner Jahrbücher XXV, S. 18.

⁸) Braun, Der Wüstenroder Leopard. Winkelmanns-Programm 1857.

⁹) Bonner Jahrbücher XIX, S. 95 und LXXV, S. 184; Pick in der Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VI, S. 109.

den Funden bei Frenz-Lamersdorf¹, Altdorf und Kirchberg in der Richtung auf Jülich und Köln.

3. Unsere wichtigste alte Strasse durch Aachen ist aber die Fortsetzung der römischen Staatsstrasse, die nach dem Itinerar 375 von Colonia Traiana bei Vetera nach Coriovallum (Heerlen) führt. Diese Fortsetzung verfolgt auf holländischem Gebiet jetzt als Chaussee die Richtung von Heerlen über Rucker und Herloch zur preussischen Grenze, geht von hier als alter Weg westlich neben der Horbach-Aachener Chaussee über Vetschau, Laurensberg, Schurzelt an dem 1885 aufgedeckten Römergrab vorbei², durch die Süstergasse, in Aachen durch den Bongard zur Pontstrasse, in welcher am Paulus-haus römische Alterthümer gefunden sind³.

Jene Süstergasse hält zwischen Laurensberg und Aachen in oft gewundener Führung ihre im Allgemeinen gerade Richtung fest, ist jetzt statt der frühern 6 m oft auf 3 bis 4 m Breite reduzirt, erinnert aber durch Steilränder und Hohlwege, stellenweise dammartige Erhebung, Stein- und Kiesreste an ihre alte Bauart und Bedeutung⁴.

Der weithin sichtbare Laurensberg diente einst für die Führung der Strasse als Richtungspunkt, wahrscheinlich auch als Warte zu den 3 millien entfernten Nebenpunkten nördlich bei Frohnrath und südlich zur Frankenburg. Ein Hauptpunkt war wohl der hohe Lousberg (Lugberg, zum Ausschauen, besser wohl der Berg Ludwigs d. Fr.).

Die Pontstrasse führte über das jetzt noch 7 m tief, aber flach eingeschnittene, einst sumpfige Thal des Johannesbachs zum Aachener Marktplatz, an der dortigen kaiserlichen Pfalz vorbei, durch die Krämerstrasse (römischer Inschriftstein eines frumentarius), Hartmann-(Harduin-), Wirichsbongard-, Schild- und Lothringerstrasse⁵ zur Frankenburg, als Warte nach den 3 millien entfernten Höhen von Hittfeld. Die Fortsetzung der Strasse durch den Hohlweg östlich neben der Frankenburg ist durch Kultur und Eisenbahn verwischt, 'ging bei

¹) Iphigenie, Orest und Pylades, Relief; vgl. Katalog des K. Rhein. Museums in Bonn, Nr. 225.

²) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 281.

³) Bonner Jahrbücher XLIII. XLIV, S. 300.

⁴) Schneider in der Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 174 und in den Bonner Jahrbüchern LXXIII, S. 3.

⁵) In den Aachener Rathsprötokollen vom J. 1735 heisst sie „der sogenannte Lotharinger Weg“. Damals überliess die Stadt dem Syndikus Heyendall einen Theil der Strasse mit der Bedingung, „dass am Platz dieses einziehenden Fuhrwegs furohin darauf ein Fusspatt gelassen werden solle“. Mittheilung des Herrn Archivar Pick zu Aachen.

der Krautmühle über den Beverbach und Haus Schönraht zum sogenannten Reichsweg, südlich neben der heutigen Trierer Chaussee, verfolgte den Höhenzug auf Hittfeld, scheint einst besser und gerader geführt gewesen zu sein als der jetzige Kommunalweg nach Nütheim zum Kreuzpunkt mit der Limburg-Dürener Strasse am Romerich (s. IV, 5).

Von hier aus bietet die Strasse ein besonderes Interesse durch ihre ganz gerade Richtung, wenn auch nur durch alte Fusswege bezeichnet, über Berg und Thal der Inde zur Walheimer Kirche und dem dortigen Bahnhof, während die zweckmässig geführten 4 m breiten, jetzt meist verlassenem Fahrwege zu beiden Seiten der oft steilen Fusswege, zuweilen in tiefen Hohlwegen die Höhen ersteigen, auf den Thalsohlen sich wieder vereinigen.

Am Walheimer Bahnhof erreichte die Strasse die jetzige Chaussee bei dem hochgelegenen Haus Wildniss, beim Meterstein 14,2 den Nebenweg zur Maiburg, einer durch Wiesenthäler isolirten hohen Waldkuppe mit dem Friesenrather Hof, bei welchem 300 m östlich von der Chaussee die Fundamente einer Römerwarte, 3 $\frac{1}{2}$ millien südöstlich von Hittfeld gefunden sind¹, ein Viereck von Mauern und Steinresten mit 10 m Seitenlänge, in welchem namhafte Architekten römischen Mörtelbau nachgewiesen haben. Leider waren jene Steinreste durch dichtes Gebüsch und Gestrüpp selbst mit Hülfe des Friesenrather Hofbesitzers in diesem Sommer (1886) durchaus unzugänglich, verdienen aber in günstigerer Zeit nähere Untersuchung und Blosslegung.

Die Strasse geht von hier mit der heutigen Chaussee nach Münsterbildchen (3 millien), durchschneidet Rötgen, überschreitet 2 km westlich von Fringshaus auf einem anfänglich tief ausgefahrenen alten Wege das hohe Venn, geht durch Mützenich, dann 1 km westlich von Montjoie bei der Dreisteg-Mühle über die tief eingeschnittene Roer, durch ein Nebenthal auf Kalterherberg und Elsenborn, kreuzt zwischen Büllingen und Krinkelt die Köln-Reimser Römerstrasse, geht in der Nähe alter Wall- und Grabenreste, offenbar Befestigungen, auf Mürringen und Neuhaus², wohin von Elsenborn ein Nebenweg über Rocherath kommt. Dann geht der Weg, oft als einfacher, stets gut gangbarer Waldweg, über Neuhaus und Dahlem zum Römerlager am Heidenkopf, erreicht hier die Köln-Trierer Römerstrasse, welche bei Jünkerath das tiefe Kyllthal überschreitet.

Die beschriebene Strasse ist danach die wichtige Verbindung von Vetera über Coriovallum und Aachen mit Trier. Die Strecke

¹) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins V, S. 311.

²) Bonner Jahrbücher LXXV, S. 16.

Coriovallum-Trier ist oft ebenso undeutlich, oft ebenso gänzlich verschwunden wie die nördliche von mir rekognoscirte Strecke Coriovallum-Vetera, deren Stationen, im Itinerar gegeben, ausser Theudurum (Tüddern) ebenso wenig mit Sicherheit festzustellen sind.

4. Aachen wird endlich von einer alten, von mir nur stellenweise gesehenen Strasse durchschnitten, welche, von Roermond, Heinsberg, Geilenkirchen, Borschelen, Zopp kommend, die unter 1 genannte Strasse bei Würselen erreicht, von Aachen an Linzenshäuschen vorbei über Eynatten, Eupen nach Maison Hestreux zum hohen Venn geht¹, hier die Maastricht-Limburger Strasse aufnimmt und über die Kapelle Fischbach, Sourbrodt bei Elsenborn jene 3. Strasse erreicht, die auf Trier führte. Der wohlorientirte Herr Pauls in Cornelimünster verwirft die Strasse Aachen-Eynatten-Eupen, in sofern die Eupener Gegend keine Römerspuren aufzuweisen hätte, wogegen die von Herrn Pick mit Recht hervorgehobene Benutzung der Strasse als mittelalterlicher Pilgerweg, worauf auch die Thurmschrift des 14. Jahrhunderts am Linzenshäuschen deutet, für deren hohes Alter spricht.

Das heutige Aachen wird vom Johannis- und Ponellbach, sowie dem schon in alter Zeit regulirten Paubach durchflossen, Nebenbächen des Burtscheider Wurbachs, mit dem sie sich, jetzt meist unterirdisch geführt, einige 100 m unterhalb des Kaiserplatzes vereinigen. In ihrer allgemeinen Richtung von West nach Ost werden diese drei Bäche von flachwelligen Höhenzügen begleitet, die sich 10 bis 20 m über die Bachsohlen erheben.

Der langgestreckte Höhenzug zwischen Johannis- und Ponellbach trägt auf seinem Rücken unter der heutigen Jakobstrasse die 1879 in der Gegend des Venn 3 m tief im Boden aufgedeckte alte Strasse, welche von Lüttich und Limburg her in die Kölner Strasse führt und auf dem Aachener Marktplatz die Strasse von Vetera nach Trier durchkreuzt. Jener Marktplatz liegt 174 m über dem Meeresspiegel, vom waldigen Lousberg, dem alten Wart- und natürlichen Citadellpunkt Aachens, noch um 60 m überragt.

Auf dem Marktplatz stand in der Gegend des Brunnens und des Standbildes Kaiser Karls wahrscheinlich einst das römische Praetorium, etwa ein halbes Jahrtausend nach dessen Bau das Palatium König Pippins und Karls d. G., wie der Bischof Theodulph von Orleans sagt, der im Frühjahr 796 den dortigen Hoffesten bewohnte².

¹) Schneider in der Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 175.

²) C. P. Bock, Das Rathhaus zu Aachen S. 35.

Aber kein römischer Schriftsteller nennt den Namen Aachens, welcher zuerst im Jahr 765 vorkommt, als König Pippin hier (Aquis) das Weihnachtsfest feierte. Aquae oder Aquis bezeichnet gleich dem alten Ahha oder Aa einen Wasserlauf, deutet wohl auf die Heilquellen in Verbindung mit dem Namen des keltischen Heilgottes Granus, dessen Wahrzeichen im Granusthurm des Aachener Rathhauses erhalten ist.

Caesar schreibt zuerst von jenen Gegenden, bezeichnet aber bei seinen Feldzügen nach Germanien über die Maas und den Rhein nur diese beiden Flussnamen mit den wenigen Ortsangaben: dass er von seinem Ausgangspunkt Samarobriua (Amiens) durch das Land der Condruen, das heutige Condroz, das castellum Aduatuca, das heutige Limburg¹, berührte, jenseits des Rheins als Zielpunkt den Baceniswald im Auge hatte, den militärisch wichtigen Höhenzug des heutigen Patschoser Waldes im Siegener Lande an den Quellen der Sieg, Eder und Lahn².

Caesars Rheinübergänge werden jetzt immer mehr zwischen Köln und Bonn, statt, wie früher, bei Xanten und Neuwied, angenommen. Danach gingen Caesars germanische Feldzüge durch das Limburg-Aachener Land, so dass die alten Wege zwischen Limburg und Düren den leitenden Faden für jene Kriege in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bilden.

Oft ist unsere Mutter Erde mit ihren alten Wegefurchen und einzelnen dabei zerstreuten Funden, unsere Sprache mit ihren Orts- und Personennamen das einzige, aber werthvollste Archiv für geschichtliche Forschungen.

Mit Bezug auf das Aachener Land sei hier eine Episode jener Feldzüge berührt, wenn der nachsichtige Leser einem militärischen Ideengang folgen will, ohne für alle örtlichen Einzelheiten Beweise zu fordern³.

Zur Erndtzeit im J. 53 v. Chr. kehrte Caesar nach dem zweiten Rheinübergang in die Gegend des Bonner Castrum zurück. Seinem Heer von ungefähr 50 000 Mann gehen von hier aus 5000 gallische Reiter unter dem Befehl des L. M. Basilus als Avantgarde voraus, welche über Roisdorf, Brenig, Hemmerich, Lechenich nach einem tüchtigen Ritt von sechs deutschen Meilen auf günstigen, schon bekannten Wegen, am Abend bei Düren bivouakiren.

¹) P i c k s Monatsschrift IV, S. 419.

²) Ebendas. VI, S. 87 und 108.

³) C a e s a r, B. G. VI, 29 sqq.

Caesar hatte befohlen, nach schnellern überraschenden Vorgehen, bei Nacht keine Bivouakfeuer anzuzünden, mit dem für die ganze Sachlage wichtigen Zusatz, er werde der Kavallerie mit den Legionen auf dem Fuss folgen, erforderlichen Falles zur Unterstützung bereit, so dass er hiernach wahrscheinlich an demselben Tage das Erft-Thal bei Lechenich erreichte.

Bei Düren von den dort beginnenden Höhen des Ardennerwalds gedeckt, der sich nach Caesars Angabe bis zum Gebiet der Remer und Nervier (Hauptstadt Bavai) hinzieht, trabt die gallische Reiterei am zweiten Marschtag Morgens durch das Thor der Dea Arduinna auf der von uns beschriebenen Strasse über Gressenich, erreicht nach einem Marsch von 3 bis 4 deutschen Meilen am Vormittag die Gegend Cornelimünster-Aachen und überrascht hier die Eburonen, die in ihren Feldern mit der Erndtarbeit beschäftigt sind. Gefangene verrathen dem Basilus den Aufenthaltsort ihres Fürsten Ambiorix, vielleicht in der Eupener Gegend, in sofern Caesar einen Fluss (Vesdre) im Walde andeutet. Gallische Reitergeschwader eilen dorthin, werden in einem Hohlweg von der kleinen Begleitung des Fürsten aufgehalten, bis Ambiorix Zeit gewinnt, ein Pferd zu besteigen, um in den Wäldern zu entkommen. Seine ganze kriegerische Ausrüstung, Gepäck, Karren und Pferde, fallen in die Hände der Römer.

Caesar setzte seinen Marsch auf Limburg fort und befahl hier die Verfolgung des Ambiorix in drei Kolonnen seines Heeres, die erste und wichtigste unter seinem persönlichen Befehl nach Süden hin zum Heidenkopf an der Kyll (ad flumen Scaldem, quod influit in Mosam). Für Mosa ist Mosella, für Scaldis Gelbis, die heutige Kyll, zu setzen, da von der Schelde nach Massgabe der Marschstage, von der Mosa selbstverständlich gar nicht die Rede sein kann. Die zweite Kolonne ging nach Norden hin über Tongern, die dritte verwüstete die Maasgegend.

Caesar hat damals und später seinen Racheschwur gründlichster Sühne für die Niedermetzlung seiner 15 Kohorten bei Limburg im J. 54 erfüllt, er vernichtete die Eburonen bis zum J. 51 mit Stumpf und Stiel, „ut stirps ac nomen civitatis tollatur“, erinnert hierbei an das hinterlistige unmenschliche Hinschlachten von hunderttausend wehrlosen Germanen im J. 55 zwischen Tüddern und Roermond¹.

Nach der Gründung des römischen Köln durch Agrippa im J. 38 v. Chr. besetzten Römer und Ubier das verwüstete Land

¹) P i c k s Monatsschrift VI, S. 21.

der Eburonen zwischen Rhein und Maas. Unzweifelhafte Römerspuren finden wir in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in den Ziegelstempeln der 6. legio victrix, der 30. legio Ulpia und der Transrhenanae¹, in den Wasserleitungen und Bädern von Aachen als historischen Nachweis, dass römische Truppen dort standen, wo über Römerbädern und weithin zerstreuten römischen Bauresten nach Jahrhunderten das Palatium und die Kirche Karls d. Gr. sich erhoben².

Römische Truppen sicherten nach altem Kriegsgebrauch für kürzern oder längern Aufenthalt sich stets durch befestigte Lager und deshalb theile ich auf Grund aller bezüglichlichen Terrainverhältnisse und der bisher aufgefundenen Mauerreste die Ansicht der Herren Pick und Schneider, dass in Aachen ein durch Mauern, Wälle und Gräben befestigtes Römerlager im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. bestand, welches seinen Mittelpunkt auf dem heutigen Marktplatz, dem Kreuzpunkt der Limburg-Kölner und Vetera-Trierer Strasse hatte, mit einer Ansiedlung (vicus) in der Gegend des heutigen Fischmarkts, durchschnitten von der alten Maastrichter Strasse auf Jülich und Düren.

Starke Mauerreste, wahrscheinlich Doppelmauern mit Erde gefüllt, sind südlich vom Münsterthurm und in der Ursulinerstrasse gefunden; sie bezeichnen die Südfront des Lagers, dessen porta decumana am Münsterplatz zwischen Krämer- und Hartmannstrasse lag.

Ähnliche Mauerreste in der Richtung der Edelstrasse und Mostardgasse bezeichnen die Ostfront mit dem Kölnthor.

Das tiefe Thal des einst sumpfigen Johannisbachs an der Neupforte, 7 m unter dem Marktplatz, deutet auf Gräben und Brücke der Nordfront mit der porta praetoria in der Pontstrasse. Am Thalrand zwischen Johannisbach und Markt hat Hofrath Nolten terrassenförmige Substruktionen nachgewiesen, nach der Ansicht des Professor Bock dazu bestimmt, den Palast trocken zu legen³.

Die Westfront lag in der Richtung östlich von der Kockerellstrasse zum Münster hin, die porta sinistra auf dem höchsten Punkt der Jakobstrasse. Nach Professor Bocks mehrfach erwähnter werthvoller Schrift hat ein Mauerabschluss die Umgebung des Palastes vom benachbarten Flecken getrennt, doch wird eine ehemalige Be-

¹) Lersch in der Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 159.

²) Bonner Jahrbücher LX, S. 12 und Lersch, Die Ruinen des Römerbades. Aachen 1878.

³) Nolten, Archäolog. Beschreibung der Münsterkirche in Aachen S. 45; C. P. Bock, Das Rathhaus zu Aachen S. 16.

festigung dort ebenso gelegnet, wie dies vielfach noch heutzutage geschieht. Von Bedeutung ist die Leitung des Paubachs durch die Klappergasse über den Fischmarkt¹, um dem wichtigen Punkt, vielleicht den Gräben der Befestigung, nebenbei auch den Bädern ebenso Wasser zuzuführen, wie die römische Kaltwasserleitung vom Burt-scheider Kurgarten durch die Lothringerstrasse zur Edelstrasse dies that.

Wir erhalten so für das Römerlager ein Viereck von etwa 200 und 300 m Seitenlänge mit 6 ha Lagerraum, als Winterlager für 2 bis 3 Kohorten à 500 Mann, etwas grösser, aber ähnlich dem Kastell Victoria bei Neuwied (200 und 250 m), der Saalburg im Taunus (150 und 220 m), Boppard (150 und 300 m), Deutz (150 m).

Ausser den bereits genannten Römerresten Aachens und seiner nächsten Umgebung sind nur einige wenige Inschriftsteine zu nennen, ein Weihstein des Candidinius Gaius für die Fortuna und tutela loci in der Edelstrasse gefunden², ferner der eines frumentarius in der Krämerstrasse³, ein sehr bezeichnend umgekehrt eingesetzter Weihstein der — iae Veru — (test)amento in der Frontmauer der Taufkapelle und ein bisher nicht erklärtes Inschrift-Fragment mit den Namen Ingenus und Optatianus, das man im Mauerwerk des Münsterthurms auffand⁴.

Wichtig und unaufgeklärt bleiben vorläufig die in der Gegend des Marktbrunnens im J. 1730 in 3 bis 4 m Tiefe gefundenen starken, sehr festen Baureste von Lang- und Quermauern, angeblich für Gewölbe bestimmt, gleich kleinen Zimmern, und eine runde Freitreppe vor dem jetzigen Rathhaus⁵. Ferner die auf dem Chorusplatz dicht am Münster im Frühjahr 1886 aufgedeckten Baureste, zu denen

¹) Das hier befindliche sogenannte „Gras“, 1267 zum Rathhaus umgebaut, ist im untern Theile wahrscheinlich noch ein Ueberrest aus römischer Zeit; seine Lage am Kastell und das tief in den Boden hinabreichende düstere Quaderwerk mit den breiten Mörtelfugen legen diese Annahme nahe, auch sprechen dafür die 1880 hier aufgefundenen „merovingischen Substruktionen“ (vgl. „Aachener Anzeiger“ vom 3. Aug. 1882, Morgen-Ausgabe).

²) Quix, Geschichte Aachens I, S. 2; Brambach, Corp. inscr. rhen. no. 628.

³) Bonner Jahrbücher LV, S. 238.

⁴) Bonner Jahrbücher LXXIII, S. 154.

⁵) Schreiber, Gesch. und Beschreibung Aachens (Heidelberg 1824) S. 42; Quix, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 103 und C. P. Bock a. a. O. S. 96.

römisches Material, namentlich Ziegelsteine, benutzt sind. Sie weisen auf römische Grundlagen hin, die wahrscheinlich mit den aufgefundenen starken Mauern unter dem Oktogon und dem dortigen Römerbad¹ in Verbindung stehen, welches vielleicht einst als Christenbad benutzt wurde. Die dicke dort am Chorusplatz gefundene Säule von Gusswerk und eigens dafür geformten Backsteinen mit ihren vierseitigen Steinsockeln gehörte vielleicht zu jener Säulenhalle, die über den heutigen Chorusplatz den Palast Karls d. Gr. mit seiner Hofkapelle verband². Bekanntlich liess Kaiser Karl aus den Trümmern der wiederholt zerstörten Städte Trier und Verdun Baureste nach Aachen schleppen, um den neuen Mittelpunkt seiner kaiserlichen Macht zu gründen und zu schmücken.

Hier hatte sich auf den Trümmern des im 5. Jahrhundert durch Vandalen, Sueven, Hunnen und Franken zerstörten Römerlagers jenes Palatium Pippins und Karls d. Gr. im 8. Jahrhundert erhoben, welches wieder zu Ende des 9. Jahrhunderts von den Normannen verwüstet wurde. In unbestimmter Zeit entstand dann die Befestigung der sogenannten Mittelstadt Aachen mit Wall und Graben³, deren Umfang durch den heutigen Templer-, Hirsch-, Seilgraben, Comphausbastasse, Friedrich-Wilhelmsplatz, Kapuziner-, Alexianer-, Löher-, Karlsgraben angedeutet wird, etwa 50 ha gross, bis Aachen im J. 1172 mit Mauern und Thürmen befestigt wurde, deren freilich spärliche Reste noch heute erkennbar sind⁴. Zuletzt entstand im 14. Jahrhundert der äussere Mauerring, dessen theilweise noch erhaltene Thorburgen und Thürme von der einstigen Wehrhaftigkeit der Stadt ein redendes Zeugniß geben.

Alle diese Stätten, Wege und Bauten seit den Zeiten der Kelten, Römer und Franken sind historische Denkmäler unseres alten Aachens, dessen heilkräftige Bäder und schöne Waldberge von jeher Anziehungspunkte für Ansiedlungen bildeten. Noch im Dunkel des Mittelalters, im 10. Jahrhundert, bezeichnet der Korveier Mönch Widukind die Lage des Palatium Aquasgrani durch dessen Nähe bei „Iulo, a conditore Iulio Caesare cognominato“⁵, und Papst Hadrian

¹) Lersch, Die Ruinen des Römerbades zu Aachen S. 4.

²) Quix, Geschichte Aachens I, S. 15.

³) Pick in der „Aachener Volkszeitung“ 1886, Nr. 110.

⁴) Ein Stück dieser innern Stadtmauer steht noch im Garten des Hauses Nr. 114 in der Jakobstrasse.

⁵) Widukind *de gestis Saxonicae* lib. II, c. 1.

sagt im J. 1158, Aachen, der Sitz des deutschen Kaiserthums, liege in einem gallischen Walde¹.

Wo vor zwei Jahrtausenden die Eburonen kämpften und starben, wohnt jetzt im Aachener Lande ein deutsches Volk, welches von seinen holländischen Nachbarn den häuslichen Sinn, von den benachbarten Belgiern Fleiss und Industrie, von seinen Vorfahren Kraft und Treue für Kaiser und Reich geerbt hat. Freiherr von Fürth, ein wahrhafter Patrizier Aachens, betont den echt deutschen Bürgersinn in allen Kreisen seiner Vaterstadt. Er sagt, die Aachener würden es nie den leichtfertigen Franzosen vergessen, dass sie vor jetzt nahezu 100 Jahren ihrem althehrwürdigen, freilich nicht modernen Kaiser Karl auf dem Marktplatz ihre Jakobinermütze aufsetzten. In solchem Bürgersinn wird Aachen auch fernerhin blühen und gedeihen, und den eifrigen Forschungen Einzelner wie der dort bestehenden Vereine wird es gelingen, manches Dunkel seiner ältesten Geschichte aufzuklären.

VI. Cornelimünster-Düren, 10 leugen = 16 millien.

1. Cornelimünster-Breinig, 2 millien. Die Limburg-Kölner Strasse verfolgte von Cornelimünster ostwärts die Richtung der jetzigen, 6 m breiten Kommunalstrasse auf Breinigerheide und ist neben derselben oft noch erkennbar. Dann geht sie, 6 bis 8 m breit, stellenweise dammartig 1 m erhöht, im Kataster „alte Steinstrasse“, von den Einwohnern „Pilgerstrasse“ genannt, auf Breinig. Die Steinlage ist meistens aufgenommen und verbraucht. Nach Aussage des Pfarrers Braunertz zu Breinig sind an der Steinstrasse zahlreiche römische Graburnen gefunden, weiterhin am Gauhöfel römisches Mauerwerk mit Hypokausten.

2. Breinig-Vicht, 2 millien. Beim Gauhöfel mündet in die Strasse als Compendium ein alter Waldweg, früher als Abkürzung benutzt, aber mit stärkerer Steigung. Die Hauptstrasse ist 8 m breit chaussirt, dammartig geführt, und mündet 600 m unterhalb Vicht in die alte Stolberger Thalstrasse. Sie überschreitet den Vichtbach bei Vicht, eine nördliche Parallelstrasse, welche von Cornelimünster südlich bei Dorf und Büsbach vorbeiführte, bei Bernhards-Mühle unterhalb Vicht.

3. Vicht-Gressenich, 3 millien. Diese Strassen gehen auf Mausbach und Krewinkel, die Chaussee auf Gressenich, ausserdem die alte wichtige Strasse Aachen-Eilendorf-Buschmühle-Stolberg-Kammer-

¹) C. P. Bock, Das Rathhaus zu Aachen S. 13.

berg auf Gressenich, oft nur ein 3 m breiter, tief ausgefahrener Hohlweg, mit Gestrüpp besetzt. Die zahlreichen Wege deuten auf den lebhaften Verkehr, namentlich veranlasst durch den römischen Bergbau auf Galmei und Kupfer. An vielen Punkten zwischen Stolberg und Gressenich, besonders an der Mausbach-Gressenicher Chaussee, sieht man die Spuren jenes Bergbaus, der in weithin vertheilten Parzellen betrieben wurde. Die alten Baustellen, 50 bis 100 m lang, 40 bis 60 m breit, von Erdlöchern, Wuhlen genannt, durchzogen, sind jetzt meist mit Gestrüpp bewachsen, enthalten oft noch tiefe Wassertümpel. Solch eine Bergwerksstelle liegt 400 m westlich von Gressenich beim Meterstein 0,50, auf einer Erhebung von einigen Metern über der Chaussee. Hier wurden Gebäudereste mit römischen Dachziegeln gefunden, von Oberstlieutenant Schmidt im Heft XXXI, S. 137 der Bonner Jahrbücher erwähnt. Sachkundige Einwohner erkennen darin eine römische Bleischmelze von etwa 5 m Seitenlänge.

Die dortigen alten Wege, oft noch am schlechten Kornwuchs erkennbar, liegen in $\frac{1}{2}$ m Tiefe, sind bis 4 m breit aus Bleischlacken gebildet. Solche Wege führten von jener Bleischmelze in der Richtung auf Werth, angeblich eine ehemalige Besitzung des berühmten Jan von Werth, dessen Bild sich in einem Kirchenfenster des benachbarten Gressenich befindet. Ausserdem führen Wege nach Hamich, wo Römerreste gefunden sind, nach Schevenhütte, Weissenberg u. s. w.

Bei Diepenlinchen und Weissenberg war der Hauptsitz des römischen Bergbaus. Dort ist das Thal, welches nordöstlich auf Köttenich führt, 6 m tief mit alten Sandschlacken ausgefüllt, die jetzt durch verbesserten Betrieb von Neuem auf geringe Prozente Silber durchsucht werden, da die Römer diese Ausbeutung des Silbers neben dem Blei wohl nicht verstanden.

Bei Gressenich sind römische Münzen, Urnen u. s. w. gefunden, bei Hof Gracht römische Heizvorrichtungen. Auf einer weithin beherrschenden Höhe, 500 m südlich von Gressenich, einem Kreuzpunkt zahlreicher Wege aus alter Zeit nach allen Richtungen hin, stand nach Urkunden des 9. Jahrhunderts das ehemalige Crusciniacum, in dessen Nähe ein römischer Inschriftstein, „genio loci“ geweiht, gefunden wurde¹, der jetzt in Cornelimünster sich befindet.

4. Gressenich-Schwarzenbroich, 3 millien. Die Limburg-Dürener Strasse, einst als Aachener Pilgerpfad benutzt, geht 500 m oberhalb Schevenhütte über den tief eingeschnittenen Wehebach und dann

¹) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins II, S. 141 und III, S. 139.

am östlichen Abhang desselben mit zahlreichen, tief ausgefahrenen Geleisen, zwischen denen der 4 bis 6 m breite, $\frac{1}{2}$ bis 1 m hohe Strassendamm mehrfach erkennbar ist, auf den bewaldeten Thalrand, wird weiterhin ein 4 bis 8 m breiter Waldweg, stellenweise mit alter Steinlage. Auf der Höhe der Wasserscheide führt eine Seitenstrasse, ebenso breit, in südöstlicher Richtung über den Hochwald auf Gey, wo im J. 1859 die Steininschrift einer Dea Arduinna gefunden wurde. Von Gey geht der Weg über Strass, bei Unter-Maubach über die Roer, dann über Thumm (tombac) auf Embken, den alten Römerort, bekannt durch seine Matronensteine, nach Zülpich. Bei Gey wird sie von einer Strasse durchschnitten, die von Düren über Hürtgen, Vieweg, westlich an Kesternich vorbei, nach Montjoie geht.

Unsere Hauptstrasse Limburg-Düren führt zur Klosterruine Schwarzenbroich, 200 m lang, 100 m breit, von einer 3 m hohen Mauer umgeben, im 14. Jahrhundert gegründet von Werner von Merode¹, jetzt verfallen. Der nahe Knosterberg, viele Meilen weit nach Osten hin sichtbar, diente wahrscheinlich einst als Wachtposten und Richtungspunkt im Alignement Köln-Cornelimünster. Am Südrand des Berges geht die Strasse, von einem Parallelweg begleitet, bei einer Kapelle vorbei, an welcher sich neben der 4 m breiten Strasse am Abhang zwei Wälle mit Gräben hinziehen, 4 m breit, $1\frac{1}{2}$ m hoch. Dieser Engpass am sumpfigen Fuss des Steilhanges ist vielleicht das Thor (Döre, Duiro) des römischen Ardennerwalds, welches dem alten Marcodurum seinen Namen gab.

5. Schwarzenbroich-Weierhof, 3 millien. In der sumpfigen Wieseniederung des Schwarzenbroicher Bachs am Fuss des Knosterbergs wird die Strasse weiterhin zum blossen Fussweg, vom aufgeschwemmten nassen Wiesenboden überdeckt. Hier wurden im Lauf der letzten Jahrzehnte starke, schräg eingeschlagene Tannen- und Eichenstämme bis zu 8 m Länge ausgezogen, die schwarz und steinhart waren, aber nach wenigen Tagen morsch an der Luft zerfielen. Sie werden einst dort zum Befestigen des Sumpfbodens für die alte Strasse gedient haben.

Weiterhin geht die Strasse, 6 m breit, theilweise mit alten Steinresten auf dem linken Thalrand des Schwarzenbroicher Bachs über Hardterhof, entsendet von hier eine Nebenstrasse über Derichweiler, die unterhalb Düren zwischen Mariaweiler und Birkesdorf die Roer überschritt.

¹⁾ Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins IV, S. 1.

Unsere Hauptstrasse, der Münsterpfad genannt, ist jetzt zwischen Hardterhof und Weierhof in eine 8 m breite Kommunalstrasse umgewandelt. Weierhof, am Fuss der Waldhöhen, ist ein ausgedehntes Gehöft mit Resten alter Wälle und Gräben und deutet in seiner militärisch wichtigen Lage auf einen über den Thalrand vorgeschobenen Wachtposten aus alter Zeit.

6. Weierhof-Düren, 3 millien. Durch die breite Dorfgrasse von Gürzenich führte auf beiden Seiten des Bachs die Strasse zur Roer.

Die Wiesenniederung der Roer, die „rührige, unstäte“ nach ihrem Namen, ist bei Düren 1 millie, weiter unterhalb, bei Merken, fast 2 millien breit; der Fluss hat sein flaches Kiesbett, welches bei gewöhnlichem Wasserstand zahlreiche Furten bietet, bei Hochwasser oft reissend durchströmt wird, die ganze Niederung überschwemmend, im Lauf der Jahrhunderte vielfach verändert.

Die jetzige 70 m lange, 12 m breite, 5 m hohe Steinpfeilerbrücke führt über die 50 m breite Roer, welche $1\frac{1}{2}$ millie westlich an Düren vorbeifliesst, die Wassergräben der Stadt speist, während die ältesten Roer-Uebergänge mit Benutzung der Furten bei Velden und Birkesdorf gegen 1000 m unterhalb der jetzigen Brücke lagen. Die Strasse nach Aachen ging früher vom Dürener Philippsthor nach Velden (vormals Johanniter-Kommende), von hier am Siechhaus vorbei über Mariaweiler und Echtz nach Langerwehe. Die neuere direkte Landstrasse Düren-Langerwehe-Aachen wurde erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts angelegt. Eine Fahrbrücke ging nahe am Siechhaus über die Roer, welche Brücke noch im J. 1592 die Melatener Roerbrücke genannt wurde, wie überhaupt mehrfache Beispiele vorliegen, dass die Melatenhäuser im Mittelalter an verkehrreichen alten Strassen angelegt wurden, so bei Aachen, Köln, Bonn, Zülpich u. s. w.¹

Der sogenannte Franzosensteg bei Hoven führte noch vor einigen Jahrzehnten über die dort jetzt wasserleere Roer, vom Hauptfluss westlich umgangen, und die Strasse aus der Römerzeit von Düren nach Jülich liegt theils auf dem rechten, theils auf dem linken Ufer des jetzigen Flusses, der früher dicht bei Mariaweiler und Hoven, wo heute der sogenannte Teich den Fabriken seine Wasserkraft leiht, vorüberfloss, während das alte Marcodorum einst unmittelbar an der Roer lag.

¹) Mittheilung des Herrn Archivar Pick zu Aachen und Bonn, Rumpel und Fischbach, Sammlung von Materialien zur Gesch. Dürens S. 591.

Trotz aller Zerstörungen durch oft reissende Ueberschwemmungen ist im Roer-Thal die alte Strasse nach Jülich noch erkennbar. Sie verschwindet nördlich von Mariaweyer, wird aber beim Meterstein 3,5 in der Richtung auf Merken, 6 bis 8 m breit, wieder sichtbar.

In Mariaweyer wurde 1879 an der Kirche auf dem 4 m hohen, ummauerten Kirchhof ein römisches Gebäude, 6 und 8 m gross, mit 0,60 m starken Mauern und Heizvorrichtungen gefunden. Von besonderem Interesse war eine Inschrift auf einer Thonplatte¹.

Bei Hoven wurden auf einer Höhe die Fundamente der sogenannten Heidenburg, vorläufig einer 18 m langen, 1 m starken Mauer blossgelegt mit Römermünzen aus der Zeit Trajans. Weithin liegen dort in den Feldern römische Dachziegel zerstreut.

Ueber Merken, Pier, Altdorf, Kirchberg geht die Strasse nach Jülich, oft nur 4 m breit im Klee erkennbar, sonst 6 bis 8 m breit; an allen diesen Punkten sind römische Alterthümer gefunden worden.

Bei der Heidenburg wird die Düren-Jülicher Strasse von einer „Heerstrasse“ durchkreuzt, die von Osten nach Westen führt, 4 bis 6 m breit ist. Sie geht auf Lucherberg und Inden, ist in der Roer-Niederung verschwunden und scheint in östlicher Richtung über Birkesdorf und Merzenich zur Düren-Kölner Strasse geführt zu haben.

Nach einer Urkunde Kaiser Ottos II. vom J. 973 (Lacomblet, Urkb. I, no. 114) und nach neuern Forschungen ging eine Strasse von Aachen über den Haarbach (Ackara), Dürwiss, Weissweiler (Steinstrasse mit Römerfunden), über die Roer bei Miluchwilere (Mariaweyer), Eschweiler über Feld, Nörvenich, Wissersheim (hier via publica genannt) und Berrenrath (Silexstrasse am Hürtherbach entlang) nach Köln.

Auf dem rechten Roer-Ufer führt von Düren eine alte Strasse über Oberzier, Hambach², Stetternich nach Jülich.

Von Düren haben wir ferner alte Strassenzüge auf Zülpich, so die „Aachen-Frankfurter Strasse“, deren Spuren beim Seeghaus in Heft LXXV, S. 9 der Bonner Jahrbücher erwähnt werden, dann die alte Dürener Strasse über Nörvenich nach Lechenich, über die Ville an Hemmerich vorbei auf Bonn, „Heerweg“, auch „Akener Fahrt“ genannt. Das ist der Weg, den Caesar bei seinem Rückmarsch vom Rhein im J. 53 v. Chr. benutzte, während er beim Vormarsch zum

¹) Bonner Jahrbücher LXVII, S. 73 und LXVIII, S. 154.

²) Auf Hambach weisen die „matronae Hamavehae“ hin.

Rhein im J. 55 v. Chr. von Jülich über Lechenich, Liblar, Brühl nach Wesseling marschirte¹.

Die Stadt Düren (das römische Marcodurum, im Mittelalter Dura, Dura) zeigt jetzt noch Reste ehemaliger Wassergräben, 10 m breit, mit Mauern, Thoren und einzelnen Thürmen. Diese mittelalterliche Befestigung bildete ein Sechseck von etwa 300 m Seitenlänge für eine Besatzung von 2 bis 3000 Mann.

Der Kern der Stadt am Markt bei der alten Martins- (jetzt Anna-) Kirche war in der Römerzeit im kleinern Umfang, vielleicht nur mit Erdwällen und Gräben für etwa 1000 Mann Besatzung befestigt. Hier im „vicus Marcodurum“ wurden nach Tacitus (Hist. IV, 28) die Kohorten der Agrippinenser durch die Truppen des Civilis im J. 70 n. Chr. niedergemetzelt. Im 8. Jahrhundert hielten die fränkischen Könige hier Reichstage und Kirchenversammlungen, und Karl d. Gr. weilte häufig in seiner Pfalz zu Dura. Später gehörte die Stadt zum Jülicher Land², wurde im J. 1543 vom Kaiser Karl V. belagert und nach hartnäckiger Vertheidigung erobert und verbrannt. Auch in den Jahren 1642 und 1794 wurde Düren belagert, war danach durch seine Lage und durch seine zahlreichen Strassenverbindungen stets ein militärisch wichtiger, fester Ort.

VII. Düren-Köln, 17 leugen = 25 millien. 1. Düren-Merzenich, 3 millien. Oestlich vor Düren gabeln sich beim Meterstein 35 nach beiden Seiten der Chaussee zwei alte Strassen auf Köln, von denen die bereits erwähnte südliche über Nörvenich, Berrenrath, die nördliche über Merzenich, Kerpen nach Köln führt. Letztere begleitet links die Chaussee, anfänglich in einem tiefliegenden, oft nassen Hohlweg, 6 m breit, und zeigt hier noch mehrfach die 4 m breite Steinlage mit faustgrossen Kieseln. Sie ersteigt bei Merzenich den etwa 20 m hohen Thalrand des Ellebachs, von dessen Höhe man einen weiten Ueberblick über das Roer-Thal und über die jenseitigen Waldhöhen hat. Auf diesem Thalrand, der einige Wallreste aus neuerer Zeit trägt, zweigt sich jene Köln-Aachener Strasse ab (VI, 6), jetzt eine 6 m breite Kommunalstrasse auf Birkesdorf. Bei Merzenich, Huchem, Binsfeld, sowie auf einer Höhe südlich vom Zugang auf Golzheim sind beim Ackern wiederholt römische Dachziegel gefunden worden.

¹) Picks Monatsschrift VI, S. 98.

²) Düren blieb beim Reiche, bis 1246 König Konrad die Stadt dem Grafen von Jülich verpfändete.

2. Merzenich-Blatzheim, 5 millien. Oestlich von Merzenich nähert sich unsere Strasse wieder der Chaussee, führt diesseits Golzheim in eine 4 bis 6 m breite, hohlwegartige Senkung. In Golzheim liegt die alte Strasse unter der Chaussee, verlässt dieselbe nördlich von Seelrath beim Meterstein 25,5, überschreitet dann das Buirer Fliess und zieht sich am Nordrand des Dorfes Blatzheim entlang, während die Hauptstrasse parallel damit durch das lange Dorf geht. Beim Meterstein 24,2 am westlichen Ausgang von Blatzheim mündet die alte Zülpich-Neusser Strasse, jetzt eine 8 m breite Kommunalstrasse, früher 10 bis 12 m breit. An dieser Strasse finden sich namentlich bei Bohlheim, wo man nach der Volkssage ebenso wie in Bedburg eine römische Poststation annimmt, zahlreiche Spuren römischer Ansiedlungen. Blatzheim war im Mittelalter befestigt, und sind am östlichen Ausgang auf der Höhe römische Dachziegel, Urnen und Münzen gefunden. Eigenthümlich und bezeichnend ist es, dass die Zülpich-Neusser Strasse den Ort nicht senkrecht durchschneidet, sondern erst der Länge nach durch das Dorf führt. Die Bedeutung Blatzheims schon in der Römerzeit ergibt sich auch aus einer in neuester Zeit gefundenen Ara mit der Widmung eines Q. Aprianus Fructus an den Deus Requalivahanus, einen germanischen Pluto¹.

Blatzheim (Bladisheim palatium?) zeigt am Nordrand der alten Strasse einen 8 bis 12 m breiten trockenen Graben, die Einwohner sprechen von einem ehemaligen 6 m hohen Wall und von den Steinresten einer porta am nördlichen Ausgang. Die Befestigung soll 600 m lang, halb so breit gewesen sein. Am nordöstlichen Ausgang liegt eine mittelalterliche Burg, der Schaesberg, mit 10 bis 12 m breiten Wassergräben. Blatzheim besass eigene Gerichtsbarkeit und besondere Privilegien.

3. Blatzheim-Kerpen, 3 millien. Vom östlichen Ausgang des Dorfes führt die Zülpich-Neusser Strasse, 6 bis 8 m breit, über Geilrath auf Thorr, während unsere alte Kölner Strasse auf dem Thalrand liegt und, parallel der Chaussee, als Fussweg nach Bergerhausen geht, dann wieder unter der Chaussee liegt. Aehnlich geht die alte Strasse vom Meterstein 20 nördlich an Kerpen auf der Höhe vorbei, 6 m breit, theilweise als Kommunalstrasse ausgebaut. Bei dem Pfarrhaus nördlich von Kerpen sind wiederholt römische Dachziegel in den Feldern gefunden, zwischen Kerpen und Gymnich im J. 1860 ein römischer Sarg und Aschenkrüge.

¹) Zangemeister in den Bonner Jahrbüchern LXXXI, S. 78.

Das alte Kerpenener Schloss wurde im J. 1280 acht Wochen lang vom Kölner Erzbischof belagert, nach seiner Zerstörung vom Herzog von Brabant stärker als zuvor hergestellt. Eine zweite Befestigung lag östlich von Kerpen, lässt auf dem jetzigen Schützenplatz aber nur noch geringe Spuren von Wällen und Gräben erkennen. Dort führt am Thalrand der Erft mit der Chaussee ein sehr alter Weg von Lechenich durch Gymnich und Sindorf auf Thorr.

4. Kerpen-Grefrath, 4 millien. Beim Meterstein 17,6 erreicht die 6 m breite Strasse die Chaussee, verlässt dieselbe wieder, überschreitet nördlich vom 4 bis 6 m hohen Chausseedamm, welcher bei Regulirung der oft zerstörenden Erft-Ueberschwemmungen eine wichtige Rolle spielt, die verschiedenen Arme der Erft, erreicht bei Möderath die Chaussee, wo ähnlich wie auf dem linken Thalrand der Erft-Niederung ein Weg aus der Römerzeit von Liblar her über Brüggén, Horrem nach Bergheim und Bedburg geht.

5. Grefrath-Frechen, 3 millien. Bei Grefrath, auf der Höhe der Ville, liegt die Strasse unter der Chaussee. Alte Karten führen dieselbe von Möderath über Bottenbroich auf Frechen, vielleicht als Parallelstrasse, indessen sieht man jene deutlich am östlichen Ausgang von Grefrath nördlich von der Chaussee, 4 m breit, früher bedeutend breiter durch ihre Seitengräben. Die Spuren des alten Dammes sind noch erkennbar.

Nördlich am Dorf Benzelnath vorbei geht sie über die dort jetzt entwaldete Hochfläche, senkt sich in einem 6 m breiten Hohlweg durch das Dorf Frechen zum östlichen Abhang der Ville.

Hier bei Frechen schlugen 1257 die Kölner Bürger ihren Erzbischof Konrad von Hochstaden¹⁾, dessen Partei dann in der Worringer Schlacht 1288 gänzlich erlag.

Beim Neubau der Frechener Kirche sollen römische Mauer-Fundamente gefunden sein. Ausserdem liegt ein militärisch wichtiger Punkt, auf welchem ebenfalls eine Befestigung gewesen sein soll, am südwestlichen Ausgang des Dorfes auf der Höhe neben der dortigen alten Strasse, der „Wartberg“ genannt.

6. Frechen-Lind, 4 millien. In einem 4 m tiefen, 6 m breiten Hohlweg sieht man am östlichen Ausgang von Frechen die Spuren der alten Strasse, die nördlich von dem mit Wassergräben umgebenen Vorst und nördlich von Marsdorf vorbei neben der jetzigen Chaussee führte, diese bei Stüttgen erreichte.

¹⁾ Cardauns, Konrad von Hostaden S. 98.

Zwischen Frechen und Marsdorf durchschneidet die „Bonner Strasse“, ein 6 m breiter Weg, beim Meterstein 7,1 die Chaussee. Diese Bonner Strasse begleitet schon von Waldorf her über Hermülheim hinaus den Römerkanal, dessen Endziel noch heute vergeblich gesucht wird². Ein eben solcher alter Weg in ähnlicher Richtung führt von Hermülheim über Marsdorf, Bocklemünd, Longerich, theilweise nur noch als Fussweg erhalten.

7. Lind-Kölner Römerlager, 3 millien. An der Kitschburg bei Lind liegt die alte Strasse unter der jetzigen Chaussee, verlässt dieselbe am Meterstein 0,9, ist rechts neben derselben bis zu einer tiefen Kiesgrube stellenweise noch erkennbar, vom dammartigen Bischofsweg unterbrochen, und führte einst über das Terrain der Lünette 4. Vor deren rechter Flanke liegt der „Galgenweg“ am „alten Kirchelchen“ der Flurkarten, wo im 12. Jahrhundert das verschollene „monasterium de piscina“, das Kloster am Weiher war¹.

Unsere Strasse führte einst in gerader Richtung am Nordrand jener piscina vorbei, einer jetzt noch erkennbaren Vertiefung, 400 m lang, 300 m breit, bis 6 m tief, zwischen Fort V und Lünette 4. Dieser ehemalige Weiher stand mit dem Hürther Kanal und mit dem Gleueler Bach im Zusammenhang².

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ging die Strasse durch das Schafenthor nach Köln. Als aber die Dürener Chaussee beim Fort VI in die Aachener Chaussee geführt wurde, schloss man das dadurch entbehrlich gewordene Schafenthor.

Am Marsilstein vorbei führte die Strasse zum Laach, einer ehemaligen Thorpforte, und, vom Hürther Kanal begleitet, am heutigen Neumarkt entlang in das Römerlager Agrippas.

Die bisher beschriebene Strasse Bavai-Limburg-Düren-Köln verdient in historischer und in baulicher Beziehung um so grösseres Interesse, als sie weder nach ihrem Alter noch in ihren sonstigen Kriterien unsern übrigen Römerstrassen entspricht.

Dass sie wenigstens schon in der Römerzeit bestand, dafür sprechen ihre Führung von Köln nach Marcodurum, ihre Bauart und die sie begleitenden Funde. Dass sie aber von Düren über Lim-

¹) Bonner Jahrbücher LXXX, S. 16.

²) Thomas, Geschichte der Pfarre St. Mauritius S. 46.

³) Bonner Jahrbücher LXXX, S. 19 und von Veith, Das römische Köln, Winkelmanns-Programm 1885, S. 19.

burg, Dinant nach Bavai bereits zu Caesars Zeiten von dessen Legionen benutzt wurde, bezeugen Caesars Kommentare¹, ausserdem die vorrömischen Gräber an derselben neben den römischen und fränkischen. Vom Terrain vorgeschrieben, in zweckmässigster Richtung führt sie mit bewussten Zielen vom Rhein zum Meer, und auf diesem Wege wanderten einst die Kelten, Germanen, Römer und Franken. Gleich unserer Trier-Bonner Etappenstrasse² wird sie von keinem klassischen Schriftsteller ausdrücklich genannt, zeigt aber wie jene ihre regelmässigen germanischen *rastae* von 6000 Schritt = 2 leugen = 3 millien, so dass wir beide Strassen als Neben- oder Parallelstrassen der organisirten, in den Itineraren aufgeführten Staatsstrassen ansehen können, von den belgischen Archäologen in einem freilich nur theilweise zutreffenden Sinne als Römerstrassen zweiter Ordnung bezeichnet.

Die zahllosen übrigen sogenannten Römerstrassen, die ohne klassischen Nachweis jenen Namen nur ihrer Bauart mit Dämmen und Gräben verdanken, zuweilen ganz wichtige Handels-, Verkehr- und Vicinalstrassen schon aus der Römerzeit sein mögen, haben nur ausnahmsweise historische oder militärische Bedeutung für jene Zeit, so dass die Römer schwerlich jemals Interesse, Zeit und Mittel fanden, den Landesbewohnern solche Strassen zu bauen, ihnen dies vielmehr selbstverständlich überliessen.

Wir müssen diese wesentlichen Unterschiede für das Studium der historischen Bedeutung der alten Wegenetze festhalten, und finden einen treffenden Vergleich in der zunächst zu beschreibenden römischen Staatsstrasse Köln-Jülich-Mastricht-Tongern-Bavai, in gleicher Richtung mit unserer Düren-Limburger Strasse, deren westliche Fortsetzungen seit Caesars Zeiten zum Hafenplatz der Römerheere nach Gessoriacum, dem heutigen Boulogne, führten.

(Schluss folgt.)

¹) P i c k s Monatsschrift VI, S. 5.

²) Bonner Jahrbücher LXXXII.

Die Herren von Vlodorp, Erbvögte zu Roermond.

Von E. von Oidtman.

Heinrich von Geldern, Bischof zu Lüttich, schenkte durch Urkunde vom 4. August 1277 das Dorf Vlodorp seinem Neffen, dem Grafen Reinold von Geldern. Es scheint, dass bald darauf ein Geschlecht niedern Adels mit Burg und Dorf belehnt worden ist, denn im J. 1290 kommt ein Reiner von Vlodorp mit Dirck, Vogt zu Roermond, und andern geldrischen Edeln zusammen in einer Urkunde vor¹. Ritter Gerhard von Vlodorp, 1295 urkundlich erwähnt², war 1301 mit Gertrud von Nievenheim, Gottfrieds und der Gertrud Tochter, vermählt³. Vielleicht waren ihre Kinder⁴ Gertrud und Gottfried von Vlodorp. Erstere wird 1353 und 1372 als Wittwe Gerhards von dem Bongart genannt⁵, letzterer besiegelte 1339 zusammen mit Johann genannt Slabbart von Vlodorp eine Urkunde und war Ritter⁶. Ein Henekin von Vlodorp vergleicht sich 1315 mit der Stadt Aachen wegen einer Erbschaft⁷. Rembold von Vlodorp ist 1338 Kanonikus und Dechant des Münsterstifts zu Aachen, sowie Propst der Apostelkirche zu Köln⁸. Ein anderer Rembold von Vlodorp dürfte der 1348 als Kanonikus zu Lüttich erwähnte sein⁹.

¹) van Spaen, *Inleiding tot de historie van Gelderland* IV, p. 324.

²) Sivré, *Inventaris van het oud archief van Roermond* (weiterhin hier mit A. R. bezeichnet) III, p. 220.

³) Lacomblet, *Urkundenbuch* (weiterhin hier mit L. U. bezeichnet) III, no. 14.

⁴) Oda von Vlodorp, welche 1351 als Wittve Gerhards von Audenhoven-Hall in einer Urkunde des Archivs Harff genannt wird, war vielleicht auch eine Tochter dieser Eheleute.

⁵) Quix, *Karmeliterkloster S. 2 und Pfarre zum h. Kreuz S. 35*, sowie *Strange, Bongart S. 27*.

⁶) *Redinghovensche Sammlung* (weiterhin hier mit R. S. bezeichnet) LXV.

⁷) Quix, *Codex dipl. Aquensis* no. 266.

⁸) Quix, *Beiträge I*, S. 33 und 36.

⁹) Quix, *Codex dipl. Aquensis* no. 344.

Rembold von Vlodorp, Propst zu Maastricht, schlichtet 1353 eine Streitigkeit zwischen der Abtei und dem Pastor der Pfarrkirche zuurtscheid¹, 1354 wird derselbe in der Urkunde angeführt, mittelst welcher Gerhard Beissel von dem Wyere, Knappe, erklärt, dass der Erzbischof von Köln ihm das Haus Konradsheim wieder eingeräumt habe². Im J. 1358 besiegelt Rembold von Vlodorp, Propst zu Aachen, als Freund und Anverwandter des Ritters Godart von der Heiden, die Urkunde, worin letzterer erklärt, dass der Herzog von Jülich ihn wegen der Vertheidigung des Landes Valkenburg entschädigt habe³. Rembold siegelt mit sechsmal quergetheiltem Schild⁴. Rembold von Vlodorp, Dechant zu Aachen, wird 1370 Oheim des Godart Herrn zu Heiden genannt⁵. Die älteste Ausgabe des Siebmacherschen Wappenbuchs vom J. 1630⁶ gibt mit dem Namen Rambolt von Flodorp folgendes, wohl nach einer Siegelangabe gezeichnetes Wappen: Schild von Weiss und Blau sechsmal quergetheilt, in der dritten Theilstelle ein rothes Herz. Der Helm zeigt zwei von Blau und Weiss sechsmal quergetheilte spitze Büffelhörner. Ein Reinhard von Vlodorp, Ritter, war 1369 mit Godart von der Heiden und Gerhard von Niertheim in Fehde gegen den Ritter Dietrich von Wildenrath, dessen Sohn Wilhelm und Wilhelm van dem Stege⁷. Als Vogt zu Roermond erscheint zuerst urkundlich 1351 Godart von Vlodorp, Ritter, welcher mit einem sechsmal quergetheilten Schild siegelt⁸. Vielleicht war er durch seine Mutter oder Gattin mit den frühern Vögten zu Roermond verwandt? Theodorikus, Vogt zu Roermond, besiegelte im J. 1297 eine Urkunde mit einer Lilie im Schild⁹, die Vlodorp waren also im 13. Jahrhundert noch nicht Vögte zu Roermond; 1362 siegelt Godart von Vlodorp, Ritter, mit einer Bordüre um den eigentlichen Schild. 1364 wird er mit seiner Gattin Nesa von Apellberne¹⁰ urkundlich genannt¹¹, 1378 kommt wieder ein Godart von Vlodorp mit dem Titel Erbvogt zu Roermond vor¹². Godart

¹⁾ Quix, Stadt Burtscheid S. 209.

²⁾ L. U. III, no. 534. ³⁾ Ebendas. no. 585. ⁴⁾ R. S. XXVIII, S. 487.

⁵⁾ Strange, Bongart S. 8, Anm. 1. ⁶⁾ II, S. 110.

⁷⁾ Quix, Rimbürg S. 182. Das Memorienbuch des Marienstifts zu Heinsberg erwähnt unter dem 11. September einen Reinard von Vlodorp, unter dem 30. Mai eine Cäcilia von Vlodorp, unter dem 20. Juli Elisabeth, „advocata de Ruremunda et Agnes soror eius, que dederunt 8 mr.“ Vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins I, S. 273, 267, 269.

⁸⁾ R. S. LXV. ⁹⁾ Jansen, Het stadswapen van Sittard p. 97, lin. 18.

¹⁰⁾ Vgl. Richardson, Merode I, S. 147, Anm. 2. ¹¹⁾ R. S. LXV.

¹²⁾ Sivr , A. R. I, p. 194.

von Vlodorp, Ritter, Vogt zu Roermond, und sein Sohn Gerhard gehen am 8. Oktober 1388 mit der Stadt Roermond einen Vergleich ein¹. Mit diesem Godart von Vlodorp, Ritter, Erbvogt zu Roermond, beginnt die zusammenhängende Stammreihe. Für seinen Bruder halte ich den 1391 urkundlich vorkommenden Rütger von Vlodorp². Seine Schwester Gertrud war in genanntem Jahre Klosterfrau zu Heinsberg³.

I.

Godart von Vlodorp, Erbvogt zu Roermond und Ritter, 1378 bis 1405. Mit seinen Söhnen Gerhard und Wilhelm erscheint er 1391 und 1400 urkundlich³. 1402 wurde er vom Herzog von Geldern mit der Erbvogtei zu Roermond belehnt⁴ und lebte noch 1405⁵. Seine Söhne aus der Ehe mit Sophia von der Nuwerstatt⁶ waren:

II.

1. Godert oder Gottfried, Dechant des Aachener Münsterstifts, 1411 urkundlich mit seiner Schwägerin Lisbeth und seinem Bruder Gerhard, Vogt zu Roermond, erwähnt⁷; 1413 ist er mit letzterm zusammen Zeuge auf Seite der Elisabeth von Droeten, als diese Reinard Rost von Binsfeld heirathete⁸. Gottfried wird mit seinen Brüdern Rütger und Theoderich in einer Obligation erwähnt, mittelst welcher er einem Bürger zu Aachen ein Kapital vorschoss. Diese Summe vermachte er dem Münsterstift, bezw. seinem Nachfolger als Dechant, unter der Bedingung, dass Anniversarien für ihn gehalten werden sollten⁹. Gottfried starb am 3. November 1416¹⁰.

¹) Sivr , A. R. II, p. 194.

²) Heirathsberedung von 1391 in der Beilage.

³) Sivr , A. R. II, p. 197.

⁴) M. J. W., *Recherches sur l'ancienne avouerie de la ville de Ruremonde*. Gand 1855 (weiterhin hier als „Recherches“ angeführt), p. 16.

⁵) Sivr , A. R. II, p. 199.

⁶) Urkundlich in der Heirathsberedung von 1391. Das Nekrologium des Marienstifts zu Heinsberg führt unter dem 12. Februar an: „com. domini Godefridi de Vlodorp, advocati de Ruremunda et domine Sophie uxoris eius, qui dederunt IV. mr.“ Vgl. Zeitschr. des Aach. Geschichtsvereins I, S. 258.

⁷) Strange, Beiträge II, S. 4. Unter dem 27. April ist im Memorialbuch des Klosters Wenau ein Gottfried von Vlodorp als Priester des Karth userklosters zu Roermond aufgeführt; vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins IV, S. 274. ⁸) Strange, Beiträge I, S. 44.

⁹) Quix, Kapelle zu Melaten S. 14, ohne Angabe der Jahreszahl.

¹⁰) Quix, St. Peter-Pfarrkirche S. 9, Anm. 2.

2. Dietrich, geldrischer Marschall 1402¹, 1429² vermählt mit Johanna von Groesbeck³. Herzog Arnold von Geldern schenkte 1431 einige Zehnten zu Goch, welche diese Eheleute besessen hatten, seiner Gemahlin⁴.

3. Rütger, 1413 Zeuge bei der Heirathsberedung Droeten-Binsfeld, besiegelte 1418 den Verbundbrief des Oberquartiers von Geldern und stiftete 1422 mit seiner Gattin Elisabeth von Wachtendonck eine Kapelle zu Fronenbroich. Die Herrlichkeit Fronenbroich-Hörstgen hatte er wohl in Folge seiner Heirath erhalten⁵. Am 29. September 1423 verzichtet er auf alle Forderung an Herzog Arnold von Geldern wegen des Schadens und der Verluste, welche er dadurch erlitten hatte, dass ihm die Brabanter sein Haus Nyell bei Roermond verwüsteten und zerstörten⁶. Rütger stiftete 1425 mit seiner Gattin im Kloster Kamp eine Memorie für sich, Godart von Vlodorp, Dechant zu Aachen, und Arnold von Wachtendonck, den Bruder seiner Gattin. Rütger kommt noch 1426 und 1438 als Herr zu Fronenbroich vor⁷.

4. Gerhard, Stifter der Linie der Erbvögte, folgt unter A.

5. Wilhelm, Stifter der Linie zu Leut, folgt unter B.

6. Agnes, vermählt mit Johann Schellart von Obbendorf, Herrn zu Obbendorf, Ruyst, Leewen, Schinnen und Gürzenich, Ritter, Rath, Hofmeister des Herzogs Reinold von Geldern, Drost zu Montfort, Amtmann und Rentmeister zu Sittard, 1397 bis 1407 urkundlich erwähnt.

A. Linie der Erbvögte zu Roermond.

Gerhard wurde 1391, Sonntag nach Katharinentag, den 26. November, mit Elisabeth von Schönau, Tochter der verstorbenen Eheleute Gotthard von Schönau und einer Tochter des Ritters Aegidius von dem Weyer, verheirathet. Bei der Heirathsberedung waren zugegen die Eltern Gerhards, der Grossvater der Braut Aegidius von dem Weyer, Ritter, Wilhelm von Vlodorp, Bruder Gerhards,

¹⁾ Pontanus, *Historia Gelr.* p. 353. ²⁾ Ibid. p. 441.

³⁾ Pontanus l. c. p. 454.

⁴⁾ Ein Sohn dieser Eheleute, Johann von Vlodorp, soll 1445 mit Schloss Kalbeck von Herzog Arnold von Geldern belehnt worden sein. (Kronyk, *Hist. Geselschap*, Utrecht 1849, p. 213.)

⁵⁾ Johann von Wachtendonck besass 1326 diese Herrschaft.

⁶⁾ Nyhoff, *Gedenkwaardigheden* IV, no. 17.

⁷⁾ Fahne, *Spee* S. 136 und 168.

Ritter Hermann Hoen¹, Rütger von Vlodorp, Gerlach von Amwylre, Pastor der Kirche op Geleen, Gotthard Schwertschein, Johann Hoen von Amstenradt, Ritter Heinrich von Gronsfeld, Johann von Wessem².

Gerhard erhält von den Eltern den Hof Assel mit dem Zehnten von Graet, den Kurmoeden, der Fischerei, dem Zoll und dem Recht des „Lynpertz“ in der Maas und auf dem Lande, wovon Gerhard seiner Tante Gertrud von Vlodorp, Klosterfrau zu Heinsberg, lebenslänglich 50 Schildgulden jährlich zahlen soll.

Elisabeth³ erhält zur Mitgift Schloss und Herrschaft Schönau mit allem Zubehör, Land, Leibeigenen, Höfen und Häusern, mit Ausnahme des verkauften Zehnthofs; ferner den Hof Modersdorf mit dem halben Gericht zu der Warden; den Hof Nulandt mit dem Gut, Kalkhoven; das Burglehn zu Montfort mit Zinsen, Kurmoeden und 36 Kapaunen, welche zu Echt zu erheben sind; ferner eine Anzahl Obligationen⁴. In der Urkunde werden noch namhaft gemacht Katharina und Johann, Kinder des Aegidius von dem Weyer, sowie Antonette, unmündige Schwester der Elisabeth von Schönau⁴. Im J. 1395 wird Gerhard der Junge Vogt zu Roermond und Ritter genannt⁴; er siegelt mit geviertetem Wappenschild, im 1. und 4. Felde drei Querbalken, im 2. und 3. Felde eine Lilie. Der Helm zeigt den Oberkörper eines Mannes ohne Arme⁵. Gerhard erhielt 1409 die Belehnung mit der Erbvogtei und ihrem Zubehör⁶, 1413 ist er Zeuge bei der Heirathsberedung Droeten-Binsfeld, 1418 wird er im Verbundbrief zwischen dem Adel und den Städten des Herzogthums Geldern zusammen mit Rütger von Vlodorp genannt⁷.

Ihre Kinder waren:

III.

1. Wilhelm, folgt.

¹) Hoen von Broeck (Hoensbroech), Vater Nikolaus Hoen, welcher 1382 Aleid von Maschereil, Tochter Johannis zu Winandsrath, geheirathet hatte.

²) Der Name ist wahrscheinlich fehlerhaft in der Urkundenabschrift, es wird Johann von Withem-Ische. Seneschall von Brabant, gemeint sein, welcher eine Schwester des Hermann Hoen von Broeck zur Frau hatte.

³) Ihr Sterbetag ist im Nekrolog der Münster-Abtei zu Roermond unterm 19. August verzeichnet. (Publ. Limb. XIII, p. 241.)

⁴) Vgl. die Heirathsberedung in der Beilage.

⁵) R. S. XXVIII, S. 529. Gerhard ist wohl der erste Vlodorp, welcher die Lilie der Erbvögte von Roermond mit seinem Stammwappen vereinigt führte.

⁶) Recherches. Der Vater war also todt.

⁷) Nyhoff, Gedenkwaardigheden III, p. 351.

2. Odilia¹, Gattin Johannis von Mirlaer, Herrn zu Milendonck. Johann wird in der Lehnurkunde Wilhelms von Vlodorp von 1440 ausdrücklich als dessen Schwager bezeichnet. 1456 schliessen Werner Scheiffart von Merode und Johann von Mirlaer, Herr zu Milendonck, einen Vergleich und es heisst in dieser Urkunde²: „und wir Wilhelm von Vlodorp, erffvait zo Ruremonde, ritter, ind Gaidert van Vlodorp, here zo Leute, as frunde ind van wegen unseres swagers ind neven van Milendonck vurschreven“. Eine undatirte Urkunde besagt: Wilhelm von Vlodorp, Erbvogt zu Roermond, Goedert und Wilhelm von Vlodorp, Gebrüder, und Johann Herr von Milendonck, Schwager der Vorigen, verkaufen an Johann Herrn zu Withem-Ysche ihre sämmtlichen Güter zu Neustadt, die Lehn des Herzogs von Geldern waren³. Johann von Mirlaer, Herr zu Milendonck, und Odilia von Vlodorp, Eheleute, besassen 1455 Haus und Hof mit Gräben und Weihern zu Mostorf binnen Warden⁴, also das Gut, welches Elisabeth von Schönau 1391 mit in die Ehe gebracht hatte. 1457 stifteten Johann und Odilia Messen zu Maria im Kapitol, zu St. Georg, bei den Karmelitern und Augustinern zu Köln⁵, 1467 verkauften sie den grossen und kleinen Zehnten zu Elfgen⁶. Die Eheleute Johann und Odilia werden in den Genealogien der Milendonck bei Fahne, Lefort, Strange und Andern mit den Vornamen Dietrich und Maria genannt. Ein Dietrich von Milendonck kommt aber um diese Zeit urkundlich nicht vor und dürfte dies eine Verwechslung sein mit den 1561 bis 1588 lebenden Eheleuten Dietrich von Milendonck und Maria von Vlodorp⁷.

¹) Nach einer Stammtafel des Schönauer Archivs im Besitz des Herrn J. B. Leydel in Bonn. Die Stammtafel stellt die Vererbung von Schönau dar und gibt bei den Eltern der Odilia richtig 1391 als Jahr der Heirath an.

²) Urk. im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

³) Ferber, Schenk von Nydeggen S. 52. Die Güter zu Neustadt rührten wohl von der Sophia von der Nuwerstatt, Gattin Godarts von Vlodorp, her.

⁴) von Fürth, Beiträge II, Anhang 2, S. 94.

⁵) Fahne, Salm I, Abth. 1, S. 67 und Alftersche Sammlung in Köln unter Milendonck.

⁶) Thummermuth, Krumbstab S. 77.

⁷) Vgl. weiter unten. Die Genealogien der Milendonck, welche Fahne in seinen verschiedenen Werken veröffentlicht hat, sind unrichtig, wie ich das urkundlich in Bälde nachweisen werde. Die in Bd. VI dieser Zeitschrift aufgestellte Genealogie der Milendonck zu Schönau enthält daher irrtümlich zwei Generationen Milendonck-Vlodorp und drei unrichtige Vornamen.

Wilhelm von Vlodorp 1429, Erbvogt zu Roermond¹ 1431, 1432² und 1433³. Er ist 1439 Amtmann zu Wassenberg³; 1440 überlässt er seine Rechte als Lehnsherr in Bezug auf das Schloss Dalenbroich dem Johann von Loen, Herrn zu Heinsberg, übergibt alle darauf bezüglichen Urkunden und tritt für sich und seine Erben dieses Schloss vollständig ab⁴. In demselben Jahre empfängt er auch von dem genannten Lehnsherrn Haus Elsum, welches er gekauft hat, als Heinsbergisches Offenhaus und Lehn⁵. In beiden Urkunden nennt er Godart von Vlodorp, Herrn zu Leut, und Wilhelm von Vlodorp seine Neffen. 1439 versetzen Dietrich Herr zu Linnepe und Helffenstein und Elisabeth von Witgenstein, Eheleute, ihre Herrschaft Orsbeck und in gen Roetgen dem Erbvogt zu Roermond, Wilhelm von Vlodorp, für 600 Reichsthaler⁶. 1456 ist Wilhelm von Vlodorp, Ritter, unter den Bevollmächtigten des Herzogs Arnold von Geldern⁷; 1465 und 1467 wird er urkundlich Drost zu Montfort genannt⁸ unter den Rittern im Verbundbrief des Herzogs Adolf von Geldern-Jülich mit Ruprecht, Erzbischof von Köln. 1468 kommt er mit seiner Gattin Cäcilia von Hamal zu Elderen urkundlich vor⁹. 1477 gelobt er mit seinen Söhnen Gerhard und Johann, das Schloss Montfort getreu zu bewahren¹⁰.

Wilhelm hatte folgende Kinder:

IV.

1. Anna Elisabeth, Gattin des Ritters Johann von Groesbeck, Herrn zu Hoemen, Burggrafen von Nimwegen.
2. Gerhard, folgt.

¹⁾ Pontanus l. c. p. 441; er nennt ihn p. 439 „vigilium Ruremundae praefectus perpetuus“.

²⁾ Sivr , A. R. III, p. 266—67 und Mappius, Annales III, p. 8.

³⁾ Sivr , A. R. III, p. 401.

⁴⁾ Kremer, Akad. Beiträge I, S. 105. Vgl. auch Wiedemann, Odenkirchen S. 242.

⁵⁾ R. S. LV, S. 304. Vgl. auch Strange, Velbrüggen und Nachrichten über adelige Familien und Güter I, S. 84, Anm. 1.

⁶⁾ R. S. LV, S. 302. Die Herrschaft Helffenstein im Amt Wassenberg hatte zuerst eigene Herren und kam dann an die Herren zu Linnepe.

⁷⁾ Nyhoff, Gedenkwaardigheden IV, no. 306.

⁸⁾ Ibid. no. 459. ⁹⁾ Sivr , A. R. III, p. 410.

¹⁰⁾ Sivr , A. R. II, p. 216. Wilhelm von Vlodorp, Erbvogt zu Roermond etc., Ritter, besiegelt auch 1477 den Verbundbrief zwischen Ludwig von Bourbon, Bischof von Lüttich, und Katharina, Tochter zu Geldern.

3. Johann von Vlodorp, Besitzer des Stammguts Vlodorp¹ und des Hauses Elsum, 1498 Hauptmann in geldrischen Diensten². 1501 wird er als Besitzer der Herrschaft Helffenstein und Patronatsherr der Kirche zu Orsbeck aufgeführt³. Johann heirathete⁴ am 14. Februar 1485 Adriane, Tochter Wilhelms Scheiffart von Merode-Hemmersbach und der Hermanna von Wachtendonck.

Töchter:

V.

1. Cäcilia, Erbin der Güter Vlodorp und Neuerburg im Amt Wassenberg, heirathete 1. Johann Schellart von Obbendorf zu Schinnen, 2. Heinrich von Hoherbach, Godarts und der Anna von Buschfeld Sohn.

2. Marie, Erbin des Gutes Elsum, heirathete am 11. November 1503 Rütger von Aldenbrück genannt von Velbrück zu Velde, Holthof, Lovelich und Kars.

3. Gertrud, Gattin Lutgers von und zu Winkelhausen.

Gerhard von Vlodorp, Sohn Wilhelms (s. S. 131), wurde 1480 für seinen minderjährigen Stiefsohn Gerhard von Broichhausen mit der geldrischen Herrschaft Werdenberg belehnt. Er starb bereits in diesem Jahre, denn seine Gattin Elisabeth von Haeften⁵ heirathete 1481 Wilhelm von Aswin.

Kinder:

V.

1. Wilhelm, Herr zu Goer, verschreibt 1529 seiner Gattin Elisabeth von Montfort die Hälfte der Vogtei zu Roermond, welche er in der Theilung mit seinem Bruder erhalten hatte, zur Leibzucht⁶.

¹⁾ Ein Theil dieses Gutes ist seit Anfang des 16. Jahrhunderts im Besitz der Schellart von Obbendorf, und zwar vor der Heirath der Cäcilia von Vlodorp.

²⁾ van Slichtenhorst, Geldersse geschiedenissen p. 311.

³⁾ R. S. LV, S. 302. Mit ihm ist Thomas von Orsbeck zu Olbrück Patronatsherr der Kirche zu Orsbeck.

⁴⁾ Vielleicht war eine zweite Frau dieses Johann Walburga von Linden, Tochter Dietrichs von Linden, Freiherrn zu Hemmen, und der Walburga von Blitterswyck (Recherches p. 45).

⁵⁾ Tochter des Ritters Walram von und zu Haeften und der Hendrika von Vaderich, in erster Ehe mit Johann von Broichhusen zu Werdenberg vermählt und 1504 gestorben.

⁶⁾ Recherches p. 30—31 und Fahne, Bocholtz II, S. 97.

Elisabeth von Montfort war Erbin zu Meyl, Goer und Fronenbroich und heirathete in zweiter Ehe Godart, Burggrafen zu Drachenfels¹.

2. Gerhard, folgt.

3. Anna, in erster Ehe mit Jost von Hemmert, in zweiter seit 1501 mit Johann von Merode-Hemmersbach vermählt²; beide verkauften 1514 den Zehnten zu Qualburg dem Kloster Bedbur.

Gerhard von Vlodorp, Erbvogt zu Roermond, wurde am 10. September 1529 und 6. Mai 1544 mit der Erbvogtei belehnt³. In Folge seiner Heirath mit Elise von Stammheim, Tochter Lutgers und der Katharina von der Neersen und Wittwe Wilhelms von Elmpst zu Burgau, besass er eine Zeitlang die Herrlichkeit Burgau bei Düren. Elise starb am 14. Juni 1555⁴. Aus dieser Ehe entspross eine zahlreiche Nachkommenschaft.

VI.

1. Gerhard, Erbvogt zu Roermond, wurde am 10. Mai 1566 mit der Vogtei belehnt, war vermählt mit Lambertine von Tuyt⁵ und starb kinderlos am 4. Juli 1557.

2. Lutter, folgt.

3. Johann, war zuerst Kanonikus zu Trier und wurde als solcher 1532 und 1533 aufgeschworen, späterhin resignirte er, vermählte sich mit Maria, Tochter Johanns von Nesselrode-Landscheid und der Friderike Spiess von Büllesheim, und führte den Titel eines Erbhofmeisters des Herzogthums Geldern. Seine Frau war 1566 Wittwe⁶. Die älteste Tochter Maria von Vlodorp brachte ihrem Gatten Dietrich Quadt von Wickrath, Erbdrosten des Herzogthums Geldern und der Grafschaft Zütphen, das Erbhofmeisteramt von Geldern zu. Letzterer starb 1590, sie 1626.

¹) Herzog Johann von Cleve belehnte 1533 Dietrich von Milendonck im Namen seiner Schwiegermutter Elisabeth von Montfort, nachgelassener Wittwe Wilhelms von Vlodorp, mit dem Lehn Pleye oder Hermannswart im Amt Huyssen, wie vorher die Vlodorp und die Goer damit belehnt waren.

²) Nicht sie, sondern ihre Tochter Hedwig von Hemmert heirathete Lubbert Torck von Sinderen (van Spaen, *Inleiding tot de historie van Gelderland III*, p. 274). Dies geht auch aus dem Grabstein des Friedrich Torck zu Neukirchen bei Euskirchen hervor. Dieser Grabstein zeigt nämlich die Torckschen Ahnenwappen in der Reihenfolge: Torck, Egmond, Hommert, Vlodorp, Wittenhorst, Hifelt, Wees, Doyenweert.

³) *Registre aux reliefs de la cour féodale de Geldre*.

⁴) *Nekrologium der Abtei zu Roermond*. ⁵) Wohl Tuylen?

⁶) In diesem Jahre verglich sie sich mit ihren Schwestern und erhielt Büllesheim.

Barbara, die jüngere Tochter, Erbin zu Gross-Büllesheim, wurde Gattin des Wilhelm Quadt von Wickrath.

4. Margaretha von Vlodorp, starb den 11. August 1560¹, war vermählt mit Stephan Stael von Holstein.

5. Katharina, starb als Nonne im Klarenkloster zu Neuss am 5. Mai 1560¹.

6. Elisabeth, Abtissin des adeligen Klosters zu Roermond, starb am 24. Februar 1582¹.

7. Anna, heirathete am 8. August 1528 Christoph Schenk von Nideggen zu Hillenrath, der 1543 starb. Sie starb am 6. Oktober 1572¹.

8. Maria, zuerst mit Wilhelm von der Lippe genannt Hoen, dann mit Dietrich von Milendonck², Ritter, Burggrafen zu Drachenfels, Wolkenburg etc., Herrn zu Milendonck, vermählt. Sie starb vor 1589³.

Lutter von Vlodorp, Erbvogt zu Roermond, 1576 mit seiner Gattin Wilhelma, Tochter Alberts de Ruyter⁴, genannt.

Kinder:

VII.

1. Johann, folgt.

2. Margaretha, Gattin Hermanns von Cortenbach zu Schoenebeck, 1616⁵.

Johann von Vlodorp, Erbvogt zu Roermond, ist auf den Ritterzetteln von 1592 und 1607 bis 1611 im Amt Montfort angeführt. Aus seiner Ehe mit Elisabeth, Tochter Johanns von Hanxler zu Ruhrkempen und der Katharina von Drimborn, hinterliess er nur die Tochter:

¹) Nekrologium der Abtei zu Roermond.

²) Johanna, natürliche Tochter von Vlodorp, erhielt 1540 als Gattin Alverts von Velrath genannt Meuter zu Steinhausen von Dietrich Herrn zu Milendonck als Mitgift eine jährliche Rente von 47 Thaler 12 Albus. 1560 ist Johanna Gattin des Johann von Hücking.

³) Altersche Sammlung in der Hofbibliothek zu Darmstadt, Bd. X. Diese Eheleute Milendonck-Vlodorp sind von den meisten Genealogen mit den Eheleuten Johann von Milendonck und Odilia von Vlodorp 1455 bis 1467 verwechselt worden.

⁴) Sivr , A. R. II, p. 240. Im Verbundbrief zwischen Ritterschaft und Städten des Herzogthums Geldern vom J. 1418 kommen unter der Ritterschaft des Quartiers Nimwegen die Gebrüder Johann und Reinalt de Ruyter, sowie Henrik de Ruyter, Knappe, vor. Obige Wilhelma war vielleicht eine Tochter der 1556 als Gattin Alberts de Ruyter erwähnten Cäcilia von Vlodorp, welche wahrscheinlich auch noch eine Schwester Lutters von Vlodorp gewesen ist (Recherches p. 32).

⁵) Recherches Urk. 13.

VIII.

Lucia, welche 1. 1609 Wirich von Binsfeld zu Langendonk und 2. Johann Wilhelm von Cortenbach heirathete. Die Nachkommen aus zweiter Ehe besaßen in der Folge die Erbvogtei zu Roermond.

B. Linie zu Leut.

II.

Wilhelm von Vlodorp muss verhältnissmässig früh (nach 1391) gestorben sein. Seine Gattin Lisbeth schenkte 1408 den Zehnten zwischen Sittard und Limbricht, welchen sie zusammen mit Steffen von Brempt besass, bei einem Neubau der Kirche zu Sittard, dieser Kirche¹. 1411 verkauft Lisbeth von dem Weyer, Wittwe Wilhelms von Vlodorp, mit Rath ihrer beiden Schwäger Godert von Vlodorp, Dechant zu Aachen, und Gerhard von Vlodorp, Vogt zu Roermond, für sich und ihre beiden unmündigen Söhne Godart und Wilhelm dem Werner von Vlatten 38 Morgen Busch bei Embken². Am 18. Juni 1427 bekennen die Gebrüder Gotthard und Wilhelm von Vlodorp, dass ihre Mutter Elisabeth von dem Weyer mit ihrer Zustimmung 38 Morgen Busch „in der Baede“ bei Embken an Werner von Vlatten verkauft habe³. Lisbeth von dem Weyer war eine Schwester Pauwels von dem Weyer, welcher am 8. Mai 1382 von der Herzogin von Brabant mit Haus und Herrlichkeit am Hochgericht zu Leut und mit dem Erbmarschallamt der Grafschaft Valkenburg belehnt worden war, wie alles früher Jakob von Leut zu Lehn empfangen hatte⁴.

Ihre Söhne waren:

III.

1. Godart, folgt.

2. Wilhelm, 1411 und 1427 mit der Mutter, 1440 mit dem Bruder in den beiden Lehnurkunden des Wilhelm von Vlodorp, Erbvogt zu Roermond, erwähnt.

Godart von Vlodorp, 1411 minderjährig, erhielt nach dem Tode

¹) Jansen, Inventaris van Sittard I, no. 63.

²) Strange, Beiträge II, S. 4. Strange bemerkt mit Recht, dass diese Urkunde für die Genealogie der Vlodorp von Wichtigkeit sei. Dieselbe beweist eben die Unrichtigkeit früherer Genealogien dieser Familie.

³) Richardson, Merode II, S. 274.

⁴) Staatsarchiv zu Koblenz. Vgl. Publ. Limb. XXI, p. 266. Dieses Geschlecht Weyer führte ein Ankerkreuz, belegt mit Herzschild, worin drei (2.1) Ballen als Wappen (abgebildet in Siebmachers Wappenbuch von 1630, Bd. II, S. 113).

seines Oheims Pauwel von dem Weyer Haus und Herrlichkeit Leut mit dem Erbmarschallamt des Landes Valkenburg als Lehn von Brabant¹⁾, er war auch mit der Vogtei zu Eysden belehnt²⁾. Godart kommt 1423 bis 1447 urkundlich als Herr zu Dalenbroich vor³⁾, scheint aber bis 1457 nur einen Theil besessen zu haben, da in diesem Jahre erst Johann Graf von Nassau-Saarbrücken, Herr zu Heinsberg, ihm Haus und Herrlichkeit Dalenbroich nebst Zubehör für 5000 Gulden in Pfandschaft gibt⁴⁾. 1464 erhält er von demselben Grafen zur Verbesserung des Lehns Dalenbroich die Hälfte der Herrschaft Elmpt zu Lehn⁵⁾. 1458 wird er Herr zu Mettekoven genannt⁶⁾. Am 31. März 1475 gibt Godart unter Zustimmung des Ritters Wilhelm von Vlodorp, Herrn zu Dalenbroich, seines Sohnes, der Elisabeth von Vlodorp, seiner Tochter, des genannten Wilhelms Schwester, und mit Zustimmung der Katharina, Wilhelms Tochter, dem Kloster St. Agnes zu Maaseyk den Hof „ingen Loe“ bei Ophoven nebst Zubehör⁷⁾. Godarts Gattin⁸⁾ hiess Katharina, Tochter Johanns von Maschereil, Herrn zu Herwinandsraide⁹⁾, und der Bela Huyn von Merkelbach¹⁰⁾.

Ihre Kinder waren:

IV.

1. Gerhard, fiel 1468 in der Schlacht bei Straelen, das Banner von Geldern gegen den Feind tragend.

¹⁾ Staatsarchiv zu Koblenz.

²⁾ Recherches p. 40. Die Vogtei lag auf dem rechten Maasufer in der Gegend von Maastricht.

³⁾ Sivré, A. R. III, p. 275. ⁴⁾ Kremer, Akad. Beiträge I, S. 77.

⁵⁾ von Mering, Rittergüter XI, S. 72; Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein VI, S. 223; Wiedemann, Odenkirchen S. 245.

⁶⁾ Notice hist. sur la comté de Hornes p. 242.

⁷⁾ Recherches p. 89—90; der Verfasser derselben hat merkwürdigerweise die Urkunde an der entsprechenden Stelle seiner Genealogie nicht benutzt; vgl. p. 39, letzte Zeile, wo er die in der Urk. erwähnte Katharina zur Gattin des Godart macht.

⁸⁾ Nach Richardson, Merode II, S. 147 war Godart (der von Richardson Gerhard genannt wird) in 1. Ehe mit Katharina von Brus seit 1434 vermählt.

⁹⁾ Nach dem Nekrolog der Münster-Abtei zu Roermond starb sie am 25. Juli; „obiit Catharina de Raide, uxor Godefridi de Vlodorp, domini de Leuth.“

¹⁰⁾ Diese Familie, welche wahrscheinlich mit den Huyn von Amstenrath gleichen Ursprung hat, führte ein Schlangenkreuz im Wappen; eine Linie besass ein Gut zu Hottorf im Jülichschcn Amt Boslar. Die Bemerkung bei Richardson, Merode II, S. 147, no. 52 ist also zu berichtigen, denn die Merkelbach gen. Alner führten einen Zinnenbalken.

2. Elisabeth, 1475 mit ihrem Vater und Bruder Wilhelm genannt.

3. Wilhelm, folgt.

4. Magdalena, Gattin Hermanns von Bronkhorst-Batenburg, welcher 1464 die Herrschaft Stein im Valkenburgischen kaufte und dort am 20. Februar 1520 starb.

Wilhelm von Vlodorp, Ritter, Herr zu Leut, zu Dalenbroich und der Herrlichkeit Ryckelt. 1475 heisst er bei Lebzeiten des Vaters Herr zu Dalenbroich, 1477 wird er Ritter genannt¹. Beim Hubertusorden wurde er mit den Ahnen Vlodorp, Winandsrath, Weyer und Huyn von Amstenrath² aufgenommen. Wilhelm hatte vor 1481 Alveradis von Harff, Tochter Gottschalks zu Alsdorf und der Johanna Hoemen von Odenkirchen, geheirathet. Sie war 1500 schon Wittwe³ und starb am 14. Juni 1523⁴. Diesen Wilhelm nennen Fahne und andere Genealogen Godart⁵. Es heisst aber ausdrücklich von einem Vertrag 1495⁶: „Ein Brief antreffend den letzten Willen Herrn Wilhelms von Flodrop, Ritter, und Frauen Alvara von Harff, Eheleuten, darinnen ihre Kinder bei ihrem Leben geschieden und getheilt haben in der Herrlichkeit Dalenbroich und Leuth halber, de dato 1495.“ Die Angaben Stranges in seiner Genealogie Harff⁷ scheinen auf Urkunden zu beruhen und auch das Memorienbuch des Klosters Wenau, wo die Enkelin Johanna Nonne war, sagt unter dem 31. März: „Com. Wilhelmi militis de Flodorf et Alveradis uxoris eius et puerorum eorundem laicorum, de quibus habemus centum florenos⁸.“

Seine Kinder, welche 1495 bei Lebzeiten der Eltern deren Güter theilten⁹, waren:

V.

1. Godert, Herr zu Leut, 1504 mit der Vogtei zu Eysden belehnt¹⁰.

¹) Wiedemann a. a. O. S. 245.

²) Richtiger Huyn von Merkelbach. Original-Bruderschaftsbuch des Hubertusordens in der Hofbibliothek zu München.

³) 1519 kaufte sie ein Haus zu Roermond (Wiedemann a. a. O. S. 246).

⁴) Prozessakten im Staatsarchiv zu Wetzlar, wo die Eheleute auch Wilhelm und Alveradis genannt werden.

⁵) Auch die Recherches. Richardson, Merode II nennt den Mann der Alveradis S. 34 ff. Wilhelm, S. 20 aber Gotthard.

⁶) Wiedemann a. a. O. S. 247.

⁷) Beiträge II, S. 35, vgl. besonders V, S. 122.

⁸) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins IV, S. 271.

⁹) Wiedemann, Odenkirchen S. 247, Urkunden-Inventar.

¹⁰) Recherches p. 40.

2. Wilhelm, folgt.

3. Katharina, 1475 mit Vater und Grossvater urkundlich erwähnt, besass u. A. den Fruchtgenuss des Gutes Borgharen, war vermählt mit Rainer Scheiffart von Merode-Bornheim und starb 1552.

Wilhelm von Vlodorp wurde 1511 mit der Vogtei zu Eysden belehnt. Herzog Johann von Cleve verkaufte ihm 1524 für 3000 Goldgulden die Herrlichkeit Grevenbicht. Seine Gattin Odilia von Hoemen¹ zu Odenkirchen, Tochter Johanns und der Maria Margaretha von Palant zu Rulant, brachte ihm die Burggrafschaft Odenkirchen zu; sie starb am 7. März 1558 und wurde zu Odenkirchen begraben. Wilhelm nannte sich Herr in Dalenbroich, Odenkirchen, Leut, Rickolt, Rulant, Elmpt und Kreutzberg; er starb am 3. Januar 1546 und wurde in der Pfarrkirche zu Odenkirchen beigesetzt. Sein Grabstein zeigte einen gevierteten Schild, im 1. und 4. Feld das Stammwappen mit einer Bordüre, im 2. und 3. Feld die Lilie, auf dem Helm wachsender Mann. Der dreieckige Schild seiner Gattin zeigte im 1. Feld das Vlodorpsche Stammwappen, im 2. das Odenkirchensche, im 3. die Lilie, im 4. das Hoemensche Stammwappen².

Kinder der Genannten waren:

VI.

1. Wilhelm, folgt.

2. Maria, starb vor 1563, Gattin Johanns von Palant zu Wildenburg, Nothberg und Weissweiler, Amtmann zu Eschweiler.

3. Heinrich, starb kinderlos vor 1559³.

4. Anna Barbara, heirathete 1538 Johann Quadt von Wickrath, Herrn der Herrschaft Wickrath, zu Schwanenberg, Reckheim und Kreutzberg. Sie starb 1579.

5. Ursula, verheirathet mit Karl von Utenhoven zu Kellenberg, Sohn Johann Karls von Utenhoven zu Kellenberg und Hottorf und der Sophia von Schönberg zu Reichenau.

6. Balthasar, folgt unter der gräflichen Linie.

7. Johanna, Nonne zu Wenau.

¹⁾ Beide Eheleute sind im Memorienbuch des Klosters Wenau unter dem 3. Januar angeführt.

²⁾ Redinghoven sah noch die Grabsteine im Chor der Pfarrkirche zu Odenkirchen und beschreibt sie in Bd. LXV seiner Sammlung.

³⁾ Wiedemann a. a. O. S. 249, Urkunden-Inventar. Ein anderer Heinrich von Vlodorp war 1574 unter den Edelleuten, welche zur feierlichen Abholung der Herzogin Anna von Jülich, geborener Prinzessin von Pfalz-Neuburg, abgesandt wurden (Mappius, Annales III, p. 79).

Wilhelm von Vlodorp, Freiherr zu Reckheim¹, Herr zu Dalenbroich, Odenkirchen, Bicht, Haneff und Elmpt, Erbburggraf des Erzstifts Köln, heirathete 1534 Anna Margaretha, Tochter Heinrichs von der Dunck zu Bicht und Johanna von Rouver zu Haneff. 1560 erwarb er von der Mutter und der Vormundschaft der Kinder des Grafen Gumprecht von Neuenar die Herrlichkeit Orsbeck und in gen Roetgen und überliess dieselbe im folgenden Jahre dem Herzog Wilhelm von Jülich; 1561 wurde er mit der Burggrafschaft Odenkirchen von Kurköln und mit Obbicht von Spanien belehnt. Wilhelm starb am 29. August 1564 und wurde in der Kirche zu Odenkirchen begraben. Der Grabstein zeigte sein Bild im Harnisch, Wappenschild geviert (Stammwappen und Lilie), belegt mit Herzschild (die Odenkirchenschen Querbalken). Ein Helm zeigte die Vlodorpsche Helmzier, der andere den Blätterberg der Hoemen-Odenkirchen².

Wilhelm hinterliess drei Töchter, die Söhne waren vor ihm gestorben.

VII.

1. Odilia, Gattin Florenz' von Boetzelaer, welcher 1572 mit Odenkirchen belehnt wurde.

2. Alveradis, Erbin zu Obbicht, in erster Ehe mit Karl von Bronkhorst-Batenburg zu Westbarendrecht, gestorben 1580, in zweiter mit Philipp von Bentinck, Pfandherr und Amtmann des Amtes Montfort, vermählt. Sie starb am 2. Juni 1606.

3. Anna, Erbin des Schlosses Dalenbroich, heirathete 1564 Harthard von Palant zu Wiebelskirchen, Lindenberg und Wildenburg, gestorben 1615.

4. Wilhelm, 1561 todt³.

5. Heinrich, 1561 todt³.

C. Gräfliche Linie.

Balthasar von Vlodorp⁴, Freiherr zu Rickolt, Herr zu Leut, Monken und einer Hälfte der Herrlichkeit Rulant, wurde 1537 mit Leut belehnt⁵. Seine Gattin Katharina, Tochter Adrians von Bylandt

¹) Reckheim verkaufte er 1524, seinen Antheil an Kreutzberg 1561 seinem Schwager Quadt.

²) R. S. LV, S. 302. ³) Publ. Limb. XX, p. 24.

⁴) In den Recherches und von Fahne wird er Graf genannt, was falsch ist.

⁵) Publ. Limb. XXI, p. 267.

und der Anna von Virmond, war Erbin der Herrlichkeit Well. Am 2. April 1546 erhielt er die Belehnung mit dem Gut Aldenhof zu Neerbeck als Valkenburgisches Lehn¹.

Kinder:

VII.

1. Wilhelm, folgt.

2. Anna, verheirathet 1. mit Mathias von Loe zu Wissen, 2. mit Johann von Horn zu Boxtel, welcher 1606 starb.

3. Odilia, heirathete 1561 Karsilius von Palant zu Ruyff, welcher am 28. Januar 1606 starb.

Wilhelm von Vlodorp, Freiherr zu Rickolt, Herr zu Leut, Well, Feltz und Moerstorf, Erbbannerherr des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny, erhielt² nach dem Tode seines Vaters die Belehnung mit dem Hause Leut, dem Hof zu Geleen, genannt der Hanenhof, und dem Hof zu Stucken. Er steht auf dem geldrischen Ritterzettel vom J. 1592 als im Amt Kessel angesessen³ bezeichnet.

Durch seine Anhänglichkeit an den Prinzen Wilhelm von Oranien zog er sich die Konfiskation seiner Güter in den spanischen Niederlanden zu⁴. Seine Gattin war seit 1574 Johanna, Tochter Bernhards von der Feltz zu Feltz und Moerstorf, Erbbannerherrn des Herzogthums Luxemburg, und der Maria von Palant zu Moerstorf. Wilhelm turnierte 1585 gelegentlich der Hochzeit des Herzogs von Jülich zu Düsseldorf und präsentirte hierbei seine 8 Ahnen⁵. 1585 kauften Wilhelm und seine Gattin den Hof Wichterich zu Köln. 1603 war Wilhelm todt, denn in diesem Jahre empfieng der Bevollmächtigte seiner Wittwe die Belehnung mit dem Aldenhof zu Neerbeck. Johanna von Feltz soll sich in zweiter Ehe mit einem Oberst von Brempt vermählt haben und starb im Mai 1613.

¹) Ibid. p. 438.

²) Publ. Limb. XXI, p. 267. Die dort angegebene Jahreszahl 1545 muss falsch sein, da, wie oben erwähnt, der Vater Balthasar noch 1546 eine Belehnung empfieng; vielleicht soll es 1547 heissen?

³) Ohne das gräfliche Prädikat, seine Tochter Frau von Bongart wird nie Gräfin genannt, der Sohn Otto Heinrich wird stets als Freiherr bezeichnet und der Testamentsauszug der Johanna von Vlodorp, geb. von der Feltz, vom J. 1610 nennt einen gräflichen Titel nicht.

⁴) Villermont, Tilly p. 670.

⁵) Abgebildet in Graminaeus, Beschreibung der Jülichischen Hochzeit. Sein Wappenschild zeigt hier einen zweiten gekrönten Helm, woraus eine weisse, oben mit 9 Hahnenfedern gezielte Mütze hervorgeht. Es wird die verzeichnete Helmzier des Hoemenschen Wappens (Blätterberg) sein.

Kinder:

VIII.

1. Adrian Balthasar, folgt.

2. Johann Wilhelm, am 12. November 1613 mit Leut und dem Aldenhof zu Neerbeck belehnt, starb unvermählt.

3. Otto Heinrich, 1615 nach dem Tode seines Bruders Johann Wilhelm mit Leut und dem Aldenhof belehnt, wurde in Luxemburg ermordet.

4. Johann Bernhard, 1608 Malteser-Ordensritter.

5. Anna Katharina, heirathete 1597 Werner von dem Bongart zu Paffendorf etc.

6. Johanna Maria, heirathete am 12. Juli 1611 Johann von Virmond, Freiherrn zu Neersen, kurkölnischen Geh. Rath, kaiserl. Kriegsrath, Generalmajor und Gouverneur zu Bonn.

7. Odilia, heirathete 1618 Johann von Morrien, Erbmarschall des Fürstenthums Münster.

Adrian Balthasar Graf¹ von Vlodorp, Freiherr zu Leut, Maeswyck, Eysden, Well, Herr zu Dorth etc., Erbbannerherr des Herzogthums Luxemburg. Am 16. Juli 1603 erhielt er für sich, seine Brüder und Schwestern die Belehnung mit Leut, 1621 die Belehnung mit dem Aldenhof, welchen er 1656 auf seine drei unverheiratheten Töchter Anna Theodora, Adriana und Odilia übertrug. Seine Gattin war Isabella, Tochter Dietrichs von Dorth zu Dorth und Deventer und der Aleidis von Bodelschwingh zu Eckeren. Sie stellt am 15. November 1628 Ackerland aus dem Aldenhof zu Pfand, als sie Ländereien zu Daneken ankaupte².

Auf den Ritterzetteln des Amtes Kessel ist Adrian Balthasar 1607 bis 1611 als Freiherr zu Leut, Herr zu Well, 1612 bis 1624 als Herr zu Well angeführt, ohne das gräfliche Prädikat.

Kinder:

IX.

1. Amadea, gestorben 18. Januar 1691, Gattin des Wolf Heinrich von Raesfelt, Herrn zu Twikel, gestorben 30. Juni 1682.

¹) Adrian Balthasar scheint den Grafentitel erhalten zu haben (von wem?), und zwar zwischen den Jahren 1628 und 1649. Vgl. Publ. Limb. XXI, p. 438 u. 439. Im Nekrolog der Abtei von Roermond steht unter dem 28. Dezember: „obiit Elisabeth de Dordt, comitissa ducatus Monteul (?), cognata Elisabeth de Vlodorp, nostrae commonialis“. Wie mag das Wort Monteul zu deuten sein?

²) Publ. Limb. XXI, p. 438.

2. Johanna Aleidis, gestorben am 14. Juli 1681, zu Nimwegen begraben, verheirathet mit Wessel von Boetzelaer zu Leewen.

3. Odilia Anna, gestorben 30. November 1717, in kinderloser Ehe mit einem Herrn von Eversum vermählt; beide sollen in Twikel bei Delden begraben sein. Der Bevollmächtigte dieser Tochter erhielt am 4. Februar 1710 die Belehnung mit Leut.

4. Adriana, 1656.

5. Anna Theodora, 1656.

6. Adrian Gustav Graf von Vlodorp, Freiherr zu Leut, Herr zu Maeswyck, Eysden, Stavenisse etc., Erbbannerherr des Herzogthums Luxemburg, Erbmarschall des Herzogthums Limburg und der Grafschaft Valkenburg, erhielt am 17. Oktober 1664 die Belehnung mit Leut und starb 1688 als letzter Mann seines Geschlechts, aus seiner Ehe mit Margaretha Huyssen (von Cattendycke) keine Kinder hinterlassend. Beide Eheleute hatten aber eine Verwandte adoptirt, nämlich Johanetta Margaretha Huyssen (von Cattendycke). Diese vermählte sich 1706 auf dem Hause Dorth mit Karl Philipp Graf von Wartensleben, Herrn zu Wallendorf, preuss. Kammerherrn und Dompropst zu Brandenburg¹. Graf Wartensleben nahm den Namen Graf von Vlodorp-Wartensleben an und erbte von seiner Gemahlin, welche 1714 starb, die Vlodorpschen Güter.

Das Stammwappen des Geschlechts war: In Silber drei blaue Querbalken (oder sechsmal quergeheilt); den Schild umgibt häufig eine rothe Bordüre. Der Helm zeigte ein bärtiges Manneshaupt rechtsgewendet, der Rumpf ohne Arme ist wie der Schild bezeichnet. Um das Haupt ist eine blauweisse Stirnbinde geschlungen, deren Enden rückwärts abfliegen². Am Ende des 14. Jahrhunderts wurde schon ein geviertetes Wappen geführt, im 1. und 4. Felde das Stammwappen, im 2. und 3. Felde in Silber eine rothe, heraldische Lilie wegen der Erbvogtei von Roermond. Die Aufschwörungen bei der Jülichischen Ritterschaft zeigen Variationen des Vlodorpschen Wappens³.

¹) Auszug aus dem Register des Lehnhofs von Valkenburg 1699 bis 1719, fol. 209—212; vgl. Maasgouw, Jahrg. 1885, Nr. 257. Zeugen bei der Eheberedung waren Alexander Hermann Graf von Wartensleben, preuss. Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adler-Ordens etc., Herr Hendrik Huyssen, Herr zu Cattendyck, und seine Gemahlin Maria Susanna Huyssen, Frau von Cattendyck. (Freundliche Mittheilung des Herrn Rosenkrantz zu Rheydt.)

²) Ein Wappenbuch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts gibt das Vlodorpsche Wappen mit Gold statt Silber. R. S.

³) Fahne, Denkmale und Ahnentafeln IV, S. 123, 125 und 135.

Folgende Personen, welche den Namen Vlodorp führten, vermag ich nicht der Genealogie einzureihen:

1. Margaretha von Vlodorp, Gattin Giselbrechts von Krombland¹ (Hof bei Elsum), 1382.

2. Pauwelyne, Wittve Johannis von Vlodorp, und ihre Kinder Johann, Augustinermönch, und Heilke, Gattin Johannis Kempe zu Aachen², 1471.

3. Jan von Vlodorp, vermählt mit Walburga von Lynden zu Blitterswyck, die sich wieder verheirathete an Kornelius von Wyhe, welcher 1529 todt war.

4. Johann und Heinrich von Vlodorp zu Heinsberg, 1517.

5. Heinrich von Vlodorp war 1574 unter den Edelleuten, welche zur feierlichen Abholung der Herzogin Anna von Jülich, geborener Prinzessin von Pfalz-Neuburg, abgesandt wurden³.

6. Arnold von Vlodorp, Sohn Wilhelms und der Anna von Birkel, starb 1546 zu Frankfurt a. M. Seine Wittve Jakobe Coeborch heirathete Arnold Kael. Ihr Sohn Wilhelm von Vlodorp, 1546 als postumus geboren, starb 1605 als Apotheker zu Düsseldorf. Er war in erster Ehe mit Ursula von Beesten, in zweiter mit Katharina Vogelsanck, genannt Heisterz, verheirathet und hinterliess ausser dem Sohne Jakob, welcher unvermählt starb, zwei Töchter, von welchen die eine, Margaretha, den Doktor Hermann Kraan, die andere, Katharina, Erwin Steingen, herzoglichen Kellner zu Düsseldorf, heirathete⁴.

7. Katharina von Vlodorp, Gattin des Karl Franz von Beesten. Ihre Tochter heirathete 1632 zu Roermond Rainer von Harscamp⁵.

Beilage.

Der Vertreter des Vogts und die Schöffen zu (München-) Gladbach geben beglaubigte Abschrift des am 26. November 1391 zwischen Gerhard von Vlodorp und Elisabeth von Schönau abgeschlossenen Ehevertrags. 1581, Oktober 30.

Wyr Peter Helwich, zur zeit stathelter Henrichs van Velraidt genant Meuter vogts, Daem then Eyckhen, Dietherich Gaeckelß und vort algemeine

¹⁾ Sivré, A. R. III, p. 245.

²⁾ Quix, Stadt Burtscheid S. 20, Anm. 2.

³⁾ Mappius, Annales III, p. 79.

⁴⁾ Alftersche Sammlung im Besitz der Verwaltung der Schul- und Studienstiftungen zu Köln unter Flodorf.

⁵⁾ Bormans, La famille d'Harscamp. Eine Harscampsche Ahnentafel im Archiv Niederzier nennt die Eltern Johann von Vlodorp und Katharina von Schilling.

sempliche scheffen der statt und kirßpelß zu Gladbach thon kund, zeugen und | bekennen hiemit allermenniglichen zu wissen gebend, den dieß unser offen vidimus, transsumpt und exemplar vorkompt, das uns heute dato nachbeschriebene binnen der stat Gladbach die verordente tutoren und curatoren | wyland des edlen Gottharts von Meylendunck, herrn zu Ghoer, Meyl und Vronenbroch, gotseligen gedacht, hinderlaissen mynderjarige kindern einen brieb uß pergament geschrieben und mit Hermans Hoen ritters, Rütgers van | Vlodorp, Geirlychs van Amwylre pastoor der kirken van Opgelene, Godert Swertschein, Johans Huen van Anstenrade, Hinrichs van Gronßfelt ritters, Johans van Wessem, Goderts von Vlodorp ritters, Sophien van der Nuerstat, Gerards van Vlodorp, Wilhelms van Vlodorp und Geliß van den Wyer ritters, gotseliger, siegelen von groenen wachs besiegelt, überantworten und zustellen laissen, der von worten zu worten laut wie hernach folgt:

Wer Herman Hoen ritter, Rütger van Vlodorp, Geirlych van Amwylre pastoor der kirken van Opgelene, Godert Swertschein, Johan Huen van Anstenrade, Hinrich van Gronßfelt ritter ind Johan van Wessem doen kont allen lüden mit desen openen brieve, dat want her Godart van Vlodorp ritter ind Sophie van der Nuerstat, vaecht ind vaechdynne tot Ruremonde, op eine syde, ind her Gelys van den Wyer ritter op de andere syde, oevermitz raet ind guetdunken haer mage¹ ind vrynde von beiden partien eyne hylichsdedingen ind vurwarden tuesschen Geraedt van Vlodorp, derre vurschreven vaechtz ind vaechdynnen soen, ind jouffrouwen Lysbetten, wylne hern Godartz dochter van Schoenouwen, dem got genade, hern Gelys vurgenant dochter kynt, mit eyndrechtigen wylle volcomentlich aen ons bleven syn, soe seggen wer semelich in den name goetz, dat Geraet ind jouffrouwe Lysbet vurschreven mallich den anderen tot eynen wetlichen manne ind wyve nemen sal ind ouch doen as in denen saken recht is ind gewoenlich, ind seggen ouch vort, dat der vaecht ind vaechdynne vurgenant Geraet, haeren soen, geven sullen den hoef van Assel mit der teenden van Graet, laten, cormeden, vysscherien, den tolle ind recht des lynpertz in der Masen ind op den lande, so wie de mit allen sinen tuebehoren ind rechten, naten ind aen droegen, neit uitgescheiden, gelegen is, uitgescheiden dat jouffrouwe Gertruedt van Vlodorp, des vurgenanten vaechtz zuester, cloesterjouffrouwe tot Heinsberch, vyftich guede gulden alde schilde aen den tolle in der Masen van Assel ind aen vyf bonre baentz in Asselre Oe gelegen, na begrepe ind inhalden haere brieve dae op gemakt ind wail besegelt, alsoe lange as sy left ind leyft, behalden sal, heffen ind bueren, restlich ind vredelich, onbek(ommert)² van ymant, ind as die vurgenant jouffrouwe Gertruet van leven ter doet comen is, soe sal de tolle ind beenden vurgenant wederumb aen den hof vallen, die Geraet ind syne erven ouch halden ind besitten gelych den hove van Assel vur-

¹) mage ist in der Vorlage ausgelöscht, aber aus dem unten folgenden Text ergänzt.

²) Die letzten Buchstaben sind in der Vorlage ausgelöscht.

genant. Ouch soe is mit gevurwart ind geordeneirt, oft gevele dat Geraet ind syn wyf kynder tesamen kregen as van mans geboert ind Geraet ind sin wyf vurgenant van leven ter doet quemen ee der vaecht ind vaechdynne vurgenant, des vurgenanten Geraetz vader ind moder, soe sal die vaechdie van Ruremonde mit alle haren tuebehoren, rechten ind gerichtten, soe wie die gelegen is an naten ind an droegen, an die mansgeboert beerft syn, ind die mansgeboert sal in des vader stat staen; ind of die vurgenant jouffrouwe Lysbet, Geraetz wyf, van huem kynder kreges as vrouwelich geboert ind Geraet dan storve ee syn vader of moder, soe sal men asdan jouffrouwen Lysbetten, wanne Geraetz wyve, ind haere doechter of doechteren, die sy van Geraet verkregen hedde, oevermitz raet, guetdunken ind ordineren haere mage ind vrynde van beiden syden alsoe voel gueder jaerlicher erflicher gulden bewysen, te heffen ind te beuren aen ind op renten, hove, erve ind guet, die den vaechde ind vaechdynnen vurgenant tuegehorende syn, ind dartue den hoof op gene Ritt as jouffrouwe Lysbet huede dys dags Geraet brengt an herlicheiden, aen hoeven ind aen gueden renten, te weten is: dat schlosse ind herlicheit van Schoenouwen mit allen haren tuebehoren, lant, luden, hoven, dorpe, geluchten, huesen ind gueden, soe wie de mit allen haeren rechten, regalien ind gerichtten, naten ind aen droegen, buessche ind aen broeke, neit uitgescheiden, by Aecken gelegen, uitgescheiden den teenhoef, die van Schoenouwen verwecht is, dae Geraet ouch van syns wyfs wegen recht verzeigenis op doen sal, beheltlich doch syn ind syner erven-hoheit ind recht; item den hoof van Modersdorp mit den halven gericht van der Warden, neit uitgescheiden, soe wie de mit allen sinen tuebehoren gelegen is; item den hove van Nulant mit den guede van Kalkhoven, soe wie de mit allen sinen anhangen, tuebehoren ind rechten gelegen is; item dat burglene van Mouffart mit teensen, curmeden ind sees ende dertich cappuynen, die men tot Echt geldende heit; item den wyngart, soe wie her Godart van Schoenouwen denen an hern Staetzen van den Bungart versat heit, mach Geraet ind sin wyf of hare erve wederomb loissen ind besudden¹ mit alsulger summen geltz as dae de vur versat is; item dat hersterfenis van den baenritter sal Geraet half hebben; item alsulge aenspraechen, as her Godart van Schoenouwen hadde an sinen broder, ind die vorderie, die der here van Rade ind sin bröder hebben an onse vrouwe van Brabant, der guede brieve syn, willige vorderien Geraet mit sinen wyve alleyn behalden sal. Mer wert saeche dat die vrouwelich geboert, die Geraet ind syn wyf tesame verkregen hedden, alsoe lange levet, dat der vaecht of vaechdynne van leven ter doet quemen, ind Geraet ind syn wyf ouch dan leveden ind dae na haere eynich storve, soe sal die vroulich geboert die vaechdie, soe wie die vurgenant is, behalden ind ouch in des vader stat staen, vort sal Geraet ind syn wyf alle gereide have, soe wie die dit jaer lanch op den gueden verschenen syn, alleyn behalden nit ind van willigen gueden vurgenant Geraet ind syn wyf dry hondert ind dry

¹) Die Vorlage hat besudden.

ende dertich Rynssche guelden, goet van golde ind swaer van gewichte, ind vyftich Eyckxe mudde roggen eyns betalen sullen ind neit me, soe wie men haem die bewyst van schout wegen, die her Godart vurgenant gemakt hadde, ind her Gelys vurgenant sal Geraet ind synen wyve of haren erven alle ander aenspraeke ind schout, die van sy van hern Godartz wegen vurgenant aengesproechen of gemaent mochten werden, knelen ind avedoen sunder eynge weerwoert. Ind wert sake dat jouffrouwe Lysbet van Geraet haren manne egene kynder in kreghe, soe sal jouffrouwe Lysbeth hare duarie ind lyftoecht halden an den hove van Assel, de eyn vry guet is, soe wie de mit sinen tuebehoren, neit uitgescheiden, vurgenant is, sonder ymans wederseggen. Ind as Geraet dese vurgenante goede ontfangen heit, soe sal he vur sich ind syne erven vertien op al alsuelge erve ind guet, as vrouwen Katherynen ind Johanne, hern Gelys kynderen, na synen doede anhersterven maech, dae van nimmerme deilingen te gesynnen; mer levet her Gelys langer dan Katheryn ind Johan vurschreven, soe sal Geraet, syn wyf of hare erven tot haren lantrecht staen, alle argelist ind behendicheit, felle, list ind nuwer vonde ind alle ander saken beide geistelix of wereltlix rechtz, die eyne partijen in eyngen puncten dys briefs te staden comen moechten ind der anderre te onstaden, in alle deser hylichsdedinge vurschreven cleirlich uitgescheiden ind gedoot. In orkonde der waerheit ind ganzer stedicheit soe hebben wer Herman ritter, Rutger, Geirlich, Godert, Johan, Hinrich ind Johan vurgenant onse segele vur ons umb beider partijen beiden wille as hylichslude onden an desen brief gehangen, des wer partijen vurgenant mit gueden vurrade wail genoecht syn; ind umb te meire stedicheit wyлле alle deser hylichsdedingen vurgenant soe hebben wer Godert van Vlodorp ritter, Sophie, vaecht ind vaechdynne vurgenant, Geraet ind Wyllem, gebroedere, derre vurgenant vaecht ind vaechdynnen soene, van einre syden, ind gelaven ouch vur Neisken onse onmondige dochter, ind Gelys van den Wyer ritter van der anderre syden, ind gelaven ouch in gueden truwen vur Neten, jouffrouwen Lysbetten, Geraetz wyve vurgenant, onmondige zuester, dat eirste as sy tot haren mondigen dagen comen syn, dat sy alle dese vurgenante puncten mit rechten vertegenis vaste ind stede vur huen ind hare erven halden sullen unverbroeclych, ewelich ind ummerme, ind ouch dese brieve mit haren transfixebrieven stedigen ind besren sullen, onse segelen vur ons ind onse erven mit onser rechter wetentheit by dere hylichslute vurgenant segelen onden an desen brief gehangen, ind kennen ouch daeby, dat alle dese vurgenante hylichsdedingen waer syn. Gegeven int jaer ons heren duesent dryhundert eyn end nogentich, des sontags na sente Katherynen dage.

Und war über den zwölf siegelen mit pergamenten startzen an den originalbrief uf pergament geschrieben wie vurgenant anhangende eines jedwederen sein nahm geschrieben wie folgt: Hoen, Rutger, pastoer, Swertschein, Huen, Gronsfelt, Wessem, vaecht, vaechdynne, Geraet, Wyllem, Wyer. Und haben daruf gedachte tutoren und curatoren bei uns fleissig thoen ansuechen, weil innen solliches briefs anderer orter zu geprauchen hoch nottig und

sunsten gefentlich were, auch vielicht dem brieb schedlich und nachtheilig sein moghte dohin fueren zu lassen, das wyr als darumb denselben vidimieren und transsummeren, auch ihnen darvon ein offentlich glaubwürdig vidimus, exemplar und transsumpt, dem in- und ausserhalb rechtens glauben zu geben sei, machen und mittheilen lassen wollen, derhalben wyr zu beförderung der warheit und ire sachen und obligen zum guten den vorinscribten originalbrieb an und vur uns genommen, mit allem fleiss besichtigt, gelesen und gegen diesen unseren vidimus und transsumpt seines inhaltz vleissig und treuwelich auscultieren und widerumb lesen haben lassen, und so wyr dan denselben brieb von worten zu worten obengeschriebens inhaltz, gleiches und eindrechtigen laut, auch an siegel, so durch glaubwürdige zeugen vor rechtfertig recognoscirt und erkant worden, und sunsten an pergament, schriften und worten unverseret, ungeradirt, unverletzt und sunsten ohn allen argwohn ganz gerecht befonden, so haben wyr angedeuten vormünderen diß unser vidimus, transsumpt und exemplar mitgetheilt, also das demselben vor und bei allermenniglichen in- und ausserhalb der gerichte gleich dem originalbrieb kraft, macht und ganzer vollkommener glaub geben werden soll, ohn alle geferd und argelist. In gestand der warheit vorangesetzter puncten und articuln haben wyr stathelter und scheffen vurschreven unsere gewoentliche in ¹ und ampts scheffen siegelen unden an diß vidimus wissentlich nacheinanderen gehangen und denselben oftgemelten vormünderen zustellen und geben lassen im jair nach Christi unsers lieben herrn gepurt tausent vünfhondert ein und achtzig am dreißigsten October.

Nach dem Original auf Pergament im Staatsarchiv zu Wetzlar, früher in den Akten des Reichskammergerichts M. 2828, vol. VI, jetzt in der Abtheilung Niederrheinische Urkunden, Edelherren (Dynasten) Nr. 10. In den eben erwähnten Akten findet sich noch eine notarielle Uebertragung der Urkunde in modernum idioma Germanicum von 1755.

Das unregelmässig zugeschnittene Pergament ist 45—45½ Centimeter hoch, 54½—55 Centimeter breit, mehrere durch die ganze Urkunde gehende Faltenbrüche sind in neuester Zeit mit Papier verklebt, der Text ist jedoch bis auf wenige leicht zu ergänzende Buchstaben vollkommen unversehrt geblieben. Von den beiden Siegeln sind nur die Pergamentstreifen noch vorhanden.

Unter der letzten Zeile des Textes steht: Wilhelmus Winkelhaussen, iudicii Gladbaccensis notarius et scriba iuratus, die Urkunde ist jedoch von einer andern Hand, offenbar von einem Schreiber, geschrieben.

Beim Abdruck ist die inserirte Urkunde abgesetzt worden. Einzelne der Schreibweise des 16. Jahrhunderts geläufige Verdoppelungen von Konsonanten und Dehnungen sind nach den für die Zeitschrift massgebenden Grundsätzen beseitigt.

¹⁾ So die Vorlage.

Zur Sage über die Entstehung des Lousbergs.

Von A. Curtius.

Durch die Vergleichung der Aachener Teufelssage mit ähnlichen örtlich und zeitlich weit getrennten griechischen Märchen gelingt es vielleicht, einen klaren Einblick in die Entstehung dieser und ähnlicher Lokalsagen zu gewinnen. Doch zunächst wollen wir die Aachener Teufelssage kurz erzählen.

Kaiser Karl hatte den Bau des Aachener Münsters wegen der andauernden Sachsenkriege unterbrechen müssen. Da beschlossen die Väter der Stadt, selbst in Abwesenheit des Kaisers den Bau fortzuführen, allein es fehlte ihnen dazu an Geld. Da bot ihnen eines Tages der Teufel eine grosse Summe Geldes an, für den Fall, dass sie ihm die erste Seele überlieferten, welche das Münster betreten würde. Die Rathsherren gingen darauf ein, und nun wurde der Bau munter fortgeführt und vollendet. Den Teufel um den bedungenen Preis zu bringen, ersann ein kluger Mönch eine List. Am Tage der Einweihung wurde ein schwarzverdeckter Sarg, der die dem Teufel verschriebene Seele enthielt, an den Eingang der Kirche gebracht, dann wurde der Sarg geöffnet, und ein Wolf sprang heraus, rannte in die Kirche hinein und wurde vom Teufel erfasst. Er riss dem Wolf die Seele aus, aber ausser sich vor Zorn und Grimm über den Betrug, eilte er von dannen, um sich an der Stadt bitter zu rächen. Er nahm einen grossen Sack und begab sich zum Ufer des Meeres. Hier füllte er den Sack mit Sand und lud ihn sich auf die Schulter, so dass die grössere Hälfte auf dem Rücken, die kleinere vorn herüberhing. So kam er gen Aachen, um dieses zu verschütten. Schon hatte er die Soers erreicht, da erhob sich ein Wind, der ihm den Sand, welcher aus einem Risse des Sackes herausfiel, ins Gesicht trieb, so dass er nicht sehen konnte, wo er war. Da kam des Weges ein altes Mütterchen; dieses befragte der Teufel, ob er noch weit bis Aachen habe. Das Mütterchen erkannte den Teufel und seine Ab-

sicht und entgegnete: Lieber Herr, als ich von Aachen wegging, da waren die zerrissenen Schuhe hier an meinen Füßen noch neu. Es ist noch sehr weit bis dahin. Da warf der Teufel in seinem Zorne den Sack mit dem Sande nieder, und so entstand von der grössern Hälfte der Lousberg und von der kleinern der Salvatorberg. Dieses sind die Hauptzüge der Sage, die für uns in Betracht kommen. Gehen wir jetzt zu den parallelen griechischen Sagen über.

Bei den Griechen waren es gewaltige vorgeschichtliche Naturereignisse, mit Erdbeben verbundene vulkanische Eruptionen oder Meeresdurchbrüche, die sich dem Volksbewusstsein unauslöschlich einprägten und den Grund zu den phantastischen Sagen legten, welche der Titanen und Giganten Kampf mit den Göttern zum Gegenstand haben. Die Titanomachie wurde in Thessalien an der Stelle lokalisiert, wo einst das jene Landschaft überfluthende Wasser sich in einer gewaltsamen Katastrophe zwischen Olymp und Ossa einen Weg zum Meere bahnte. Dass hiermit auch vulkanische Revolutionen verbunden waren, können wir aus dem Zuge der Sage schliessen, nach welchem die Titanen den Pelion auf den Ossa wälzten, um den Olymp zu erstürmen, aber durch die Donnerkeile des Zeus erschlagen wurden. Die Gigantomachie dagegen soll nach der ältesten Sage auf der westlichen Landzunge Pallene der Chalkidischen Halbinsel stattgefunden haben. Hier lag das Gefilde von Phlegra, die Brandstätte, eine vulkanische Gegend, deren gewaltige, zerstreut unherliegende Felsblöcke noch in geschichtlicher Zeit als Zeugen vorgeschichtlicher Katastrophen das Staunen der Griechen erregten. Hier sollten jene furchtbaren Kämpfe zwischen den Göttern und Giganten sich abgespielt haben; denn wer anders hätte jene Felsmassen, die losgerissen und ohne jegliche Verbindung mit den benachbarten Gebirgen, so unmotiviert herumlagen, dorthin gebracht, als die Götter und Giganten, da sie mit einander im Kampfe lagen? Was die Einzelheiten dieses Kampfes angeht, so interessiert uns vor Allem der Zug der Sage, nach welchem in dessen weiterm Verlauf die Göttin Pallas Athene auf den fliehenden Giganten Enkelados die Insel Sizilien, Poseidon auf den Ephialtes die Insel Nisyros wirft, welche er von der benachbarten Insel Kos abgerissen hat¹. Letztere Sage finden wir auch auf einem alten Vasenbild dargestellt². Selbst die bekannte Sage von den Säulen des Herkules, über deren Entstehung und Bedeutung

¹) Apollodor, Bibl. 1. 6. 2.

²) Müller-Wieseler, Alte Denkmäler I, 208.

schon im Alterthum die verschiedensten Vorstellungen herrschten, scheint doch den Sinn gehabt zu haben, dass sie von einem Gotte oder Halbgotte (Kronos, Briareos, Herkules) am fernen Ocean aufgethürmt worden seien, zum Zeichen, dass hier das Ende der Welt und der Schifffahrt sei¹. Die Entstehung dieser und ähnlicher Sagen wird mit Recht von gewaltigen vorgeschichtlichen Naturereignissen hergeleitet, welche die Phantasie des Volkes erregten und zur Bildung jener Märchen den Grund legten. Das Feld von Phlegra, das Peneusthal und die benachbarte Halbinsel Magnesia, endlich die Insel Sizilien waren zum Theil noch bis in die geschichtliche Zeit hinein von vulkanischen Eruptionen heimgesucht, denen man die sonderbare Gestaltung gewisser Felsmassen zuschrieb. Bei der eben berührten Sage von der Entstehung der Inseln Sizilien und Nisyros hat sicherlich auch die Vorstellung mitgespielt, dass einst durch einen Meeresdurchbruch diese Inseln von den benachbarten Ländermassen Italien² und Kos abgerissen und zu Eilanden geworden seien, ähnlich wie durch den Durchbruch des atlantischen Oceans zwischen Europa und Afrika die Strasse von Gibraltar entstanden sein mag. Genug, wir sehen, dass hier ein vorgeschichtliches Naturereigniss zu Grunde liegt, welches so gewaltige Umwälzungen an der Erdoberfläche hervorbrachte, dass ein naives Zeitalter sie sich nicht anders als durch göttliche oder dämonische Kräfte bewirkt denken konnte. Bei diesen Sagen ist es jedesmal das Ueberraschende und Sonderbare in der Gestaltung, das Abweichende von der übrigen umgebenden Gebirgsformation, was die Phantasie eines naiven Volkes zur Sagenbildung angeregt hat. Zu einer Zeit, wo man noch nicht durch Reflexion auch die seltsame Gestaltung der Erdoberfläche als das Produkt natürlicher Vorgänge zu betrachten gewohnt war, musste eine übernatürliche Kraft, die eines Gottes oder Halbgottes, herhalten, um die Entstehung dieser oder jener auffälligen Bildung zu erklären. Nach der Vorstellung der Griechen waren es Lokalgöttheiten, solche, welche der Volksvorstellung am geläufigsten waren, die, mit übermenschlicher Kraft begabt, jene Felsmassen in die mit der Umgebung nicht übereinstimmende Lage brachten, welche sie in der geschichtlichen Zeit hatten.

Besondere Beachtung verdient in dieser Hinsicht ein uraltes

¹) Die Sage von den Säulen des Herkules geht auf die Seefahrten der Phönizier zurück. Preller, Griech. Mythologie II, S. 211 f.

²) Der Name der unteritalischen Stadt Rhegion (=Durchbruch), Messina gegenüber, erinnert an diese Vorstellung.

attisches Märchen, welches mit der Gigantomachie ohne Zweifel zusammenhängt und eine auffallende Aehnlichkeit mit der Sage von der Entstehung unseres Lousbergs hat. Das Märchen¹, welches Antigonos von Karystos dem Atthidenschreiber Amelesagoras entnommen hat, lautet folgendermassen: Athene holte einst von Pellene² her einen gewaltigen Felsblock, um ihn zur Burg von Athen zu tragen und diese damit zu befestigen. Als sie nun nach Attika in die Nähe Athens gekommen war, flog ihr eine Krähe zu und meldete ihr, dass die Kekropstöchter, denen die Bewachung der geheimnissvollen Erichthoniosschlange auf der Burg oblag, die den Erichthonios bergende cista aus Neugierde trotz ihres Verbots geöffnet hätten. In ihrem Unmuth darüber liess sie den Felsen fallen, und so soll der Lykabettos³ bei Athen entstanden sein. Die Aehnlichkeit dieses Märchens mit unserer Teufelssage ist einleuchtend. In beiden Sagen ist es ein höheres, dämonisches Wesen, welches eine grosse Erdmasse zu einem bestimmten Ziele über Land trägt, aber durch eine Nachricht, die den Träger der Last in Unmuth und Zorn ver-

¹) Bei Antigonos von Karystos, *Histor. mirab.* cap. 12 in Westermann, *Paradoxograph. Graec.* p. 63 sq. und in C. Müller, *Fragm. histor. Graec.* II, p. 22.

²) Pellene, Stadt am Nordabhang des Kyllenegebirges in Achaja. Wahrscheinlich ist Pallene zu schreiben, wo die Gigantomachie lokalisiert ist. Der Fels Lykabettos ähnelte den grossen Felsblöcken, die man auf dem phlegäischen Felde der Halbinsel Pallene in geschichtlicher Zeit sah. Deshalb lässt die Sage die Göttin jenen Felsen dorthier holen und zur Akropolis bringen. Auch würde die Lage des Lykabettos im Nordosten der Stadt nicht zu der Erzählung passen, dass Athene jenen Felsblock von Pellene in Achaja geholt habe. Denn dann hätte die Göttin, von Westen kommend, die Stadt mit der Akropolis schon passiert und erst dann den Felsen fallen lassen. Sie soll denselben aber zur Akropolis haben bringen wollen; mithin gelangte sie nicht zu ihrem Ziele, sondern liess den Berg zwischen Athen und ihrem Ausgangspunkt fallen.

³) Der Lykabettos, heute Hagios Georgios genannt nach einer auf dem Gipfel stehenden Kapelle, zu der ein Fusspfad vom Diomeischen Thore, der Gegend des jetzigen Schlosses, hinaufführt, erhebt sich von Athen aus gesehen in auffallender pyramidalen oder kegelförmigen Gestalt im Nordosten der Stadt. Von dieser aus erscheint er vollständig isoliert, während in Wirklichkeit der gratartige höhere Gipfel, dem ein niedrigerer Kegel stadtwärts vorgelagert ist, mit der mehr nordöstlich zum Pentelikon sich hinziehenden Turkovunit-Kette zusammenhängt, doch so, dass er durch eine Einsattelung von dieser getrennt ist. Der dem Lykabettos stadtwärts vorgelagerte Berg heisst heutzutage Froschmaul (Schistopetra) und hat in seiner Lage Aehnlichkeit mit unserm Salvatorberg. Vgl. Curtius-Kaupert, *Atlas von Athen*, Bl. I.

setzt, veranlasst wird, kurz vor dem Ziele an Ort und Stelle jene Last zu Boden zu werfen, woraus dann der in geschichtlicher Zeit berühmte Hügel oder Berg entstanden ist. Man kann dem Umstand, dass der Lykabettos eine auffallende Aehnlichkeit mit unserm Lous- und Salvatorberg hat — beide liegen im Norden bzw. Nordosten der Stadt und bestehen aus einem der Stadt näher gelegenen kegelförmigen Gipfel und einem von diesem durch einen Sattel getrennten langgrätigen Höhenzug — keine weitere Bedeutung beimessen. Aber schon die Lage beider Berge in der Nähe einer volkreichen Stadt lenkte die Aufmerksamkeit auf die eigenthümlich gestalteten Hügel. Aehnlich wie Lous- und Salvatorberg unvermittelt, unmotivirt möchte man lieber sagen, in der Ebene der Soers liegen, ohne Zusammenhang mit der Kohlscheider Hochebene und den übrigen in der Stadt und nach dem Aachener Walde zu sich hinziehenden Höhen, so lag auch für die Athener der Lykabettos zusammenhangslos in der Ebene zwischen den Ausläufern des Hymettos, dem Brilessos oder Pentelikon und dem nach Salamis sich hinüberziehenden Aegaleos und Corydallos, völlig geschieden von den Felsenhöhen im Innern der Stadt, von der Akropolis, dem Areopag, dem Nymphen-, Muse- und Pnyxhügel. Auch an Grösse überragte er die benachbarten Anhöhen; denn er selbst hat eine absolute Höhe von 277 m, der ihm vorgelagerte Froschmaul genannte Hügel eine von 171 m, während die Höhe der Hügel in und bei Athen zwischen 70 m und 150 m schwankt. Kommt man vom hohen Venn herab auf Aachen zu, so wird einem jeden nicht nur die sonderbare Formation der Lous- und Salvatorberg genannten Sandhügel auffallen, sondern vor Allem ihre isolirte Lage mitten in der Ebene; denn nach keiner Seite hin haben sie einen Zusammenhang mit den übrigen Erhebungen des Aachener Kesselthals oder eine Fortsetzung. Das Auffällige des Lousbergs war vor seiner Bepflanzung unter Napoleon I. noch grösser. Der Lykabettos liegt im Nordosten Athens, der Lousberg im Norden Aachens. Von Nordosten her also musste Athene den Felsen, von Norden her der Teufel den Sandberg holen, mit welchem er Aachen sammt seinem Münster verschütten wollte. Aehnlich wie Athene vom phlegräischen Felde auf Pallene, wo die gewaltigen Felsblöcke zahlreich umherlagen, den Felsen holte, welcher der Lykabettos wurde, so holte der Teufel in unserer Sage den Sandberg von dorthen, wo man den meisten Sand vorhanden wusste, vom Meere, von der Nordsee her. Ich denke mir demnach den Ursprung der Sage in der Weise, dass

die Aachener, die immer den seltsam gestalteten Hügel vor Augen hatten und die Eigenthümlichkeit seines Stoffes, seiner Gestaltung und Lage wohl erkannten, sich daraus jene Sage bildeten. Denn da sie noch nicht so weit in der natürlichen Auffassung der Gegenstände waren, um zu erkennen, dass früher das Meer unsere Gegend überfluthet, und beim Zurücktreten desselben vielleicht über der Basis eines ältern Schiefergesteins sich die vom Wasser absetzenden spätern Sedimentärgesteine schichtenförmig aufgehäuft und so den geologisch höchst interessanten Lousberg¹ gebildet haben könnten, so schrieben sie die Entstehung dieser scheinbaren Sanddünen einem höhern, übermenschlichen Wesen zu. Ihre richtige Ueberzeugung war, dass jene Sandhügel ursprünglich nicht dagewesen, sondern erst später, nachdem die übrige Gegend schon ihre bestimmte Gestalt erhalten hatte, in die Ebene der Soers gleichsam hineingegossen worden seien. Der Gedanke, dass es Meeressand sei, aus welchem der Lousberg besteht, mochte leicht den Zug der Sage veranlassen, nach welchem der Teufel an der Küste der Nordsee, wo ähnliche Sanddünen in Menge vom Meere angespült werden oder durch das Zurücktreten des Meeres entstehen, sich den Sack mit Sand füllte, um Aachen zu verschütten. Aehnlich wie die Athener das Dasein des unvermittelt daliegenden Lykabetos ihrer bei der Gigantomachie hervorragend beteiligten Stadtgöttin zuschrieben und mit der Gründung ihrer Burg in Verbindung brachten, so bezeichneten die Aachener den Teufel als den Urheber jenes Berges und brachten die Entstehung desselben in Verbindung mit dem für Aachen so wichtigen Bau des Münsters. Dass man gerade den Teufel als den Urheber jenes Vorgangs bezeichnete, kann uns bei der grossen Bedeutung, welche dieses Schreckbild in der Phantasie des Volkes hat, nicht Wunder nehmen. Der Teufel ist die Ursache nicht nur alles Bösen, sondern auch alles Wunderlichen, Seltsamen und Zwecklosen, dessen Entstehung man Gott nicht gern zuschreiben möchte. Somit war der Grund zur Sage gelegt. Wie der sagenbildende Volksmund diesen der Anschauung

¹) Dass der Lousberg wirklich eine Zusammenschichtung verschiedener Sand-, Kreide- und Kalklagen, und nicht eine einfache Sanddüne ist, erkennt man auf seiner Höhe in der Nähe des Tempelchens, wo der Kalkstein zu Tage tritt und gebrochen wird. Die oberste Schicht ist loser Sand, nach innen verdichten sich die Schichten zu Kalkstein, in welchem als Zeugen der Entstehung durch Wasserablagerung zahlreiche Versteinerungen gefunden worden sind und noch gefunden werden. Vgl. Försters treffliche Monographie „Der Lousberg bei Aachen“ im Programm der Realschule I. Ordnung zu Aachen vom Jahre 1871.

entnommenen Kern ausgesponnen und zu dem bekannten Märchen des Weitern ausgebildet hat, entzieht sich unserer Einsicht. Dass der phantasievolle Volksgeist die Entstehung dieser Hügel in Verbindung brachte mit dem für Aachen so bedeutsamen Bau des Münsters, ist sehr natürlich. Die geschichtlich bedeutungsvollsten Persönlichkeiten, Ereignisse und Gegenstände umspinnt das Volk am liebsten mit seinen Sagengeweben. Die Entstehung der Einzelheiten nachzuweisen, ist noch nicht gelungen und wird auch schwerlich gelingen, da diese meist Ausfluss der willkürlich und frei schaffenden Phantasie sind. Auf diese Weise, glaube ich, lässt sich am leichtesten auch die Entstehung der übrigen ähnlichen Sagen begreifen, welche an derartige Sandhügel, wie bei Rheinberg¹ am Niederrhein, oder an Gesteinsmassen, wie die Teufelslei² und Richelslei bei Montjoie, anknüpfen. Ueberall ist es das Auffällige, Unvermittelte, das

¹) Vgl. Pick, Materialien zur Rheinischen Provinzialgeschichte Bd. I, Heft 1, S. 125, Anm. 1. Dieser Sandhügel wird mehrfach für eine römische Warte gehalten.

²) Die an diesen merkwürdigen Felsen anknüpfende Sage ist vielleicht eine Nachbildung der Aachener Teufelssage. Der Teufel, erbost über die Ausbreitung des Christenthums und den Bau des Aachener Münsters, holte sich von Trier einen gewaltigen Felsblock, um unter diesem Aachen mit seinem Münster zu begraben. Als er in die Nähe von Montjoie kam, wo jetzt der Block liegt, begegnete ihm ein Mütterchen, welches an einer Stange eine Menge verschlissener und zerrissener Schuhe trug. Der Teufel fragte das Mütterchen, wie weit er noch bis Aachen habe. Da sagte dieses ihm, es komme gerade von Aachen und habe alle die Schuhe, die es an der Stange aufgereiht habe, auf dem Wege von Aachen bis dahin verschlissen. Darauf warf der Teufel in seinem Zorne den Felsen hin. In dieser Sage ist wiederum der Zug bedeutsam, nach welchem der Teufel den Felsblock aus der Gegend von Trier her, das heisst wohl aus der südlichen Eifel holte, wo man in den Thälern der Moselnebenflüsse starrende Schieferfelsen und verwitterte Basaltblöcke in Menge sieht. Nach der angedeuteten Rheinberger Sage füllte ein Riese seine Schürze mit Rheinsand, welcher dann infolge eines Risses aus der Schürze niederfiel und den sagenhaften Sandhügel bildete. Hier hatte der Riese es bequemer als der Teufel in unserer Aachener Sage: er brauchte nicht bis zum Meere zu gehen, um seine Schürze mit Sand zu füllen, das Bett des Rheines bot ihm genug. Mit unserer Auffassung von der Entstehung jener Sagen lässt sich die von Herrn Archivar Pick in einer Monatsversammlung des Aach. Geschichtsvereins ausgesprochene Vermuthung leicht verbinden, wonach der Transport der Materialien zum Bau des Aachener Münsters die Veranlassung zur Sage von der Teufelslei gegeben hat. Am liebsten knüpfen ja die Volkssagen an geschichtliche Ereignisse an, wenn anders jener Transport der Baumaterialien von Trier her wirklich geschichtlich ist.

Abweichen dieser Massen von der nächsten Umgebung, was die Veranlassung zu den Sagen bot. Die Richelslei bei Montjoie liegt völlig isolirt in einer grossen Wiese, die Teufelslei höchst auffällig auf einer Schieferunterlage, fast ganz losgelöst von ihr, so dass sie nachträglich auf diese hingelegt zu sein scheint. Die Einzelheiten in der Ausschmückung der Sagen sind nach den verschiedenen Oertlichkeiten verschieden, ebenso wie die Urheber der sagenhaften Vorgänge der lokalen Volkssage entnommen sind.

Fragt man zum Schluss nach der Entstehungszeit der Lousberg-sage, so stösst ihre Bestimmung auf grosse Schwierigkeiten, da erst in unserm Jahrhundert die Sage von A. von Reumont und J. Müller aufgezeichnet worden ist. Bei den ältern Geschichtschreibern Aachens verlautet nichts von ihr. Wir sind demnach hinsichtlich ihres Alters nur auf Vermuthungen angewiesen. Ursprünglich waren Lous- und Salvatorberg, wenigstens dem Namen nach, nicht verschieden, das Ganze hiess eben Lousberg¹. Wahrscheinlich war

¹) Dies geht aus folgenden Thatsachen hervor, die sich urkundlich belegen lassen. Ludwig d. Fr. und seine Gemahlin Irmingard hatten auf dem Lousberg bei der Pfalz eine Begräbniskirche bauen lassen. Diese fand Ludwig der Deutsche bei seiner Anwesenheit in der Pfalz 870 zerfallen und ohne Vermögen; er stattete sie aus und übergab sie am 17. Oktober desselben Jahres der Obsorge des Abtes Ansbold von Prüm. Otto III. tauschte 997 den dem Salvatorstift in Prüm gehörigen Luovesberc gegen andere Besitzungen wieder ein und verlieh ihn der Wittve Alda zur Gründung eines Nonnenklosters. Am 7. Juli 1005 schenkte Heinrich II. die Kapelle auf dem Luvesberg dem Adalbertstift nach einer von Dortmund aus gegebenen Urkunde in einem Kartular des Kollegiatstifts von St. Adalbert. Am 4. März 1059 bestätigte Heinrich IV. gelegentlich seiner Anwesenheit in der Aachener Pfalz dem Marienstift seine Besitzungen, darunter die Kapelle auf dem Luovesberch. Bis dahin also hiess das Ganze Lousberg; von einem Salvatorberg ist selbst lange nach der Errichtung der Salvatorkapelle keine Rede. (Vgl. Quix, Die Königliche Kapelle etc. auf dem Salvators-Berge.) Dagegen wird der ältesten Schützengesellschaft Aachens, den Hirschschützen, welche mit der Armbrust schossen und am 5. Mai 1340 ihr 100jähriges Bestehen feierten, vom Rath anfangs der vordere Theil des Lousbergs zu ihrem Vogelschuss eingeräumt. (Quix, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 198; Haagen, Gesch. Aachens II, S. 188, Anm.) Daraus können wir schliessen, dass man damals den eigentlichen jetzigen Lousberg mit diesem Namen benannte und vom Salvatorberg unterschied; denn unter dem vordern Theil des Lousbergs kann man nur die südöstliche Spitze, diejenige Stelle verstehen, wo seit 1807 eine Pyramide steht und wo man auf der Vignette des Widmungsblattes von Meyers Aachenschen Geschichten, eine Ansicht von Aachen mit dem Lous- und Salvatorberg im Hintergrunde darstellend, noch eine Vogelstange erblickt.

der Sattel zwischen beiden Hügeln ehemals nicht so einschneidend wie heute. Die Fahrstrasse, welche jetzt über den Sattel um den Salvatorberg führt, scheint den ursprünglich geringen Einschnitt vertieft zu haben. Die Sage nun kennt beide getrennte Hügel; daraus könnte man auf eine ziemlich späte Entstehungszeit schliessen. Sie besteht offenbar aus zwei Theilen, aus dem Märchen vom Bau des Münsters und aus dem von der Entstehung des Lousbergs, beide sind verbunden durch die Person des Teufels. Was das Alter beider Theile angeht, so halte ich die Lousbergsage entschieden für älter als die Münsterbausage; denn jene knüpft an den von jeher bestehenden auffälligen Berg, diese an das geschichtliche Ereigniss des Münsterbaus an. Jene Sage bestand vielleicht schon vor Karl d. Gr., möglicherweise schon vor Einführung des Christenthums, nur war ursprünglich nicht der Teufel, sondern etwa ein Riese, wie in der ähnlichen Rheinberger Sage, der Urheber jener Bergmasse¹. Erst später bildete sich die romantische Sage vom Münsterbau, und damals erst, frühestens nach 883, wo der Mönch von St. Gallen den reichen Sagenschatz, der sich an Karl d. Gr. und seine Söhne knüpfte, aufgezeichnet hat, wurde der Teufel zum Urheber jener Bergmasse gemacht. Herr Prof. Loersch macht darauf aufmerksam, dass die Erwähnung des Stadtraths in der Sage von Belang für die Ansetzung ihrer Entstehungszeit sei; danach wäre die Sage nicht vor dem 13. Jahrhundert entstanden. Für eine noch spätere Ansetzung möchte die humoristische und satirische Behandlung der Rathsherren sprechen,

Also bis ins 18. Jahrhundert hinein scheint dieser höchste Gipfel des Berges als Schiessstand benutzt worden zu sein. Der Name Lousberg mag mit der Sage nicht in Zusammenhang stehen, und es ist um so weniger an eine etymologisirende Sage zu denken, als die Ableitung des Wortes Lousberg noch nicht feststeht. Von den verschiedenen Ableitungsversuchen haben am meisten Wahrscheinlichkeit der von Quix aufgestellte, der in Lousberg das Wort lousen = umherschauen wieder zu finden glaubt, und der von Kätzeler vertretene, der Luovesberg, Levesberg als Löwenberg erklärt. (Vgl. Förster, Der Lousberg bei Aachen S. 3 f.) Keine von beiden Ableitungen ist überzeugend. [Der bei Quix, Hist.-top. Beschr. der Stadt Aachen S. 198 mitgetheilte Rathsbeschluss kann unmöglich vom J. 1340 datiren und vom Aachener Stadtrath herrühren. Stil und Sprache stehen dieser Annahme entgegen, auch konnte der Aachener Rath kein kaiserliches Privileg bestätigen. Wahrscheinlich ist die Jahrzahl 1340 statt 1540 verlesen und liegt ein Beschluss des Raths von Brabant vor, der die Rechte Kaiser Karls V. als Herzogs von Brabant und Burgund vertrat. D. Red.]

¹) Der Teufel tritt in christlicher Zeit an die Stelle der heidnischen Riesen. Vgl. Henne-Am Rhyn, Die deutsche Volkssage S. 280.

die nicht viel Ehrfurcht und Achtung vor dem Rath beweist; dieser Umstand dürfte auf eine Zeit zurückzuführen sein, wo der Rath beim Bürger sein früheres Ansehen verloren hatte und Gegenstand des Spottes wurde. Jedoch kann die humoristische Färbung auch ganz spät unter dem Einfluss bestimmter Zeitverhältnisse in die schon fertige Sage hineingetragen worden sein. Jedenfalls bleibt es auffällig, dass uns kein älterer Chronist von der Lousbergsage etwas berichtet, nicht einmal der schwatzhafte Meyer, der doch in seinen Aachenschen Geschichten (1781) andere Lokalsagen, wie die von der Einweihung des Münsters und dem Erscheinen der Bischöfe Monulph und Gondulph aus Maastricht, sowie die von Emma und Einhard berichtet. Aus diesem Stillschweigen zu schliessen, dass Meyer die Sage nicht gekannt oder dass sie damals noch nicht bestanden habe, wäre irrig. Eine so umfangreiche, bunte Sage bildet sich nicht in einem Menschenalter. Auch ist zu berücksichtigen, dass Meyer sein Buch für die Aachener schrieb, bei denen er die Kenntniss jener Sage voraussetzen konnte; und mit Recht durfte er das, denn die Wolfs- und Lousbergsage ist noch jetzt die bekannteste im Volke. Dass Meyer andere, minder wichtige Sagen anführte, geschah nur deshalb, weil er an ihnen Kritik üben wollte; er wollte sie eben als Sagen des angeblichen historischen Werthes entkleiden, den ihnen die vorkommenden geschichtlichen Namen zu verleihen scheinen. Das brauchte er bei der Münster- und Lousbergsage nicht, die schon durch das Mitwirken des Teufels sich als ungeschichtlich erwies. Darum hatte er gar keine Veranlassung, die allbekannte Münster- und Lousbergsage hineinzuziehen, der Niemand einen geschichtlichen Werth beilegte. Aus dem Stillschweigen der Chronisten dürfen wir mithin nicht auf ein geringes Alter unserer Sage schliessen.

Aachener Sprichwörter und Redensarten.

Von M. Schollen.

Nichts ist so geeignet, das Kulturleben eines Volkes zur Anschauung zu bringen, als eine Sammlung der im täglichen Leben von ihm gebrauchten Sprichwörter. Sie sind, wie W. Grimm sagt, das Volksmässigste, was es nächst der Sprache überhaupt geben kann. In ihnen spiegeln sich das Denken und Handeln, der Witz und das Wissen, die Sitten und Bräuche eines Volkes aufs Treueste ab. Ein besonderes Interesse nehmen die Sprichwörter Aachens in Anspruch, jener Stadt, die durch den Glanz ihrer Geschichte stets ein Ort von hervorragender Bedeutung war, deren Heilquellen seit ältester Zeit einen immerwährenden Anziehungspunkt bildeten. Schon vor vielen Jahrzehnten hat man in Aachen mit der Sammlung der einheimischen Sprichwörter begonnen. Kein Geringerer als A. von Reumont war es, der im Jahre 1829 zuerst 62 Aachener Sprichwörter bekannt machte¹; es folgte mit 71 weitem 1841 W. Weitz² und im Jahre darauf J. Müller, der unter Wiederholung der bisher veröffentlichten Sprichwörter ihre Zahl auf 182 vermehrte³. In der jüngsten Zeit, 1881, trug C. Zimmermann einige in der Müllerschen Sammlung nicht enthaltene Sprichwörter nach⁴, auch wurde aus Müllers Nachlass im Jahre 1883 noch eine kleine Zahl im „Kur- und Fremdenblatt für Aachen und Burtscheid“⁵ mitgetheilt. Dass mit all diesen Veröffentlichungen auch nicht entfernt der reiche Sprichwörterschatz gehoben war, welchen das Aachener Volk besitzt, zeigt die nachstehende Zusammenstellung. Strebte dieselbe einerseits möglichste Vervollständigung des früher Gebotenen an, so beschränkte sie sich

¹) A. Reumont, Aachens Liederkranz und Sagenwelt S. 368 ff.

²) W. Weitz, Klänge der Heimath S. 85 ff.

³) J. M. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I, S. 491 ff.

⁴) C. Zimmermann, Aachener Kalender 1881, S. 127.

⁵) Jahrg. 1883, Nr. 1 ff.

andererseits nicht auf die bloße Wiedergabe des Sprichworts. Auch auf Alter und Herkunft wurde das Augenmerk gerichtet und, was bisher nur bei den aus Müllers Nachlass veröffentlichten Sprichwörtern in vereinzelten Fällen geschehen war, da eine Wort- oder Sinnerklärung beigefügt, wo das Verständniß sie zu erfordern schien. Hierfür lieferten ausser der h. Schrift die didaktischen Dichter des Mittelalters, vor Allem die 1229 verfasste Sammlung von Sprüchen, welche unter dem Namen „Bescheidenheit des Freidank“ uns überkommen ist, die eigentlichen Sprichwörtersammlungen von Tunnicius bis auf Agricola und Franck, von denen namentlich der letztere die Sprichwörter mit feinem Sinne auszulegen verstand, und Suringars Ausgabe der Bebel'schen *Proverbia germanica* reiche Ausbeute¹.

Aber nicht das Sprichwort allein fand in der nachfolgenden Sammlung Berücksichtigung, im Hinblick auf die Sprachforschung erschien auch die Aufnahme der sprichwörtlichen Redensarten durchaus wünschenswerth. Denn in den Redensarten des Volkes spiegelt sich, wie Sailer meint, der Genius der Sprache nach Witz, Laune, Reichthum, Einfalt u. s. w. oft noch vollkommener als in den Sprich-

¹) Von ältern und neuern Sprichwörtersammlungen wurden bei der vorliegenden Arbeit benutzt und mit den in Klammern vorgesetzten Buchstaben citirt:

- [A.] Sybenhundert vnd fünffzig teutscher Sprichwörter, verneuert vnd gebessert. Johann Agricola. Zu Hagenow, im jar MDXXXVII am XV tag des Mertzten.
- [B.] Binder, *Medulla proverbiorum latinorum etc.* Stuttgart 1856.
- [F.] Sprichwörter, schöne, weise, herrliche Clugreden vnd Hoffsprüch u. s. w. beschriben vnd außgelegt durch Sebastian Francken. Zwei Theile. Getruckt zu Franckenfurt am Meyn 1541.
- [F.-L.] Sebastian Franck's erste namenlose Sprichwörtersammlung vom Jahre 1532, hrsgg. von Latendorf. Poesneck 1876.
- [Fr.] Fridanks Bescheidenheit von H. E. Bezzenberger. Halle 1872.
- [L.] *Florilegii politici aucti* Ander Theil. Das ist Erneuernten Politischen Blumen-Gartens Continuatio u. s. w. Jetzo zum Andernmal außgegangen durch Christophorum Lehmann. Franckfurt MDCXLI.
- [P. c.] Die *Proverbia communia* mittelniederdeutsch, aus einer Bordesholmer Handschrift vom J. 1486. Hrsgg. von Dr. Jellinghaus in dem Jahresbericht über die Realschule in Kiel während des Schuljahres 1879/80.
- [S.] Suringar, Heinrich Bebel's *Proverbia germanica*. Leiden 1879.
- [T.] Die älteste niederdeutsche Sprichwörtersammlung von Tunnicius. Gesammelt und in lateinische Verse übersetzt. Hrsgg. mit hochdeutscher Uebersetzung u. s. w. von Hoffmann von Fallersleben. Berlin 1870.
- [W.] Wander, *Deutsches Sprichwörterlexicon*. 5 Bde. Leipzig 1863—1880.
- [Z.] Zingerle, *Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter*. Wien 1864.

wörtern. An Vorarbeiten gebrach es hier gänzlich, wenn man von den bei Müller und Weitz¹ zur Erklärung einzelner Worte angeführten Redensarten und dem dürftigen Versuch einer Sammlung absieht, den ich selbst im J. 1881 veröffentlichte². Dieser Mangel erscheint um so auffallender, als die Aachener Mundart im höchsten Masse die Beachtung der Sprachforscher verdient und an sprichwörtlichen Redensarten nicht geringen Reichthum entfaltet. Meisterhaft hat A. von Reumont diese Mundart geschildert³. „Wer eine Sprache oder einen Dialect“, sagt er, „nach dem Gesetz innerer Homogenität beurtheilt, wird zu der Aachener Mundart den Kopf schütteln. Diese Mundart ist gleichsam der Reflex der geographischen Lage. Wer das Dreieck betrachtet, welches hier, auf der vorgeschobenen Westseite der Rheinprovinz, die Sprachgrenzen bildet, wo Teutsche einerseits mit holländisch redenden Nord-Limburgern, andererseits mit den Wallonen vom südlichen Limburg, Stablo und Lüttich zusammenstossen, wird zu demselben Schluss kommen wie jener, welcher die Geschichte dieser linksrheinischen Länderstriche und die der Gegend um Aachen insbesondere in Erwägung zieht. Wenn die Mundart sich im Grossen und Ganzen als zur niederteutschen Sprache gehörig ausweist, so wird sie doch durch zahlreiche Besonderheiten charakterisirt, die sie nicht bloß von allen andern niederteutschen Dialecten unterscheiden, sondern ihr theilweise einen fremdländischen Stempel aufdrücken. Diese Erscheinung erklärt sich nur durch die Geschichte des Landes und speciell der Stadt. Die überwiegende Analogie weist auf jene niederteutsche Mundart hin, die sich als eine besondere, in engerem Sinne Teutschland fremde Sprache constituirt hat, nämlich auf die holländische. Eine Analogie, die sich nicht etwa auf die Wörter beschränkt, sondern den gesammten grammatischen Bau umfaßt. Aber auch die romanischen Sprachen sind nicht ohne Einwirkung geblieben. Wenn einzelne Wörter die spanische Herrschaft in den Niederlanden, namentlich die in den belgischen Provinzen, ja die spanische Occupation Aachens in Erinnerung rufen, so sind die französischen Anklänge sehr häufig. Theils sind solche Anklänge von der Art, die man hochfranzösisch nennen könnte, theils schreiben sie sich von dem wallonischen Patois her, welches die Südgrenze des germanischen Sprachstammes entlang sich vom Meer bis dicht an Aachen heran erstreckt, dem französischen

¹) J. Müller und W. Weitz, Die Aachener Mundart.

²) M. Schollen, Volksthümliches aus Aachen S. 33 ff.

³) A. von Reumont, Biographische Denkbücher nach persönlichen Erinnerungen S. 251 ff.

Nachbar fast ebenso unverständlich und im Klange fremd wie dem deutschen, während die, welche es reden, von den hüben und drüben Wohnenden sehr verschieden sind, eine Verschiedenheit, die sich auch bei beständigem Zusammenwohnen nur schwer ausgleicht und zwischen Teutschen und Wallonen geringe Sympathie bestehen lässt. Ober-teutsche Anklänge kommen neben dem niederteutschen Stamm und den fremden Mischlingen verhältnissmässig wenig in Betracht.

Es ist eine eigenthümliche Sprache. Ob sie je das Ohr eines Nicht-Aacheners angenehm berührt hat, glaube ich unentschieden lassen zu dürfen. Ich will auch über ihre Grazie kein Urtheil formuliren, so in Bezug auf Aussprache wie auf Wortbildung. Aber ich begreife es vollkommen, wenn die, welche von Kindesbeinen auf an diese Töne gewohnt sind, für den Reichthum ihres Dialects eine Lanze brechen oder dessen Kraft rühmen. Die Kraft wird allerdings im Volksmunde bis zum Niederschmettern gesteigert, wie es denn schwer sein möchte, eine ähnliche Batterie donnernder Schimpfwörter verschiedensten Kalibers in's Feld zu senden. Der Reichthum ist unbezweifelt. Die überaus mannigfaltigen Hauptwörter, welche die liebenswürdigen und die unerfreulichen Eigenschaften, moralische wie physische, des schönen Geschlechts ausdrücken, sind z. B. in ihrer Art so bezeichnend, dass der Aachener den Fremdling, wäre er auch nur ein Kölner, tief bedauert, welchem das Verständniss solcher Kunstausdrücke fehlt.“

Die im Anhang beigegebenen Sprichwörter über Aachen und seine Bewohner im Munde des Volkes stehen zwar mit dem eigentlichen Gegenstand dieser Blätter nur in losem Zusammenhang, dennoch werden sie, da sie für die lokale Forschung ein mehrfaches Interesse darbieten, an dieser Stelle nicht unwillkommen sein.

In Bezug auf die Schreibweise sei bemerkt, dass der lange Vokal überall durch einen Cirkumflex bezeichnet, das helle, scharfe e durch é, das gedehnte e durch è wiedergegeben und für das tonlose e, wo es andern Vokalen diphthongisch nachklingt, ein umgekehrtes e gesetzt worden ist. Die Reihenfolge der Sprichwörter und Redensarten ist die alphabetische.

Möge die vorliegende Arbeit, welche, obschon die Frucht jahrelangen mühsamen Zusammentragens, von Lücken nicht frei sein wird, ein Anstoss zu fortgesetzter Sammlung sein und zugleich zur Deutung der bisher unklar gebliebenen Sprichwörter und Redensarten anregen.

1. A, biä, en net miä.
Abermal, nicht mehr, liebes Kind. L. S. 18, Nr. 1.
2. Sich enen Ablass (Dank) verdengt¹ han.
3. Got ageschreëve siä.
4. Sich get net agoh² losse.
5. Su senge se net, wenn se van Aldenovvend komme³.
6. Döm ess der Alleleän age Liev⁴.
7. Enge get a mâche⁵.
8. Et ess geön Aemchen esu kleng, et ess hangens weöd.
Es ist keyn ämptle, es ist henckens werdt. F. I, Bl. 77 b.
9. Jedes Aemche hat sie Klemmche⁶.
10. Wenn en anger⁷ satt ess, da gleuvt men, alle Hellige⁸ sönt satt.
11. E zent Annaschaf setze⁹.
12. Dat ess get van Anno e¹⁰.
13. Döm ka me 'nen Appel för en Zitrun verkoufe.
14. En ene suren Appel biesse mösse.
15. Get för enen Appel en e Stöck Brued krigge.
16. En Aeppelche för der Doesch¹¹ verwahre.
17. Ich han met dich noch en Aeppelche ze schälle (e Nössche ze krâche).
18. Der Aprel deot, wat heä welt.
19. Der eschten Aprel,
Scheckt me de Gecke, wo me welt¹².

¹⁾ verdient. ²⁾ angehen.

³⁾ Aldenhoven, ein 20 km von Aachen entfernter Wallfahrtsort, wohin seit dem vorigen Jahrhundert die Mitglieder der in der dortigen ehemaligen Kapuzinerkirche unter dem Titel der Himmelfahrt Mariä errichteten Bruderschaft am ersten Sonntag nach diesem Feste pilgern und am nämlichen Tage zurückkehren. Wann die Prozession ihren Anfang nahm, steht nicht fest. Nach dem Protokollbuch der Bruderschaft stattete sie Papst Klemens XII. durch Bulle vom 4. Mai 1737 mit mehreren Ablässen aus. Nach Schliessung der Kapuzinerkirche in der französischen Zeit wurde auf Anordnung des Bischofs Berdolet am 2. August 1804 die Bruderschaft nach Aachen in die Pfarrkirche zum h. Adalbert verlegt. Die Prozession erfreut sich einer grossen Beliebtheit, jeder Theilnehmer antwortet auf die Frage: Wo geht et henn? hochehfreut: Noh Aldenovvend! Kehrt die Prozession zurück und man fragt alsdann die Theilnehmer: Wo kommt ühr va dann? so erwiedern sie in sehr gedehntem Tone: Van Aaldenovvend! Der Sinn der Redensart ist daher die Zurückweisung des Uebermüthigen in die richtigen Schranken.

⁴⁾ Bei Gleichgültigkeit gegen Alles. ⁵⁾ weis machen. ⁶⁾ Beengung. ⁷⁾ Anderer. ⁸⁾ Heilige, hier Arme. ⁹⁾ Von sitzen gebliebenen Mädchen. ¹⁰⁾ Eins. ¹¹⁾ Durst. ¹²⁾ Ueber diesen vormals allgemein verbreiteten Gebrauch vgl. Pick's Monatsschrift IV, S. 377, 385 f., 536 f.; V, S. 493 f.; VI, S. 580.

20. Almenac¹, Lögesack.
21. Asieh deet gedenke.
22. Wenn de Aue² fangen a ze graue,
Fange sei ouch a ze kraue³.
23. De Aue moss men ihre,
De Jonge der Puckel schmiere⁴.
24. Je auer, je gecker.
Jo he lenger levet, jo he gecker wert. T. Nr. 605.
25. Heä hat av wie Wespeng⁵.
26. 'Nen Avschlag ess genge Duödschlag⁶.
27. Enge av (zou) stoehn.
28. Backen en bröie⁷ fellet net ömmer evvenden⁸ us.
29. Wie de Backe, esu de Hacke.
30. Gapp⁹ ens gegen ene Backovvend, da siss de, weä de grüzte
Mull hat.
Ez dunket mich ein tumber sin,
swer waent den oven übergin. Fr. S. 182.
31. Do hat der Bangste ouch enge¹⁰.
32. Et moss baschten of böige.
33. Bät¹¹ et net, da schad et net.
Hilfft es nicht, so schadet es doch nicht¹².

¹) Almanach. ²) Alten. ³) mürrisch zu werden. ⁴) abprügeln.

⁵) Mit dem ist es zu Ende wie mit Wespian. Johann von Wespian wurde 1756 und 1758 zum Bürger-Bürgermeister der Stadt Aachen gewählt und starb während seiner Regierung am 30. März 1759 (Janßen, Hs. Aacher Cronik III, S. 79). Der Tod eines Bürger-Bürgermeisters während der Regierung war, wie Janßen hervorhebt, ein lange nicht vorgekommenes Ereigniss. Seine Bedeutung für die Stadt schuf im Volke die Redensart, die man irrig auf eine Nichtwiederwahl von Wespians zum Bürgermeister bezogen hat (vgl. Kur- und Fremdenblatt f. Aachen u. Burtscheid 1883, Nr. 66). Die Familie von Wespian gehörte zu den angesehensten und beliebtesten der Stadt; durch ihre Wohlthätigkeit hat sie sich in Aachen ein dauerndes Denkmal gestiftet.

⁶) Von einer abgeschlagenen Bitte stirbt man nicht. ⁷) brauen. ⁸) eben-
gleich. ⁹) gähne. ¹⁰) Beim Kartenspiel. ¹¹) Nutzt.

¹²) F. (Ausg. von 1532) Bl. 191b gibt dazu folgende Erklärung: „Er-
farne ärztzt thun gemach mit jren patienten, vnd richten jnen soliche tränk
vnd recept zu, die jnen nit schaden, im fall, dz sie nicht hülffen. Vnerfarne
ärztzt geben quid pro quo, merdam pro Balsamo, darumb müssen sie einen
eygnen vnd newen kirchoff haben. Wenn wir nun in seiner kranckheyt iemandt
trösten wollen, vnd bereden, er solle etwas zur leibniß vnd stärke zu sich
nemen, sagen wir: Lieber nimm es zu dir, es ist dir on schaden. Denn hilfft
es nicht, so schadet es doch nicht, Versuch es, sintemal es on schaden ist.“

34. Zent Bathelemies¹
Verbëit de wisse Hossen² en der weëche Kies³.
35. Bau⁴ ess ene Has gefange,
Heits du em fäss gehaue, wür heä dich net loufe gegange.
36. Et ess enge Beddeler leäd,
Dat der angeren agen Dör en steeht.
Es neidt ie ein betler den andern. F. II, Bl. 65b.
37. Bedrog riecht⁵ net.
Nil proderunt thesauri impietatis. Prov. 10,2.
38. Loss dich begrave.
39. Et beiert esu lang, bess dat et Keremes wead⁶.
40. Wo et beiert, wead et Keremes.
41. De Beis⁷ va Scherberich⁸.
42. Nöi Beisseme⁹ kehre got, se fegen evvel de Hötte¹⁰ net us.
Nye besseme veghen schone. P. c. no. 526.
43. Beister ene klenge Heär äls ene gruässe Knecht.
44. Sich e Beldche verdengt han¹¹.
45. Deä hat Beän wie en getroude Mösch¹².
46. Sich op de hengeschte Beän stelle.
47. Met et lenke Beän zëisch¹³ opgestange siä.
48. Engen e Bengche setze.
49. Enge gölde Berg verspreiche.
50. Ich wöi, dats du bestad¹⁴ wüesch.
51. Weä bestad ess, deä ess noch lang net begrave.
52. Bestellig¹⁵ wie de Pann öm Fastellovvend¹⁶.
53. Heä ess betüsel¹⁷ (hat ene Krau fut).
54. Et geäht hëi wie agene Bichstoul.
55. De Bies (et Fereken) avgevv.
56. Geä Blatt vörgene Monk¹⁸ nemme.
57. En Blei opschloän¹⁹.
58. Heä schleät dernoh, wie der Bleng noh et Döppe²⁰.
59. Weä blenk ess, döm könt et agen Ogge²¹ a.

¹) Bartholomäus (24. Aug.). ²) Strümpfe. ³) Makei. ⁴) Bald. ⁵) bereichert.
⁶) Jedes Gerücht hat etwas Wahres an sich. ⁷) alte Frau. ⁸) Scherberg,
 Dorf bei Aachen. ⁹) Besen. ¹⁰) Ecken. ¹¹) Von denen, die, um sich beliebt
 zu machen, Anderer Fehler ausplaudern; doch auch bei wirklichem Verdienst.
 Die Redensart entstand von dem Brauch, den in einer Prozession eine Kerze
 tragenden Kindern ein Bild (und ein Stück Pfefferkuchen) zu schenken.
¹²) verheiratheter Sperling. ¹³) zuerst. ¹⁴) verheirathet. ¹⁵) geschäftig. ¹⁶) wo
 besonders viel Kuchen gebacken wird. ¹⁷) angetrunken. ¹⁸) Mund. ¹⁹) Wüst,
 laut lachen, schreien. ²⁰) Topf. ²¹) Augen.

60. Heä ess blenk met auffe Ogge.
Videntes non vident. Math. 13, 13.
61. Bloss mich ens open Heut¹.
62. Engen et Blot usgen Nägel trecke (sugge²).
63. Wälsch Blot,
Deet genge Dütsche got.
64. Ne goue Blötsch³.
65. Bèi engen en et Boch stoehn⁴.
66. Köll⁵ der Bock, da kriss de et Schousfell.
67. Nu ess der Bock fett⁶.
68. Et ess genge Böckem⁷ esu mager, et bront doch sie Fettche drus.
69. För enge Böckem setz ich de Pann net op, dem bron ich ope Für⁸.
70. Der Boëm⁹ usgen Kess a han.
Er hat an, was er hat. F. II, Bl. 117a.
71. Henger 'nen aue Bôm ess got schulle¹⁰.
72. Et bonkt¹¹ ligge losse.
73. Egen Bonne¹² sie.
74. Borge welt bezahlt sie.
Qui accipit mutuum, servus est foenerantis. Prov. 22, 7.
75. Beönt¹³ för der aue Börgermêster, dan der nöien ess ömmer schlechter.
76. Börgsmann, Bezahlsman.
77. Me röfft gengen usgene Bösch, of men ess selvs dre¹⁴ geweës.
78. Wie men en der Bösch röfft, esu röfft et wörrem¹⁵ erus.
Swie man ze walde rüefet,
daz selbe er wieder güefet. Fr. S. 180.
79. Botter agen Gallig¹⁶ schmiere¹⁷.
80. Botter bèi der Fesch¹⁸.
81. Dat blenkt wie Bottsched bovver Oche¹⁹.
82. De bang Box²⁰ a han.
83. Brav hat de Nas av²¹.

¹) Haupt. ²) saugen. ³) gutmüthiger Mensch. ⁴) Jemand etwas schuldig sein. ⁵) Hintergehe, betrüge. ⁶) Jetzt bricht die Sache los. ⁷) Bücking. ⁸) Auf eine Albernheit achte ich nicht. ⁹) Boden. ¹⁰) Unter einem Obdach während des Regens verweilen. ¹¹) bunt. ¹²) in den Bohnen, d. h. im Irrthum sein. ¹³) Betet. ¹⁴) darin. ¹⁵) wiederum. ¹⁶) Galgen. ¹⁷) Unnütze Dinge thun. ¹⁸) Waaren gleich beim Empfang bezahlen.

¹⁹) Derjenige Theil von Burtscheid, welcher der Stadt Aachen zugekehrt ist, liegt viel höher als diese und glänzt bei heiterm Wetter und Sonnenuntergang über Aachen hinaus, Die Redensart wird gewöhnlich ironisch gebraucht, wenn Jemand kleinere und unbedeutendere Dinge über grössere und wichtigere erhebt. ²⁰) Hose. ²¹) Die gute Zeit ist vorbei.

84. De Brèif hat heä sich net agene Speggel gesteiche.
 85. Dat ben ich esu möi¹ wie kaue² Brèi³.
 86. Enge Brèi ömgene Baat⁴ schmiere.
 Das süß vmb's maul streichen. F. II, Bl. 11 b.
 87. Hengergen Breng ligge⁵.
 88. Do ess de Briem⁶ at lang övver gewässe⁷.
 89. Get e ze brocke han.
 Er hat wol in die milch zu brocken. F. II, Bl. 58 b.
 90. Kleng Brödere backe⁸.
 91. Wo e Bröies⁹ steəht, do ka geə Backes stoəhn¹⁰.
 92. Dat fresset enge geə Brud av.
 93. Ich gev v do der Brüi¹¹ van¹².
 94. Oem ze bûde¹³ spēle.
 95. Heä weəs net buff noch baff.
 Er weyß weder wort noch weise darzu. A. Nr. 437.
 96. Du hass net e minge Büll¹⁴ gesieh.
 97. Singe Büll ess va Hongskonkteleär,
 Deä rötscht net gear¹⁵.
 98. Ich ben esu fruh wie ene Bur¹⁶, deä gebicht hat.
 99. Wat der Bur net kennt, dat fresset heä net.
 100. Wat kennt der (ene) Bur va Zafferon¹⁷ (Karmelle).
 101. Wenn der Bur fengt a ze kregge¹⁸,
 Da fengt heä a ze legge¹⁹.
 102. De Bure läche, wenn se noh heəm²⁰ gönt.
 103. De dommste Bure hant de deckste Eädäppel.
 104. Met alle Pläsir, sage de Bure, wenn se mösse.
 105. Op der Bur goəhn²¹.
 106. Dat könt wier wie kuə²² Bûsche²³.
 107. Bûsse Dags wereke²⁴.
 108. Butz²⁵ widder Butz.
 109. Op ming eschte hellige Commeliun²⁶.
 110. Su bau et Chresskengche ess gebore,
 Hant Morren en Röbbbe der Schmâch²⁷ verlore.

¹) müde. ²) kalter. ³) Der Sache bin ich überdrüssig. ⁴) Bart. ⁵) Versteckt liegen, zurückbleiben. ⁶) Brombeerstrauch. ⁷) Von längst vergessenen Dingen. „Ueber den Jahr-Markt war der Brombeerstrauch schon längst gewachsen.“ Meyer, Aach. Geschichten I, S. 332, Z. 26. ⁸) Klein beilegen. ⁹) Brauhaus. ¹⁰) Säufer sind schlechte Esser. ¹¹) Schlag, Stoss. ¹²) Ich kümmere mich nicht darum. ¹³) umsonst. ¹⁴) Geldbeutel. ¹⁵) Vom Geizhals gesagt. ¹⁶) Bauer. ¹⁷) Safran. ¹⁸) kriegen, Prozess führen. ¹⁹) lügen. ²⁰) nach Hause. ²¹) Aufs Land reisen. ²²) schlecht. ²³) Aachener Münze. ²⁴) tagelöhnern. ²⁵) Schlag, Stoss. ²⁶) Betheuerungsformel. Vgl. W. I, S. 9. ²⁷) Geschmack.

111. Oemmens get op et Dâch¹ gevve.
112. Wenn de Dag länge,
Fange se a ze strenge.
113. Weä geär dantz, döm ess gau vorgespealt².
Em is lichte genöch gepepen, de gërne danset. T. Nr. 602.
114. Va der hömmelsche Dau alleng ka me net leäve.
115. Wiets de deöss³, wie et dich geöht.
116. Heä deot, wat heä welt⁴.
117. Heä deot et bússe Düvelsdank net⁵.
118. Met engen onger eng⁶ Decke ligge.
119. Beister 'ne Dèiv open Klenk⁷, äls en Lusterfenk⁸.
120. Dat ess get wie et lank Denk va Wüschele⁹.
121. Köns de hüi¹⁰ net do, da köns de morige do.
122. Ess der Dokter krank, hengt der Kauchleffel agen Wank,
Ess der Dokter duəd, hat de Frau geö Bruəd.
123. Wat net jonk dollt, dollt oet¹¹.
124. Heä ess ze domm för de bleng Hong schiesse ze lèié.
125. Heä ess ze domm för duəd ze duən (ze freisse).
126. Et ess geə Döppchen esu kleng, et fengt doch en Deckselche.
Es ist kein kirselin, es findt sein deckelin. F. II, Bl. 107b.
127. Esu schef en ess geə Döppe, et kritt ene Decksel op.
128. Jedder Döppe hat singe Decksel.
129. En de klengste Döppchere ess döcks de beiste Salv.
130. Kleng Döppens loufe gau¹² övver.
131. Dat könt an eng Dör us.
132. Met de Dör nohgen Hus eré falle.

¹⁾ Kopf.

²⁾ Bei A. Nr. 363: „Wer lust zu tantzen hat, dem mag man leicht pfeiffen“ mit folgender Erklärung: „Die kinder tantzen vnd springen gern von iugent auff, von wegen yhres wallenden vnd hitzigen geblüts, darumb mag man yhnen leicht pfeiffen. Die eltern nemen oft ein brett, vnd schlagen auff ein bank, das es nur einen thon hat, so tantzen die kinder, vnd gilt yhnen eben als vil, als were es ein gute pfeiffe, oder ein gut seyttenspiel. Wer nu lust zu einem ding hat, dem mag man leicht sagen, das er fort feret vnd anheldt. Wenn etwas geschicht von einem, dazu er lust gehabt hat, vnd es habens yhm leutte geratten, denen man die schuldt gibt, so entschuldigt man die leute, vnd spricht: Wer lust zu einem ding hat, den hat man leichtlich zu vberreden. Wer lust zu tantzen hatt, dem mag man leicht pfeiffen.“

³⁾ Wie du es treibst. ⁴⁾ Befindet sich in günstigen Vermögensverhältnissen. ⁵⁾ Unter keiner Bedingung. ⁶⁾ einer. ⁷⁾ Thürklinke. ⁸⁾ Lauscher.

⁹⁾ Würselen, Dorf bei Aachen. Von einem grossen, magern Frauenzimmer.

¹⁰⁾ heute. ¹¹⁾ alt. ¹²⁾ rasch.

133. Get an alle Dörestille hange han¹.
 134. Sich ene Dor² egene Foss treene³.
 135. De Doete⁴ mösse de Zügge⁵ sie.
 136. Der Nünennünzigste wees net, wo der Hondertste dra könt.
 137. Dat ess met ene Dreck beseggelt.
 Mit Dreck versiegeln, ist eben so viel, als vnversiegelt. L. S. 229, Nr. 85.
 138. Wenn Dreck Meis⁶ weed, da lett heä sich fahre.
 139. Wie miä dat men en der Dreck rührt, wie miä dat heä stenkt.
 Wo men den dreck mër roret, jo he mër stinket. T. Nr. 1147.
 140. Me weed iohder van en Dreckkâr överfahre äls van ene Wagel⁷.
 141. Deä ka geng drèi zälle.
 142. Oem Dreiköneke hant de Dag ene Hahneschrei gelängt⁸.
 143. Der tägliche Dröpp⁹ maht et Dâch nâss.
 144. E Dröppche Klore¹⁰,
 Helt der Mann op de Johre.
 145. Ne Dronk op de Schlat, schad der Dokter en Dukat;
 Ne Dronk op en Ei, deä schad er em zwei¹¹.
 Auff ein Ey ein Trunck,
 auff ein Apffel ein Sprunck. L. S. 20, Nr. 68.
 146. Get net vör e Pädche¹² Kohle duän¹³.
 147. Der Duäd open Leppe han.
 148. Der Duäd welt en Ursach han.
 Der todt will ein vrsach haben. A. Nr. 67.
 149. Der enge singe Duäd, ess der angere sie Bruäd.
 Des einen glück ist des andern vnglück. F. II, Bl. 48a.
 150. För der Duäd ess geö Krüt gewässe.
 Den töt enmag erwenden¹⁴ niht
 deheines mannes wistuom. Meister Otto im Eraklius 368.
 151. Geör¹⁵ duäd leävt lang.
 152. Oemmesöns¹⁶ ess der Duäd.
 153. Et Duädshemd a han.
 154. Wenn men engen et Dümme get, welt heä gliche de Hank han.
 Wann man dem baur'n ein finger beut, so wil er die faust gar
 haben. F. II, Bl. 39a.

¹⁾ Verschuldet sein, namentlich bei Kleinhändlern. Aus der Zeit her-
 rührend, wo die Guthaben noch in römischen Ziffern mit Kreide an die Thür-
 pfosten des Ladenlokals geschrieben wurden. ²⁾ Dorn. ³⁾ treten. ⁴⁾ Thaten.
⁵⁾ Zeugen. ⁶⁾ Mist. ⁷⁾ Wagen. ⁸⁾ Vgl. W. IV, S. 996. ⁹⁾ Tropfen. ¹⁰⁾ Brannt-
 wein. ¹¹⁾ Auch in Köln mit dem Zusatz:

Ess et ävver keine Wing,
 Dan loss et leever sin.

¹²⁾ Pferdchen. ¹³⁾ thun. ¹⁴⁾ abwenden. ¹⁵⁾ Gern. ¹⁶⁾ Umsonst.

155. Et sal net lang dure, dat ärm Lü¹ get hant.
 156. En der Düstere, ess et got kniestere².
 157. Met enge dütsch spreiche.
 158. Der Düvel vagen Kar spreng³.
 159. Der Düvel schiesst zeleäve net⁴ op ene klenge Houf.
 Dantur opes nullis nisi divitibus. Martial. Ep. 5, 81 (bei B. no. 284).
 160. Me moss der Düvel e Kêtzche⁵ setze.
 Corvi lusciniis honoratiores. Erasm. Adag. p. 194 (bei B. no. 236).
 161. Nu schlag Gott der Düvel duäd.
 162. Weä der Düvel banne welt, moss reng⁶ siä.
 163. Weä der Düvel zom Frönd hat, hat de Häll ömmesöns.
 164. Wenn me va der Düvel sprecht, da könt heä.
 Sö man den wolf nennet,
 sö er zuo drenget. Wackernagel, Altd. Lesebuch 835, 17.
 165. Wie der Düvel ess, esu trout⁷ heä sing Gäes⁸.
 166. Wie der Düvel miä hat, wie heä miä ha welt.
 Der riche gewinnt nimmer ze vil,
 wan die natüre hät daz guot,
 daz ez machet gireschen muot. W. Gast 8136 (bei Z. 120).
 167. Wo der Düvel net komme ka, do scheckt heä singe Gesandte
 (en oet Wiew⁹).
 Dar de duvel nycht kamen kan, sent he synen baden. P. c. no. 161.
 168. Wo der Düvel wor, do stenkt et.
 Der Teuffel laßt stets einen gestanck hinder yhm. A. Nr. 382.
 169. Dat dankt dich der Düvel.
 170. Deä ess der Düvel ze lous¹⁰.
 171. Düvelsdank ess enge singe Luëhn.
 172. Duvven open Däch han¹¹.
 173. Gebrone¹² Duvve kommen enge net egen Mull gefloge.
 174. Enge get ebrocke.
 175. Gezwongen Êd, deet Gott leäd.
 Gedwungen ede en sint van neiner wërde. T. Nr. 123.
 176. De Eäd¹³ pütsche¹⁴.
 177. För ongelade¹⁵ Eier sörge.
 178. Wo er sess eisse, kan ouch der sövvende eisse.
 179. Deä sitt us, äls ov heä Eissig gedronke hei.
 180. Et litt get för dich egen Eissig.

¹⁾ Leute. ²⁾ langsam arbeiten. ³⁾ Von schwerer Krankheit genesen sein.
⁴⁾ niemals. ⁵⁾ Kerzchen. ⁶⁾ rein. ⁷⁾ traut. ⁸⁾ Gäste. ⁹⁾ Vgl. Luthers Tischreden (Reclams Bibl.) S. 195 f. Auch der alten Sage von der Hackefeil in Burgau (Schloss im Kreis Düren) liegt das Sprichwort zu Grunde. ¹⁰⁾ klug.
¹¹⁾ In heiterer Stimmung sein. ¹²⁾ gebraten. ¹³⁾ Erde. ¹⁴⁾ fallen. ¹⁵⁾ ungelegte.

181. Deä hat en Elleftrappegesech¹.
 182. Emol gegevve, bliet gegevve.
 Gaben, die einmal gegeben, soll man nicht wiederumb fordern.
 L. S. 124, Nr. 10.
 183. Endlich ess net evvig.
 Lang ist nit ewig. F. II, Bl. 156 b.
 184. Et Engd dreägt de Läss.
 Dat ende mot den last dragen. T. Nr. 870.
 185. Et ess an et Engd van et Fereke, sât der Bur, du hau heä
 der Statz egen Häng.
 186. Enge ze wenig han.
 187. Engele bëi Fremde en Deuvele bëi de Sienige.
 188. Deä könt va der Esel op der Driever.
 189. Heä steäht en kickt wie enen Esel op en Dör.
 190. Wat net ess, dat ka noch weæde.
 191. Extraposs op ene Beissemsteck².
 192. Au Eze obwärme.
 193. Eze en Speck, ess got för der Beck³.
 194. Get us de F verstoehn.
 195. Weä vör vezzig Johr fährt, moss noh vezzig Johr beddele goähn.
 196. Fäss egen Schong goähn⁴.
 197. Wo der Fasele⁵ völ⁶ sönt, do ess et Gespöiles⁷ dönn.
 198. En Feär⁸ obblose⁹.
 199. Wenn me wösst, dat me fêil, da lät me sich do.
 200. Wie miä Feinde, wie miä Glück.
 Wo mër vyende, wo mër êr. T. Nr. 1146.
 201. Stenke Felleche, klenke Geäldche¹⁰.

¹) Armsündergesicht. „Eilf Trappen“ hiess gemeinlich schon zu Noppius' Zeit (vgl. Aacher Chronick 1632, Th. I, S. 103) die Treppe, welche zum Rathhaus hinaufführte, obgleich sie bereits damals 15 Stufen zählte. Vermuthlich wurde an dieser Treppe der „arme Sünder“ aufgestellt, wenn ihm vom Schildchen (Gallerie rechts vom Ausgang zum Rathhaus) herab das Urtheil verkündet wurde. Dass die Treppe in der Kriminaljustiz eine gewisse Bedeutung hatte, ergibt sich aus einem Rathsprotokoll vom 18. September 1669, worin es heisst: „Ist der Statthelter Baur per Secretarium sitzendes Rats ersucht worden, das gefängnuß eröffnen zu laßen und den Mißthätiger vor den elf trappen zu liefern, gestalt folgens im Rat zu erscheinen und den fuesfall zu thun, inmaßen auch geschehen.“ Mittheilung des Herrn Stadtarchivar Pick in Aachen.

²) langsam thun. ³) scherzweise für Mund. ⁴) Sicher auftreten. ⁵) Faselschwein. ⁶) viel. ⁷) Spülicht als Futter. ⁸) Feder. ⁹) Im Wohlstand leben. ¹⁰) Von Lohgerbern.

202. Sich ömene Fenger driene losse.
 203. Do sal ich mich wal för egen Fengere biesse.
 204. Enge get dörichgen Fengere sieh.
 Durch die finger sehen. F. I, Bl. 48 a.
 205. Sich get usgen Fengere trecke.
 Er hat es auß den fingern gesogen. F. II, Bl. 11a.
 206. Döm et Fereke gehürt, deä packt et met der Statz a.
 Des de ko is, de nimt se by dem stërte. T. Nr. 413.
 207. Engen et Fereke steiche.
 208. Gönn der Bur dat Fereke, heä hat mer dat e¹.
 209. Vör alle gruesse Fessdag geohet der Düvel met der Sack öm
 (helt der Düvel der Sack op).
 210. Et Fett vagen Zupp schnütze.
 211. Fett schwömmt ovve, evvel der Schum noch derbovve.
 212. Deä fellt fies².
 213. Ovven ich, en onge figg³.
 214. Heä figgt op alles⁴.
 215. Fittematänchere mache⁵.
 216. Beister en Fleg⁶ gefange, äls mössig gestange.
 Beter is vogel gevangen dan hël⁷ stille geseten. T. Nr. 189.
 217. Zwei Flegge met enge Lapp schloën.
 218. Vöre Flepp en hänge Jockeb⁸.
 219. Fletjet ohne Werregar⁹.
 220. Wo Fliess en Ordenong ess, do stecht Gott singe Stav dren.
 221. Me moss net iahder¹⁰ flügge welle, äls bess dat me Flögele hat¹¹.
 Von neste ein vogel ze fruo gevlogen
 der wirt den kinden lihte ein spil;
 die vedern werdent im enzogen. Winsbekin 9,5 (bei Z. 160).

¹) eine. ²) Ist pedantisch reinlich. ³) pfui. ⁴) Hat an Allem etwas auszusetzen. ⁵) Nichtssagende Entschuldigungen vorbringen. Zur Erklärung vgl. Pucks Monatsschrift VI, S. 167 und 334. ⁶) Fliege. ⁷) ganz. ⁸) Flepp = Philipp, Jockeb = Jakob; beider Apostel Fest fällt auf denselben Tag, daher soviel als dieselbe Sache. ⁹) Scheusal ohne Gleichen. ¹⁰) eher.

¹¹) Bei F. (Ausg. von 1532) Bl. 181a: „Es soll keiner fliegen, die federn seien jm dann gewachsen“ mit folgender Erklärung: „Zvm fliegen gehören federn, wie wir an allen fliegenden thiern sehen, die federn vnd flügel haben. Dann durch die federn werden sie hoch erhaben. Also seind das alles federn, dardurch ein mensch fürsich, hülff vnd rath sucht, und holet etwas anzu-fahren. Es ist aber in disem wort eim ieden, der was fürhat, ein maß vnd zil gesteckt, dass er ja nit höher wöll, dann seine federn leiden mögen. Daß niemand etwas anfahe, das jm zu hoch vnd zu schwer sei, oder das er nit er-langen mög, vnd müß endtlich daruon abstehn mit schanden. Die Heyden haben die fahr bei der that gezeychnet. Jcarus wolte fliegen, vnd ersoff im Meer,

222. Engen en Fluh en en Ur¹ setze.
 223. Deä hürt de Flüh fieste (hoste) en sitt et Gras wässe.
 224. Engen op de hondert Foss extere².
 225. För enge der Foss setze³.
 226. Heä stœht met enge Foss ege Grav.
 Er steht mit dem einn fuß im grab. F. II, Bl. 56b.
 227. För de Foss⁴.
 228. Engen egen Föss stoehn.
 229. Ongerden Föss (et Fössvölek) komme.
 230. Mänich enge, de gou⁵ Föss hat, hat döcks schlechte Stevvele⁶.
 231. Us ene Fotz ene Donderschlag mâche.
 Auß einem furtz einn donnerschlag machen. F. II, Bl. 103b.
 232. Deä sprecht fränzüsch wie de Kouh latîn.
 233. Et get märr eng kue Frau op der Welt, märr en jedder gleuvt,
 heä hei se.
 234. Met en gefleckde⁷ Frau en e gefleckt Hus,
 Do könt men alle sie Leäve us.
 235. Wenn zwei sich frëien onger en Dâch,
 Dat brengt kleng Ihr⁸ en gruess Gemâch⁹.
 236. Weä de Dohter ha welt, moss de Modder frëiê.
 237. Völ Frëiêr, geng Gedëiêr.
 238. Wo de Frëiêre hange, komme se net gegange¹⁰.
 239. Kotte¹¹ Freud en lank Leäd, en dat sal evvig dure¹².
 240. Setz der Freusch¹³ op e gölde Stöulche,
 Heä sprengt doch wörrem¹⁴ e sie Pöulche.
 Sus lota in volutabro luti. II, Petri 2,22.
 De vorsch sprinkt wedder in den pöl,
 al sete he ök op einem groten stöl. T. Nr. 698.
 241. Friddesweär¹⁵, Sondesweär.
 242. Dat ess för dich en Froæg¹⁶, en för mich en Wessenschaff.
 243. En Froæg en ess geng Kloæg¹⁷.

Phaeton vnderstund sich der Sonnen wagen zu füren, vnd kam zu grossem schaden. Es soll sich keiner des vnderstehn, das er nit könne.“

¹⁾ Ohr. ²⁾ quälen. ³⁾ Den Fürsprecher abgeben. ⁴⁾ Nach und nach.
⁵⁾ gute. ⁶⁾ Stiefel. ⁷⁾ ausgebessert. ⁸⁾ Ehre. ⁹⁾ Ungemach.

¹⁰⁾ Die von der Zimmerdecke herabhängenden Spinnfäden, an welche sich der Staub ansetzt, nennt man in Aachen „Frëiêr“. Das Sprichwort mahnt zur Reinlichkeit, mit Aberglauben oder Vorbedeutungen, worauf Grimm, Wb. unter Freier fragend hinweist, hat es nichts gemein.

¹¹⁾ Kurze. ¹²⁾ Definition des Begriffs heirathen. ¹³⁾ Frosch. ¹⁴⁾ wiederum.
¹⁵⁾ Freitagswetter. ¹⁶⁾ Frage. ¹⁷⁾ Klage.

244. Allemanns Frönd ess jeddermanns Geck.
 Aller lude vrunt is manniger lude gek. T. Nr. 100.
245. Ne goue Frönd ess beister wie Geäld egen Teisch¹.
 Ubi amici, ibi opes. Plantus (bei B. no. 1780).
246. Falsche Fröng² sönd wie de Katze,
 Vöre lecke se en hänge³ gönt se kratze.
247. Et ess geä beister Fröngche, äls wie sie ðige Möngeche⁴.
248. Front schloen⁵.
249. Fuffe mache⁶.
250. Bèi döm ess et Für⁷ gau egen Däch⁸.
251. Dat rücht noh et Für.
252. Dat past wie en Fus⁹ op en Ogg.
 In lente unguentum. Gellius (bei B. no. 756).
253. En Fus egen Teisch mache.
254. Fut ess de Fenk¹⁰.
255. Futele krünt sich¹¹.
256. Futele befengt sich.
257. An en gölde Gallig hange.
258. Deä sitt us, als wenn heä vagen Gallig avgeschneë wür¹².
259. Op et Gappe ligge¹³.
260. Ene sälde Gäs sitt me geær.
 Swaz seltsaen ist, daz dunket guot,
 und manz de liuten tiure tuot. Fr. S. 174.
261. Dat han ich net för de Gängs¹⁴ gedoen.
262. Me ka beister met de Gängs eisse, äls met hön drenke.
263. Lang geborgt ess net quitt geschlage.
 Lank geborcht en is nicht quyt gegeben. T. Nr. 168.
264. E kölsch¹⁵ Gebott duen.
 Ich will eyn cölnisch gebot thun vnd will die halbscheidt bieten.
 W. I, S. 386.
265. Et elefde Gebott heescht loss dich net kölle¹⁶.
266. Völ Geblöks en wenig Woll.
 Vil geschreys wenig woll. F. II, Bl. 45a.

¹) Tasche. ²) Freunde. ³) hinten. ⁴) Mündchen. ⁵) Staat, Aufwand machen. ⁶) Ausflüchte suchen. ⁷) Feuer. ⁸) Leicht erregt. ⁹) Faust. ¹⁰) Finke. ¹¹) Unehrllichkeit findet ihren Lohn.

¹²) In der Gegend von Eschweiler besteht die Redensart: Die Frau behandelt ihren Mann, als ob sie ihn vom Strick abgeschnitten hätte. Ueber die Sitte des Abschneidens der zum Tode Verurtheilten vom Strick vgl. Pucks Monatsschrift VII, S. 264 f.; Birlinger, Aus Schwaben II, S. 463 f.

¹³) In den letzten Zügen liegen. ¹⁴) Gänse. ¹⁵) kölnisch. ¹⁶) anführen, betrügen.

267. Wie doller gebröit, wie beister et Bier.
268. Alle gou Gebrüch kommen av, sât et Mâdche, du hau der Pastur et Danze verboë¹.
269. Dat ess et onger Gebrür weod².
270. Enge Geck ka mië froge, äls zeng Louse beantwoade könne.
Ein narr kan mehr fragens, dann zehen Weisen berichten können.
F. (Ausg. von 1532) Bl. 121 b.
271. Enge Geck maht vël Gecke.
Ein gek maket vele gecken. T. Nr. 423.
272. Ich, sât der Geck.
273. Heä ess net geck, evvel³ ouch noch lang net lous⁴ (ene Louse sitt evvel angeschter⁵ us).
274. Weä geck weod, döm fengt et egene Kopp a.
275. De Gecke hant de Kât⁶.
276. Gecke gevve, Louse nemme.
277. Gecke sönt ouch Lü⁷.
278. Me moss de Gecke Uehm⁸ heesche.
279. Met ene Geck ze duë krigge⁹.
280. Wenn de Gecke opstönt, da falle de Stöul öm.
281. Wenn de Gecke ze Mât gönt, da freue sich de Koufli.
Wenn de doren to markede kamen, so vrouwen sich de koplude.
P. c. no. 734.
282. Wat ich va Geckichget falle loss, dat ravs du va Lousichet net op¹⁰.
283. Gedanke sönt zollfrëi.
Gedanken sindt zolfrey. F. I, Bl. 90a.
284. Gedriene goëhn¹¹.
285. De Géat¹² av han (goëhn).
286. Deä ess geflappt¹³.
287. En sie Gehiel sië¹⁴.
288. Heä geëht wie op Eier.
289. Enge de Gëis lëie¹⁵.
290. Dat ess Geäld, wo de Frau nüis va weës.
291. Et ess et Geäld va de Kouh, sât der Mann, du braht heä drëi Penneke noh heëm.

¹) verboten. ²) werth. ³) aber. ⁴) klug. ⁵) anders. ⁶) Karten. ⁷) Leute. ⁸) Oheim. ⁹) Mit einem kritischen Menschen zu thun bekommen. ¹⁰) Du bist dummer als ich. ¹¹) Von einem beim Gehen durch auffallendes Bewegen der Rückseite sich bemerkbar machenden Mädchen. ¹²) Bohnenstange; Sinn: verderben oder gestorben sein. ¹³) Verstandesschwach. ¹⁴) In brauchbarem Zustand sein. ¹⁵) Vgl. Picks Monatsschrift V, S. 480 f.

292. Weä sie Geäld geør sieh welt fløige¹,
Deä legt et a Duvve² of a Bèie³.
293. Fõr Geäld en gou Wöed⁴ ess alles ze krigge.
294. Heä let et Geäld danze.
295. Geäld wie Dreck han.
296. Sie Geäld an en Afftefott verkicke⁵.
297. De Gelierde sent de Verkierde.
Die gelerten die verkerten. F. I, Bl. 90b.
298. Weä gelt⁶, wat heä sitt, deä ess gau sing Penneke quitt.
299. Beister zweimol gemeisse, äls emol vergeisse.
Besser ist zwirnt emezzen, dan zeinem mäle vergezzen. Fr. S. 187.
300. Drèi Genanne⁷, dönt der Düvel banne.
301. Spetz genast⁸ en dönn geleppt, dat hat der Düvel gefleckt⁹.
302. Wie dat geschäh, du brankt¹⁰ de Bäch;
Du kome de Bure va Rüh¹¹, en leischede¹² met Strüh.
303. Heä geschlat¹³ sie Vadder.
304. Deä ess met et Gesech egen Eze gefalle¹⁴.
305. Heä maht e Gesech wie sövve¹⁵ Dag Reäneweär¹⁶.
306. Heä maht e Gesech äls ovv heä enge freisse wöi¹⁷.
Er sihet als wolt er die leut fressen. F. II, Bl. 62a.
307. Beister get äls nüis.
Bethet wat wen nycht. P. c. no. 117.
Besser etwas denn gar nichts kriegen.
Zu dem wir auch das sprichwort biegen:
An vngewisser schuld, merck wol,
Man Haberstro oft nemen sol.
Euch. Eying, Deutsche Sprichwörter I, S. 190 (S. 229).
308. Weä get, wat heä hat, es weöd, dat heä leävt.
Wizzet, er ist ein saelic man,
der rehte halten und geben kan. Renner 8288 (bei Z. 45).
309. Gepockt en gerölt han¹⁸.
310. Deä wees net ze gevve en ze nemme.

¹) fliegen. ²) Tauben. ³) Bienen. ⁴) Worte. ⁵) Das Geld unnütz ausgeben. ⁶) kauft. ⁷) Drei mit demselben Vornamen.

⁸) Von einer Spitznasigen heisst es 1633 in Augsburg:

A spitzig Nasen,
Spitzig Kinn,
Da sitzt doch der Teufel drinn.

⁹) geflickt. ¹⁰) brannte. ¹¹) Röhe, Dorf bei Eschweiler. ¹²) löschten. ¹³) artet nach. ¹⁴) Spottweise von einem Pockennarbigen. ¹⁵) sieben. ¹⁶) Regenwetter. ¹⁷) wollte. ¹⁸) Pocken und Rötheln gehabt haben; Sinn: durchtrieben sein.

311. Gevven ärmt net.

Geben tuot dem milten baz
dan enpfähen, wizzet daz. Fr. S. 145.

312. Ne schönne Gevvel¹ ziert et Hus.313. Gliech bëi Gliech, sât der Düvel, du sprong heä op ene Kohlegitz².

Als ein sprichwort, daz dâ stât:
swâ gelich sins gelichen hât,
dâ sin beidiu wolgemuot. Teichner 31 (bei Z. 55).

314. Sèi glieche sich wie zwei Dröppe Wasser.

315. Dat ess e Glöck bëi en Ongelöck.

316. Et eschte Glöck ess Katzeglöck.

317. Et Glöck ess ronk³,

Der enge fellt et open Nas, der angeren egene Monk.

318. Weä dat gleuvt en et Bett verkeuft, deä litt met de Fott op et Strüh.

Wer Jungfraw trawt vnnd denen glaubt, vnnd sein Bett verkaufft,
der muß auff dem Strobett ligen. L. S. 488, Nr. 195.

319. Wenig gleuve maht geng⁴ Ihr, alles gleuve Gecke.

320. Weä et gleuvt, get ene Grosche.

321. Dat steøht esu fäss⁵ wie der kalvinsche Gloub.322. Gold van der Melhanns⁶.

323. Langs Gold gegange, hat Koffer empfang.

324. Got en schleøht, ess witt⁷ vanén⁸.

325. Got ess got, evvel beister ess beister.

326. Deä ze got ess, deä ess allemallichs Geck.

327. De kennt net Gott noch sie Gebott.

328. Enge Gott en enge Pott.

329. Gott waed lang, evvel heä stroft strang⁹.330. Gott help üch¹⁰.

331. Gott wals.

Ghad waldes is al der bede moder. P. c. no. 351.

¹) Giebel, hier spottweise für eine auffallende Nase. ²) Kohlentreiber.
³) rund. ⁴) keine. ⁵) fest.

⁶) Unechtes Gold. Von Melhanns, der im sog. Postwagen in der Krämerstrasse wohnte, heisst es in einem früherer Zeit viel gesungenen, „De Oecher Flür“ überschriebenen Lied, welches die Eigenthümlichkeiten einer Anzahl Aachener geisselt:

Der Melhanns ess ene Künstler,
Kan e jedder Weltdeel goehn,
Heä güst us Zen vøl Seleverwerk,
Vergölt et met Zafron.

⁷) weit. ⁸) von einander. ⁹) streng. ¹⁰) Begrüßungsformel der Arbeiter.

332. Weä Gott wel erhalde, deä sal sich [net] verhetze noch verkalde,
 333. Engen egen Grane¹ falle.
 334. Et weäd mich gröng en geäl vörgen Ogge.
 335. Hèi e Gröschche en do e Gröschche, ess at got vör e Macke-
 töschche².
 336. Net grüesser äls ene Bureschong³.
 337. Et ess esu vol wie Hach⁴.
 338. Hack söckt sie Pack.
 Hack kumpt immer in syn ghema. P. c. no. 375.
 339. Do krient⁵ genge Hahn noh.
 340. Ne goue Hahn ess sälde fett.
 341. Drözeng Handwerker, vezeng Onglöcker.
 Vierzehen handtwerck, funffzehen vngluck. A. Nr. 142.
 342. Völ Häng, liht Wärk.
 Vil hend machen ein leichte bürd. F. II, Bl. 100b.
 343. Sich de Häng e get weische.
 344. E Hängchen a get han.
 345. Dat hat Hank en Foss.
 Es hat hende vnd fuesse was der man redet. F.-L. S. 176.
 346. Usgen Hank egene Zank⁶.
 347. Wenn eng Hank de anger wescht, da blieve se alle bèids reng.
 Als de eine hant de andere weschet, so wêrden se beide reine.
 T. Nr. 40.
 348. Deä weës, wo Has höpt.
 349. Genge Has a get geschnappt han⁷.
 350. De welt de Hase met de Tromm fange.
 It is ein grôt geluk, den hasen mit der bungen⁸ vangen. T. Nr. 792.
 351. Wenn me haspelt, spennt me net.
 352. Dat Kenk ess mich agen Hatz⁹ gewässe.
 353. Et Hatz geëht mich op wie ene Bockeskoch¹⁰.
 354. Et Hatz av han.
 355. Et Hatz open Zong han.
 356. Ich ha genge Steøn, wo anger Lü et Hatz hant.
 357. Us sie Hatz ene Steøn mâche.
 358. Wo et Hatz va vol ess, löift der Monk van övver.
 Ex abundantia cordis os loquitur. Math. 12, 34; Luc. 6, 45.

¹⁾ Gräten. ²⁾ Macketöschche ist ein nach Lord Makintosh benannter Rock.

³⁾ Bauernschuh. Von kleinen Leuten (vgl. Müller-Weitz a. a. O. S. 28).

⁴⁾ gedrängt voll (vgl. Müller-Weitz a. a. O. S. 77). ⁵⁾ kräht. ⁶⁾ Zahn.

⁷⁾ Bei einem Gelegenheitskauf keinen besonders Vorthail haben. ⁸⁾ Trommel.

⁹⁾ Herz. ¹⁰⁾ Buchweizenkuchen.

359. Du blievs mie Hazzensblatt,
Wenn ich dich sieh, han ich dich satt.
360. Hau, wats de hass, en lie¹, wats de kans².
361. Döm stecht³ et Haverkittelche.
362. Würe geng Heähler, da würen ouch geng Steähler.
Wann nicht wär der hehler,
so wär auch nicht der stehler. Pistorius 10, 37 (Grimm, Wb.
unter Hehler).
363. Met ene Heälm⁴ gebore sia.
Albae gallinae filius. Juven. 13, 141 (bei B. no. 32).
364. Wenn et op der Heär reänt, da dröpt et op der Kneäht.
365. Grousse Heäre, groussse Affäre.
366. Met groussse Heäre ess net got Kiësche eisse, dan se werepen
enge de Keäne⁵ agene Kopp.
Mit heren is quât kersen eten. T. Nr. 946.
367. Nöi⁶ Heäre, nöi Regier.
368. Streng Heäre rechte net lang.
Nulla potentia longa est. Ovid. Met. 2, 416 (bei B. no. 1229).
369. Wo Hegge⁷ sönt, do sönt ouch Mösche⁸.
370. Wie komme de Hèide an de Hemder⁹?
371. Et kan net heïsser äls kauche.
372. Helep dich selvs, da hölept Gott met.
Waist nicht, daz man spricht gemain:
hilf dir selv, sô hilft dir got? Ring 31 b, 35 (bei Z. 196).
373. Me moss geng Helligen abêne¹⁰, die geø Merakel dönt.
Ich fasten keynem heyligen, dem ich nit feiren soll. F.-L. Nr. 290.
374. Dat helt va zwelf Uhre bess Meddag.
375. Et Hemb geäht mich noähder¹¹ äls der Rock.
Dat hemmet is neger dan de rok. T. Nr. 746.
376. Geø Hemb age Liev han¹².
377. Met et Heømblikeärre fahre.
378. Du geøhs met, wen die angere heøm blieve.

¹) leide. ²) Die Sage erzählt, dass ein Weib, welches in der Kölnstrasse Kleinhandel betrieb, die Käufer auf alle mögliche Weise betrog, um zu Reichtum zu gelangen. Von ihren Kindern auf das Sündhafte ihres Treibens aufmerksam gemacht, erwiderte sie: „Ihr müsst behalten, ich leide, was ich kann.“ Selbst als sie zu sterben kam, war sie zu einer Bekehrung nicht zu bewegen; ja, von ihrem Sterbebett trieb sie den Priester fort. Zur Strafe fand sie nach ihrem Tode keine Ruhe und musste als Geist umherwandeln. ³) sticht. ⁴) Glückshaube. ⁵) Kern. ⁶) Neue. ⁷) Hecken. ⁸) Spatzen. ⁹) Ablehnende Antwort auf die Frage nach dem Erwerb eines Gegenstands. ¹⁰) anbeten. ¹¹) näher. ¹²) Sowohl zur Bezeichnung der äussersten Armuth als auch zur Verspottung dessen, der weit über seine Mittel gekleidet ist.

379. De Hengeschte kommen et leiste¹.
 380. Hengewier siø².
 381. Dat hengt ané wie e Rönzel³ Eze (ouch wie Kettegelleskalotte⁴).
 382. Ose⁵ Hergott met de Ziøne⁶ han.
 383. Ose Hergott recht wal, evvel heä sprecht net.
 384. Steich ose Hergott net nohgen Ogge⁷.
 385. Wat ose Hergott an de eng Plätsch nömmt, get heä an de anger dubbel wier.
 386. Heä let Hergotts Wasser övver Hergotts Land loufe.
 Laß gots wasser vber gots land lauffen. F. II, Bl. 116 b.
 387. Heä let ose Hergott ene goue Man siø.
 388. Et ess geø Heu genog gewässe, för jedderenge de Mull ze stoppe.
 Der muost mal han, vil me dann vil
 wer yedems mul verstopffen wil. Narrenschiff 41, 27 (bei Z. 101).
 389. Halt (heusch⁸) ens get en waed ens get,
 En stipp de Bur die Kar ens get⁹.
 390. Heusch met der aue Mann, heä hat e Glas egen Teisch¹⁰.
 391. Gau agen Heut gestosse siø¹¹.
 392. Et egen Heut han¹².
 393. Ne hevv em drop en drag em dervan¹³.
 394. Wat me net hevve kan, moss me ligge losse.
 Sun, habe daz du getragen maht;
 daz dir ze swaere si, lä liegen. Winsbeke 33, 1 (Grimm, Wb.
 unter Heben).
 395. De löift wie en Hex, die et Hatz verbrankt hat¹⁴.
 396. Hexen en wehrwouve.
 397. Wat net hoddelt, joffert net¹⁵.
 398. Hofaet liet Ping¹⁶.
 399. Höi dich vör döm, de ess va Gott gezechent.
 400. Wo me höit, do falle Spiene.
 Darne tymmerd, dar vallen spöne. P. c. no. 175.
 401. De Hök¹⁷ noh et Weor¹⁸ hange.
 Men mot de hoiken na dem winde hangen. T. Nr. 707.
 402. Et Hol¹⁹ e han.

¹) zuletzt. ²) Sich in bedrängter Lage befinden, muthlos sein. ³) ein hölzernes Mass. ⁴) ist unentwirrbar. ⁵) Unsern. ⁶) Zehen. ⁷) Sei zufrieden und verlange nicht zuviel. ⁸) Still. ⁹) Geduldet euch. ¹⁰) Von einem Betrunknen. ¹¹) Leicht beleidigt sein. ¹²) Hoffärtig sein. ¹³) Von einem lang-samen Arbeiter. ¹⁴) sehr schnell. ¹⁵) Was nicht flattert, gibt kein vornehmes Ansehen. ¹⁶) Pein. ¹⁷) Weibliche Kopfbedeckung. ¹⁸) Wetter.

¹⁹) Wohl mit Hahl, dem Haken über dem Herde, als dem Haupt- und

403. Heä ess hol¹ bess ongergen Aerm².
404. Alle Hölepe³ bâte, sât der Wouf, du schlecket heä en Möck.
Alle Hülff batt, sagt der Wolff, vnnd fieng ein Muck mit dem Maul. L. S. 19, Nr. 18.
405. Ruo Hor⁴ en Hölleterholz⁵, wast sâlde op ene goue Gronk.
Im was der bart unt daz hâr
beidiu rôt, viurvar.
von den selben hoere ich sagen,
daz si valschiu herze tragen. Wigalois 76, 17 (bei Z. 124).
406. Wie krommer et Holz, wie beister de Kröck;
Wie grüesser der Schelm, wie grüesser et Glöck.
407. Heä löift met et Hölzche⁶.
408. Der Hömmel ess net för de Gängs gebout.
409. Wenn der Hömmel efêlt⁷, sönt alle Quattele gefange.
Velt de hemel, so blift nicht ein hêl potte. T. Nr. 1015.
410. E bleng Honn fengt ouch e Haverkierche.
Doch geschicht es ze den stunden,
daz ein nârrli vindt ein list,
die dem weisen selzen ist. Ring 22b, 23 (bei Z. 107).
411. E lous Honn leägt net alle Eier en e Neis⁸.
412. De Honder gönt bârefössig⁹ en de Aeppel hant gölde Stätz a¹⁰.
413. Wenn me sât: husch, husch, da mengt me de Honder¹¹ allemol.
Alze me secht hûs, so meend me de hönre. P. c. no. 18.
414. Deä kritt alles met e Honderklöche¹².
415. Heä wörpt et Hondert en et Dusend.
Er würfft das hundert ins Tausent. A. Nr. 429.
416. Hong tûsche, ich hau, wat ich han.
417. Zwei Hong an enge Knauch.
Daz zwêne hunde ein bein nagen
ân grînen, 'z hoere ich selten sagen. Fr. S. 193.
418. Völ Hong ess der Has singe Duød.
Vil hund seind des hasen tod. F. I, Bl. 88a.
419. Weä met de grüesse Hong welt pesse goh, de moss ouch de
Been dernoh ophebbe könne.
420. Weä met Hong schloffe geäht, deä steäht met Flüh op.
421. Heä ess op der Honk.

Mittelpunkt des Hauses zusammenhängend. Am Niederrhein spielt „die Hahl“ noch heute bei dem Dienstantritt des Gesindes in einzelnen Orten eine Rolle. Vgl. auch Esser in dem Kreisblatt f. d. Kreis Malmedy 1883, Nr. 55.

¹⁾ hohl. ²⁾ heiss hungerig. ³⁾ Hülfe. ⁴⁾ Rothe Haare. ⁵⁾ Hollunderholz.
⁶⁾ Nicht ganz bei Verstand sein. ⁷⁾ einfällt. ⁸⁾ Nest. ⁹⁾ barfuss. ¹⁰⁾ Von theuern Zeiten. ¹¹⁾ Hühner. ¹²⁾ Auf feine Art und Weise.

422. Komm ich övver der Honk, da komm ich övver der Statz.
Kompt man vber den rücken, so kompt man auch vber den Schwantz. L. S. 179, Nr. 90.
423. Dat hat der Honk gemeisse, du hat heä der Statz zougegevve.
424. Wenn dat Höngche märr geng Flüh kritt¹.
425. Bletsche Höngchere biesse net.
Hund, die vil bellen, beissen selten. F. I, Bl. 78b.
426. Zwei könne miä Honger ligge² äls enge³.
427. An döm ess Hopp en Malz verlore.
Wer einen zigel weiss wil wäschen,
das lere stroh im tenne dreschen,
derselb verleusst beid, maltz vnd hopffen. Burkh. Waldis 2, 88, 40 (S. 573).
428. Loss dich doför geø gries Hoär wässe.
Laß dir kein graw hare darumb wachsen. A. Nr. 163.
429. Wie lieht könt net e Hoär egen Botter.
430. Hoären open Zong han.
431. Hoss⁴ könt bau.
432. Hou märr drop, et ess ene Jüdd.
433. Krolle Hoäre, krolle Senn.
Krús hâr, krús sin. T. Nr. 1290.
434. Deä welt Hott⁵ en deä welt Har⁶.
435. Enge för ene Hott⁷ haue.
436. Deä hat ene Hou⁸ met et Matthisbeïéle.
437. Bos mich der Hubbel⁹ us.
438. Hüi get et¹⁰ ene heesse Dag, sât de Hex, du wod se verbrankt.
439. Oemmens get agen Hüf¹¹ duän.
440. Der Düvel trou Hupetsbrud¹², wat net geseänt ess¹³.
441. Weä net hüre welt, moss föile.
442. Va hüresage komme de Lögen en de Welt.
An horensseggen lücht men vele tå. T. Nr. 1079.
443. Dat Hus hat gölde Panne (e gölden Dâch¹⁴).
444. Met döm ess geø Hus ze haue.

¹) bekommt. ²) leiden. ³) Entschuldigung fürs Früh heirathen. ⁴) bald. ⁵) und ⁶) Fuhrmannszuruf, um die Pferde in Bewegung zu setzen. ⁷) Hut, hier Narr. ⁸) Hieb. ⁹) Hobel. ¹⁰) gibt es. ¹¹) Lieblingsspielstein der Kinder, hier scherzweise für Nase (vgl. Müller-Weitz a. a. O. unter Hüf). ¹²) Hubertusbrod. ¹³) Das Hubertusbrod — thalergrosse Weizenbröden — wird in der Pfarrkirche zum h. Jakob gesegnet und als Schutzmittel gegen den Biss toller Hunde getragen. Die dem Brod innewohnende Kraft wird nur dem kirchlichen Segen zugeschrieben, ungesegnetem Brod zu trauen, kann nur der Teufel vermessen genug sein. ¹⁴) Ist mit Hypotheken belastet.

445. Met völ könt men us, met wenig helt me Hus.
Mit vielem helt man Hauß, mit wenigem kompt man auch auß.
L. S. 229, Nr. 84.
446. Dat ess get angesch äls Jan komm eisse.
447. Loss jedderenge för dat, wat heä ess.
448. Weä et jedderenge welt reeht duä, deä moss fröch opstoöhn.
Der müßt frü vffstehn, der iederman wolt recht thun. F. II, Bl. 120a.
449. Enge der Jesesknapp¹ gevve.
450. Eng Ihr ess de anger weöd.
451. Sèi ess de Joffer van den Haag, en dreägt et beiste Kleäd alle Dag.
452. Dat ess de Joffer de Sie² avgegolde³.
Von einer jungfraw seiden kauffen. F. II, Bl. 18a.
453. Engen e Johr en Dag net miä gesieh han.
454. Dat ess getroffe, sât der Jong, du worp heä si Vadder en
Ogg us.
455. Deä Jong (dat Mädsche) deet mich der düre Duäd a.
456. Deä Jong (dat Mädsche) ess ene Nagel a ming Särk⁴.
457. Ne Jong en ene Honk gönt sâlde ongebrüit⁵ langs e.
458. Weä ene Jong nömmt för singe Mann, moss ligge⁶, wat heä kan.
459. Jonge bei Jonge, en Mädchere bei Mädchere.
460. Hei wat e Glöck, sess Jonge för en Märk,
Hei wat e Glöck, dat ess en Busch et Stöck⁷.
461. Dat deät de Jonghet⁸, sât de Frau, du sprong sèi övver ene
Strühzalm⁹.
462. Jonk bei Jonk, en Oät bëi Oät, denn wat jonk ess, dat speält
geär, en wat oät ess, dat knottert¹⁰ geär.
463. Loss dich jonk hange, da weäds de net oät¹¹.
464. Judas hat Gott verroäne¹².
465. Je kahler, je regaler¹³.
466. Kalvflêsch, halv Flêsch.
Kalffleisch, halffleisch. T. Nr. 691.
467. Alles övver enge Kamb schêre¹⁴ (Leäs schloän¹⁵).
468. Dat ess ene finge¹⁶ Kamerad.

¹) Todesstoss. ²) Seide. ³) theuer eingekauft. ⁴) Sarg. ⁵) ungeschoren.
⁶) leiden. ⁷) Bei Müller-Weitz a. a. O. (unter Bu'sch) lautet es: Sess
Mädchere u. s. w., während das Sprichwort von A. Reumont in Aachens Lieder-
kranz und Sagenwelt (S. 370) in der obigen Fassung mitgetheilt ist.
⁸) Jugend. ⁹) Strohalm. ¹⁰) brummt. ¹¹) Zurechtweisung eines auf das Alter
Schimpfenden. ¹²) Wird gesagt, wenn ein Kind das andere anspuckt. ¹³) gast-
freundlicher. ¹⁴) Zur Erklärung vgl. W. II, S. 1123. ¹⁵) Leisten schlagen.
¹⁶) feiner.

469. Sich va Kank¹ haue.
 470. Mösche egen Kapp han.
 471. Get op en anger Kar lane².
 472. Kastiele boue³.
 473. Engen egen Kât⁴ kicke.
 474. De Kât verroene han.
 475. Zent Katring wörpt der kaue Steen egene Rhin,
 Gertrudes met de Mus, die holt em drus.
 476. Dat ess de Katz der Kies abefohle.
 Nu is der katthen de kese beualen. P. c. no. 532.
 477. De Katz gekeimt han⁵.
 478. De Katz egen Döppe fenge.
 479. Esu nâss wie en Katz siø.
 480. Sõi verdrage sich wie Katz en Honk.
 Bî hunden und bî katzen
 was ie bizen unde kratzen. Fr. S. 193.
 481. Wenn de Katz erus ess, danze de Mûs övvergen Dösch.
 Als diu katze üz kumet, sô richsent die miuse. Berthold I, 85,6
 (bei Z. 79).
 482. Du kriss de Katz gelennt, die könt van alleng wier⁶.
 483. Wenn et Kauf⁷ versauven ess, deckt me der Pötz zou.
 Alze dat kynd vordruncken is, so stoppet me de putthen. P. c. no. 15.
 484. Heä keäkt⁸ wie ene Märkef⁹.
 485. Du bess ene Keäl wie en Meäl¹⁰, kans flöte wie en Mösch.
 486. Du bess ene Keäl wie e Ponk Woäsch¹¹.
 487. Weä met keggelt, mockt¹² met op.
 Wer keyglen wil, der selb vff setz. Narrenschiff 68,8 (S. 331).
 488. Der Keissel schure¹³.
 489. Kleng Keissele hant gruesse Ure.
 Kleine potte hebben ök oren. T. Nr. 3.
 490. De Kenk hönne¹⁴ Well steäht hengergen Dör.
 Kynders wylle is nycht weerd. P. c. no. 436.
 491. E got (schönn) Kenk, wat noh sie Vadder (Modder) aet¹⁵.
 492. Sich lèiv Kenk mâche.
 493. Me schleät enge Düvel us de Kenk en zeng dren.
 Schlechstu eynen teuffel herauß, so solstu yhr zehen wider
 hynein schlagen. A. Nr. 457.

¹⁾ Kante. ²⁾ Eine Sache anders angreifen. ³⁾ Luftschlösser bauen.
⁴⁾ Karten. ⁵⁾ Abgefemt sein. ⁶⁾ Bei Jemand, der geliehene Sachen nicht
 ohne Mahnung wiedergibt. ⁷⁾ Kalb. ⁸⁾ schreit. ⁹⁾ Markolf. ¹⁰⁾ Merle.
¹¹⁾ Pfund Wurst. ¹²⁾ setzt. ¹³⁾ beichten. ¹⁴⁾ ihr. ¹⁵⁾ artet.

494. Weä wel han e schön Kenk,
Verwahr et vör Meəzluet en Aprelswenk¹.
495. Kleng Kenger, kleng Leəd; gruəsse Kenger, gruæss Leəd.
496. Lèiv Kenger hant vøl Name.
Dem leiven kinde gift men vele namen. T. Nr. 209.
497. Spèié Kenger, dèié Kenger.
498. Vøl Kenger ess Goddes Seäge egen Hus, märr se hauen enge
de Noppe² vage Liev.
499. Wenn me de Kenger hönne Well deət, da kriesche se net.
Wann man den kindern jren willen laßt, so weynen sie nit.
F. II, Bl. 117a.
500. Wie me de Kenger tröckt, esu hat me se.
501. Sondeskenger, Glöckskenger.
502. Kenger sönt Kenger.
Kynder dat synd kynder. P. c. no. 437.
503. Et ess geə schöner Denk äls e Kenkskenk³.
504. Bout⁴ men örgens en Kerch, setzt der Düvel e Kapellche
derbèi.
Wo vnser herr Gott ein Kirchen hyn bawet, da bawet der
Teuffel auch ein wirtshauß da neben. A. Nr. 23.
505. Me moss de Kerch medzen⁵ egen Dörp losse.
506. Dat ess geng Keremes, wo nüis zerbrauche weəd.
507. Leæg dich egen Kess⁶.
508. Et get miə Ketten äls rosetige⁷ Hong.
509. Bèi döm hat de Kêtz agene Nagel gebrankt.
Die kertz ist auff den nagel verbrant. F. II, Bl. 21b.
510. Kêtzeklôr, ess halv wôr.
511. De Kier krigge⁸.
512. De eschte Kësche kosten et Geäld.
513. Deä sit us wie en Kiestât⁹.
514. E kitzche¹⁰ ze spiə¹¹ ess vøl ze spiə.
Luttyk to spade is vele to spade. P. c. no. 452.
515. Kläfen¹² en ess geə Geäld.
516. Dat hei ene Kläffer gau gesât.
Ein schwetzer hets bald gesagt. F. II, Bl. 53a.
517. Deä kläft der Düvel en Ur av.
518. Deä klagt met gesong Beən (Gleddere).
519. Weä klagt, en¹³ hat geng Nuəth,
Weä stüht, en hat geə Bruəd.

¹⁾ Märzluft und Aprilwind; vgl. Nr. 642. ²⁾ Wollknötchen. ³⁾ Enkel.

⁴⁾ Baut. ⁵⁾ mitten. ⁶⁾ Kiste. ⁷⁾ rasende. ⁸⁾ Abgewiesen werden. ⁹⁾ Brodschnitte mit Makei. ¹⁰⁾ wenig. ¹¹⁾ spät. ¹²⁾ Schwätzen. ¹³⁾ Verstärkung der Negation.

520. Weä sich onger de Klöié mengt, döm freisse de Fereke¹.
Wer sich under die klügen mischet, den ezzen diu swin. Diutisca I, 325 (bei Z. 136).
521. Kleng, reng en aleng.
522. Völ kleng mâchen e gruäst.
Vele klene maken en groth. P. c. no. 709.
523. Zwei klenge mâchen e gruæss, zwei wenige e völ.
524. För döm ess et an et kleppe².
525. Sich wie en Klett an enge hange.
Ut canis, a corio nunquam absterrebitur uncto. Hor. Sat. 2, 5, 83 (bei B. no. 1805).
526. Weä sich trout³ us singe Klockeklang⁴,
Beröit⁵ et alle sie Leäve lank.
527. Heä setzt do wie ene Klompemächer⁶.
528. Heits du mich gester gemèit⁷, wûr ich hûi dinge Kneəht⁸.
529. Engen egene Knitt siä.
530. Met dubbele Knitt schrieve.
531. De Knöë⁹ avstösse¹⁰.
532. De Knöiv¹¹ av han¹².
533. Knöpp¹³ feil han¹⁴.
534. Doröm sölle sich de Köih us zent Anna ouch net stösse¹⁵.
535. Gank Köih beddele, da kriss de de Kauver¹⁶ ömmesöns¹⁷.
536. Net wit va kolig dra¹⁸ siä.
537. E Kompanði, ess Hoddelëi (Lompanði).
538. Der Könnec ze riech siä.
539. Deä ess net opene Kopp gefalle.
540. Der Kopp en et weld¹⁹ schloän.
541. Do steəht mich der Kopp net noh.
542. Enge der Kopp weische²⁰.

¹) Säue. ²) Liegt in den letzten Zügen. ³) verheirathet.

⁴) Glockenklang ist die Umgebung der Stadt, welche zu den städtischen Pfarreien gehört. Eine genaue Beschreibung desselben vom J. 1639 bei Quix, Gesch. der St. Peter-Pfarrkirche S. 58 ff. Hier ist der Pfarrsprengel überhaupt gemeint.

⁵) bereut. ⁶) Holzschuhmacher. ⁷) gemiethet. ⁸) Ohne Verbindlichkeit verlange keine Leistung. ⁹) Knoten. ¹⁰) Die unangenehmste Arbeit verrichten.

¹¹) Knöpfe. ¹²) Völlig entkräftet sein. ¹³) Knöpfe. ¹⁴) Voller Schwänke stecken.

¹⁵) Darum werden sich die Kühe aus St. Annakloster auch nicht stossen, d. h. um diese Kleinigkeit wird auch kein Streit entstehen. Die Nonnen des hiesigen Annaklosters hatten keine Kühe, daher konnten sich auch keine stossen.

¹⁶) Kälber. ¹⁷) umsonst. ¹⁸) Armuth. ¹⁹) ins Wilde. ²⁰) waschen.

543. Enge get platt¹ vörgene Kopp sage.
 544. Verwahr Kopp en Bross², da verwaesch de geng douv³ Noss.
 545. Wat me net egene Kopp hat, moss men egen Beän han (mösse de Beän messgeälde).
 546. Engen opene Kopp danze.
 547. Heä hat ene Kopp wie en Sëischottel⁴.
 548. Sich övver get⁵ der Kopp zerbreiche.
 549. Sich ene Koppelpelz verdengt han.
 550. Op der Körv schloän⁶.
 551. Wenn der Körv feädig ess, flügt der Voggel drus.
 552. Sich dörichgen Koät⁷ mäche.
 553. Kott en got.
 554. Der bellige⁸ Kouf ess der düre Kouf.
 555. Heä moss et goue Kouf gevve⁹.
 556. Et ess egal, wie de Kouh heascht, wenn se märr Melig¹⁰ get.
 557. Gevv enge hüi¹¹ en Kouh, en morigen e Peäd, en övvermorige nüis, da hass de evvevöl¹² Dank dervan.
 558. Wat hölept et, wenn de Kouh enen Emmer Melig get en me stösst em öm.
 559. Wenn me der Kor¹³ hat, welt men ouch der Schmäch¹⁴ der-va han.
 560. Hergott, döich der Krahn zou, et löift dörich¹⁵.
 561. Heä ess krank en ongesonk,
 Ka freisse wie ene Schöfshonk¹⁶.
 562. Nüis ess ongesonger äls krank siä.
 563. De Krankheete komme ze Peäd¹⁷, en gönt ze Foss wier fut¹⁸.
 Kranckheiten kommen auff der Post, gehen aber zu Fuß langsam wider hinweg. L. S. 180, Nr. 97.
 564. Et kratzt sich mänich enge, wo et em net jöcht¹⁹.
 It klouwet sik mannich där it em nicht enjucket. T. Nr. 1007.
 565. Ene Krau fut han²⁰.
 566. Kreägen²¹ ess gestoähle.
 567. Deä geäht Krecke²² söcke.
 568. Gröng Kressmess, wisse Posche²³.
 569. Deä lett geng Kroddel²⁴ open Hatz baschte²⁵.

¹) gradeaus. ²) Brust. ³) taube. ⁴) Sieb. ⁵) über etwas. ⁶) Einen ausholen. ⁷) Kordel. ⁸) wohlfeil. ⁹) Zu Kreuz kriechen. ¹⁰) Milch. ¹¹) heute. ¹²) gleichviel. ¹³) Probe. ¹⁴) Geschmack. ¹⁵) Die Freude ist zu gross. ¹⁶) Schäferhund. ¹⁷) Pferd. ¹⁸) weg. ¹⁹) juckte. ²⁰) Angetrunken sein. ²¹) wegnehmen. ²²) Frucht des Schlehdorns. ²³) Zur Erklärung vgl. W. V, S. 82. ²⁴) Kröte. ²⁵) Verbeisst den Aerger nicht.

570. En flegende Kroh¹ hat miä als en setzende².
 571. Et ess esu heëss, dat de Kroh gappe.
 572. En gou Krömm ess net ömm.
 Een ghud wech vmme is neen krumme. P. c. no. 319.
 573. Heä kromt³ dermet wie de Katz met de Mus⁴.
 574. Enge Kröpel en lahm schloën.
 575. Der Krug geëht esu lang ze Bâch,
 Bess heä verlüst⁵ der Hengel of der Krag.
 De kruke geit so lange to water dat se brikt. T. Nr. 55.
 576. Deä ess Krütche rühr mich net a⁶.
 577. Deä et Krütz egen Hank hat, deä seänt⁷ sich dermet.
 578. Krütz en Kraft schwêre⁸.
 579. Heä ess der Kuckef van alleman⁹.
 580. Geng Küd¹⁰ e han.
 581. Döm sou me net usgen Küäl¹¹ jage.
 582. Kümme¹² ess hauf¹³ Wärk.
 583. Et iäschte Kütte nevver de Sou¹⁴.
 584. Noh¹⁵ lâche könt kriesche.
 Risus dolore miscbitur et extrema gaudii luctus occupat. Prov. 14, 13.
 585. Et ess geng schlemmer Lag, als wenn me sich net helepe kan.
 586. Et lank setze¹⁶.
 587. Weä et lank hat, lett¹⁷ et lank hange¹⁸.
 588. Us anger Lüts Leär¹⁹ ess got Rëime schnigge.
 Van eins anderen hût is gût reime snyden. T. Nr. 1050.
 589. Jedder Leäve welt wirleävt²⁰ weäde, of ne Goddes Wod es
 geloge²¹.
 590. Sie Leäve hengt an e Lische²² (ene sigge Fam²³).
 Es hangt an eim seidin faden. F. II, Bl. 59b.
 591. Weä et längste leävt, kritt Stolberg²⁴.

¹) Krähe. ²) Der immer in Bewegung ist und mit reger Thätigkeit zu schaffen strebt, erreicht etwas; das Gegentheil ist bei dem der Fall, der es an Thätigkeit und Anwendung seiner Kräfte fehlen lässt. ³) kramt. ⁴) Maus. ⁵) verliert. ⁶) Noli me tangere. ⁷) segnet. ⁸) Stein und Bein schwören. ⁹) Aller Leute Narr. „1402 reiff man zu Aich kickheff auff den Mey“, Loersch, Aach. Chronik in den Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 5. ¹⁰) Rogen beim Häring. ¹¹) Kohlpflanzen. ¹²) Aechzen. ¹³) halbes. ¹⁴) Sau. ¹⁵) Nach. ¹⁶) Fersengeld geben. ¹⁷) lässt. ¹⁸) Die Entstehung dieses Sprichworts fällt mit dem Aufkommen der Zöpfe bei den Männern zu Ende des 17. Jahrhunderts zusammen. ¹⁹) Leder. ²⁰) wiedergelebt. ²¹) „Dass alle Leben muss widerlebt werden, das bleibt wahr, dan wie man hat gethan, so geschieht einem wieder.“ Janßen, Hs. Aacher Cronik III, S. 360. ²²) dünnes Häutchen. ²³) seidener Faden. ²⁴) Städtchen bei Aachen.

592. Et ess geø gruæsser Leød¹, als wat der Mensch sich selvs adeæt².
 593. Sich e Leød aduøn.
 594. Sie èige Leød net verschwigge könne.
 Sein eygen schand nit mögen verschweigen. F. II, Bl. 50b.
 595. Do künt ich e Ledche va senge.
 Ich wolt einem wol eyn liedlein daruon singen. A. Nr 378.
 596. Net alle Ledchere losse sich ussenge.
 597. Leis, sat de Beis.
 598. Et leisten³ ess et beiste.
 Das letst das best. F. II, Bl. 7a.
 599. Enge lenks ligge losse.
 600. Die met die schmal Leppe,
 Hant der Düvel met de Schleppe.
 601. Dat ess en grau v Letter⁴.
 602. Heä kennt geng Letter op en Schnell⁵.
 603. Heä ess dörich en eng Leugelche⁶ gekraufe⁷.
 604. Enge de Levite (Letz) leäse.
 605. E Meddel gege de Lèiv.
 606. Me ess zeleäve net ze oæt för ze liere⁸, sât et oæt Wiev, du
 lieret se noch hexe.
 607. Meä weød esu oæt wie en Kouh,
 En liert noch ömmerzou.
 608. Met Lögen ömgoähn.
 609. Lögen en der Nueth, gönt er foffzig⁹ op e Luæth¹⁰.
 610. Et Lôs feltt wörrem op Junas.
 Et cecedit sors super Jonam. Jon. 1,7.
 611. Heä ess lous¹¹ wie en Bèi.
 612. Met loäven en bëié könt me bëiéneä¹².
 613. Aerm Lüts Wonsch ess Riechermanns krigge.
 614. De rieche Lü halde gear Fröndschaft, märr me mos hön¹³ us-
 gen Teisch blieve.
 615. Froge¹⁴ Lü gevve kläfe¹⁵ Kenger.
 616. Full Lü sönt geschwend möi¹⁶.
 617. Jong Lü könne stereve, en au Lü mösse stereve.
 618. Hoddele Lü¹⁷ en nette Lü blieven övveral hange.
 619. Heä lügt, dat men et föilt¹⁸ (wat heä sich beant¹⁹).

¹) Leid. ²) anthut. ³) Letzte. ⁴) Leichte Arbeit. ⁵) steinerner Krug.
⁶) Löchelchen. ⁷) gekrochen. ⁸) lernen. ⁹) fünfzig. ¹⁰) Loth. ¹¹) klug. ¹²) bei
 einander. ¹³) ihnen. ¹⁴) Fragende. ¹⁵) schwätzende. ¹⁶) müde. ¹⁷) mit
 Flitterkram aufgeputzte Leute. ¹⁸) fühlt. ¹⁹) betet.

620. Weä lügt, deä bedrügt.
 Wer do pflegt gern zcu liegen,
 Pflegt auch stelen vnd betrigen. Fabri de Werdea, Prov. metr.
 (S. 175).
621. Vivat Luhni¹.
622. Do wahsse² Lüs met Stätz noh.
623. Mager Lüs biesse schärp.
624. Döm ess en Lus övvergen Leäver³ gekraufe.
625. Heä setzt wie en Lus tösche zwei Nägel.
626. Deä ess bekant wie Lüesch⁴ Honk.
627. En gruesse Lüet⁵ en wenig Lett⁶.
628. Son⁷ Mad kritt me noch op ene nässe Samsteg.
629. Völ Mädchere en enge Jong, deä ess ene Graf,
 Mörr⁸ völ Jonge en e Mädchen, deä ess en Schlaf⁹.
630. Dat litt mich schwor opene Mag.
631. Bèi et uskehre va der Maet¹⁰ fengt sich alles.
632. Et ess der Mann wie de Mensche.
633. Wo genge Mann ess, do ess genge Roeth¹¹,
 Wo geng Frau ess, do ess genge Stoot¹².
634. Genge Matthis egen Maue (Knauche) han¹³.
635. Dat ess get va der Mau.
636. Get usgen Maue schödde¹⁴.
637. Mehl noch Brued han.
638. Dat könt wie Meibom en Oche¹⁵.
639. Wenn et der Mensch welt¹⁶, da welt et.
640. Op dat Metz¹⁷ ka me noh Kölle rigge¹⁸.
641. Haleve Meéz, spart der Kauch¹⁹ de Kêtz.
642. Meézsonn en Aprelswenk
 Verschängeliert²⁰ mänich Modderekenk²¹.
643. Moddere Schuass²² ess ärm, evvel wärm.
644. Mol²³ dich get.

¹⁾ Ruf der neuen Partei, an deren Spitze der Schöffe Martin Franz Joseph von Lonneux (Luhni) im Aachener Aufruhr von 1786 stand (vgl. Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland I, S. 134 ff.).

²⁾ wachsen. ³⁾ Leber. ⁴⁾ Lohgerber. Aehnlich in Koblenz: Dä kotzt wie en Gerwershond. ⁵⁾ Leuchte. ⁶⁾ Licht. ⁷⁾ So eine. ⁸⁾ Aber. ⁹⁾ Sklave. ¹⁰⁾ Markt. ¹¹⁾ Rath. ¹²⁾ Staat, Putz. ¹³⁾ Keine Stärke besitzen. ¹⁴⁾ Aus dem Aermel schütteln. ¹⁵⁾ Zur Erklärung vgl. Loersch in der Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins II, S. 117. ¹⁶⁾ will. ¹⁷⁾ Messer. ¹⁸⁾ reiten. ¹⁹⁾ Koch. ²⁰⁾ verunziert. ²¹⁾ Vgl. Nr. 494. ²²⁾ Schooss. ²³⁾ Male.

645. Weä et iaschte egen Mölle ess, mält zèiasch¹.
De erst to der molen kumpt, de maldt erst. P. c. no. 239.
646. Wat me des Mondes werkt, wead ful².
647. Better för der Monk, ess för et Hatz gesonk.
Bethere dynghe synd alletyd ghud. P. c. no. 137.
648. Wenn me der Monk get apresentiert, da nömmt heä get.
649. Dat ess ene Montjeuerbur³.
650. Morigen ess de Naht⁴ öm.
651. Beister eng Mösch egen Hank,
Aels zeng opene Dähekank.
Beter ein vogel in dem korve dan dusent in der lucht. T. Nr. 248.
652. Weä Mösche fange welt, moss heusch duen.
653. Deä ess för de Mösch⁵ (Mimm⁶).
654. Moss ess Zwang, en Kriesche⁷ ess Kengergesang.
655. Moss eissen ess e büs Krüt (et kottste Krüt).
Muß essen ist ein bitter Kraut. L. S. 225, Nr. 98.
656. Bèi dömm ess et Mössche⁸ vör de Haupenk⁹ (könt Pengste vör Posche¹⁰).
657. Get net ongergen Mötsch¹¹ krigge könne.
658. Der Mott¹² egen Box¹³ han.
659. Engen op Muck han.
660. Ich gönt, du wüesch op jensie Muffet¹⁴.
661. Met de Mull Pittche vörrop siä.
662. Döm geäht de Mull wie e Schmeckeschnur (ene Schottteleplack¹⁵).
663. Net open Mull gefalle siä.
664. Lös¹⁶ egen Mull siä¹⁷.
665. Deä sitt dörich¹⁸ sövve Mure.

¹) Drückt den Satz aus: der ältere Rechtsanspruch geht dem spätern vor. ²) faul. ³) Bauer aus dem Montjoier Lande, d. h. ein grober Mensch. ⁴) Nacht. ⁵) Ob zusammenhängend mit Möschebend, in Aachen und anderwärts = Kirchhof? ⁶) Rufname für Katze. ⁷) weinen. ⁸) Mässchen. ⁹) halbe Pinte. ¹⁰) Pfingsten vor Ostern. Sagt man von Einem, der einen Ueberzieher trägt, welcher kürzer ist als der Rock. ¹¹) Mütze. ¹²) Muth. ¹³) Hose.

¹⁴) Muffert, Landgut und Hof zwischen Aachen und Vaels. Hier lag früher das Hochgericht für die vom Schöffentuhl Verurtheilten. Dicht hinter Muffert zog die Grenze des Aachener Glockenklangs vorbei auf die alte Mastrichter Strasse zu, während der Bezirk des Aachener Reichs sich bis nach Vaels erstreckte (vgl. Quix, Gesch. der St. Peter-Pfarrkirche S. 61 f.). Mit Recht vermuthet daher Herr Stadtarchivar Pick, dass man mit dem Sprichwort Jemand aus dem Aachener Glockenklang herausgewünscht habe.

¹⁵) Tellertuch. ¹⁶) Lose. ¹⁷) Zweideutige Redensarten gern gebrauchen. ¹⁸) durch.

666. Schlem för en Mus, wenn se märr e Lauch hat.
Mus non uni fedit antro. Erasm. Adag. p. 38 (bei B. no. 1051).
667. För enge get us e Muslauch¹ hohle.
668. Dat Müsche hat e Stätzche kreäge.
669. Dat wor der Nagel op der Kopp getröffe.
670. Zwei Nackse könne sich wahl lecke, evvel net bedecke.
Nudo vestimenta detrahare quis potest? Plautus (bei B. no. 1224).
671. Ich han der Nam, en du hass der Flam².
672. Dat ess en Nas³.
673. Dat geäht mich nohgen Nas.
674. Dat könt mich noh Nas en Uren erus.
675. Dat stecht mich egen Nas.
676. De Nas oploufe.
677. Deä stecht de Nas net bëi mich⁴.
678. Me moss zëäsch en Nas ha, wenn me schnuvve⁵ welt.
679. Sich ene Knöpp⁶ egen Nas mâche.
680. Pack dich selvs met de Nas.
681. Sing Nas en alles steiche.
682. Weä sich de Nas avschniet, deä verschängeliert sie Gesech.
683. De Nas noh goh.
684. Me moss et nemme, wie et könt.
Man muß die zeit nemen, wie sie kumpt. A. Nr. 462.
685. Oem Nöijohr ka me alles quitt weäde.
686. Weä sich get nient⁷ age Liev, weäd zeleäve net riech (Börgermêster).
687. Wo me sich bëi niersetzt, do steäht men ouch bëi op.
688. Op et nippe stoëhn⁸.
689. Weä sich frëit e Nobbeschkenk, deä weäs ouch, wat heä fenget⁹.
690. Wat noh könt, dat schleät de Fêsche¹⁰ net av.
691. Esu douv¹¹ wie en Noss siä.
692. För nüis en wier nüis.
693. Weä nüis sal ha, verlüst¹² et Bruöd usgen Teisch.
694. Weä nüis us sich mâcht, deä ess nüis.
695. Op nünzeng hat Wespeng¹³ et Hus verlore.
696. De Nueth deat der Esel trappe.
697. E Zitt¹⁴ der Nueth, esset me Koschte¹⁵ va Pastiete för Bruöd.

¹) Mausloch. ²) Fladen. ³) Ein Kritiker. ⁴) besucht mich nicht.
⁵) Tabak schnupfen. ⁶) Knoten. ⁷) näht. ⁸) Vor dem Bankerott stehen.
⁹) findet. ¹⁰) Ferse. ¹¹) taub. ¹²) verliert. ¹³) Vgl. S. 163, Anm. 5. ¹⁴) Zeit.
¹⁵) Kruste.

698. Ess men us der Nueth, da könt der Duæd.
 All vnser Sinn vnd Muth
 steht nach Ehr vnnd gut,
 vnnd wann wir das erworben,
 so ligen wir vnnd sterben. L. S. 18, Nr. 15.
699. De sitt us wie de Nueth Goddes.
700. Allaf Oche, en wenn et versönk¹.
701. Deä lâcht met ðn Ogg en kriescht met et angert².
 Mit lachendem munde truobetr³ im diu ougen. Iwein 2964 (bei Z. 67).
702. En Fleg⁴ en en Ogg han⁵.
703. Nüis ess got en en Ogg, evvel net egen Teisch.
704. Dat ka mich en en Ogg ligge.
705. E got Ogg op enge geworepe⁶ han.
706. Dat hat geng Ogge.
707. Deä gönt enge net de Oggen egene Kopp.
708. De Ogge sönt gruesser äls der Bûch.
 Die augen seind weiter dann der bauch. F. (Ausg. von 1532)
 Bl. 81a.
709. De Ogge de Kos⁷ gevve.
710. Met de Ogge Nöss plöcke⁸.
711. Get en enge sing Ogge siæ.
712. Me moss de Oggen opduæn of der Büll⁹.
713. Der Oæhm¹⁰ ophaue.
714. Wenn se met der Ohs bronke¹¹, weæd heä bau geschlacht.
715. För get ömgoæhn.
716. Weä en Onglöck sal ha, deä brecht ene Fenger egen Spinat
 (egene Riesbrèi).
717. Ongelöcker sönt kuæ Kanste¹².
718. Geon Ongerbebonk¹³ ege Liev han.

¹⁾ Müller-Weitz a. a. O. (unter Allaf) bemerken: „Sprichwörtliche Redensart, welche sich vielleicht auf die vulkanische Beschaffenheit des Bodens bezieht“, sicherlich mit Unrecht, da man in Aachen und der nächsten Umgebung Grauwacke, Kohlensandstein, Kreide mit Sand und Mergel, Kalkstein, Schiefer und Steinkohle, überdeckt mit jüngern Bildungen von Sand mit Thon und Grünsand, dagegen keine erloschenen Krater und Eruptionstoffe wie Lava, Bimstein und vulkanische Asche findet. Bei der Redensart nimmt der Aachener einfach den Fall völliger Zerstörung, ja des Verschwindens seiner Stadt an, und der Ausdruck „versönk“ kann um so weniger auffallen, als Sagen von versunkenen Städten häufig sind.

²⁾ dem andern. ³⁾ trüb machen. ⁴⁾ Fliege. ⁵⁾ angetrunken sein. ⁶⁾ geworfen. ⁷⁾ Kost. ⁸⁾ pflücken. ⁹⁾ Beutel. ¹⁰⁾ Athem. ¹¹⁾ mit dem Ochsen prunken. ¹²⁾ schlimme Zufälle. ¹³⁾ Unterlage.

719. Onkrut vergeeht net.
Unkrût wehset âne sât. Fr. S. 177.
720. Onreht deet nômmens¹ got.
Sich vreut niht lange kein man,
der mit unrehte sic² gewan. Cato 287 (bei Z. 157).
721. Onreht hömmelt³ net.
Swer sime rehte unreht tuot,
dâ wirt daz ende selten guot. Fr. S. 164.
722. Onschöldig wie e nöigebore Kenk sia.
723. Hau dich op Oepe⁴, da könnst du a Kettenis⁵ us.
724. Met get net opgescheckt sia⁶.
725. Opgestange, Platsch vergange.
726. Oss⁷ kennt Oss.
Fur furem cognoscit, lupus lupum. Nach Aristoteles (bei B. no. 605).
727. Ostere fröch, Ostere spiä, Ostere egen Aprel⁸.
728. Oeverleäge ess de Kons⁹.
729. Alles hat enen Oevvergank, sât der Fochs, du trocke se em et
Fell övvergen Ure.
730. Des Ovvends¹⁰ sönt alle Katze groö.
Des nachtes sint alle katten grau. T. Nr. 184.
731. Paf-Got, Raf-Got.
Pfaffen Gut, Raffen Gut. L. S. 275, Nr. 4.
732. Pack schleet sich, Pack verdreägt sich.
733. Der Pastur leäst¹¹ geng zwei Meisse för e Geäld.
734. Et ess wörrem, Pater, et aut¹².
735. De gou Peäd fengt men opene Stal, de schlechte överall (loufe
Mädchere överall).

1) Niemand. 2) Sieg. 3) himmelt. 4) Eupen. 5) Dorf im Kreis Eupen.

6) Mit einer Handlung nicht einverstanden sein. 7) Uns.

8) Lautete in früherer Zeit: Fröch Posche, spiä Posche, Posche egen Aprel. Bei W. III, S. 1157:

Komm' d' Ostern, wenn sie will,
So kommt sie doch im April.

Spätestens am 25. April, wie es in diesem Jahre (1886) und davor zuletzt 1734 der Fall war. An dieses Ereigniss knüpfte ein anderes Sprichwort den Weltuntergang:

Wenn Osterruf auf Markus schellt,
Antonius das Pfingstfest hält.
Frohnleichnam auf Johannis fällt,
Füllt Wehgeschrei die ganze Welt.

Zur Erklärung vgl. Picks Monatsschrift V, S. 249 und 493.

9) Kunst. 10) Abends. 11) liest. 12) Trotz des Versprechens, dich zu bessern, bist du wieder in die alten Fehler verfallen.

736. E god Peød söckt men egene Stal, en e brav Mäde egen Hus.
 737. E Peød, wat der Haver verdengt, kritt¹ em net.
 738. E versprauche² Peød, noch lang net agen Krepp³ en steøht.
 739. E dol Peød gerøe⁴ han.
 Er reit ein gecken pferd. F. I, Bl. 66b.
 740. Wenn et Peød de Krepp noh geøht, da doucht⁵ et net.
 741. Peødszank en Modderehank,
 Hant net Rouh en Amelank⁶.
 742. Weä met Peich ømgeøht, beschmiert sich de Häng.
 743. Der Pfeffer agen Nas han.
 744. Pfefferleck, ich weøs get.
 745. Penkteschong, Hålfchensföss⁷.
 746. Deä ess va de Penn⁸.
 747. Ene Pen ze vøl (wenig) han.
 748. Deä ess op ene Pennek wie der Düvel op en Siel⁹.
 749. Deä lett sich för ene Pennek en Briem dörichgen Fott trecke.
 750. Genge Pennek open Rebbe¹⁰ han.
 751. Deä ess för der Perrek¹¹.
 752. Dobèi sou¹² enge Petterzelié opene Kopp wässe.
 753. En de Petsch¹³ siø.
 754. Petscht üch net, sei hat ene Jack a¹⁴.
 755. Loufe de Mander øvver Dag ouch de Kapellchere noh, des
 Ovvends könt doch jedderenge geør e sing Pfarkerch.
 Nindert¹⁵ waere ein man baz dan dā heime in siner pharre.
 Neidhart 13,7 (bei Z. 112).
 756. De Piefe¹⁶ vol han.
 757. Oevveral ess Ping, en jedder föilt¹⁷ de sing.
 758. Placke¹⁸ liert kraue.
 759. Oemmens open Plagge ligge.
 760. Wat men op de eng Platsch¹⁹ lett²⁰, fengt men op de anger.
 761. Get platt (blenk) schloøn²¹.
 762. Alle Dag e Plöcksche²²,
 Ess op et Johr e Röcksche.
 763. Dat könt e Pobst Mond²³.

¹) bekommt. ²) versprochenes. ³) Krippe. ⁴) geritten. ⁵) taugt. ⁶) Augenblick, Zeit, Amen zu sagen. ⁷) Enge Schuhe, grosse Füße. ⁸) von Sinnen. ⁹) Seele. ¹⁰) Rippen. ¹¹) Lumbricus terrestris. ¹²) soll. ¹³) Klemme. ¹⁴) Seht euch vor, es ist ein Frauenzimmer. ¹⁵) nirgend. ¹⁶) Luftröhre. ¹⁷) fühlt. ¹⁸) Borgen. ¹⁹) Platz. ²⁰) lässt. ²¹) unterschlagen. ²²) Flöckchen.

²³) Kommt zur rechten Zeit. Pobst Mond (häufig, aber missverstanden, Pobst Monk, d. h. Mund) der Monat, in welchem der Papst das Verleihungs-

764. Schwigg, du Pockemanes, du hass nüis ze sage¹.
 765. Deä hat et Pollever² ouch net erfänge.
 766. Noh der Pols föile³.
 767. Op de Pönk⁴ lette⁵.
 768. Enge va Pontius noh Pilates schecke.
 769. Heä dreägt alle Dag sie Poschbeiste⁶.
 770. E Pöttche vol Ongelöck⁷.
 771. Do sönt de Poppen an et danze.
 772. De Pöul treäne⁸.
 773. Et ess geä Pöulche esu kleng, et mürt⁹ sich at ens¹⁰.
 774. Alles agen Pozeklock¹¹ (gruesse Klock) hange.
 775. Dat ess ene Profiot, deä Bruəd essst¹².
 776. Der Profitt egene Hongstal söcke¹³.
 777. Dat ess ene Profittskriemer¹⁴.
 778. E Pröngche¹⁵ han.
 779. E Pütsche¹⁶ ohne Baet, schmat wie en Ei ohne Salz.
 780. Hüi Pütschchere en leck, morige Klöpp¹⁷ met ene Steck.
 781. De Quattel schloön¹⁸.
 782. Enge de Quent¹⁹ sprengende duen.
 783. Quiselen en Beginge, sönt net, wie se schinge.
 784. Dat rächt²⁰ mich net.

recht der hohen geistlichen Würden hat. Bei dem Aachener Stiftskapitel scheinen vor 1400 dem Papst 8 Monate zugestanden zu haben. 1425 gab Martin V. nach abgelaufenem Quinquennium dem Stiftskapitel die Alternative wiederum auf 5 Jahre, wie aus dem Katalog der Pfründen des Münsterstifts hervorgeht. 1409 erhielt Amand de Malcamp eine Präbende vi precum imperialium, und dies das erste Mal. Alle Ernennungen mussten übrigens vom Papste bestätigt werden. Martin V. hatte auch Regeln für die Wahlen aufgestellt; so musste z. B. der, welcher sein Kanonikat vertauschte, den Andern 20 Tage überleben. (Vgl. Kur- und Fremdenblatt f. Aachen und Burtscheid 1883, Nr. 69.) Jetzt verleiht der Papst nicht nur die Propstei, sondern auch die in den Monaten Januar, März, Mai, Juli, September und November zur Erledigung kommenden Kanonikatsstellen des Aachener Kollegiatstifts.

¹) Pockemanes = Pockenhermann. Die Redensart besagt: Schweig nur, du Dummkopf, auf deine Worte legen wir kein Gewicht. Vgl. *Picks Monatschrift* V, S. 254.

²) Pulver. ³) Einen auszuholen versuchen. ⁴) Punkte. ⁵) achten. ⁶) Osterkleid, hier das beste. ⁷) Ein hübsches Frauenzimmer. ⁸) Zur Bezeichnung müssigen Herumschlenderns; vgl. Nr. 851 und 896. ⁹) trübt. ¹⁰) schon einmal. ¹¹) Glocke im Markthurm des Rathhauses, die bei Oeffnung und Schliessung der Stadthore geläutet wurde. ¹²) Prophet ohne Bedeutung. ¹³) suchen. ¹⁴) Der überall seinen Vortheil sucht. ¹⁵) Ersparniss. ¹⁶) Küsschen. ¹⁷) Schläge. ¹⁸) Zu Grunde gehen, Bankrott machen. ¹⁹) Quinte. ²⁰) berührt.

785. Schnuvv¹ dich die Radies², da hass de et gröngt en ouch et griest.
786. Eng Rav³ beckt de anger geøn Ogg us.
De eine kreie en bit der anderen nein oge üt. T. Nr. 333.
787. Reəht⁴ hass de, schwigge moss de.
788. Reəhts ess der niekste Weig⁵.
789. Got regiert siə.
790. Alle Rəime ze Boə⁶ stelle.
791. Wo me net recke⁷ ka, sou me va dann blieve.
Daz iuch niht vervāhen kan,
daz lāt: daz ist mīn lēre. Klage 876 (bei Z. 110).
792. Wo et ess ömmer evve reng⁸, do ess de Nahrong gereng.
793. Wie e Renk⁹ bloue.
794. Zeleis könt et ouch a der Rottmēster.
795. Heä reskiert alles, wie en Flegg op ene Pott.
796. Meä weəd iəhder stief¹⁰ wie riech.
797. Heä let alles Rōbbe Bēre siə.
Man muß bißweilen Rūben lassen Bieren seyn. L. S. 226, Nr. 18.
798. Der neutste¹¹ Rooth wesse welle.
799. Der leiste Rock a han.
800. Et Röcksche gedrient han¹².
801. Ene brēie Röck han.
Er (Jch) hat (hab) eynen breyten rucken. A. Nr. 170.
802. Engen egen Röck stoəhn.
803. Wōm net ze roənen¹³ ess, dōm ess ouch net ze helepe.
804. Heä ess an et rüsele¹⁴.
805. Mager wie en Roətsch¹⁵.
806. Deä bengt sich en Rou¹⁶ för sing əige Fott.
Mennych maket ene roden to syneme eghen sterthe. P. c. no. 492.
807. Je nohder bēi Rum¹⁷, je schlechter der Chress.
808. Rūschen en tūsche¹⁸, get (maht) fleddige Būsche¹⁹.
809. Der enge verliebt sich en e Ruseblatt, der angeren en en Kouhflatt.
Die Liebe felt so bald auff ein Dreck als auff ein Rosenblat.
L. S. 40, Nr. 42.
810. An dōm ka men ene Rusekranz astrieche.

¹⁾ schnupfe. ²⁾ Radieschen. ³⁾ Rabe. ⁴⁾ Recht. ⁵⁾ nächste Weg. ⁶⁾ Bord. ⁷⁾ reichen. ⁸⁾ eben rein. ⁹⁾ Rind. ¹⁰⁾ steif. ¹¹⁾ genauesten. ¹²⁾ Von einem Konvertiten. ¹³⁾ rathen. ¹⁴⁾ verrückt. ¹⁵⁾ Honigzelle. ¹⁶⁾ Ruthe. ¹⁷⁾ Rom. ¹⁸⁾ Handeln und tauschen. ¹⁹⁾ Zur Erklärung vgl. Peters im Korrespondenzblatt des Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung X (1885), S. 11, Nr. 12.

811. En der lange Rusekranz gerèit weede¹.
 812. Dat ess mair en Rut² us en Fenster³.
 813. Fôr get der Sack lappe mösse⁴.
 814. Me bengt ene Sack wal zou, iah⁵ heä vol ess.
 Me bynd mennyghen sack to, de nycht vul is. P. c. no. 478.
 815. Weä sich net satt esst, deä leckt sich ouch net satt.
 816. Jedder höit⁶ sich fôr singe Scha⁷.
 817. Weä der Scha hat, brucht fôr der Spott net ze sörige⁸.
 Der schadehafte erwarb ie spot:
 saelden pflihtaer dem half got. Parz. 289,11 (bei Z. 128).
 818. De Schampschong⁹ usduen.
 819. Get en de Schanz schesse¹⁰.
 820. E besche schef ess engelsch¹¹.
 821. Op (en) singe Schek siä¹².
 822. Schelegge¹³ Geäld, Schelegge Meisse.
 Copperen gheld, copperen selemysse. P. c. no. 153.
 823. Ene Schelm egene Mau han.
 824. Wenn Schelm en Dèiv sich kiefe, dann kritt enen ihrliche¹⁴
 Mann sie Peöd wier.
 Schülte ein diep den anderen diep,
 daz waere ir nächgebüren¹⁵ liep. Fr. S. 109.
 825. Sich en bloë Scheen¹⁶ a get stösse¹⁷.
 826. Va scheniere ka me stereve.
 827. Schepp en Güis leäve¹⁸.
 828. Get en e Schierenog¹⁹ hange losse.
 829. Deä ess net op Schipp²⁰.
 830. Gear bëi e Schlafitche siä²¹.
 831. Net a Schlag komme könne²².
 832. Schlagbedrags-Trauch²³,
 Hat get agene Knauch²⁴.

¹) Verheirathet werden. ²) Fensterscheibe. ³) Von dem Ableben eines Junggesellen. ⁴) Für Anderer Fehler verantwortlich gemacht werden. ⁵) ehe. ⁶) hütet. ⁷) Schaden. ⁸) sorgen. ⁹) Schamschuhe. ¹⁰) Bewirthen mit der Nebenabsicht, etwas dadurch zu erreichen.

¹¹) Die Redensart wird zwar auch auf Schiefgewachsene, aber vorherrschend dann angewandt, wenn Jemand sagt, dass ein Kleidungsstück oder einem Frauenzimmer der Haarscheitel schief sitzt. Vgl. auch W. IV, S. 161.

¹²) In seiner Ordnung sein. ¹³) Schilling. ¹⁴) ehrlicher. ¹⁵) Nachbarn. ¹⁶) Schienbein. ¹⁷) Von unvortheilhaftem Einkauf. ¹⁸) Im Ueberfluss leben. ¹⁹) Scheerenaue. ²⁰) Die Arbeit geht nicht von der Hand. ²¹) Gern ein Vergnügen mitmachen. ²²) Eine Bemerkung nicht anbringen oder ein Anliegen nicht vortragen können. ²³) eine dumme, faule Person. ²⁴) Knochen.

833. Ne Schlech¹ a get han.
 834. Net op ene Schlupp² avgemolt welle siä.
 835. Dat ess dat, sät Schmack, du schlog heä de Frau egen Nack.
 836. Bèi ene Schmedt hengt gau de Dör en ene Tur³.
 837. Et ess beister ene Schmedt äls e Schmedtche.
 Es ist besser bei dem schmid, dann bei dem schmidlin zu be-
 schlagen. F. II, Bl. 154a.
 838. Du bess noch net langs Schmetzbackes⁴.
 839. Weä got schmiert, deä got fährt.
 Wer schmir, der fert. F. II, Bl. 170b.
 840. Schmiesreän⁵ en Lappeschold⁶ drengt dörich.
 841. Weä schnappt, deä hat.
 842. Schnèit et en der Dreck, da früst⁷ et, dat et bäckt.
 843. Wo ess der Schnié va ze Johr⁸?
 844. Schnie⁹ dich net¹⁰.
 845. Singe Schnuff¹¹ a get han.
 846. Enge koet schnuvve losse¹².
 847. Der enge schert de Schoäf¹³, der angere de Ferekens.
 In hoc enim est verbum verum: quia alius est, qui seminat, et
 alius est, qui metit. Joh. 4,37.
 848. Schockenier¹⁴ märr met Gemâch,
 Morige könt ouch noch ene Dag.
 849. Miä Schold wie Gedold han.
 850. Me moss de au Schong net iäher futsetze, bess men e Pär
 nöie hat.
 Alte Schuh soll man nicht hinwerffen, man hab dann newe. L.
 S. 19, Nr. 36.
 851. Au Schong mâche¹⁵.
 852. Der Schöpp¹⁶ (Püss) krigge.
 853. Heä rüicht noh de Schöpp¹⁷.
 854. Do ka der Schoresteän net va röiche¹⁸.

¹⁾ Gewandtheit. ²⁾ abgetragener Schuh. ³⁾ Thürangel.

⁴⁾ Eine wohl aus Köln herübergekommene Redensart. Dort war nämlich das auf der Severinstrasse gelegene Backhaus von Schmitz das Ziel für die zum Gassenlaufen Verurtheilten, während der Redensart für Aachen eine ähnliche Grundlage mangelt (vgl. Weyden, Köln am Rhein vor fünfzig Jahren S. 206). In Koblenz lautet sie: Dä es noch lang net langs Frettehaus (Wegeler, Koblenz in seiner Mundart S. 97).

⁵⁾ Staubregen. ⁶⁾ kleine Schulden. ⁷⁾ friert. ⁸⁾ vom vorigen Jahr. ⁹⁾ schneide. ¹⁰⁾ Sei nicht zu siegesgewiss. ¹¹⁾ Vortheil. ¹²⁾ Mit langer Nase abziehen lassen. ¹³⁾ Schafe. ¹⁴⁾ Sticheln. ¹⁵⁾ Dieselbe Bedeutung wie Nr. 772. ¹⁶⁾ Stoss mit dem Fusse. ¹⁷⁾ Schaufel; von kränklichen Leuten. ¹⁸⁾ rauchen.

855. Dat schött deä av wie der Honk der Reän¹.
 856. Du hass ene goue Schötzenkel gehat.
 Du hast einen guten Engel gehabt. F.-L. S. 207, Nr. 595.
 857. Dat geäht övver de Schrööm².
 858. De nüngde³ Schuäl studiert han.
 859. Do schullt get henger⁴.
 Vestigia me terrent. Hor. Ep. 1, 1,74 (bei B. no. 1842).
 860. Wenn au Schüre⁵ afange ze brenne, da ess geä leische⁶ mia.
 861. Heä esset wie ene Schüredreischer⁷.
 862. Get schwazz op wiss han.
 863. Schwiggen en denke, ka nömmens kränke.
 Schweigen vnd dencken kan niemand krencken. F. II, Bl. 88a.
 864. E Seäl⁸ trecke.
 865. Selv⁹ eissen ess et beiste Krüt.
 866. Selv¹⁰ ess e got Krüt, dat wäst e malligs¹¹ Gade net.
 Selb ist ein gut kraut, es wechßt aber nit inn allen gärten. F.
 II, Bl. 94a.
 867. Selvmäche-Döch ess et beiste.
 Wer wil das jm gling, der schaw selv zu seim ding. F. I,
 Bl. 18a.
 868. Der eschte Sen¹² ess der beiste.
 869. Mensche Sen ess Mensche Leëve,
 Wo et op fellet, do blievt et op kleëve¹³.
 870. Senke losse, sät der vollen Antun, du fêil heä bëi Fenger noh-
 gen Kellertrapp erav¹⁴.
 871. Wat siä sal, dat sheckt sich wal.
 872. Enge get open Siäl¹⁵ gevve.
 Ich gib dirs auff dein seel oder gewissen. F. II, Bl. 18 b.
 873. Nu hat die ärm Siäl ouch Rouh.
 874. Op de Schwell goëhn¹⁶.
 875. Dat litt dre, sät der vollen Antun, du log heä egen Siev¹⁷.
 876. En jedder et singt¹⁸, da kritt der Düvel nüis.
 877. Weä net sitt, deä ess blenk¹⁹.
 878. Weä net sitt, wenn heä gelt, deä sitt, wenn heä gegelde hat.
 879. Jedder sörgt för sich, Gott för oss allemol.
 Ein ieder für sich, Got für vns alle. F. II, Bl. 72b.

¹⁾ Regen. ²⁾ Kreidestriche. ³⁾ neunte. ⁴⁾ Dahinter steckt etwas.
⁵⁾ Scheune. ⁶⁾ Löschen. ⁷⁾ Drescher. ⁸⁾ Seil. ⁹⁾ Wortspiel Salbei und selbst.
¹⁰⁾ selbst. ¹¹⁾ Jedermanns. ¹²⁾ Sinn. ¹³⁾ kleben. ¹⁴⁾ Der „vollen Antun“
 war ein stets betrunkenen Sonnenbruder; das Wirthshaus von Finger die
 jetzige Bavaria. ¹⁵⁾ Seele. ¹⁶⁾ Den Bauern das Obst von den Bäumen stehlen.
¹⁷⁾ Gosse. ¹⁸⁾ das Seinige. ¹⁹⁾ blind.

880. Do ka me net witt¹ met sprengē.
 881. Et ka beister van en Stadt av wie van en Dörp.
 882. Dat steəht esu fäss² wie et Stadthus.
 883. Stank för Dank.
 Wer eynem andern dienet, der gedenck nicht, daß mans yhm
 dancken werde. A. Nr. 375.
 884. Engen ongergene Steck han³.
 885. Engen e Stecksche vör get steiche⁴.
 886. Et steəht es sich genge beister, als deä es sich got steəht.
 887. Steəhle maht lang Keəhle⁵.
 888. Weä welt steəhle en net hange,
 Deä könt noh Oche⁶ en let sich fange⁷.
 889. Heä steəhlt der Mēster de Zitt en ose Hergott der Dag av.
 890. En Steifmodder maht ouch ene Steifvadder
 Stieffmutter, stieffuatter. F. I, Bl. 89 b.
 891. Heä helt sich net esu lang stell, als e Hon e Koən⁸ opbeckt.
 892. Dat fēil op ene heässe⁹ Steən.
 893. Ene Steən ege Brett han¹⁰.
 Ich hab eyn guten steyn im brette. A. Nr. 418.
 894. Zwei hell Steng, mahle sälde reng.
 Zwēne gliche herte steine
 malent selten reine. Fr. S. 186.
 895. Döm besént¹¹ de Steng net miä.
 896. De Steng frisire¹².
 897. Weä welt selig stereve, deä let de Güder an de reəhte Ereve.
 898. Fröch stereve, verdereven of geng Ereve¹³.
 899. Et steəht dich open Stier¹⁴ geschreəve.
 Efficiunt tetrum teterrima crimina vultum. B. no. 396.
 900. Genge Still¹⁵ halde¹⁶.
 901. Engen op et Stippche krigge¹⁷.

¹) weit. ²) fest. ³) im Respekt halten, beherrschen. ⁴) Hinderniss in den Weg legen. ⁵) durchs Hängen. ⁶) Aachen. ⁷) Vgl. Oppenhoff in der Zeitschr. des Aach. Geschichtsvereins VI, S. 55, Anm. 25. ⁸) Korn. ⁹) heiss.

¹⁰) A. Nr. 418 gibt folgende Erklärung: „Das ist aber eyn Deutsche Metaphora, wer auff dem spill eynen gutten bund im brette hatt, darüber ein ander sein steyne spilen muß, der hatt das spil halbs gewonnen. Also auch wer vor grossen Herren vnd Rädten zu schaffen hatt, vnd hatt yemand, der sein sach trewlich fordert vnd treibet, der hat eynen gutten steyne im brette, einen gutten freundt, der ym zu seiner sachen redt vnd hilffet.“

¹¹) besehen. ¹²) Dieselbe Bedeutung wie Nr. 772. ¹³) Vom Heirathen ins Blut. ¹⁴) Stirn. ¹⁵) Pfosten. ¹⁶) Keine Ordnung halten. ¹⁷) Jemand zum Besten haben.

902. Stief stöäch siä¹.
 903. E gruæss Stöck op enge haue.
 904. Sich op sie Stöck haue.
 905. Weä Stockfeschrente hat en esst Laberdoen, deä könt net do
 (döm stösse de Grane op).
 906. Enge der Stöpp² usgen Ogge bloäse.
 907. Der Stöss³ dèile⁴.
 908. Oemmens der Stoul vörgen Dör setze.
 909. Op der Strech van eng Uhr siä⁵.
 910. Me moss sich strecke noh sing Decke.
 Streck dich nach der deck. F. (Ausg. von 1532) Bl. 100a.
 911. Dörichgene Stropp gefalle siä⁶.
 912. Deä ess esu frech wie Stroæssendreck.
 913. Me söckt genge henger ene Strüch, of me hat selvs derhenger
 geleäge.
 914. Wenn Strüh en Für zesame komme, da ess geä leische miä.
 Swä fiur ist bi dem strô,
 daz brinnet lihte, kumt ez sô. Fr. S. 178.
 915. Enge der Stutz⁷ schnigge.
 916. Weä zom Stüver gebore, sal net an en Märk komme.
 Swer z'eime helblinc ist erborn,
 wirbt der nâch zwein, er ist verlorn. Fr. S. 169.
 917. Wat me spart für der Monk,
 Fresst Katz of Honk.
 918. Speck en Schwaot van engen Aet.
 919. Weä völ egene Speggel kickt⁸, henger döm steeht der Düvel.
 920. Do ess Spöi⁹ dra.
 921. Spöit¹⁰ net egen Hügde¹¹, söns felt et üch open Nas.
 Qui in altum mittit lapidem, super caput ejus cadet. Eccles. 27,28.
 922. Spröchwöð, Worwöð.
 923. Heä stüt net völ¹².
 924. A get net tippe¹³ könne.
 925. Dat ess angere Thie wie Kaffie¹⁴.

¹⁾ Sehr geputzt sein. ²⁾ Staub. ³⁾ Stoss. ⁴⁾ Beim Kauf von Waaren die über den zu zahlenden Preis streitige Summe zwischen An- und Verkäufer theilen. ⁵⁾ Gegen 1 Uhr sein; wird von allen Stunden gesagt. ⁶⁾ Dem Galgen entlaufen sein. ⁷⁾ Haarzopf. ⁸⁾ sieht. ⁹⁾ Speichel. ¹⁰⁾ Spuckt. ¹¹⁾ Höhe. ¹²⁾ Es lässt sich nicht viel Rühmliches von ihm sagen. ¹³⁾ rühren.

¹⁴⁾ Eine Bekräftigungsformel, die man gebraucht, wenn der Handlung eines Dritten Beweggründe untergeschoben werden, die ein Anderer nicht nur sofort zu widerlegen, sondern deren Gegentheil er sogar zu beweisen in der Lage ist.

926. Met de Nas wier zent Tolbet loufe¹.
 927. Zent Tönnes brengt Is of brecht Is.
 928. Ich læg et dich open Trapp².
 929. Met de Tromm gewonne, met de Flöt verspeält.
 Luttyk ghewunnen, luttyk vorlaren. P. c. no. 459.
 930. Geng Truff³ e han⁴.
 931. Tüt⁵ noch Bos⁶ derva wesse⁷.
 932. Tüte driene goëhn⁸.
 933. Die Uhr geëht met der Kolbet⁹.
 934. Lenk Ur, klenk Ur¹⁰,
 Reëht Ur, schleëht Ur.
 935. Noh en Ur erën, noh et angert erus.
 Es gehet dir zu eynem oren ein, zum andern wider auß. A.
 Nr. 152.
 936. De Ure stief¹¹ haue.
 937. Get hengergen Ure schrieve.
 938. Et fusdeck¹² hengergen Ure han.
 939. Et löift met döm urus¹³.
 940. Me moss sich net iæhder usduæ¹⁴, bess dat me schloffte geëht.
 941. Ussieh wie en avgebrankt¹⁵ Dörf.
 942. Deä sit us wie der Duæd van Ipes¹⁶.
 943. Deä vergeëht sich wie der Mann a Marschierstevig¹⁷.
 944. Ene magere Vergliech ess beister äls ene fette Prozess.
 945. Heä ess verhasst wie kuø Bûsche.
 946. Weä sich op dich verlett¹⁸, deä ess geköllt¹⁹.

¹) Die Adalbertskirche bildet mit der Adalbertstrasse einen fast rechten Winkel, woher wohl die Redensart, die übel anlaufen bedeutet, entstanden sein mag.

²) Spöttische Abweisung eines Ankäufers, wenn er bedeutend unter dem Werthe bietet. ³) Trumpf. ⁴) Muthlos sein. ⁵) Düte. ⁶) Papierblase. ⁷) Nichts davon abwissen. ⁸) Geschäftiger Müssiggang. ⁹) Am Kolbert heisst im Volke der untere Theil des Büchels; hier wohnten früher die Lombarden. Ob mit ihnen vielleicht das Sprichwort, das ein schlechtes Gehen der Uhr bedeutet, zusammenhängt? ¹⁰) klingendes Ohr. ¹¹) steif. ¹²) faustdick. ¹³) Es rappelt bei ihm. ¹⁴) auskleiden. ¹⁵) abgebranntes.

¹⁶) Ypern, Stadt in Belgien. Ein in Stein gehauener, schauerlicher, etwa 6 Fuss langer Tod in der Hauptkirche daselbst. In der Grafschaft Mark heisst es: Hå suht üt as de Däud fan Ipen (dürr und elend). Auch in der Schweiz ist der Tod von Ypern sprichwörtlich. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz: Ussig wie der von Ipern. In Nürnberg hat man dafür den Töud von Forchem. W. I, S. 201. ¹⁷) Marschiersteinweg. ¹⁸) entlässt. ¹⁹) angeführt.

947. Ich gevv mich op Verlöif¹.
 948. Met Verlöif², mäche de Bure de Höif.
 949. Met Verlöif ohne Knöif³.
 950. Versiehn ess verspeält⁴.
 Versehn ist das best auffm spiel. A. Nr. 121.
 951. Noh der Verspärer könt der Verzehrer.
 Na einem sparer kumt ein slomer. T. Nr. 829.
 952. Völ versprechen en wenig haue⁵, deest de Gecken e Freude leëve.
 Nubes et ventus et pluviae non sequentes vir gloriosus et promissa
 non complens. Prov. 25,14.
 953. Dat geëht mich e Luëth bovv⁶ et Verstank.
 954. Nun ess et vetzig⁷.
 955. Glieche Vieh, dat leckt sich geër⁸.
 956. Dat ess ene Vocatives⁹.
 957. Vögel, die fröch senge, kritt de Katz.
 Lachen deß Morgends, deß Abends das weinen. L. S. 206, Nr. 5.
 958. De Wäch asage.
 959. Heä spöit net egene Wachelter¹⁰.
 960. Dorop ess got waøde, evvel net got fäste.
 961. Usge Wäre¹¹ egen Särek¹².
 962. Kranke Wagens gönt et langste met.
 963. Weä de Wahl hat, hat de Qual.
 964. Wenn men afengt an de Wäng¹³, da hat et gau en Engt¹⁴.
 965. Gou War lüest¹⁵ Feinds Geäld.
 966. Dat wor Wasser open Mölle.
 967. Net esu völ wead sië wie Dreck agen Schong¹⁶.
 968. Vör et Weär speäle¹⁷.
 969. Dat ess wie ene Weck ege Backes.

¹) verloren. ²) Erlaubniss. ³) Ohne Komplimente.

⁴) A. bemerkt dazu: „Denn der da gewinnet kompt das versehn eines andern zu gut. Es sind etliche spiel also gethan, das es auff einem versehn stehet, als wenn zween das schachspiel wol können, so ists vmb ein versehn zu thun, daß einer dem andern zuuil einreumet vnd verleuret, Also auch im bredt vnd auff der karten, daß er zum stich ein blat behalten solt, vnnnd würffet es weg, da durch er sonst das spiel gewonnen hette, wo er das blat behalten hette.“

⁵) halten. ⁶) über. ⁷) vierzig. ⁸) Das Sprichwort hat seinen Ursprung in der Gewohnheit der Kälber, sich gegenseitig abzulecken und bedeutet die wechselseitige Lobhudelei Gleichgesinnter. ⁹) Ueberkluger. ¹⁰) Wachholderbranntwein. ¹¹) Sarg. ¹²) Wänden. ¹³) Ende. ¹⁴) löst. ¹⁵) Schuhen; vgl. die Aachener Marseillaise, wo die Redensart Verwendung fand. ¹⁶) zuvor-

970. Enge wecke¹.
 971. Net alle Weg sönt Kercheweg.
 972. Ne geære Weig ess genge feære² Weig.
 973. Enge op ene goue Weig brenge.
 974. Beister en de wie³ Welt, äls en der enge Büch.
 975. De Welt ess voller Ping⁴, en jedder kennt de sing.
 976. De Welt vermihre, der Hömmel⁵ ziere⁶.
 977. Su geäht et en der Welt:
 Der enge hat der Büll, der angere hat et Geäld.
 So gehets in der Welt zu:
 Einer gehet Barfuß, der ander trägt die Schuhe. L. S. 324, Nr. 84.
 978. En de Welt geschörigt⁷ siä⁸.
 979. Met der goue Well vörlëif nemme.
 Guot wille vor in allen gât,
 der anders niht ze gebenne hät. Fr. S. 168.
 980. Oem zent Gelles⁹ geäht Këiser Kal noh et Wengterquartier,
 öm Christi Hömmelfaet könt heä wier erus¹⁰.
 981. Bëi stell va Wenk ess et got Hafer siäne¹¹.
 982. Der Wenk open Röck han¹².
 983. Nässe Wenkter¹³ get ene fette Kerechef¹⁴.
 984. Wenn hat lang Ure.
 985. Nörnbergisch Werk, wal genaht en net ze stärk.
 986. Van et Wereke stereve de Bure de Peod.
 987. Wereke wie ene Wouf¹⁵.
 988. Wat me net wëss, maht enge net heess.
 989. En Wettfrau ohne Kenk,
 Dat ess e lecker Denk.
 990. Döm ka me wies mâche, dat ose Hergott Petter heescht¹⁶.
 991. E fleddig Wiew ess en gou Hushäldersche¹⁷.
 Ein lelik wyf is ein güt inhodersche. T. Nr. 807.

¹) aufrütteln. ²) ferner. ³) weite. ⁴) Pein. ⁵) Himmel. ⁶) Zweck des Heirathens. ⁷) mit dem Schiebkarren fahren. ⁸) Sich dumm anstellen. ⁹) St. Aegidius.

¹⁰) Bedeutet, dass um diese Zeit, 11. September, die kühlere Jahreszeit beginnt. Vgl. W. I, S. 1689.

¹¹) säen. ¹²) Die grössten Anstrengungen überwunden haben. ¹³) Winter.
¹⁴) Kirchhof. ¹⁵) Wolf. ¹⁶) heisst.

¹⁷) F. II, Bl. 40a: „Heßliche Weiber seind gute haushalterin“ mit der Erklärung: „Die natur, ein mutter aller ding, hat nicht on sondere gab vnnd nutz verlassen, hats schon etwa einn an eim versaumpt, so hats in eim andern ersetzt. Der ist klein von leib, aber eins grossen verstands, Der klein von person, aber von hertz ein mann, Der vngestalt, aber schön von gemüt. Also

992. E vol Wiev ess enen Engel ege Bett.
 993. Töschchen oss¹ gesât, sage de klâfe Wiever.
 994. Wieverless² nûis verbörgen ess.
 Omnis malitia nequitia mulieris. Eccles. 25,17.
 995. Deä net wogt, deä net wennt.
 De nicht en waget, de en wint ök nicht. T. Nr. 131.
 996. Egen Woll gefärvt siä.
 997. Ess der Worep³ us der Hank, dan ess heä en Düvels Gewalt.
 Ein Wurff auß der Hand, ist ins Teuffels Hand. L. S. 83, Nr. 77.
 998. Got va Worep siä⁴.
 999. Heä sät enge de Worret⁵ wie en Tatter⁶.
 1000. Geäl wie en Tatter⁷.
 1001. Kenger en Volede⁸ sage de Worret⁹.
 Toub liut und kind und trunken man
 mügent kein heimlichkeit behân. Boner 97,89 (bei Z. 65).
 1002. Der Wouf verlüsst wal sing au Hoøre, märr net sing au Krämp.
 Der Wolf verändert nur die Haar,
 der untreuw Sinn bleibt immerdar. Rollenhagen, Froschmäusler.
 1003. Su oat wie der Wouf agé Mönster¹⁰.
 1004. Wenn der Wouf egene Stall gewes ess, deät me de Dör zou.
 1005. Deä hat met en Woesch noh en Sie¹¹ Speck geworepe.
 Wer einem andern etwas schencket, der wirfft jm ein Bratwurst
 an ein Backen. L. S. 473, Nr. 258.
 1006. Heä nömmt¹² mich et Woed¹³ usgene Monk.
 1007. Ich han et Woed open Zong ligge¹⁴.
 1008. Ich schlön dich met ding ëige Wöäd.
 Er fieng yhn ynn sein eygenen wortten. A. Nr. 190.
 1009. Dat steeht wie en Zang op e Fereke¹⁵.
 1010. De Zäng¹⁶ noh get wässere mäche.
 1011. Fröch Zäng, fröch Häng¹⁷.
 1012. Sich de läckesche Zank ustrecke.
 1013. Zäng ustrecke losse en Geäld usgevve, deät me net geär.
 1014. Nûis op der Zank krigge.
 1015. Zankping, Hankping.

was sie an eim ort nimmt, gibt sie am andern, was sie dem Hanen am kamp nimpt, gibt sie jm am schwantz, Der ist bucklet, aber beredt.“

¹⁾ Unter uns. ²⁾ Weiberlist. ³⁾ Wurf. ⁴⁾ Starker Esser sein. ⁵⁾ Wahrheit. ⁶⁾ Zigeunerin. ⁷⁾ Vgl. Korrespondenzblatt d. Ver. f. siebenb. Landeskunde 1878, S. 26. ⁸⁾ Betrunkene. ⁹⁾ Wahrheit. ¹⁰⁾ der wahrscheinlich aus römischer Zeit stammt. ¹¹⁾ Seite. ¹²⁾ nimmt. ¹³⁾ Wort. ¹⁴⁾ Bei augenblicklicher Gedächtnisschwäche. ¹⁵⁾ Passt wie eine Faust aufs Auge. ¹⁶⁾ Zähne. ¹⁷⁾ Hände.

1016. Zwei ess e Paar, en drèi sönt e Kött¹.
 1017. Zenterklos², setzt de Dag op de Moëss³.
 1018. Zevöl⁴ ess zevöl.
 1019. Zevöl ess ongesonk.
 Alto vele is nycht ghenochlyck. P. c. no. 65.
 1020. Engen op ene Ziën⁵ treäne⁶.
 1021. Alles zou singer Zitt en Bockeskoek⁷ egen Hervs⁸.
 Omnia tempus habent. Eccles. 3,1.
 1022. Deä weöd vör de Zitt gries.
 Sorge machet gräwez här,
 sus⁹ altet jugent äne jår. Fr. S. 119.
 1023. Deä bëit enge net de Zitt va der Dag.
 1024. De Zitt vergeäht, de Kêtz verbrennt, der Jan en welt net
 stereve.
 1025. Met der Zitt könt Jan en et Wamesch¹⁰.
 1026. Weä net könt ze reähter Zitt, deä moss eisse, wat övvrig¹¹
 bleivt.

Es stehet geschrieben: dass Sechs oder Sieben
 Nicht sollen harren vff einen Narren,
 Sondern essen, vnd des Narren vergessen. Zinckgrefen S. 193.

Anhang.

Aachen und die Aachener im Munde des Volkes.

Aachen kann sich, in soweit es der Gegenstand von Sprichwörtern und des Volkswitzes geworden ist, nicht entfernt mit Köln messen, das bekanntlich in überaus vielen Sprichwörtern eine Rolle spielt¹². Immerhin fehlt es aber auch nicht an originellen, auf Aachen

¹⁾ Ein Haufe von Menschen oder Sachen. ²⁾ St. Nikolaus. ³⁾ Mass.
⁴⁾ zuviel. ⁵⁾ Zehe. ⁶⁾ treten. ⁷⁾ Buchweizenkuchen.

⁸⁾ Herbst. A. Nr. 399: „Die zeyt gibts“ mit der Erklärung: „Wenn wir yemandt fragen, wie hast du dich heütte also geschmuckt? Item, wie bist du so gutter ding? Wie singest du vnd springest du heütte also? So antwort er: Die zeit gibts. die zeit bringets, Ich bin eyn hochzeytman, ich will gefattern stehen, ich thu es den frommen leutten zu gefallen, vnd fûret die zeit zur entschuldigung, als sey es recht gethan, zu gelegener zeit singen, springen, schmucken kleyden, vnd alles was man thut, welches sich zu eyner andern zeit nit wol leyden möchte.“

⁹⁾ auf diese Weise. ¹⁰⁾ Wamms. ¹¹⁾ übrig.

¹²⁾ Vgl. Zeitschr. des Berg. Geschichtsvereins XI, S. 107 f.; Die Heimath II, S. 152; Niederrhein. Geschichtsfreund III, S. 51; W. II, S. 1464.

sich beziehenden Sprichwörtern; dass es dabei mitunter übel wegkommt, selbst in solchen, die an Ort und Stelle entstanden zu sein scheinen, kann nicht Wunder nehmen. Dieselbe Erscheinung kehrt auch anderwärts wieder, der Volkswitz musste eben geübt werden, wäre es selbst auf Kosten der eigenen Heimstätte.

1. Aachen ist des deutschen Reiches Haupt¹.
2. Aachen und Köln sind nicht an einem Tage gebaut.
3. Aachen und Köln werden nicht an einem Tage zerschell'n.
4. Aken en Keulen net to gelijk.
5. He löppt van Aken na Köln².
6. In Aachen gekrönt, in Rom gehöhnt³.
7. Dat geschücht, wenn der Düvel van Oche könt⁴.
8. Man findet manchen Tropf, der nicht nach Aachen kam.
 Me vynd mennyghen dwas, de nû to Aken quam. P. c. no. 464.
9. So sgëif⁵ as de wëäg nâ Aken⁶.
10. Wä van Lük geet onbelooge,
 Van Oche onbedrooge,
 Van Düre ongespott,
 Dä geet noh Kölle on loff Gott.

¹) Mitgetheilt aus der „Deutschen Romanzeitung“ 1866, Nr. 40, S. 391, bei W. V, S. 685 mit dem Zusatz: „Auch das neue Rom genannt.“ Vgl. auch Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 4. ²) Um Recht zu finden oder um zu betteln. W. V, S. 686. ³) Von dem Unbestand menschlichen Beifalls. W. I, S. 1, wo auch die Sprichwörter 2–4 mitgetheilt sind.

⁴) Bei A. Nr. 301: „Das wirt geschehen, wenn der Teuffel von Ach kumpt“ mit folgender Erklärung: „Das ist, [es wirt nymmermer geschehen. Zu Ach ist ein grosser thurn in der Statmauren, genent Ponellenthurn, darinne sich der Teuffel mit vil wonders, geschrey, glockenklingen, vnnd anderm vnfug offtmals sehen vnd horen lest, vnnd ist die sage, er sey hinein verbannet, vnd da muß er bleiben biß an den jungsten tag. Darumb wenn man daselbs von vnmöglichen dingen redet, so sagt man, Ja es wirt geschehen, wenn der Teuffel von Ach kumpt, das ist nymmermehr.“ Nach Woeste, Wörterbuch der westfälischen Mundart unter Aken = ich weiss nicht wann. Ueber den Ponellenthurm s. Noppius, Aacher Chronick (1632) Th. I, S. 16. ⁵) schief. ⁶) Sprichwörtliche Vergleiche aus der Grafschaft Mark in Frommanns Vierteljahrsschrift V, S. 162. Vgl. auch Woeste a. a. O. unter Aken. Die Wege nach Aachen müssen früher stellenweise in schauerhaftem Zustand gewesen sein. So berichtet z. B. J. F. K. Grimm (Briefe eines Reisenden über seine in den Jahren 1773 und 1774 unternommenen Reisen durch Deutschland u. s. w.) von der Strasse von Spaa, dass sie bei Aachen „äusserst böse werde, da man tief hinunter in das Thal müsse; die Strasse gehe so steil einwärts und sei so voll Höhlen und Löcher, dass man recht gute Pferde und einen starken Wagen brauche, um fort zu kommen, zumal da sie nie recht trocken zu werden scheine“. (Vgl. Echo der Gegenwart 1886, Nr. 181, Bl. I.)

11. Su blaaresig¹ wie 'ne Oecher.
12. Oecher Wenk'en Lücker Bloht
Deet kehnem Jülicher goht².
13. Noordenwind,
Akens kind,
Lucks bloed,
nooit deed zulks goed³.
14. Du maus⁴ et gewont wären äs' et Kättken von Aken.⁵
15. Kaiser Karls warmes Bad
Ist des Einen Nutz, des Andern Schad⁶.
16. Oecherhèi⁷, Aermodèi, Beddelèi.

¹) ausgelassen, schreiend. ²) Nr. 10—13 mitgetheilt bei Werners, Dürener Volksthum von Fischbach und van der Giese S. 6 und 38.

³) Aus Harrebomée (II, Bl. 130a) mitgetheilt bei W. III, S. 1043. Bei Simrock, Die deutschen Sprichwörter, 2. Aufl. S. 3 lautet es:

Nordwind,
Achner Kind,
Lütticher Blut,
Thut selten gut.

Die nämliche Wirkung soll „der Speyrer Wind, das Heidelberger Kind und das Hessen-Blut“ haben (L. S. 325, Nr. 101). In Koblenz lautet ein ähnliches, sich aber bloss auf Oertlichkeiten in der Stadt beschränkendes Sprichwort (Wegeler a. a. O. S. 101):

Wer giht langs dā Sailerwall ohne Kend,
Uewer dā Florinsmaart ohne Wend
On dorch die Castersgass ohne Spott,
Dā hat en Gnad' von Gott.

⁴) musst. ⁵) Aus der hinterlassenen Sammlung des Schwelmer Konrektors Holthaus mitgetheilt bei Woeste a. a. O. unter Kättken.

⁶) Das Sprichwort verdankt seine Entstehung der Sage, dass Karl d. Gr. auf der Jagd die hiesigen Heilquellen entdeckt habe. ⁷) Aachener Heide.

Zur Geschichte der Herrschaft Schönau und ihrer Besitzer bis auf Dietrich von Milendonck.

Von E. von Oidtman.

Auf die Schlussworte des Verfassers der letzten über Schönau in dieser Zeitschrift erschienenen Abhandlung¹ Bezug nehmend, gebe ich in Folgendem einige Ergänzungen zu der Genealogie der von Schönau-Schönforst.

Unter umfangreichen Akten einer einst beim Reichskammergericht schwebenden Streitsache Milendonck gegen Herzog von Jülich² im Staatsarchiv zu Wetzlar fand ich das unten abgedruckte Testament der Elisabeth von Schönau, Frau zu Winandsrath. Die Testaments-Urkunde gibt neuen Aufschluss über die Genealogie des Geschlechts Schönau-Schönforst, bringt aber keine vollständige Klarheit in dieselbe. Aus der Urkunde geht hervor, dass Elisabeth von Schönau eine Tochter des Raso Maschereil von Schönau und Gattin des Winand von Roide zu Winandsrath gewesen ist, deren Vorname jetzt erst bekannt wird. Ihr Vater wird mit Johann von Schönau, Kanonikus zu Maastricht, und Johann Mönch von dem Velde, Schwager der Elisabeth, zum Testamentsvollstrecker bestimmt, während Elisabeth neben ihrem verstorbenen Manne in der Gruft zu Roide begraben werden will. Aleid von Schönau, Frau von Roide, Frau Aleid von Uelpich, Frau Oda von Brumüllen werden von Elisabeth „Möhnen“ (Tanten?) genannt. Von Kindern der Elisabeth, Frau von Roide, wird nur eine Tochter Aleidis erwähnt, während ihr „Brüderchen“ Johann von Schönau und ihr „Schwesterchen“ Aleid Andenken erhalten. Die Bezeichnungen Brüderchen und Schwesterchen lassen vielleicht darauf schliessen, dass Johann und Aleid uneheliche Kinder Raso Maschereils gewesen sind, sonst hätte doch auch wohl der Sohn

¹) Hansen, Beiträge zur Geschichte von Schönau in Bd. VI, S. 81 ff.

²) Akten Nr. 2828.

Johann in Schönau succediren müssen. Mit Legaten und Andenken werden durch das Testament bedacht: das Kloster zu Burtscheid und dessen Abtissin, die Weissen Frauen zu Aachen, die Minoriten zu Aachen für den Bau ihres Klosters und deren Prior, das Kloster zu Maastricht, die Minoriten zu Köln und zu Maastricht, die Klöster zu Heinsberg, zu St. Gerlach, zu Kornelimünster, die Gasthäuser (Hospitäler) zu Aachen und St. Geleen, die Beginen zu Aachen und Maastricht, der Beichtvater der Testirenden, der Pastor und der Kaplan zu Roide, Frau Aleid von Schönau, Frau Aleid von Uelpich, Frau Oda von Brumüllen, Johann von dem Velde der Junge, Jungfrau Oda von dem Bongart¹, Johann Schellard², sowie Elisabeths Dienerschaft.

Aus dem Testament ergibt sich nicht, dass Elisabeth von Schönau ausser ihrer Tochter Aleid noch Kinder gehabt hat. Söhne werden gar nicht erwähnt, aber auch kein Grundbesitz. Man muss nun entweder annehmen, dass bereits durch den Heirathsvertrag der Elisabeth mit Winand von Roide die Erbfolge in Bezug auf die Güter geregelt worden und die im Testament mit keinem Worte erwähnten Söhne schon bei Lebzeiten der Mutter nach dem Tode des Vaters in den Besitz gelangt waren und sich deshalb auseinander-gesetzt hatten, oder dass die beiden Brüder Johann Maschereil zu Roide und Godart von Schönau nicht Söhne Winands und der Elisabeth waren, sondern vielleicht Söhne der auch im Testament erwähnten Aleid von Schönau, Frau zu Roide. Ich möchte letzteres annehmen. Strange in seiner Genealogie der Familie Bongart³ führt ausdrücklich die Gebrüder Johann und Godart als Söhne Winands von Roide an, was er jedenfalls durch Urkunden des Paffendorfer Archivs nachweisen konnte. Derselbe hält³ den Vermerk des Urkunden-Inventars zu Paffendorf: „Elisabeten von Schönauen, Frauen zu Winandsrath Testament ex anno 1359“ für einen Schreibfehler, was, wie sich nunmehr zeigt, allerdings nicht der Fall ist. Strange fand die Eheleute Winand von Roide und Aleid in der von ihm veröffentlichten⁴ Ur-

¹) Ich halte die von Hemricourt u. A. als Gattin Rasos Maschereil angeführte Schwester Gerhards du Jardin für eine Bongart.

²) Wohl Johann Schellard, der mit Jakob Colyn den deutschen König bei seiner Abreise von Aachen nach Köln im J. 1349 begleitete; vgl. Laurent, Aach. Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert, Ausg.-Rechnung von 1349/50, S. 208,1; derselbe kommt noch öfter in dieser Rechnung vor, z. B. S. 209,14, 210,7, 213,7, 217,4.

³) Strange, Bongart S. 21. ⁴) a. a. O. S. 111.

kunde vom J. 1326, mittelst welcher Johann, genannt der Mönch von Roide, eine Rente aus dem Hofe zu Scharvier verkauft. Der mit Aleidis verheirathete Winand von Roide kann aber nicht der Gatte der Elisabeth gewesen sein, denn Aleidis von Schönau, Frau zu Roide, wird ja noch im Testament der Elisabeth als lebend erwähnt und als ihre „Möhn“ bezeichnet. Wir können also nur annehmen, dass ein Winand von Roide mit Aleid von Schönau, ein anderer Winand von Roide mit Elisabeth von Schönau vermählt gewesen ist.

Das Wappen der Schönau-Schönforst wird übereinstimmend von den verschiedenen Autoren genau so angegeben, wie eine Zeichnung in den oben erwähnten Prozessakten es darstellt, nämlich in weissem Felde 9 rothe Ballen (Kugeln), 3, 3, 2, 1 gestellt. Den Helm zielt eine spitze, weisse Mütze mit rothem Aufschlag und rothem Bande am obern Ende, statt der Spitze erscheinen 5 weisse Straussfedern. In nachstehender Stammtafel sind folgende Personen erwähnt, welche mit den Ballen urkundlich siegelten: Aleid von Schönau, Frau zu Uelpich 1359, Johann von Schönau, Kanonikus zu Maastricht 1359, Elisabeth von Schönau, Frau zu Winandsrath 1359, die Gebrüder Reinard und Johann, Herren zu Schönforst 1369¹ und 1377², mit ihrer Schwester Johanna von Wildenburg, Frau zu Elsløe, welche an Stelle des mittlern Ballens der zweiten Reihe ein kleines Schildlein (wegen Wildenburg) führte. Es dürfte also feststehen, dass ein anderes Wappen als das erwähnte von den Besitzern von Schönau nicht geführt worden ist. Nun soll aber auch Winand von Roide mit 9 Ballen, 3, 3, 3 gestellt, gesiegelt haben, wie Hansen, auf Hemicourt Bezug nehmend, angibt³.

Wie kommen nun die spätern Herren von Maschereil zu Winandsrath dazu, ein ganz anderes Wappen, nämlich ein von Blau und Gold geschachtetes (oder in Plätze getheiltes) Feld, auf dem Helm Mannesrumpf, wie der Schild bezeichnet, zu führen⁴? Es ist das bis jetzt eine ungelöste Frage, die sich wohl nur durch etwa im Archiv Paffendorf noch vorhandene Siegel der verschiedenen Herren von Maschereil zu Winandsrath erledigen lässt.

¹) Redinghovensche Sammlung XXVIII, S. 495.

²) Ebendasselbst LXV.

³) a. a. O. VI, S. 97, Anm. 1. Ich habe diese Angabe auch, wenn ich nicht irre, in Bärsch, Eiflia II, 2, S. 101 und Gudenus, Cod. dipl. gefunden.

⁴) Graminaeus, Jülichsche Hochzeit vom J. 1586, Siebmachers Wappenbuch von 1630, Slanghen, Hoensbroech, Fahne u. A.

Hiernach ergeben sich folgende Stammtafeln:

N. von Schönau.

N. von Schönau,
nach Andern Raso verm. m. einer
Schwester Gerhards du Jardin
(v. d. Bongart?).

Aleid von Schönau, siegelt mit den
Ballen, Frau zu Uelpich, 1359 Möhn der
Elisabeth, 1370 Möhn der Gebrüder
Reinard von Schönau-Schönforst und
Raso Maschereil von Schönau genannt
(Strange, Bongart S. 97).

Reinard von Schönau,
Herr zu Schönforst
1347—1361, 1370 todt
(Lacomblet, Urkb.
III, S. 621).

Raso Maschereil
von Schönau
1347, lebte noch
1359, 1370 todt
(Strange, Bongart
S. 97),
h. Nesa von
Bylrevelt (beide
1344 urkundlich
bei Quix,
Schonau S. 42 f.).

Johann von „Aleid von Schönau,
Schönau, Ka- Frau von Roide“,
nonikus zu 1359 Möhn der Elisa-
Mastricht, beth, h. N. N.,
siegelt 1359 wahrscheinlich
mit den Winand von Roide
Ballen, belegt (1326 urkundlich m.
mit rechtem s. Gattin Aleid und
Schrägebalken. Johannes dictus mo-
nacus de Roide bei
Strange, Bongart
S. 111).

Reinard Johann
Herr zu von Schön-
Schön- forst,
forst. Propst zu
Mastricht.
Beide Brüder nennen
1369 Reinard ihren
Vater (Lacomblet,
Urkb. III, S. 592).
1373 nennt sie Johann
Maschereil, Herr zu
Roide, seine Neffen
(Strange, Bongart
S. 21).

Johanna von
Schönforst,
h. 1. Herrn
von Wilden-
burg, 2. Oyst
von Elsloe,
nennt 1370
ihre Brüder
und siegelt
wie diese mit
den Ballen
(Reding-
hovensche
Sammlung
LXV).

Elisabeth von Schönau, Frau zu
Winandersath, testirt 1359 und
siegelt mit 9 Ballen, h. Winand,
Herrn zu Roide, 1359 verstorben.

Aleid von Schönau,
1359 Tochter der Elisabeth.

N. N.

Johann Maschereil, Herr
zu Roide 1367, 1373 Ritter,
1396 todt, h. Maria von
Opey.

Godart von Schönau, erhält
Schönau 1367 und 1373,
1391 Ritter genannt und
verstorben, h. die Tochter
des Ritters Aegidius von
dem Weyer (Wappen:
3 Rosen).

Aleid von Winand von Roide, Johanna
Rode h. Propst zu Maastricht 1396.
1382 Claes 1396. Von ihm
Hoen von stammen die Herren
dem Broich, von Maschereil zu
Ritter. Winandsrath,
welche eingeschach-
tetes Wappen
führten (vgl.
Strange, Bongart
S. 22 ff.).

Elisabeth von Schwester,
Schönau, älteste 1391 in einer
Tochter, verkauft Urkunde
1391 einen Zehnten Aleid, in
zu Schönau und einer andern
nennt Johann Ma- Antonette
schereil ihren Oheim, genannt.
Gillis von dem
Weyer ihren Gross-
herrn (Strange,
Beiträge XI, S. 124),
h. 26. Nov. 1391
Gerhard von Vlo-
dorp. Beide besitzen
Schönau.

Vorstehende genealogische Bruchstücke stimmen mit den beiden
im VI. Band dieser Zeitschrift gegebenen Stammtafeln völlig überein;
es lässt sich nur bis jetzt urkundlich nicht nachweisen, wer die
Eltern der Gebrüder Johann Maschereil zu Winandsrath und Godart
von Schönau gewesen sind, wie ich oben ausgeführt habe. Einen
weitem Beitrag zur Geschichte von Schönau liefert meine Genealogie
der Herren von Vlodorp (vgl. oben S. 125 ff.), wonach im Gegensatz
zu der im VI. Band mitgetheilten zweiten Stammtafel sich folgende
Genealogie ergibt¹⁾:

Johann von Mirlar, Herr zu Milendonck,
h. Odilia von Vlodorp, 1455 beide urkundlich (von Fürth,
Beiträge II, 2, S. 94) — stifteten Messen zu Maria im Capitol, zu St. Georg, bei

¹⁾ Zur Vollständigkeit habe ich die Genealogie der Milendonck bis zu
Dietrich, Herrn zu Drachenfels, gegeben und an den betreffenden Stellen die
Belege angeführt. Diese urkundliche Stammtafel weicht sowohl von der
Stammtafel in Band VI, S. 99 dieser Zeitschrift, als auch von allen bisher
veröffentlichten, fehlerhaften Genealogien der Milendonck wesentlich ab.

den Karmelitern und Augustinern zu Köln (Alftersche Sammlung bei den Studienstiftungen in Köln), 1467 beide urk. (Thummermut, Krumbstab S. 77 und Fahne, Salm I, 1, S. 67).

Johann von Mirlar, 1456 Sohn zu Milendonck mit dem Vater (Urk. im Düsseldorfer St.-A., Kurköln Nr. 1961 a), 1478 todt, seine Söhne waren damals minderjährig (Alftersche Sammlung in Darmstadt XXXIV, S. 20), h. 1. Kunigunde von Birgell, 2. Sibylla oder Belia Steck, Tochter Krachts Stecke zu Meiderich und der Ludgardis von Limburg, 1484 Wittwe, mit ihrem ältesten Sohn Johann urk. (Düsseldorfer St.-A., Kopiar des Klosters Neuwerk fol. 7 u. 8). Ueber Johann und seine beiden Frauen vgl. Beiträge zur Geschichte von Eschweiler I, S. 382.

Aus erster Ehe:

2 Kinder, welche in
jugendlichem Alter
starben.

Aus zweiter Ehe:

Johann von Mirlar,
Herr zu Milendonck,
1478 mit dem Bruder
minderjährig, urk.
1492—97, mit seiner
Gattin Agnes von Hoe-
men, urk. 1493 (Inven-
taris van Roermond III,
p. 42) und 1497 (Düssel-
dorfer St.-A., Urkunde
der Abtei Gladbach
Nr. 229).

Krafft von Milen-
donck, Herr zu
Meiderich und
Schönau, Amt-
mann zu Blanken-
stein, Drost zu
Orsoy 1519.

Johann von Milendonck,
ältester Sohn, erhält in der
Theilung mit den Brüdern
1514 Schloss Milendonck etc.
(Urkunden-Kopie im Archiv
Dreiborn).

Dietrich von Milen-
donck 1514, Herr zu
Milendonck (nach dem
Tode seines Bruders)
und zu Schönau. 1519
Herr zu Drachenfels,
1525 zu Meiderich,
1533 Amtmann zu
Ruhrort und Herr zu
Pley, h. 1516 Agnes von
Drachenfels.

Heinrich von
Milendonck, 1514
Amtmann zu
Orsoy und Ruhr-
ort, besass die
Herrschaft Mei-
derich und starb
1525.

Beilage.

*Testament der Elisabeth von Schönau, Frau zu Winandsrath, Tochter Raso Ma-
schereils von Schönau, Gattin des Winand von Roide. 1359, November 24.*

In nomine sancte et individue trinitatis, amen. Ich Elyzabet van Schoy-
nauwen, vrouwe van Wynansroyde, duyn kunt allen dengienien, die dit
untgheghenwordich gesrichte ainseint of hoerent leesen, dat ich van goyts

genaden, de alle dienc sâst int ordinert alse he wilt, wanne he wilt, mechtich myns syndts inde willen, ain ist sachehe, dat ich siech byn ain deme leive, bedenke dat zukûmende ontsienliche ordeyl des doytz, dat ich noch egeyn mynsche in dieser ziit overgain in mach, ind begeren mit gûden werken ze verwarnen inde den zorn des oversten richters mit almûssen ind mit gebede gûder inde geistlicher lûde van mynre selen ze keren alse mit deme gûde, dat mir van gode verleint is. Inde heromme, want ich bekenne, dat neit sicherre in is, dan der doit, inde neit unsicherre dan zyt des doytz, so sâsse ich, doyn ind machge min testament inde minen leesten wille inde ordiner dat in dieser maneren. In deme eirsten so kiese ich inde setze weyrlich inde wûtzlich hantrtuyen inde testamenteyre inde executoyr myns testamentz inde lesten wûllen eyrsame man inde bescheiden lûde: in dem ersten mynen lieben vader ind heyrre heren Rays Maschreil, heyrre van Schoynauwen, ind her Johan van Schoynauwen, canonich zo Senter Vâis zo Tricht, ind Johan den Mönch¹ van den Velde, mine liebe schwager, vort me min lieve moyne vrouwe Aleit van Schoynauwen, vrouwe van Royde, inde vrouwe Aleit van Ulpich, myn lieve moyne, inde vrouwe Ode van Brumuellen, uszgheever inde spender, uszgheeverin inde spendersen myns ontgheghenwordichen testaments. Vort me so kyese ich mine graicht² zo Roide by mynen lieven heyrren heren Winant daa got die seyl ayfhaven muige. Inde in deyme eyersten so wille ich ordineren ind begheeren, dat man cc gulden goyd van goylde, swayr van ghewygthe, ind die wolle, die dat iar, as got ufer mich geebuyt, velt of vallent is, inde myne cleyder inde myn cleynoit ind och mynre lieber vrouwe³ cleyder, die got beeneydgin wille, vör myne seele inde mijnß lieeven heyrren sele geeve ind distribueyre also als heernaamaylz beeschreven stheit, inde wat oyvert⁴ boyven myn testament, dat sulen myne truhander keeren inde gheven in dee goytz eyre vör unse seelen, myns ind mynts lieven heyren heran Wynants, dat aylre beste bestayd is. Vort in deme aynbegyn soo ordineyre ich mynre doyster Aleit dat par roder scharlachen cleider mit dieme besten fuyder ayn eyn inde myne perlen mûsze⁵, wintschnoyr inde scheidelschnoyr, die dayrzo biehuren, ind dat groysze kuffer. Vort dieme gemeynen convente zo Burchheit xx gulden, vort den Wissen Vrouwen zo Aichgen x gulden zo bieleegehen, jerlich mynts inde mynts heirren jairghezijde zo bieghain. Vort broder Johan van Schoinauwen, mynen brüyderghin, ind Aleit, mynen susterghyn, die brune kleispelt huyke inde dry die beeste rukke⁶, die mynre wrauen wayren. Vort deyme convent zo Aichgen unser vrouwen bröder zo eeren buwhe inde vuyr veyrdehalf dusynt missen, die sii myr vor zyden begunt hain, myne huyke asse si is, sunder die kneufe, ind mynen grunen flueilz rok ind c(or)set inde rok perscharlachens⁷ sunder fuyder. Vort zo Aichgen inde zo Tricht allen beidelen

¹) Zuname. ²) Gruft, Grab. ³) vrouwe hier wie sehr oft = Mutter. ⁴) übrig bleibt.

⁵) Mütze. ⁶) Röcke.

⁷) Anm. d. Red. Hier wie in Anm. 1 und 3 der folgenden Seite nach gefälliger Mittheilung des Herrn Prof. Joh. Franck in Bonn. Jedenfalls für perscharlach-

orden ee deyme convente dry gulden. Vort unser vrouwe broyderen zo Collen dry gulden. Vort deime convent zo Hensberg funf gulden. Vort deme convent zo seint Gerlach v gulden. Vort der abdisen van Burchheit dat lank par scharlachen wayrkurs ast is. Vort junfrauwe Oden van dieme Bungarde ind junfrau Marien dat blaue c(or)set ind den kamlotten rok as sy synt. Vort deyme prior unser vrouwen broyder zo Aichgen myn beeste kleisspelt fuyder. Vort junfrau Vreidsünt den wyse rok mit liisten, kneufen, der xx sint van lamperzhen¹ werke, ind eyne flueilz arme. Vort Kathrinen, mynre junfrauen, dat lange par swarcher cleyder myt dieme alsceyn² fuyder sunder eyne ind ein corselin, dat beste van den driin, de zee stuppen sint. Vort Neten, der mayt, die swarche huyke sunder fuyder mit einem swarzen rokke ind den geschnyzzenden pelz ind eyne gern ranze³. Item broyder Gerad, minem bigheter, iiij^{or} gulden. Item dat spenzelvoygel grype zo seint Corneyl in urber des cloysters. Vort Belen, der mait, den aylden rok van parscharlachen. Vort Guidelen kuistersen eyne garnen ranze. Vort dem⁴ gasthusen zo Aichge ind zo seint Gelynen mallich dry gulden. Item drien beginenhoyven zo Aichge ind zo Tricht dry gulden, mallich eyne gulden, zo salze. Vort de mynrebrodern zo Treicht van missen xij gulden. Item mynen moynen, vrouwe Aleit van Schoinauwen ind vrouwe Aleit van Ulpich, eyne diamant vingheren ind eyne gulden rynk, ind sal myne moyne van Schoinauwen kiesen. Item mynre moynen, vrouwen Oden van Broimulen xiiij kneuffe uferguldyt mit hüntgynen ind die helpenbeinen gemailde tayphel. Vort dieme pastor zo Rode iiij^{or} gulden ind sinem capplain, heren Johan, ij gulden. Vort x gulden zo geluythe, die sal man bieleghe umb jayrguyde. Vort eyne malder rogkyn erfelych zo unsme altair. Vort eyne mart geltz erfelychen vor unzse jayrgethiide deyme pastoyr zo Royde. Vort Johan Scheylard funf gulden. Vort Johan van dieme Veelde deim jungen dry gulden. Item begeyr ich, dat man mich simpliclich mit iiij^{or} keerschein biegehe inde dat it me kosthen sulde, dat man dat deyn armen inde dayt alrebesthe besthaid is gheve. Vort me dat linen werpde biegeyren ich, dat man voyl machge mit deyme vlaisze, den ich hayn, inde armen luden zo heymbden zoschnyden. Vort me juncfrauen Vreidsünt zo dieme vörgenoynde rokke myn besthe gern ranzhe. Och yst de besthe huyke mit voyder inde

lachen. Kilian: peersch, caeruleus, caeruleus, cyaneus, violaceus, subobscurus color: lucidus, lividus, molochinus [persicus, pfirsichfarbig]; peerschverwer, molochinarius: qui colorem tingit ad purpuram inclinantem, Scharlach wird gewöhnlich nach der Farbe unterschieden; vgl. A. Schulz, Höfisches Leben I, S. 269 f.

¹) Anm. d. Red. Kilian: lampers byssus, corbasus lampra sive splendens: nebula, velamen tenue et pellucidum; lampers amictorium: linteum humeros puellares operiens et textum pectorale. Hier also wohl = durchbrochene Arbeit.

²) Vielleicht auch alsteyn in der Vorlage.

³) Anm. d. Red. Für ranze hat das Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübben verschiedene Beispiele. Man weiss nicht sicher, was es bedeutet. Aus den Stellen scheint hervorzugehen, dass es eine Art von Besatz war, verschiedentlich verziert, vielleicht eine Art Rüsche oder Krause.

⁴) So die Vorlage.

mit liisten ind der flueylz rok mit fuyder ind myt synre latus liisten, de ich unser vrouwen brodern hain besayt. Vort me allet, dat oebert van den cc guldenen ind der wollen inde van den cleynoyden ind cleydern, dat begeyren ich up die steyde van mynen truhandern vurgenumtdyn zo gedeylhein ind zo distribueren ast mynre selen ind miintz lieben heirren hern Wynants sele alremeisthe stayde doyn mach. Vort me so behalde ich myr maicht, dit vorgeschreven testament beide af inde zo ce duin of cemoil ce wederspreken inde alle wege diese stücken ce soissen naa deyme dat ich up gotts genade hoffe, dat it mynre selen besthe si. Wirt och sachge dat eyenighe punt ghebregghen ayn diesen testamente, beyde geistlichs of werentlichs gericht's of rechts, die van reichte her yn geschreven sulden siin, so wille ich, dat dit testament ce mynre maght niet in have, inde wille, dat yt voylbracht werde in aller der manieren also alse eyns bescheydenen kirschenen myntschen leste wille van recht vort gayn sail. In gezuynich ind eyne ghanze steitcheit der wayrheide aller dieser vorscrevenre stücken so hange ich Elizabet myn ingesiegel ayn dit testament inde bidde vort eyrsame manne inde bescheyden luyde vorgeschreven: mynen lieven vader ind heirren hern Rays Myschreil heyrre van Schoynauwen inde hern Johan van Schoinauwen, canonich zo seint Servase zo Treicht, ind Johan den Mönich van den Velde, mynen lieven swagher, ind wyse bescheydene vrouwen, vrouwe Aleit van Rode, myne lieve müyne, inde vrouwe Aleit van Ulpich ind vrouwe Oden van Broymülen, myne lieven moynen, dat si ir ingesiegel zo eynre stedecheit inde zo vesthenisse ayn dit testament hangen willen. Ind wir vurghescreyben man inde vrouwen um beyden wille der vorgeschreven vrouwen Elyzabet so hain weir unse ingesiegel ain dit ontghainwordighe testament gehanghen.

Datum et actum anno domini m^occc^o quinquagesimo nono, vicesima quarta die mensis novembris.

Originalurkunde auf Pergament mit ursprünglich sieben angehängten Siegeln, wovon noch drei erhalten. Das 1. mit der Ueberschrift vrouwe Elizabeth fehlt. Das 2. her Mischereel fehlt. Das 3. her Johan van Schoynauwen zeigt 9 Ballen, belegt mit einem ausgezackten schrägerechten Balken. Das 4. Johan deer Mönich zeigt einen in Plätze getheilten Schild, im rechten Obereck Freiviertel mit Stern. Das 5. vrouwe Aleit van Schoynauwen fehlt. Das 6. vrouwe Aleit van Ulpich ist senkrecht getheilt, rechts ein Querbalken, überhöht von einem Adlerflügel, links 9 Ballen, belegt mit Turnierkragen. Das 7. vrouwe Oda von Bromülen fehlt. Dem Aktenstück, welchem die Pergamenturkunde eingeheftet war, liegt eine gleichlautende Kopie vom J. 1758 bei, in welcher die damals noch vorhandenen Siegel beschrieben sind. Danach war bei Anfertigung der Kopie das erste Siegel noch erhalten und zeigte 9 Ballen.

Die Urkunde (bisher in den preussischen Spezialakten lit. M, Nr. 2828, Bd. X) ist jetzt der Urkundenabtheilung des Staatsarchivs zu Wetzlar einverleibt. Diese wichtige Urkunden-Sammlung, welche noch fortwährend aus den Akten vermehrt wird, enthält auch eine Anzahl Schöffenerkunden der Stadt Aachen und Weisthümer.

Aus dem Aachener Stadtarchiv.

Von R. Pick.

I. Verpflichtungsurkunden städtischer Beamten.

Das Aachener Stadtarchiv bewahrt aus den Jahren 1458 bis 1507 eine Gruppe von Urkunden derselben Gattung, in denen zahlreiche, meist untergeordnete Beamten der Stadt Aachen bei ihrer Anstellung geloben, die ihnen vermöge ihres Amtes obliegenden Pflichten treu zu erfüllen. Die städtische Obrigkeit, von den Bürgermeistern, den Schöffen und dem Rath gebildet, sicherte sich in jener Zeit die Ergebenheit und die pünktliche Wahrnehmung des Dienstes seitens ihrer Beamten in weit förmlicherer Weise, als heute: letztere mussten sich zunächst durch Gelöbniss in die Hand der Bürgermeister und dann mittelst eines Eides, den sie mit aufgehobenen oder auf ein Kruzifix gelegten Fingern zu den Heiligen schworen, zum Gehorsam und zur Treue gegen ihre Obrigkeit, sowie zur genauen Beobachtung ihrer Dienstpflichten verbinden, auch hierüber eine Urkunde ausstellen, statt deren erst viel später das noch jetzt gebräuchliche Beeidigungsprotokoll eingeführt wurde. Einzelne Beamten, z. B. die städtischen Spediteure (Bestätter), mussten dazu bisweilen noch eine Bürgschaft leisten, die zugleich in jener Urkunde vollzogen wurde.

Von den beschworenen Punkten waren mehrere den Eiden sämtlicher städtischen Beamten gemeinsam; alle versprachen, den Bürgermeistern, Schöffen und Rath des königlichen Stuhls und der Stadt Aachen, der damaligen Landesregierung, hold und getreu zu sein, ihre Ehre und ihr Bestes zu wahren und sie vor Schaden zu hüten, auch sich bei vorkommenden Streitigkeiten mit der Stadt oder einzelnen Bürgern, Eingesessenen oder Untersassen dem in Aachen geltenden geistlichen und weltlichen Rechte zu unterwerfen und sich mit den Entscheidungen der dortigen Gerichte zufrieden zu geben. Die übrigen Punkte, auf welche sich der Eid erstreckte, betrafen die

eigentlichen Dienstleistungen der Angestellten und lauteten selbstverständlich je nach dem Amte, welches sie übernahmen, verschieden, so zwar, dass bei den zu der gleichen Stelle Berufenen für die abzugebende Erklärung, fast in demselben Masse wie heutzutage, ein stehender Wortlaut eingeführt war.

Solcher Verpflichtungsurkunden, wie man sie wohl kurz bezeichnen darf, haben sich aus dem Eingangs erwähnten Zeitraum eines halben Jahrhunderts noch 31 im städtischen Archiv erhalten, alles ziemlich unversehrte Originale auf Pergament, grösstentheils noch mit den angehängten Siegeln versehen. Zweifellos ist eine grössere Zahl derselben verloren gegangen¹⁾, obgleich sich nicht angeben lässt, wohin sie verschwunden sind. Bei diesem Mangel vermag man denn auch nicht zu bestimmen, wann der Brauch, die dienstlichen Verpflichtungen der Beamten in der gedachten Weise zu verbrieften, in Aachen begonnen und wie lange er fortgedauert hat. Nicht unmöglich wäre, dass er bei der Aenderung, welche die städtische Verfassung um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfuhr, eingeführt worden ist.

Ob der Magistrat seinerseits den Angestellten ein der Verpflichtungsurkunde entsprechendes Bestallungsdokument ertheilte, ist ungewiss; es scheint nicht der Fall gewesen zu sein, da keine einzige

¹⁾ Dies bestätigt schon ein im Stadtarchiv zu Aachen befindliches, dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehöriges „Registrum etlicher verbuntbriefe, verzichbriefe, slichtonge ind scheydongsbriefe ind quijtancien in dieser laden lygende, wilcher namen ind zonamen hernae beschrieven voughent“, welches ausser mehrern der hier mitgetheilten Verpflichtungsurkunden folgende erwähnt: Thomas Tzartvoiß weichter an Burtschieder portze. Geirken Krummen geloffeniß van dem vorsterampt. Engelen van Rychtergyn geloffeniß van dem bestederampt. Wynrich Oeßlyngers geloffeniß van Wyrichsbongartportzen. Palms van Kaldenborn geloffeniß van Roistportzen. Gysen Spoilenmechers geloffeniß van Sandkuyllportzen. Dries Guetjairs geloffeniß van dem vorsterampt. Geirhart Waepenstickers geloffeniß van sent Aldegondenportzen. Johan Guetjairs geloffeniß van Scharppportzen. Thys van Lontzen van deme vorsterampt. Wilhem van den Panhuys van dem vorstmeisterampt. Nyß Styve wechterbrief van Boirtschieder portz. Tiell Guetjairs wechterbrief. Peter Ryncks wechterbrief. Tiell Roichs van dem vorsterampt. Thys Manckartz wechterbrief. Wynantz Schuylen geloeffenysse van dem vorstmeysterampt. Johans Tzartvoiß geloifnyß van dem uyrlockenampt. Johans van Auwe des jongen wechterbrief van synt Jacobs myddelportz. Wilhem Stempels brief van synem bestederampt. Arnoult Guetjairs wechterbrief van Roist uisserster portzen. Severyns van Ymmendorps wechterbrief van Wyrichsbongartportzen.

solche Urkunde, wenn man die vielleicht hierher gehörigen, am 31. März 1370 mit dem städtischen Steinmetz Meister Peter von der Capellen und am 2. August 1499 mit dem Stadtdiener Johann Brenner abgeschlossenen Dienstverträge ausnimmt, im Stadtarchiv zu finden ist. Die erstere dieser beiden Urkunden hat Quix in seiner „Biographie des Ritters Gerard Chorus“¹ mangelhaft wie alle seine derartigen Publikationen veröffentlicht, die andere, noch ungedruckt, fand sich unter den Archivalien des Granusthürms, welche 1885 dem Stadtarchiv einverleibt wurden. Beide Verträge haben das Eigenthümliche, dass in jedem neben der allgemeinen Amtsverpflichtung noch eine besondere Leistung übernommen wird, in letzterm, was von speziellem Interesse ist, das Fangen eines Verbrechers oder Stadtfeindes, des Lenz Engelbrecht von Monjauwe². Als Lohn erhielt Johann Brenner für die auf ein Jahr festgesetzte Dienstzeit 10 Gulden, daneben wurde ihm für die Gefangennahme des Herrn von Monjauwe eine Leibrente von 10 Gulden auf Lebenszeit und seinen Helfern, deren er einen oder zwei annehmen durfte, die einmalige Zahlung von je 6 Gulden zugesichert. Einen ähnlichen Vertrag hatte die Stadt Aachen am 13. März 1437 mit Nikolaus von Limburg, der Tags zuvor in ihren Manndienst getreten war³, abgeschlossen, nur handelte es sich hier ausschliesslich um die Festnahme des mit der Stadt verfeindeten Adam Hund von dem Busch und seiner Genossen⁴, bei welcher Nikolaus von Limburg ihr auf seine „anxt, kost ind schaden“ treu zu helfen versprach. Im Einzelnen kam man überein,

¹) S. 55, Nr. 6. Eine hochdeutsche Uebersetzung der Urkunde bei Laurent, Aach. Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert S. 35 f.

²) Schon früher hatte „Lentze Engelbreth genant von Monjauwen“ mehrfache Streitigkeiten mit der Stadt Aachen gehabt und u. A. zu Hochkirchen (Hoenkirchen) im Jülichschen Weine eines Aachener Bürgers gekummert. 1491, Donnerstags nach dem Tage des h. Bischofs Urban (Urbanus ep. 28. Nov. und 7. Dez., also unbestimmbar) verglich er sich vor dem Schöffengericht zu Jülich mit der Stadt über alle bisherigen Streitigkeiten und beide kamen überein, dass derjenige von ihnen, welcher gegen den abgeschlossenen Vertrag handle, eine Geldstrafe von 500 rheinischen Gulden an den Herzog von Jülich zu zahlen habe. (Urkunde im Stadtarchiv zu Aachen.)

³) Urkunde im Stadtarchiv zu Aachen.

⁴) Am 28. Januar (des manendachs nae sent Pouwels dach) 1437 hatten Godert von Adendonck, Wilhelm von Droetten, Johann von Huessen, Sweder von dem Sande, Arnt von Someren und Wilhelm Bastard von Aerkel als Genossen des Adam Hund von dem Busch der Stadt Aachen die Fehde angesagt. (Urkunde im Stadtarchiv zu Aachen.)

dass die Stadt, wenn er in Ausübung des übernommenen Beistands innerhalb des Reichs von Aachen unterliege, sein „heuftman“ sein, d. h. ihn befreien und schadlos halten solle, geschehe dies aber ausserhalb des Aachener Reichs, so solle die Stadt davon keine Last haben. Als Belohnung wurden Nikolaus von Limburg im Falle der Gefangennahme des Adam Hund dessen Pferd und Harnisch, ferner seitens der Stadt 50 rheinische Gulden und jährlich 15 gleiche Gulden als Mannlehn zugesagt. Für jeden zur Ritterschaft gehörigen Helfer Hunds, der von ihm gefangen werde, solle er ausser dessen Pferd und Harnisch von der Stadt ebenfalls 50 rheinische Gulden, endlich für jeden Knecht das „Haltergeld“ empfangen. Auch diese Urkunde befindet sich noch ungedruckt im Stadtarchiv zu Aachen. Da alle drei Dienstverträge mit der vorliegenden Veröffentlichung in Zusammenhang stehen, so erschien zumal bei dem mehrfachen Interesse, welches ihr Inhalt an sich bietet, ihr Abdruck, was den mit dem Meister Peter von der Capellen geschlossenen Vertrag betrifft, dessen nochmalige korrekte Wiedergabe im Anhang wünschenswerth.

Leider umfassen auch die noch erhaltenen Verpflichtungsurkunden, um auf sie zurückzukommen, keineswegs alle in dem Zeitraum ihrer Ausstellung vorhandenen städtischen Beamtenstellen, nur 20 derselben werden von ihnen berührt, darunter freilich mehrere, über die uns seither keine oder nur geringe Kunde überkommen ist. Meist sind es Wächter der Thore an der innern und äussern Stadtmauer, des Scherphthors, Jakobsmittelthors, Königsmittelthors, Neuthors, Aldegundisthors, Pontthors, Bergthors, Marschierthors, Junkerthors und Königsthors, von denen die Urkunden herstammen, aber auch der Forstmeister, der Förster, der Armbrustmeister, der Salzmesser, der Bewahrer des Grashauses, hier „Bürgerhaus, Schloss und Gefängniss“ genannt, die Spediteure (Bestätter) der nach Frankfurt am Main und nach Brabant ausgeführten Aachener Handelsartikel, der Bewahrer der Uhrglocke im Rathhaus, die Wächter des Warthturms an der Landwehr zu Verlautenheide und des Thurms und Kurhauses Brandenburg bei der Hirtzkaul in der Aachener Heide, der Stadttrompeter und der Stadtpfeifer treten uns als Aussteller entgegen. Sie alle geben über die mit ihrer Stelle verbundenen Pflichten ziemlich genaue Auskunft und gewähren so eine Fülle geschichtlich und kulturgeschichtlich merkwürdiger Nachrichten, welche zu den demnächst erscheinenden Aachener Stadtrechnungen des 15. Jahrhunderts eine willkommene Ergänzung bilden.

Nur ungern vermisst man in den Urkunden bei der Mehrzahl der Beamten die Angabe des Soldes, welcher ihnen für ihre Dienstleistungen von der Stadt gezahlt wurde. Mit dem Forstmeisteramt, das nicht zu den subalternen Stellen gehörte und 1467 von Johann Krümmel von Eynatten, vorher von Emmerich von Bastenach bekleidet wurde, war ein Jahresgehalt von 25 Mark verbunden. Der letzte Forstmeister war Paul Kahr; nach seinem Tode, 1753, hob der Rath die Stelle auf und bestimmte das damit verbundene Gehalt zur Besoldung eines zweiten Stadtsyndikus¹. Der Stadtpfeifer (1479) erhielt jährlich 80 Aachener Mark und Amtskleidung, der Wächter zu Verlautenheide (1466) 60 Aachener Mark, während dem Wächter des Thurms und Kurhauses Brandenburg 1458 30 Aachener Mark und 5 Ellen Tuch oder 10 Mark dafür, 1499 48 Aachener Mark und die Nutzung eines Bendchens zustanden. Dem letztern Wächter legte die Stadt 1458 die Verpflichtung auf, nach und nach 4 Morgen Heide urbar zu machen, um sie dem Thurm als Dotation in Land beizufügen.

Die Anstellung erfolgte in der Regel auf Widerruf und die Angestellten mussten sich ausdrücklich verpflichten, jederzeit auf Erfordern des Magistrats ihr Amt niederzulegen, die Förster speziell noch, den bezüglichlichen Verzicht vor dem Schöffengericht zu Walhorn abzugeben. Nur in vereinzelt Fällen fand eine Anstellung auf Lebenszeit oder auf eine bestimmte Reihe von Jahren statt. Zweimal (Nr. 23 und 25) folgt der Sohn dem Vater im Amte, in einem Falle (Nr. 28) ist der Schwager Amtsnachfolger; auch das Amt eines Armbrustmeisters scheinen zwei Verwandte nacheinander bekleidet zu haben (Nr. 19 und Anm. 1 dazu). Der Umstand, dass in fast sämtlichen Urkunden das Aufgeben des Amtes vor Allem betont wird, lässt vermuthen, dass die Anstellung auf Lebenszeit vormals das Normale war. Vielleicht spielt hier noch der Begriff der Verleihung, wie ihn das Lehnwesen kennt, hinein, der reine Amts- und Beamten dienstbegriff scheint auch in Aachen sich erst sehr spät entwickelt zu haben. Warum gerade das Gericht zu Walhorn die Resignation der Förster entgegennahm, ist noch nicht ermittelt, wahrscheinlich beruhte dies auf einem sehr alten Zusammenhang seiner Jurisdiktion mit den Verhältnissen des Aachener Waldes. Das Aachener Münsterstift stand zu Walhorn in nahen Beziehungen, an welche in der Urkunde des Försters Guetjair (Nr. 3) die Besiegelung durch den

¹) Vgl. Quix, Wochenblatt 1838, Nr. 22, S. 88.

Vizepropst Reinhard von Palant erinnert. Erwähnenswerth ist noch die seitens der Stadt in zwei Urkunden (Nr. 18 und 25) vorgenommene Regelung von Alimentationspflichten. In dem einen Falle handelte es sich um die Fürsorge für Minderjährige — hier liegt also ein Ausfluss der obervormundschaftlichen Thätigkeit der Stadt vor — in dem andern um einen Ersatz der Pension für einen im städtischen Dienste ergrauten Thorwächter.

Schon aus diesen wenigen Andeutungen ergibt sich, scheint mir, genügend, dass jene Verpflichtungsurkunden für die Aachener Lokalgeschichte recht werthvoll sind und ihre Veröffentlichung in diesen Blättern keiner weitem Rechtfertigung bedarf. Auch für die Familiengeschichte der Aachener Patriziergeschlechter liefern die Urkunden mancherlei Notiz, da sie beim Mangel eines eigenen Siegels seitens der Aussteller durchgängig von adligen Personen besiegelt wurden. Einige Mal ist auch ein bürgerliches Siegel angehängt. Von einer vollständigen Wiedergabe der einzelnen Urkunden wurde nur in wenigen Fällen abgesehen, wenn schon ihr Wortlaut, wie dies in der Natur der Sache lag, nicht selten mehrfach übereinstimmt. Verkürzungen urkundlicher Texte haben stets etwas Missliches an sich und entsprechen kaum den Wünschen der lokalen Forschung, für welche manchmal eine scheinbar werthlose Nachricht von besonderer Bedeutung ist. Bloss da, wo mehrere der vorliegenden Urkunden genau dasselbe Amt betrafen und sich bis auf den Namen des Angestellten, das Datum und die Namen der Untersiegler in ihrem Wortlaut völlig deckten, wurde allein die älteste von ihnen wörtlich mitgetheilt und auf die übrigen nebst deren Abweichungen in den Anmerkungen hingewiesen. In den letztern ist auch eine Erklärung derjenigen jetzt nicht mehr gebräuchlichen Wörter beige-fügt, über welche Laurents Glossar zu den Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert keine Auskunft gibt.

Bei dem Abdruck der Urkunden wurden durchgängig die von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde aufgestellten Bestimmungen über die Herausgabe handschriftlicher Texte zu Grunde gelegt. In Bezug auf die Reihenfolge war das Datum der Urkunden massgebend.

In den folgenden Heften sollen die im Aachener Stadtarchiv aufbewahrten Mann-, Fehde- und Sühnebriefe des 14. und 15. Jahrhunderts mitgetheilt werden.

1. Peter Mölner von Grevenbicht, von der Stadt Aachen auf acht Jahre zum Wächter ihres Thurms und Kurhauses Brandenburg bei der Hirtzkaul in der Aachener Heide ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1458, September 18.

Ich Peter Moelner van Grevenbycht doen kunt offenbirlichen bekenkende oevermytz diesen offenen brief, dat ich untfan|gen ind angenoymen hain van den eirsamen ind wysen herren burgermeisterten, scheffen ind raide des konynclichen stoils | der stat Aiche, die mir ouch eynen yrre steide thoirn ind kuyrhuys¹ genant Brandenburg² by der Hyrtzkuylen up der Heyden | geleigen zo derselver yrre steide behoef verliet ind mich zo yrme dienre upgenoymen haint eycht iairlank nyest na eynanderen volgende, die anghaen sullen zo sent Remeissmissen nyestkomende na datum dis briefs, as neymlich alle iairs vur drissich mark Eysch paymentz bescheidens loyns ind vunf ellen doichs of zien mark desselven vurschreven paymentz darvur, zo wissen, dat ich Peter vurschreven die wairde up dem vurschreven thoirne zo der steide beste doen ind halden ind den gryndel³ daeby geleigen offenen, sliessen, verwaren as geburlich ind gewoynlich is, ind zo den lantgraven sien sall, so dat der stat dairdurch geyn schade en geschie. Konde ich aver verney-

¹) kuyrhuys = Wächterhaus (zur Beobachtung des Feindes), von kur, Späher, Wächter, kuren, spähend schauen. Vgl. Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch unter kur und kûrhûs.

²) brand = Grenze. Das Wort kehrt in der Aachener Gegend mehrfach in Ortsnamen wieder, z. B. das Dorf Brand, nahe der Grenze von Aachen und dem ehemaligen Münsterländchen, Brandenburg bei Raeren in unmittelbarer Nähe der uralten Grenze zwischen dem Kölner und Lütticher Bisthum. Nach dem Weisthum über den Aachener Reichswald lag auch ein „Brandenberch“ zwischen dem Hirtzberg und dem Oirsbach (Lacomblet, Archiv III, S. 226). Nach diesem scheint der zum Schutze des Landgrabens bei der Hirtzkaul errichtete Warthurm benannt worden zu sein. In Aachener Urkunden des 17. Jahrhunderts kommt „Brand“ vielfach für Gebiet, Quartier vor, z. B. 1662 „Haarenter Quartier oder brandt“ (ähnlich fines im Lateinischen). Vgl. auch Müller-Weitz, Die Aachener Mundart unter Brand und die abweichende, aber jedenfalls unrichtige Erklärung bei Quix, Gesch. des Karmeliten-Klosters S. 61.

³) grindel meist = Riegel. In der Aachener Gegend ist es eine mit einer Kette versehene Sperrvorrichtung; vgl. Loersch, Aachener Chronik in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 7: 1429 „liessen die herren vom alttem raet . . in der nacht aen den grindelen und ketten ettliche glider austhuen und kürtzen, dehgelt das dieselbe in ellender noith nicht eingetholn werden mochten“; S. 9: 1437 „worffen (die burgerschaft) die ketten der grindelen in“. Nach der Wachtordnung von 1537 waren von den Nachtwachen befreit, „welche der stede gryndelen oder ketten up und zuasliessen“. Eine Rathaverordnung vom 7. August 1690 schrieb vor, dass bei Lärm und Aufruhr „alle Pforten, Ketten, Schlagbäum, Grindelen und was weiters zu versperren ohne einigen Verzug geschlossen werden sollten“; nach einer ähnlichen ältern Verordnung (1470—1500) sollten „die portzener die grindelen an die sidt-graven steedt zuo halden, sie neit offenen, sy en sien eirst, wie die ghyene weren, die dae durch riden wulden“ (Loersch, Aachener Rechtsdenkmäler S. 156, Nr. 12). Auch die zur Absperrung der Strassen in der Stadt dienenden Ketten, welche mit Krampen an den Mauern der Häuser oder an besondern Pfosten befestigt waren, wurden Grindel genannt. Am 13. August 1671 beschloss der kleine Rath, dass „Johannes Freinss einen bestendigen newen Stein mit einer eysener Klam auf seine Kosten in dem Mauergen an seiner Behausung uffen Buchel zwischen dies und nechstkünftigen Ratstag zu schliessung der Ketten des grindels daselbst verfertigen zu lassen gehalten sein solle“.

men, der vurschreven stat dairdurch eynich schaide zogefüeght wurde, sall ich van stünt ane, asbalde ich des gewar wurde, der steide burgermeisteren zerzyt kunt doen. Vort en sall ich geynreleye vee van Bortscheyt up die vurschreven heyde slaen¹ noch dryven laissen, umb daselfs zo weyden; dan were sache ich van den burgeren oder underseessen der stat ind rychs van Aiche vurschreven, des sy doch vur yemantz anders vurdel haven sullen, eynich vee kriege, sall ind mach ich anneymen as gewoenlich is. Doch en sall ich geynreleye vee anneymen, daevan der stat eynich last zogefoigt moichte werden, geschiege sulchs daremboyven, des sall ich mich, asbalde myr dat van derselver stat weigen verkündigt wurde, sonder verzocht qwyt machen. Ouch sall ich alle iairs bynnen der vurgenanten iairzailen eynen halven morgen van der heyden mir van der vurgenanten stat weigen gewyst machende, also zosamen vier alinge² morgen zo gudem ackerlande machen, ploegen, buwen ind mysten ind in gewoynliger mystongen ind buwe halden zo der steide ere ind mynre nütze ind urber, die ouch na usgange der iairzaile vurschreven der egenanter stat ind zo dem vurschreven thoirne erflichen ind umberme dienen ind gehoiren sullen, mir noch mynen erven darachter geynreleye forderonge noch anspraiche me dairane zo haven noch zo behalden in eyncherwys. Were sache die stat mynre behoefde zo wirken ind mir dat kunt doen liesse, asdan sall ich yre wirken umb degelichschen loyn as gewoynlich is. Vortme of ich nû of hernamails, wie dücke des noit geburde, myt eynchen burgeren van Aiche diese iairzaile lank yet ghaendz of zo schaffen hette oder gewonne, sall ich mir alleyn myt scheffenurdel ind myt reichte der stat van Aiche, dat ich allezyt daromb neymen ind geven sall, genoegen laissen. Alle ind yecliche punten vurschreven samen ind besonder hain ich Peter vurschreven den burgermeisteren zerzyt der stat van Aiche in urber derselver stat yrre burgere ind underseessen vur gesichert ind geloeft ind nae myt upgereickten vyngeren gestaiftz eyds³ lyflich zo gode ind den hilgen geswoeren, sicheren, geloyven ind sweren oevermytz desen brief, vast, stede ind unverbruchlich zo halden, sonder argelist. Ind dis zo urkunde der wairheyte hain ich Peter vurschreven umb gebrech myns siegels gebeden die eirsamen hern Peter van Seggenroide, zerzyt rentmeister, ind Wilhem Grÿsser, burgere zo Aiche, dat sy daromb yre ingesiegele vur mich zo gezuge heran gegangen haint, des wir Peter van Seggenroide, rentmeister, ind Wilhem Grÿsser vurschreven zugen ind kennen wair zo syn ind zer beden Peter Moelners vurschreven gerne gedaen haben. Gegeven des eichtzienden dages in septembri, im iaire uns herren duysent vierhondert eychtindvunfzich.

¹) slaen = treiben; vgl. Schiller-Lübben a. a. O. unter slân.

²) aling = ganz.

³) gestaifter eyd = ein Eid mit vorgespochener Eidesformel, den eyd staven oder staben = den Eid vorsagen, abnehmen (unter Berührung des richterlichen Stabes oder nach Anleitung eines schriftlichen Formulars); vgl. Lexer, Mittelhochd. Handwörterbuch unter staben; Schiller-Lübben a. a. O. unter staven.

Das Seggenroidesche Siegel bis auf den Helm mit Ring zerstört, das andere gut erhaltene zeigt merkwürdiger Weise das Klöckersche Wappen: Sparren mit drei Glocken und die Umschrift: s. willem klocker. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Wat Peter Moelner van Grevenbycht, umb dat yn die stat yre huys ind thorn genant Branderberg myt sunderlyngen vurwerden ind onderscheide eyne zyt van iaeren darup zo waynen ind dat zo verwaeren annoyen, derselver stat geswoeren ind geloeft hait.

2. Arnold Kirstgyns Sohn von Tongern, von der Stadt Aachen wegen ungebührlichen Betragens seiner Stelle als Stadttrompeter enthoben, dann aber wiederum von ihr als solcher angenommen, willigt ein, dass die Stadt ihn sofort seines Amtes entsetze, wenn er sich nochmals irgend etwas gegen sie zu Schulden kommen lasse. 1461, Dezember 4.

Ich Arnoult Kirstgyns son van Tongeren doin kunt oevermytz diesen brief allen luden offen|berlichen bekennde, so als ich mich vurzyt in dienste der eirsamer wyser herren burgermeistere, | scheffen ind raeds des konynclichen stoils ind stat Aiche, so ich yrre steide trumpener was, | myt unversonnenre wildicheyt ind woesticheyt etzlicher maessen entgangen gehadt hain, daromb die vurschreven myne lieve herren yre ungünste up mich geworpen ind mir sulchs doch nû zo mynre fründe ind myn selfs vlyßlicher beden genedenclichen oeversien ind zom besten gekiert haben, des ich mich van yrre liefden nyet voldanken en kan. Ind want mich dan die vurschreven myne herren myt der trumpen wiederomb versien ind mich zo yrre steide trumpener angenoyen ind unfangen haint, mynen dienst zo doin ind deme genoich zo syn as andere yrre steide trumpenere, myne vurvedere¹, gedaen haben ind sich dat ouch heischt ind geburt, so hain ich daromb ouch willenklichen erkoiren ind verwillkurt², erkiesien ind verwillkoeren in diesem brieve, dat miich dieselve myne herren, indeme ind asverre ich in eynchen zokomenden zyden yren geboide ungehoirsam oder ouch myne dienste neyt genoich of anders woest, wilde oder unhoesch³ wurde, sulchs doch alsulcher keiserliger steide dieneren unfuechlich were ind nyet en zeympde, wie dat ouch in eyncherwys zoqweme, dat asdan van stünt ane die vurschreven myne herren mir mynen dienst vurschreven upsagen ind mynen loyn na anzaile der zyt ich in dem dienste ungeloynt geweist were, gheven doen ind eynen anderen nae yrre gadongen⁴ in myne stat neymen moigen ind sullen, sonder argelist. Dis zo urkunde der wairheyt hain ich Arnoult vurschreven umb gebrech myns siegels gebeiden die eirsame Herman van Drymborn ind Tielman Montenbroiche, dat sy daromb ind des zo gezuge yre siegele herane

¹) vurvedere = Vorgänger im Amte.

²) verwillkuren, verwillkoeren = durch freie Zustimmung bestätigen, einwilligen.

³) unhoesch (unhovisch) = roh, grob; dial. heusch = still, heimlich (vgl. Müller-Weitz, Die Aachener Mundart S. 84).

⁴) gadonge, mnd. gadinge = Gefallen, Belieben.

gehangen haben, des wir Herman ind Tielman vurschreven kennen wair ind gerne gedaen haben, im iaere uns herren duysent vierhondart eynindseislich, up sent Barberen dach der hilger ionferen.

Beide Siegel gut erhalten. Das eine (Drymborn) zeigt einen Schild mit drei Rosen in schräger Reihe, Umschrift: s. herman van drenborn; das andere (Montenbroiche) einen durch einen Balken quer getheilten Schild, oben ein halbes Hufeisen, unten zwei Nügel, Umschrift unleserlich. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Arnoult trumpener.

3. *Arnold Guetjair, von der Stadt Aachen zum geschworenen Förster bestellt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen und dasselbe jederzeit auf Erfordern der Stadt vor dem Schöffengericht zu Walhorn niederzulegen. 1463, September 23.*

Ich Arnoult Guetjair doen oevermytz diesen brief kunt allen luden, so als die eirsame wyse | myne besondere liebe herren burgermeystere, scheffen ind rait des konynklichen stoils ind stat | Aiche mich zo yrne geswoiren forster gesat ind gemacht haint, des ich mich flyßlich van yn | bedanken, hain darumb vur gesichert ind nae myt upgereickten vyngeren gestaift eyds lyflich zen hilgen geswoeren ind geloift, sicheren, sweiren ind geloyven urkunde dis briefs, zo gesynnen der vurnenanten mynre herren mich des forsteramptz sonder verzoich zo entledigen ind darup vur rychtere ind scheffen van Wailhoeren genzlich zo verzyen ind denghienen myne herren darane haben weulden, ungehyndert des forsteramptz gebruychen zo lassen, so sy mich davan entsetzen ind eynen anderen daemyt versien soilen moigen, alzyt as yn gelieven sall, sonder indracht ind aen argelist. Dis zo urkonde der wairheyte hain ich Arnoult vurschreven mynen siegel vur herane gehangen ind hain vort gebeiden den eirwirdigen hern Reynart van Palant, proist zo Kerpen, canoench ind viceproist zo Aiche, ind den vesten ionchern Wernher van Wetham, myne liebe herren ind ionchern, dat sy yre ingesiegele by dat myn zo gezuge hangen haint, des wir Reynart ind Wernher etc. vurschreven kennen wair ind gerne gedaen haben, up sent Mathys aevent apostels, im iaere uns herren duysent vierhondert dryindseislich¹.

Alle drei Siegel gut erhalten. Das erste (Guetjair): Zackenkreuz, im zweiten Geviert ein gestürzter Steinmetzhammer, Umschrift: s. arnolt gutytor; das zweite (Palant): fünfmal quergetheilte Schild, Umschrift: s. reinner de palant; das dritte (Wetham): quadrirter Schild, im 1. und 4. Felde ein Löwe, im 2. und 3.

¹) Sechs Jahre früher, am 7. November 1457, waren die Gebrüder Arnold und Gerhard Guitjaer, „geboiren burgere zo Aiche“, auf Lebenszeit in den Manndienst der Stadt und des hohen Gerichts daselbst getreten, nachdem „wir“ (so erklären sie) „mit deme lande ind underseessen van Lymburg gesoynt syn wourden, des wir untgaen dieselve stat ind hogericht van Aiche hatten gebrucht, in deme dat wir vurzyden us derselver stat ghaende zweyne underseessen des lantz van Lymburg up der Preußen bynnen deme ryche van Aiche in schyn van veden angetast ind gevangen hain gehadt“. (Urkunde im Stadtarchiv zu Aachen.)

ein Kreuz, auf dem gekrönten Helm ein Windspiel hervorachauend, Umschrift: sigel werner van wetham. Auf der Rückseite von gleichzeitiger Hand: Arnoult Gutjar vorstmeyster (so).

4. *Werner von Münster, von der Stadt Aachen zum Bewahrer der Uhr-glocke im Rathhaus ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1465, März 3.*

Ich Wernher van Munster doen oevermytz diesen brief kunt allen luden offenbierlichen bekennde, dat | die eirsame vursichtighe wyße myne besondere lieve herren burgermeistere, scheffen ind rait des koenyncl|ichen stoils ind stat Aiche mich mit yrrer steide huyß urklockampe, umb dat zo verwaeren, des | ich mich vlyßlichen van yn zo bedanken hain, in voeghen hernae geschreven versien ind mynen eyd darup untfangen haven, zo wissen, dat ich Wernher vurschreven unverzocht zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich desselven urklockamptz, so wie ich dat ouch myt syme zobehoere annoymen hain, schuldich sall syn zo entleiden, zo yren henden zo stellen ind darup genzlich zo verzyen, sonder yet darin zo draghen ind aen argelist. Dis zo urkonde der wairheyte hain ich Wernher van Munster vurschreven umb gebreche myns siegels gebeden den eirsamen ionchern Gotschalk van Segroide ind Lentz Tzillis, mynen lieven swiegerherren, dat sy yre siegele vur mich herane gehangen haven, dat wir Gotschalk ind Lentz vurschreven zer beden des egenanten Wernhers kennen wair ind gerne gedain hain, up den sondach Invocavit, im iaere uns herren duysent vierhondert vonfindseisich.

Beide Siegel beschädigt. Das eine (Segroide) zeigt drei Ringe und auf dem Helm einen Ring, das andere (Tzillis) einen gezahnten Schrägbalken, Umschrift bei beiden grösstentheils zerstört. Auf der Rückseite von gleichzeitiger Hand: Wernhers van Monster geloffeniß syns uyrklockamptz.

5. *Reinhard von Gymmenich, dem die Stadt Aachen das Amt eines Armbrustmeisters übertragen und das äusserste Kölnmittelthor verliehen hat, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1466, Februar 25.*

Ich Reynart van Gymmenich doen kunt, so as die eirsame wyse herren burgermeistere, scheffen ind | rait der stat Aiche, myne besondere lieve herren, mich zo yrrer steide armbrustmeisterampe versien | ind mir die uysserste myddelste Coelnerportze verlient, vort mynen eyd darup untfangen | haven, des ich mich vlyßlich van yn zo bedanken hain, bekennen ich Reynart vurschreven, dat ich schuldich syn sall, zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich desselben vurschreven amptz ind portzen zo entleiden ind genzlichen darup zo verzyen, sonder indracht. Ouch aslange ich an dem ampte ind portzen vurschreven blieve, sall ich van nu vortane alle ind yeclichs iairs behaft ind verbunden syn, up myne koste der steide Aiche

vurschreven seis armborste zo seynen, zo verbynden ind zo rustieren¹, ind dat zo yrme nutze ind mynre eren, sonder argelist. Ind des zo urkunde der wairheyth hain ich Reynart durch gebrech myns siegels gebeiden die eirbere ioncher Lambrecht Buck zom swarzen Aire ind Jacob Paile, dat sy daromb ind des zo gezuge yre ingesiegele vur mich herane gehangen haben, des wir Lambrecht ind Jacob etc. vurschreven kennen wair ind gerne gedaen hain, vonfindzwenzichsten dages februarii, im iaere uns herren duysent vierhondert seisindseisich.

Das Bucksche Siegel bis auf die Umschrift: sīl. lamberti . . , das andere ganz abgefallen. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Reynart armborstmechers geloefde antreffende dat armborstmecherambacht.

6. Lenz von der Heyden, von der Stadt Aachen zum Wächter ihres Wartturms zu Verlautenheide ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1466, Oktober 1.

Ich Lentz van der Heyden doen oevermytz diesen brief kunt allen luden, so as die eirsame wyse myne besondere | liebe herren burgermeistere, scheffen ind rait des koenynlichen stoils ind stat Aiche myt yre steide thoirne | ind warden up Verlutenheyde in ind bynnen yrme ryche gelegen mich versien, vort mir umb die grynde | daselfs, gelych Wilhem genant Tzanders, myn vurfader, zo doin plach, zo verwaeren, zo offenen ind zo sliessen seisich Eesche marke van nu vortane, aslanghe ich den thorn ind warde vurschreven innehetete, half zo paeschen ind half zo sent Remeismysen zo heyven, zogesacht ind geloift haben, des ich mich dienstlich van yn bedanken, bekennen ich Lentz vurschreven, dat ich vur gesichert ind boyven mynen eyd yn ind yren burgeren getruwe zo syn gedaen, aver mit mynen vleischlichen vyngeren up dat crucifix gelacht lyflichen zen hilgen geswoiren hain, sicheren ind sweiren vestlichen oevermytz diesen brief, zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich des vurschreven thoirns ind warden zo entleidigen ind sonder verzoeh darup zo verzyen, aen argelist. Ind des zo urkunde der wairheyth hain ich Lentz vurschreven umb gebrechs wille myns siegels gebeiden die eirbere Herman Gerboide ind Clais van der Schuyren, dat sy daromb ind des zo gezughe yre ingesiegele vur mich herane gehangen haben, des wir Herman ind Clais vurschreven kennen wair ind zer beden Lentzen vurschreven gerne gedain hain. Gegeven up sent Remeisdach, yersten dages octobris, im iaere uns herren duysent vierhondert seisindseisich.

Beide Siegel gut erhalten. Das eine (Gerboide), etwas gepresst, zeigt anscheinend im Schild einen Hahnenfuss, möglicher Weise könnte die Figur auch ein ausgerissener Baumstumpf sein, Umschrift unleserlich; das andere (Schuyren) enthält drei (2.1) Eselsköpfe, in der Mitte eine Kugel, Umschrift: s. cleis van der

¹) Diese Verpflichtung, welche auch den spätern Armbrustmeistern von der Stadt auferlegt wurde (vgl. Nr. 19 und Anm. 1 dazu), zeigt, auf welche Weise letztere zu ihren Waffenvorräthen gelangte.

schuren. *Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Anno lxi geloffeniß Lentzen van der Heyden as van des thorns wegen up Verluuytenheyde.*

7. Johann Kriimmel von Eynatten, von der Stadt Aachen zum Forstmeister ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1467, Februar 5.

Ich Johan Krummell van Eynatten doin oevermytz diesen brief kont allen luden offenbierlichen bekennende, also die eirsame wyse herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynlichen stoils | ind stat Aiche in stat wilne Eymmerich van Bastenach, dem got gnade, mich zo eyme yrre steide vorstmeyster gesat, mit dem vorstmeysterampte versien ind mir vort dannaf alle | iairs van nu vortan nae data dis briefs, aslanghe ich ditselve vorstmeysterampte behalden sall unafgesat, up sent Agathen dach der hilgher ionferen, vonften dages februarii, vonfind|zwenzich mark zerzyt der bezalonghen bynnen yrre stat gencghe ind gheve zo bezailen doin zogesaicht ind geloift haben, des ich mich vlyßlichen van yn bedanken ind ouch furbaß denklich vur oughen haben wille, bekennen ich Johan vurschreven, dat ich doch dit vurschreven vorstmeysterampte unfangen, annoymen ind mich des in maissen hernae geschrieven beladen hain, zo wissen, dat ich mich in dem vurschreven ampte geburlich halden wille ind sall, also dat nyemantz unzeymelich, unbillich ind ungebuerlich verhoeschafft, verunrecht noch verkurt en werde. Ouch sall ich verbonden syn, in demselven ampte allezyt by den vurschreven herren zo doen ind zo lassen, ind were sache den vurschreven herren van Aiche zerzyt beduchte, ich in eynichen zyden dit allet wie vurschreven steyt samen oder eynich besonder oevertreden ind nyet halden wurde, asdan sonder indracht sall ich verplycht syn, zo yrme gesynnen up allen enden ind steiden, dae ind so wie sich dat geburt ind yn gelieven sall, mich des vurschreven vorstmeysteramptz zo entledigen, genzlichen darup ind up die vonfindzwenzich mark iairliger renten vurschreven zo verzyen ind wiederumb zo yren henden zo stellen, umb daemyt zo yrre gadongen eynen anderen zo versien. Hain darumb ich Johan vur in hende der burgermeystere zerzyt der stat Aiche vurschreven zo urber ind in behoif derselver stat yrre burgere, ingesessen ind underseessen getast, geloift, gesichert ind nae myt mynen vleyschlichen vyngeren up dat crucifix gelaicht zo goide ind den hilghen geswoeren¹, gelayven, sicheren ind sweiren ouch vestlichen in

¹) Im 17. Jahrhundert lautete der Eid des Forstmeisters: „Ihr als von einem ehrbaren grossen rat angestelter vorstmeister uber dessen buschen und wälderen sollet geloben und schweren einen ayd zu gott und seinen lieben heiligen, den herren burgermeistern und einem ehrbaren rat trew und hold zu sein, ihr argstes zu warnen und bestes vorzuwenden, das euch aufgetragenes vorstmeistersamt zu mehrerer aufkombst eines ehrbaren rats buschen und wälderen, auch gemeiner stat besten, urbar, nutz und wolffahrt möglichst fleissigst und ganz trewlich zu verwalten, auf erwehte buschen gute obacht zu nehmen, damit das holz pfleglich gehalten werde und die wildfuhr nit veröset, die junge haw bis auf das vierte und funfte laub nach gelegenheit der sachen

kraft dis briefs, den vurschreven herren, yrre stat burgeren, ingesessen ind underseessen van Aiche van nu vortane, aslanghe ich by diesem vurschreven vorstmeisterampte versien blyven sall, alzyt houlte ind getruwe zo syn, yre ere ind beste vurschreiben ind zo werven, sy yrs argsten zo warnen up alle den enden ind steden, dar ich ummerme komen ind dat mit eren doin mach, ind darzo alle ind yeeliche dis briefs punten vaste, stede ind unverbruchlich zo halden ind zo vollenzien, sonder argelist ind aen wiederrede. Ind dis zo urkunde der wairheit hain ich Johan Krummell vurschreven myn ingesiegel vur an diesen brief gehangen ind hain vort gebeden Reynart Krummell van Eynatten, mynen lieven neyven, ind Herman van Eyße genant van Beußdall, dat sy yre ingesiegele zo meirre vestongen ind gezuge myt herane gehangen haben, dat wir Reynart ind Herman vurschreven kennen wair zo syn ind gerne gedain hain, up sent Agathen dach der hilger ionferen, vonften daiges februarii, im iaere uns herren duysent vierhondert sevenindseisich.

Das Siegel des Johann Krümmel gut erhalten, die beiden andern sehr beschädigt. Ersteres zeigt ein Schlangenkreuz und darüber als Beizeichen ein gewundenes Band, auf dem Helm einen gestürzten Fuss mit Sporn, Umschrift: s. iohan krümel v. einaten; von dem zweiten ist nur noch das Schlangenkreuz, von dem dritten die Umschrift herman erkennbar. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Anno lxvii Johan Krummels geloffeniß antreffende dat vorstmeysterampt.

Verzeichnet: Quix, Kreis Eupen S. 182.

8. Johann von Burtscheid genannt Bürgerhaus, von der Stadt Aachen zum Bewahrer ihres Bürgerhauses, Schlosses und Gefängnisses ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1467, Juni 8.

Ich Johan van Burtscheid, den man noempt Burgerhuyß, doin oevermytz diesen | brief kont allen luden, so as die eirsame wyse myne besondere liebe herren bur|germeystere, scheffen ind rait des konynclichen stoils ind stat Aiche mich myt dem | ambacht yrre steide burgerhuyß, sloß ind gefenkenisse¹ zo verwaren ind myt der woynongen darzo gehoirende versien ind

wie auch alle andere unzimliche abhawung der bäum und gehölz zu verbieten und nit gestatten, das beinebens das jährliche ordinarii-gehölz einig ferner ohne wissen eines ehrbaren rats abgehawen werde, sondern dieienige, so in solchen verbotenen hawen gegraset oder sonsten einigen schaden zugefuegt, und ihr dessen durch die einem ehrbaren rat und euch verädite vorster oder anderwärts innen wurdet, ernstlich zu bestrafen, die missbräuch wie nit weniger alles das, was der wildbahn schädlich, soviel euch thuenlich, abzuschaffen und im ubrigen alles dasienige zu thun, was einem trewen vorstmeistern zustehet, alles ohne gefärde und argelist.“ Eidbuch des 17. Jahrh. im Stadtarchiv zu Aachen.

¹) Gemeint ist das sog. Gras; vgl. Nr. 22. Die Bezeichnung „Schloss“ für dieses Gebäude (sloz, ahd. und mhd. = Ein- oder Umschliessung, Schloss, Burg, in daz schloz legen = gefangen setzen) ist den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts fremd, dagegen kommt sie schon in einer Urkunde von 1397 (darumb he mich hadde doin kummeren ind halden ind in der stede sloz van Aiche doin leiden) vor. Später findet sie sich öfters, meist in Urkunden, die von Gefangenen über ihre Urfehde nach der Entlassung

darup mynen eyd unfangen hain, des ich mich dienstlich van yn bedanken, bekennen ich Johan von Burtscheit vorschreven, dat ich vur gesichert ind nae myt mynen vleyschlichen vyngeren up dat crucifix gelaicht lyflichen zo goide ind synen hilghen geswoiren hain, geloyven, sicheren ind sweiren ouch vestlichen in kraft dis briefs, mich desselven ambachtz yrre steide burgerhuyß, sloß ind gefenkenisse zo verwaren myt der woynongen vorschreven sonder verzoeh zo gesynnen der vurgenanten mynre herren zo entledigen ind darup genzlichen zo verzyen, sonder indracht ind aen argelist. Dis zo urkonde der wairheit hain ich Johan van Burtscheit vorschreven durch gebrech myns siegels gebeden die eirsame wyse herren her Stheven van Roide ind her Johan van Gymmenich, zerzyt rentmeister zo Aiche vorschreven, dat sy darumb ind des zo gezuze yre ingesiegele vur mich an diesen brief gehalten haben, des wir Stheven ind Johan van Gymmenich etc. vorschreven zughen ind kennen wair ind gerne gedain hain, up maendach, eichten daiges iunii, im iaere uns herren duysent vierhondert sevenindseizich.

Beide Siegel gut erhalten. Das eine (Roide): auf zwei gekreuzten Aesten ein Mittelschild mit Sparren, auf dem Helm ein Flug, Umschrift unleserlich; das andere (Gymmenich): Sparren, im ersten Drittel ein Kleeblatt, Umschrift: s. iohan vā gymmenich. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Anno lxxvii geloffeniß Johans van Burtscheyt genant Burgerhuyß der stat gedaen as van yrre stede burgerhuyß wegen.

9. Karl von Gevach, von der Stadt Aachen zum Wächter des äussersten Burtscheider Thors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1467, September 22.

aus der Haft der Stadt ausgestellt wurden. Da heisst es z. B. 1401: want die ersame wyse herren burgermeistere, scheffen ind rait der stat van Aiche mich hadden doin halden ind in yrre stede sloß setzen; 1433: also wir samen umb anzicht ind bedraigs wille zo Aiche in der stede slosse gevangen gehalden sijn geweist, wilchs gevenknisse doch die eirsame wyse herren der vaigt ind meyer van gerichtz wegen ind die burgermeistere, scheffen ind rait van wegen yrre stat van Aiche ons loss ind quijt usgelassen haint; 1445: also ich . . zo Aiche in der stede slosse gevangen gehalden geweist byn; 1474: so als die eirsame . . herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynclichen stolls ind stat Aiche mich in yrre stede sloß ind gefenkeniß doin setzen gehadt hain; 1483: also ich in der stede Aiche sloß ind gefenkeniß gefenklích gesessen gehadt hain u. s. w. (Sämmtliche Urkunden im Stadtarchiv zu Aachen.) In den Stadtrechnungen wird das Gefängniss im Gras zuerst 1349 erwähnt: Item de reparacione captivitatis domus civium 20 s. (Laurent, Aach. Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrh. S. 223,₁₀). Eine grössere Reparatur verzeichnet die Ausgabe-Rechnung von 1394: Item dat duyster loch in der burger huys ze maken, soe stein, soe sant, soe loin 7 m. 10 s. (Ebendas. S. 398,₁₁). In der Ausgabe-Rechnung von 1344 ist von dem Thor des Grashauses die Rede: Item pro sera supra portam graminis civium et de reparacione portae 3 s. (Ebendas. S. 164,₁₁). Von diesem Thor („der erster pfortzen am Grashaue“) hatten im 16. Jahrhundert die Meyersdiener einen Schlüssel, damit sie bei Einbringung eines Gefangenen zur Nachtzeit nicht davor zu stehen brauchten, den Schlüssel zum Gefängniss aber bewahrte der Stadtdiener, welcher in dem Gebäude wolnte (Hs. des 16. Jahrh. im Stadtarchiv zu Aachen). Hiernach scheint das noch jetzt bestehende Thor bei dem Umbau des Grashauses zum Rathhaus im J. 1267 angelegt und später erneuert worden zu sein.

Ich Karl van Gevach, mutzenmecher¹, doin oevermytz diesen brief kont allen luden, so als die eirsame wyse | myne besondere liebe herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynclichen stoils ind stat Aiche mich myt | yrrre stede uisserste Burtschieder portzen versien ind darup mynen eyd untfangen haven, des ich mich | dienstlich van yn bedanken, bekennen ich Karl vurschreven, dat ich vur gesichert ind nae myt mynen vleyschlichen vyngeren up dat crucifix gelaicht lyflichen zen hilghen geswoeren hain², geloyven, sicheren ind sweren ouch vestlichen in kraft dis briefs, die muynen, yrrre stede uisserste graven, so verre die in mynre graefschaf roerent, aslanghe ich in den vurgeroiten dienst syn, veighen ind reyne halden sall, vort zo gesynnen der vurgeroiten mynre herren mich der vurgeroiten portzen myt der woynonghen darzo gehoerende zo entledighen ind darup genzlichen zo verzyen, sonder indracht ind aen argelist. Ind dis zo urkunde der wairheyth hain ich Karl van Gevach vurschreven umb gebrechs wille myns siegels gebeden die eirsamen ionchern Lambrecht Buck, wilne hern Lambrechtz son, ind Johan Rogier, dat sy yre siegele darumb ind des zo gezuge vur mich herane gehangen haven, des wir Lambrecht ind Johan vurschreven kennen wair ind gerne gedaen hain, des zweyindzwenzichsten daiges septembris, im iaere uns herren duysent vierhondert sevenindseisich.

Beide Siegel beschädigt. Das eine (Buck): Kreuz von Lilienstäben, auf dem Helm zwei lilienbesteckte Büffelhörner, Umschrift: s. lambrecht buck; das andere (Rogier): ein Spaten (?), Umschrift: s. iohannis roidg . . Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Anno lxvii geloffenß Karls van Gevach der stat van yrrre uißerste Burtschieder portzen geschiet.

10. Michel von der Gheiß, von der Stadt Aachen zum geschworenen Förster ernannt, gelobt alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen und dasselbe jederzeit auf Erfordern der Stadt vor dem Schöffengericht zu Walhorn niederzulegen. 1469, Januar 21.

Ich Michiell van der Gheyß doin oevermytz diesen brief kont allen luden, so as die eirsame wyse myne besondere liebe herren burger|meystere,

¹) mutzenmecher = Mützenmacher? Dieselbe Bezeichnung in Nr. 12 und 15.

²) Die Eidesformel für die Wächter der äussersten Stadthore lautete im 17. Jahrhundert: „Ihr als von einem ehrbaren rat dieser statt Aachen angestellter wächter an der eußerster stattpforten sollet schweren zu gott und seinen lieben heiligen, das ihr wolbemelten rat und herren burgermeistern trew, hold und gehorsam sein sollet, ihr bestes funderen und arges warnen, dieselbe pfort zu gebuhrender zeit, wie imgleichen die ketten, grindelen und schlagbaum trewlich zu- und ufschliessen, sodan gute obacht nehmen auf selbiger pforten graben, damit demselben auch daraussen einem ehrbaren rat und der gemeinden kein schad oder nachtheil zugefuegt werde, und fals ihr einige gefährliche machinationes oder vorhaben spuren, solches herren burgermeistern also bald offenbaren sollet; ferners auch gute aufsicht nehmen auf den wachthäuseren, damit selbige zu gebuhrender zeit uf- und zugeschlossen, auch gereinigt werden, und sonsten den euch aufgetragenen dienst mit allem fleiss und trew beobachten und dasienig zu thun und zu lassen, was einem trewen und aufrichtigen wächtern zu thun und zu lassen gebuhret, ohne argelist. So wahr u. s. w.“ Eidbuch des 17. Jahrh. im Stadtarchiv zu Aachen.

scheffen ind rait des konynklichen stoils ind stat Aiche in stat wilne Johan Schyns van Iliartzhoyven genoempt Backman | mich zo yrre geswoeren furster gesat haven, des ich mich dienstlich van yn bedanken, bekennen ich Michiell van der Gheyß vurschreven, | dat ich van nu vortan den vurgenanten mynen herren, vort yrre vurschreven stat ind yren burgeren, ingesessen ind underseessen van Aiche alzyt hault ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall up allen enden ind steden, dae ich umberme komen ind dat myt eren doin mach, ind mich ouch alzyt myt yrre stede reichte, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb eynche sachen, watkonne¹ die ouch weren, ind ich myt yrre vurschreven stat oder eynchen yren burgeren, ingesessen oder underseessen schaffen oder uißstaendz hette of gewonne, genoeghen zo lassen. Vort sall ich, aslanghe ich dat fursterampt vurschreven in henden haven sal, datselve vurgeroorte fursterampt behoirlichen zo urber ind beste yrre vurschreven stat ind burgere van Aiche myt vlyß verwaren ind mich des ouch sonder verzoeh zo gesynnen der vurgenanten mynre herren entledighen ind darup vur richtere ind scheffen van Wailhorne genzlichen verzyen, gelych ich Michiell van der Gheyß vurschreven dit allet also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt mynen vleischlichen vyngeren up dat crucifix gelaicht lyfflichen zen hilghen geswoiren hain, sicheren, geloyven ind sweren ouch vestlichen in kraft disselben briefs zo doin, vaste, stede ind unverbruchlich zo halden ind zo volenzien, sonder indracht ind aen argelist. Ind dis zo urkunde der wairheit hain ich Michiell van der Gheyß vurschreven umb gebrech wille myns siegels gebeden die eirberen Jacob ind Geirhart Paill, gebroederen, myne lieve neyven, dat sy darumb ind des zo gezughe yre siegele vur mich herane gebangen haven, dat wir Jacob ind Geirhart Paill, gebroedere vurschreven, kennen gerne gedaen hain, des eynindzwenzichsten daigs ianuarii, im iaere uns herren duysent vierhondert nuynindseisich.

Beide Siegel grösstentheils zerstört. Von dem zweiten (Geirhart Paill) noch erkennbar drei Steinmetzhämmer auf einem Querbalken im Schild. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Michiell van der Gheyß vorster.

11. Nikolaus Gerdum, von der Stadt Aachen zum Bestatter der nach Brabant gehenden Güter ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1469, März 9.

Ich Clais Gerdum doin offenbierlichen oevermytz diesen brief kont allen luden, so als die | eirsame wyse myne besondere lieve herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynklichen | stoils ind stat Aiche mich myt yrre stede bestederampt zo Brabant wert uiß gelegen | versien hain, also dat ich dairuiß, aslanghe yn gelieft, yre, vort yrre burgere, ingesessen ind underseessen besteder syn sall, des ich mich dienstlichen van yn bedanken, bekennen ich

¹) watkonne = welcherlei.

Clais vurschreven, dat ich dat vurschreven bestederampt, aslanghe ich darane syn sall, zo urber ind beste yrre vurschreven stat ind burgere van Aiche ind zo mynre eren vlyslichen verwaren sall. Vort so en sall ich myns wissens gheynewys laden noch gestaiden geladen zo werden eynich ander guet by yrre burgere guet van Aiche, dat myt yrre stede burgere zeichen sulde oder moecht myt oevergefoirt werden. Ouch en sall ich gheyne karreluden eynich yrre stede vurgeroorte burgere zeychen gheven, der oder die eynich guet me dan yrre vurgenanten burgere guet geladen hetten, oever zo fueren, warby die egeroorte stat ind burgere van Aiche an yrre vryheit nyet geirret noch der unfyrt¹ dairdurch en werden. Ind ich sall mich ouch zo gesynnen der egenanten mynre herren des vurgenanten bestederamptz entledighen ind darup genzlichen verzyen, gelych ich Clais Gerdum vurschreven dit allet also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt mynen vleyschlichen vyngeren up dat crucifix gelaicht lyflichen zen hilghen geswoiren hain, sicheren, gelayven ind sweiren ouch vestlichen in kraft disselven briefs zo doin, vaste, stede ind unverbruchlich zo halden ind zo vollenzien, sonder argelist. Ind dis zo urkunde der wairheyth hain ich Clais Gerdum vurschreven umb gebrech wille myns siegels gebeden die eirberen Arnolt Dollart ind Arnolt Engelbrecht van Monjoe, dat sy darumb ind des zo gezughe yre siegele vur mich herane gehanghen haven, dat wir Arnolt Dollart ind Arnolt Engelbrecht van Monjoe vurschreven kennen wair ind gerne gedaen hain up donrestach, nuynnden daigs martii, im iaere uns herren duycent vierhondert nuynindseisich.

Das Dollartsche Siegel (drei Rauten, Umschrift: s. arnolt dollart) gut erhalten, das andere fehlt. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Clais Gordom besteder.

12. Wilhelm von Eys, von der Stadt Aachen zum Wächter des Scherphthors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1469, Mai 10.

Ich Wilhem van Eyse doin oevermytz diesen brief kont allen luden, so als die eirsame wyse myne | besondere liebe herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynclichen stoils ind stat Aiche mich | myt yrre stede Scharpportzen versien hain, des ich mich dienstlich van yn bedanken, bekennen | ich Wilhem vurschreven, dat ich von nu vortan den vurgeroorten mynen herren, vort yrre vurschreven stat ind yren burgeren, ingessen ind underseessen alzyt hault ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall up allen enden ind steden, dae ich umberme komen ind dat myt eren doin mach, ind mich ouch alzyt myt yrre stede reichte, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb eynche sachen, watkonne die ouch weren ind ich mit yrre vurschreven stat oder eynchen yren burgeren,

¹) unfyrt = entfernt, entfremdet.

ingesessen oder underseessen schaffen oder uifstaenz hette of gewonne, genoeghen zo laissen. Vort sall ich, aslanghe ich in yren dienste der vurgeroiten Scharpportzen syn sall, denselven vurgeroiten dienst zo urber ind beste yrre vurschreven stat ind burgere van Aiche ind zo mynre eren vlyslichen doin ind verwaren ind die myddelste muyren yrre stede, so verre die in mynre graefschafft roerent, veghen ind reyn halden ind sall ouch zo gesynnen der vurgeroiten mynre herren mich der vurgeroiten portzen myt der woynonghen darzo gehoerende entledighen ind darup genzlichen verzyen, sonder indracht. Gelych ich Wilhem van Eyse vurschreven dit allet also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae mit mynen vleyschlichen vyngeren up dat crucifix gelaicht lyflichen zen hilghen geswoiren hain, sicheren, geloyven ind sweren ouch vestlichen in kraft disselven briefs zo doin, vaste, stede ind unverbruchlich zo halden ind zo vollenzien, sonder argelist. Ind dis zo urkonde der wairheyth hain ich Wilhem van Eyse vurschreven umb gebrech wille myns siegels gebeden die eirberen Kirstghyn Iserman ind Geirhart Guetjair, nutzenmecher, dat sy darumb ind des zo gezuge yre siegele vur mich herane gehanghen haben, dat wir Kirstghyn ind Geirhart vurschreven kennen gerne gedaen hain, des zienden daigs in deme meye, im iaere uns herren duysent vierhondert nuynindseisich.

Beide Siegel fehlen. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Wilhem van Eyse weichter an Scharpportze.

13. Johann Coelsch, von der Stadt Aachen zum Wächter des Jungheitsthors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1473, Mai 17.

Ich Johan Coelsch doin oevermytz diesen brief kont allen luden, as die eirsame wyse myne besondere liebe herren burgermeistere, scheffen ind rait | des koenynlichen stoils ind stat Aiche myt Jonckheytportzen mich versien haint, des ich mich van yn dienstlich bedanken, bekennen ich Johan | vurschreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren, yrre stat burgeren, ingesessen ind undersiessen alzyt hoult ind getruwe syn, yrre | ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall, mir alzyt myt yrre steide reichte, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ind ich mit yrre stat oder eynichen yren burgeren, ingesessen oder undersiessen schaffen hette oder gewunne, genoegen zo laissen. Vort sall ich, aslanghe ich in yrre steide dienste an der vurschreven portzen syn sall, denselven dienst zo urber ind beste yrre stat ind burgere van Aiche ind zo mynre eren vlyslich bewaeren ind zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich der vurschreven portzen ind dienstz genzlich entledighen ind darup verzyen, gelych ich Johan dat allet also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt upgereckten vyngeren zen hilghen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Ind dis zo

urkunde der wairheit hain ich Johan umb gebrech myns siegels gebeiden die eirsamen Johan van der Haghen ind Jacob Paill, dat sy zo gezughe yre ingesiegele vur mich herane gehangen haint, des wir Johan van der Haghen ind Jacob Paill vurschreven kennen wair ind gerne gedain hain, sievenzienden dages in dem meye, im iaere uns herren duysent vierhondert dryindsievenzich.

Das von der Haghensche Siegel gut erhalten, das andere beschädigt. Jenes zeigt drei Rauten und die Umschrift: s. iohan van den haghen, dieses auf einem Querbalken drei Steinmetzhämmer, Umschrift unleserlich. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Johan Coelsch weichterbrief.

14. Johann von Auwe, von der Stadt Aachen zum Wächter des St. Jakobsmittelthors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1476, Juni 8.

Ich Johan van Auwe doin oevermytz diesen brief kont allen luden, als die eirsame wyse myne besondere lieve herren burgermeistere, scheffen | ind rait des konynclichen stoils ind stat Aiche mich myt yrre stede myddelster sent Jacobsportzen versien haint, des ich mich vlyslich van yn | bedanken, bekennen ich Johan van Auwe vurschreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren, vort yrre vurschreven stat, yren burgeren, ingessen ind undersiessen alzyt hoult ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall ind mir alzyt myt yrre stede reichthe, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen die ouch were, ind ich myt yn, yrre vurschreven stat oder eynchen yren burgeren, ingessen of undersiessen zo schaffen hette oder gewonne, genoegen zo lassen. Vort sall ich, aslanghe ich in yrre stede dienste an der vurschreven portzen syn sall, denselven vurschreven dienst zo urber ind beste yrre vurschreven stat ind burgere van Aiche ind zo mynre eren vlyßlich bewaren ind die muyre yrre myddelster stat, aswyt die in mynre graeschaf gelegen is, veighen ind reyne halden ind sall zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich der vurschreven portzen myt der wanongen ind yren zobehoere sonder indracht entleidighen ind darup genzlich verzyen, gelych ich Johan van Auwe vurschreven dit also nae luyde dis briefs vur gesichert ind gelooft ind nae myt mynen vleyschlichen vyngeren up dat crucifix gelaicht zen hilghen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Dis zo urkonde der wairheyte hain ich Johan van Auwe vurschreven umb gebrech myns siegels gebeden die eirbere Tielen van Montembroiche ind Johan van Betghenhuysen, dat sy yre ingesiegele vur mich zo gezughe herane gehangen haint, des wir Tiell ind Johan van Betghenhuysen vurschreven kennen wair ind gerne gedaen haben, des eichten daighs iunii, im iaere uns herren duysent vierhondert seßindsievenzich.

Beide Siegel gut erhalten. Das eine (Montembroiche) wie an Urkunde 2, das andere (Betghenhuysen) zeigt einen quergetheilten Schild, im obern mit Spindeln

besüten Felde einen dreilützigen Turnierkragen und einen schrägrechten Faden, Umschrift unleserlich. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Johan van Auwe weichter van myddeler sent Jacobsportzen.

15. Jakob Koch, von der Stadt Aachen zum Wächter des Neuthors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1477, April 30.

Ich Jacob Koch doin oevermytz diesen brief kont allen luden, als die eirsame wyse myne besondere liebe herren burgermeistere, | scheffen ind rait des konynclichen stoils ind stat Aiche mich myt yrre stede myddelster portzen genant Nuweportze versien | haint, des ich mich vlyßlich van yn bedanken, bekennen ich Jacob vurschreven, dat ich van nu vortan den vurschreven mynen herren, vort | yrre vurschreven stat yren burgeren, ingesessen ind undersiessen alzyt houlte ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall ind mir alzyt myt yrre stede reichte, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen die ouch were, ind ich myt yn, yrre vurschreven stat oder eynchen yren burgeren, ingesessen of undersiessen zo schaffen hette oder gewonne, genoegen zo lassen. Vort sall ich, aslanghe ich in yrre stede dienste an der vurschreven portzen syn sall, denselven vurschreven dienst zo urber ind beste yrre vurschreven stat ind burgere van Aiche ind zo mynre eren vlyßlich bewairen ind die muyre yrre myddelster stat, aswyt die in mynre graeschaft gelegen is, veyghen ind reyne halden ind sall zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich der vurschreven portzen myt der wanongen ind yren zobehoere sonder indracht entledigen ind darup genzlich verzyen, gelych ich Jacob Koch vurschreven dit also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt mynen vleyschlichen vyngeren up dat crucifix gelaicht zen hilgen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Dis zo urkunde der wairheyt hain ich Jacob Koch vurschreven umb gebrech myns siegels gebeden die eirbere ioncher Jacob Paill ind Geirhart Guetjaere, mutzenmecher, dat sy yre siegele vur mich zo gezuge herane gehalten haint, des wir Jacob Paill ind Geirhart vurschreven zer beden des vurgeroirten Jacobs Koch kennen gerne gedaen hain, up sent Quiryns dach, lesten dages aprils, im iaere uns herren duysent vierhondert sevenindsievenzich.

Beide Siegel gut erhalten. Das eine (Paill) wie an Urkunde 13, Umschrift: sigillum iacop pail, das andere (Guetjaere) zeigt drei gekreuzte Stübe, Umschrift unleserlich. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Jacobs Koch weichterbrief van Nuweportzen.

16. Peter Kreptzer von Rothenburg, von der Stadt Aachen zum Stadtpfeifer ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1479, Mai 25.

Ich Peter Kreptzer van Roitenburg doin oevermytz diesen brief kont, as mich die eirsame wyse myne besondere liebe herren burger|meistere,

scheffen ind rait des koenyncklichen stoils ind stat Aiche up huyde zo eyne yrrre steide pyffer umb eynen benanten iairloyn | neymlich eichtzig yrrre marke ind geburlige kleydonghe annoymen haven, bekennen ich Peter vurschreven, dat dieselve myne herren sich | hieinne die macht behalten haint, mir desen dienst allezyt, wanne yn gelieft, upsaghen ind mich entsetzen moighen. Ind ich sall myns dienstz alzyt getruwelichen warneymen ind zo gesynnen der vurschreven mynre herren schuldich syn, mich des zerstont sonder indracht zo entleiden, darup, vort up mynen iairloyn ind kleydonghe genzlich zo verzyen under eyne genoichsamen schyne yn dannaf besiegelt zo gheven, yn ouch yre silveren brodsche¹ ind waepen aen verzoch oever zo leveren, ouch aslange sy mich in yrme dienste behielten, yn ind yrrre steide sall ich alzyt houlte ind getruwe syn, yre ere ind beste vurkieren ind sy yrs ergsten warnen, mir vort alzyt myt yrrre steide reichte, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen die ouch weren, ich myt den vurschreven herren, vort yrrre steide oder eyne ynen burgeren oder undersiessen schaffen hette of gewonne, genoeghen zo lassen, sonder dat eyncherley wyß uswendich yrrre steide zo soechen, gelich ich Peter vurschreven dat allet also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt upgerekten vyngheren lyflich zen hilghen geswoiren hain², sicheren, gelayven ind sweiren ouch in kraft dis briefs, vaste, stede ind unverbruchlich zo halden, sonder argelist. Ind dis zo urkunde der wairheyte hain ich Peter vurschreven myn signet an diesen brief gehangen, im iaere unsers herren duysent vierhondert nuynindsievenzich, up sent Urbanus dach, vonfindzwenzichsten dages in dem meye.

Das Siegel fehlt. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Peter Kreptzer pyffer.

17. Heinrich Mentzer, von der Stadt Aachen zum Wächter des Königsthors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1482, Oktober 2.

Ich Heyn Mentzer doin oevermytz diesen brief kont allen luden, as die eirsame wyse myne besonder liebe herren burgermeistere, scheffen | ind rait des konyncklichen stoils der statt Aiche myt Konynxportzen mich versien haint, der ich mich van ynne dienstlich bedanken, bekennen | ich Heyn vurschreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren, yrrre statt burgeren ind ingessen undersiessen allzyt houlte ind getruwe syn, | yre ere ind besten werven ind sy yrs ergsten warnen sall, mir allzyt myt yrrre stede reichte, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ind ich myt yrrre statt ind ynichen yren

¹) brödsche, broedsche, mhd. bratsche = Schmucknadel, Spange; vgl. Birlingers Glossar zu den Chroniken der deutschen Städte XII, S. 395 unter broedsche.

²) Der Eidschwur unter Berührung des Kruzifixes kommt hier und in den folgenden Urkunden nicht mehr vor.

burgeren, ingesessen oder undersiessen schaffen hette of gewunne, genoegen zo laissen. Vort sall ich, aslanghe ich in yrre stede dienste an der vurschreven portzen syn sall, denselven dienst zo urber ind beste yrre statt ind burger van Aiche ind zo mynre eren vlyslich bewaren ind zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich der vurschreven portzen ind dienst genzlichen entledigen ind darup verzyen, gelych ich Heyn dat allet also nae lude dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt upgerekten vyngeren zen hilghen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Ind dis zo urkunde der wayrheit hain ich Heyn umb gebrech myns siegels gebeden die eirsamen Johan van Hokirchen ind Johan Pryme, dat sy zo gezughe yre ingesiegel vur mich herane gehangen hain, des wir Johan van Hokirchen ind Johan Pryme vurschreven kennen wair ind gerne gedain hain, zweyden dages octobris, im iaere uns herren duysent vierhondert zweyndeichtzycht.

Beide Siegel fehlen. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Heyne Mentzers weichterbrief.

18. Jakob von der Eyck, den die Stadt Aachen zum Salzmesser ernannt und mit dem Hause „der Stall“ versehen hat, gelobt, alle mit diesen Aemtern verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1483, August 28.

Ich Jacob van der Eyck doin oevermytz diesen brief kont allen luden, as die eirsame wyse myne besondere lieve herren burgermeistere, scheffen ind | rait des konynlichen stoils der stat Aiche mich myt den ampteren yrre stede salzmaissen ind myt dem huyse ind woynongen genant der Stall gnedenk|lichen versien haint, doch ouch also, dat ich mynre huysfrawen unmundige broedere ind sustere by mir in dem vurschreven huyse myt der woynongen lyden ind | helfen zoraiden sall, sy upbracht, bys sy monnich worden syn ind sich selfs behelfen moigen, des ich mich van denselven mynen herren dienstlich bedanken, bekennen ich Jacob vurschreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren ind yrre stat alzyt hoult ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall, mich alzyt myt yrre stede reicht ind herkomen, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ind ich myt yrre stede oder eynchen yren burgeren, ingesessen of undersiessen schaffen hette oder gewonne, genoegen zo laissen. Vort sall ich, aslanghe ich in yrre stede dienste syn sall, die vurschreven amptere zo mynre eren vlyßlich, truwelich ind waile hanthaven ind verwaren as gebuerlich syn sall, mallich also messen, dat yeder dat syne behalde, vort gheyme vurkeufer¹ salz messen, ich en wisse yrst eygentlich, wat it gelde, umb ofs eynich burger oder burgerse vur provisie in yren huyse wulden haben, dat syß krygen moechten. Dan dede eynich burgere

¹) Wohl das älteste für Aachen bekannte Beispiel, dass Vorkäufer die Marktpreise vertheuerten.

salß up synen anxst¹ brengen, deme sall icht messen moigen, sonder yemantz vort zo durfen lassen, aver ich sall myt verwaren, dat der assysemeister syne assyse, neymelich van dem sacke dry schillynge, kryge. Ich en sall ouch myt gheyme salzvurkeufere geselleschaft halden noch gheyn salz gelden, umb vort zo verkoufen, foirder dan myt maissen, koppen, rumpsel² ind sulcher gelychere kleynre maissen. Verneem ich, dat eynche ungeburliche kouf-manschaft myt salz geschiege, sall ich alzyt mynen herren burgermeisterten verkondigen. Ouch so mir die assysemeistere iairs vonfindzwenzich marke gheven, sall ich yn helpen, sy yre assyse krygen, yn darane gheyn ungelych en geschie. Ind verneeme ich, dat eynich voirman salz up wege hette bynnen der stat Aiche zo marde³ zo brengen ind hey verkeuft dat eynchen vurkeufere, wie it yem selfs stonde, sall ich dem assysemeister verkondigen, umb syne assyse dannaf zo krygen, neymelich van dem voirmann dry schillynge ind van dem vurkeufer zwene schillynge van dem sacke ind dat die burgere des vur provisie in yren huyseren zo haven gesonnen, ouch vur denselven kouf krygen moigen, ind zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich der vurschreven amptere ind dienste entledigen, dat vurschreven huyß ruymen ind darup verzyen, gelych ich Jacob vurschreven dit allet also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt upgereickten vyngeren gestaitz eydz lyflich zen hilghen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Dis zo urkonde der wairheyte hain ich Jacob vurschreven gebrechs halven myns siegels gebeden die eirbere ioncher Wilhem van den Panhuys, droiß zo Wailhoiren ind zo Baelen, ind ioncher Wynant van der Heyden, dat sy yre siegele vur mich zo gezuge herane gegangen haben, dat wir Wilhem ind Wynant vurschreven umb beden wille des vurschreven Jacobs kennen gerne gedaen hain, des eichtindzwenzichsten daigs augusti, im iaere uns herren duysent vierhondert dryindeichtzich.

Beide Siegel fehlen. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Geloffeniß Jacobs van der Eyck van der salzmaissen ind dem huyse in den Stall.

19. Philipp Knuyts von Nydde, dem die Stadt Aachen das Amt des Armbrustmeisters übertragen und das äusserste Kölnmittelthor verliehen hat, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1484, Juni 22.

¹) anxst = Gefahr.

²) maisse, kop und rumpsel sind Massgefäße für Salz und Hülsenfrüchte; maisse vermuthlich = Metze, mnd. matte, mette und mat, 6 koppen machten nach einer Göttinger Urkunde 1 Metze, rumpsel, in der Aachener Mundart Rönzel, ein hölzernes Mass, wohl mit rump, Rumpf, im Gegensatz zu kop, Kopf, zusammenhängend. Vgl. Schiller-Lübbers a. a. O. unter matte, kop und rump.

³) Aachen besass, vermuthlich bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, einen Salzmarkt, dessen Lage nicht mehr bekannt ist. Erwähnt wird derselbe in den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts (vgl. Laurent a. a. O. S. 144.), auch noch in einer Aachener Erbverpachtungs-Anzeige um 1500 (im Stadtarchiv): „Item zwey huysen up den Salzmarkt, eyn nest dem schroeder, dat ander nest dem alden Sterne.“ Ueber zwei Brände auf dem Salzmarkt 1321 und 1343 vgl. Loersch, Aachener Chronik in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 3; ebendasselbst S. 11 ff. nähere Angaben über die Aachener Salzpreise in den Jahren 1448 bis 1481.

Ich Philips Knuys van Nydde doin oevermytz diesen brief kont allen luden, als die eirsame wyse myne besondere lieve herren | burgermeistere, scheffen ind rait des konynclichen stoils ind stat Aiche mich myt yrre stede armborstmeisterampt versien | ind mir die uisserste myddel Colnerportze verliant haven, des ich mich dienstlich van yren liefden bedanken, so bekennen | ich Philips vurschreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren ind yrre stat alzyt holt ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergste warnen sall, mich alzyt myt yrre stede reichte, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ich myt yrre stat burgeren, ingessen ind undersiessen schaffen hette oder gewonne, genoegen zo lassen ind mich zo gesynnen der vurschreven mynre herren des vurschreven amptz ind portzen zo entledigen ind darup genzlichen zo verzyen, sonder indracht. Ouch aslanghe ich an dem ampte ind portzen vurschreven blyven, sall ich van nu vortane alle ind yeclichs iairs behaft ind verbonden syn up myne koste der stede Aiche vurschreven seiß armborste zo seynen, zo verbynden, zo rustieren zo yren nutz ind mynre eren, gelych ich Philips vurschreven dit allet also nae lude dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt upgereickten vyngeren gestaift eydz lyflich zen hilgen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Dis zo urkonde der wairheyt hain ich Philips vurschreven gebrechs halven myns siegels gebeden die eirbere Johan Tzartfoiß ind Karl van Elmpt, dat sy yre siegele vur mich zo gezuge herane gehange haven, dat wir Johan ind Karl vurschreven zer beden des vurgenanten Philips kennen gerne gedaen hain, des zweyindzwenzigsten daigs iunii, im iaere uns herren duyssent vierhondert vierindeichtzich ¹.

Beide Siegel abgefallen. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Philips Knuys van Nidde armlostmechers geloffen.

20. Karl von Elmpt, von der Stadt Aachen zum Bestatter der nach Frankfurt gehenden Güter ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen und stellt seinen Vater Kornelius von Elmpt als Bürgen. 1485, Juli 31.

Ich Karl van Elmpt² doin offenbierlichen oevermytz diesen brief kont allen luden, so als die eirsame wyse myne besonder lieve herren burger |

¹) Durch gleichlautende Urkunde vom 18. November 1483, die Johann Tzartzvoiß und Thys Sloßmecher besiegelten, gelobte Konrad Knuys van Nidde, seine Pflichten als Armbrustmeister zu erfüllen. Beide Siegel ziemlich gut erhalten. Das eine (Tzartzvoiß): zwei gekreuzte Ruder in senkrecht getheiltem Schild, Umschrift: s. iohi tzartfoes; das andere (Sloßmecher): eine Gleve, von der Umschrift nur noch *thys* lesbar.

²) Am 6. November 1497 verglich sich Karl von Elmpt, „besteder von Aiche“, vor den Schöffen zu Andernach mit dem dortigen Bürger Thonis von Leye über eine Frachtforderung, wegen deren dieser ihn gekummert hatte. Von demselben Karl von Elmpt rührt vielleicht auch folgendes an den städtischen Magistrat gerichtetes, undatirtes Schreiben her: „Eirsame vursichtighe wyse lieven herren. Als ich dan zo dickmaelen ingeschrievē ind uir liefden kundich, wie ihermerlich ich airme man myns gultz ind naironghe quyt weirde, sitze zo groissen huyszens, derselve daich noch naicht in sleyft, mijne baidē

meistere, scheffen ind rait des konynclichen stoils ind statt Aiche mich myt yre stede bestederampt zo Franckfort vert uiß geleigen ver|sien haint, des ich mich dienstlich van yn bedanken, bekennen ich Karl vurschreven, dat ich nu vortane den vurschreven mynen herren ind yre statt allzyt |hoult ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall, mir allzyt myt yre stede reicht, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ind ich myt yre statt, vort eynchen yren burgeren, ingesessen of undersiessen schaffen hette oder gewonne, genoegen zo lassen. Vort sall ich dat vurschreven bestederampt, aslanghe ich darane syn sall, zo urber ind beste yre vurschreven statt ind burgere van Aiche ind zo mynre eren vlyslichen verwaren, yre gewant ind guet in sulchen schiffen up sulche guede boedeme ind an alsulche schifflude ind vreichter bestaden, daeby yn yre guet verwart werde, warby die burgere van Aiche dardurch nyet zo schaden en komen. Ind kriegien eyne burgere van Aiche eynchen schaden myns versuymeniß halven, dat ich yn yre guet nyet up guede boedeme noch an guede geleuflige schifflude [ind] vreichter bestaidt hette, den schaden sall ich den vurschreven burgeren van Aiche schuldig syn zo richten ind sall mich ouch zo gesynnen der vurgenanten mynre herren des vurschreven bestederamptz entledigen ind darup verzyen, gelych ich Karl vurschreven dit allet also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae myt upgereckten vyngeren gestaitz eydz lyfflich zen hilgen geswoiren hain, sicheren, gelayven ind sweiren vestlichen in kraft disselven briefs, vast, stede ind unverbruchlich zo halden ind zo vollenzien, sonder argelist. Urkunde der wairheyt hain ich Karl vurschreven mynen siegel vur an diesen brief gehangen ind hain vort gebeden Cornelis van Elmpt, mynen lieven vader, der ouch myt vur alle punten dis briefs vur

synt mich ellendich verderft ind ganz schanden als kondich, maich yere niet gebruychen und hain vill gesynd, dairmit eyne wyle zijtz her gesessen hoffende eyner besseronghe zo mynen groissem verderfflichen schaiden, und want ich dan noch wiß (so) geessen can, so anroifen ind bidden ich ure eirsamheiden, so ich dat demoedichste ind alredienstlichste maich umb den doit, den got an deme hilligen crutz gestoirven ist, mir airmen manne troesten mit hulpe desselven baidz wieder upzokomen, mich mit goide ind eren erenen maich, want ich mich niet langer mit wyf, kynder ind gesynde behelpen can, und gedenken ure liefden umb goitzwille, wie themerlich ind ellendich ich airme man zokome, deswilchen ich mit allem mijnem vermoigen ganz getruwelich den meisten ind umb den mynsten uir eirsamheiden gerne verdienen ure gnedige antwoirt. Ure liefden alzijt gutwilliger Kairrl vann Elmpt.“ Auf der Rückseite des zur Geschichte des Aachener Badewesens beachtenswerthen Schreibens steht von anscheinend gleichzeitiger Hand: Karl van Elmpt, lecta, und darunter: Burgermeistern Wylre, Ellerborn, Buyter, Vreise. Karl von Elmpt scheint sich bei Wiederholung seiner Bittschrift zu Drohungen und Beleidigungen des Magistrats haben hinreissen zu lassen, denn er wurde wegen dieser Vergehen (umb dat ich in gedruwet ind in eyne supplicacien an irem raide zo lank tgen sy geschrieven hadde) festgenommen und zur Haft gebracht. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängniß schwor er am 10. September 1507 der Stadt Urfehde und trat in den Manddienst derselben, wobei er sein gesammtes Vermögen zum Unterpand stellte. Die hierüber ausgefertigte Urkunde besiegelten ausser ihm selbst seine Schwäger Johann Tzartvois und Johann von Boirtscheit genannt Burgerhuys. (Sämmtliche Urkunden im Stadtarchiv zu Aachen.)

sych ind syne erven geloift, dat hey synen siegel zo foirder gezuge ind sust darumb myt herane gehangen hait. Ind want ich Cornelis vurschreven geloift hain ind vur mich ind myne erven urkonde dis briefs gelayven, so watschadens die burgere van Aiche dis vurschreven amptz kriegen of lieden, dat van des obgenanten Karls, myns soens, schulden byqueme, so wat men des an den dickgenanten Karl, mynen son, nyet erhoilen noch erkoyveren en konde, dat ich ind myne erven schuldich ind verbonden willen ind sullen, denselven burgeren dat zo verrichten, sonder argelist. Darumb dis zo gezuge ind ouch myt zer beden des vurgenanten Karls, myns soens, hain ich ouch mynen siegel vur mich ind myne erven an diesen brief gehangen, des lesten dages iulii, im iaere uns herren duysent vierhondert vonfindeichtzych.

Beide Siegel (Gleve mit zwei Vögeln) gut erhalten. Umschrift auf dem einen: s. karl vā elempt, auf dem andern: s. cornelis vā elmpt. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Karls van Elmpt gelooffenisse van dem bestederampt.

21. Konrad Paischwegge, von der Stadt Aachen zum Wächter des Bergthors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1495, Oktober 29.

Ich Coyn Paischwegge doin offenbeirlichen kont allen luden oevermytz desen brief, als die eirsame wyse myne bejsondere lieve herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynclichen stoils ind stat Aiche myt yrre stede uisserste | Berchportz mich gnedenklich versien hain, des ich mich van yn demoetlich bedanken, bekennen ich Coyn vur|schreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren ind yrre stat alzyt holt [ind] getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall, mir alzyt myt yrre stede recht, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werntlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ind ich myt yrre stat, eynchen yren burgeren, ingesessen oder undersiessen schaffen hette of gewonne, genoegen zo lassen. Vort sall ich, aslange ich in yrre stede dienst der vurschreven portzen syn sall, denselven dienst zo urber ind beste yrre stede ind burgere van Aiche ind mynre eren vlyßlich verwaren ind zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich der vurschreven portzen ind dienst genzlich entledigen ind darup verzyen, gelych ich Coyn vurgeroirt dit allet also nae lude dis briefs gesichert, geloift ind myt upgereickten vyngeren gestaiftz eytz lyflich zen hilghen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Dis zo urkonde der wairheyt hain ich Coyn vurschreven gebrechs halven myns siegels gebeden die eirber Lentz Paischweg, mynen brodere, ind Tielen van Randenroide, dat sy ire signeten¹ vur mich herane willen hangen, dat wir Lentz ind Tiell vurschreven zer vurgeroirtens unsers broiders ind neyven beden kennen gerne gedaen hain, des nuynindzwenzigsten dages octobris, im iaer uns herren duysent vierhondert vonfindnuynzich.

¹) signet = Siegel.

Das Paischwesche Siegel (Hausmarke mit den Initialen l und p) zum Theil abgefallen; das andere gut erhalten. Letzteres zeigt einen senkrecht stehenden Winkel, durch kurze Kette mit einem nebenstehenden Ring verbunden, Umschrift: S. THEIL VAN RANDE.... Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Weichterbrief Coyn Paischwegge van Berchportzen.

22. *Johann Ortman, von der Stadt Aachen zum Bewahrer ihres Bürgerhauses, Schlosses und Gefängnisses auf dem Parvisch ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1497, November 21.*

Ich Johan Ortman doin kont allen luden oevermytz desen brief, so als die eirsame wyse | myne besonder lieve herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynlichen | stoils ind stat¹ Aiche mich myt dem dienst ind ampt irre steide burger | huyß, sloss ind gefenkenysse upt Pairfisch zo verwaren mit der woenongen zo mynre vlyßliger beden gnediglichen versien hain, des ich mich dienstlichen van denselven mynen herren bedanken, bekennen ind gelayven daromb ich Johan vurschreven, der statt ind raide van Aiche allzyt hoult ind getruwe zo syn, ire ere ind beste vur zo kieren ind irs ergste zo warnen, up allen enden ind steden ich kan ind myt eren doin maich, den vurschreven dienst ind ampt truwelichen ind vlyßligen nae alle myme vermoigen zo verwaren ind mich desselven amptz, dienstz ind woynongen zo gesynnen der vurschreven mynre herren zo entledigen ind darup genzlichen ind zomaille verzyen, gelych ich Johan vurgeroirt dit allet also nae lude dis briefs vur in hende der burgermeistere zerzyt gesichert, geloift ind nae myt upgereckden vyngeren gestaiftz eidz lyfflichen zen heiligen geswoeren hain, vaste, stede ind unverbruchlich zo halden ind zo vollenzien, sonder argelist. Dis zo urkonde der wairheyt hain ich Johan obgenant gebrechts halven myns siegels gebeden die eirber ionchern Johan van der Hagen ind ioncher Johan Proist, dat sy ire siegele vur mych zo gezuyge herane willen hangen, dat wir Johan van der Hagen ind Johan Proist zo yetzgemelten beden kennen gerne gedain hain, des eynindzwenzigsten dages novembris, im iaer uns herren duysent vierhondert sievenindnuynzich.

Beide Siegel ziemlich gut erhalten. Das eine (Hagen): drei Rauten wie an Urkunde 13, hier mit Helm, dessen Zierde nicht mehr zu erkennen, Umschrift auf Spruchband unleserlich; das andere (Proist) zeigt zwei Ketten, dazwischen einen Stern, Umschrift: s. iohan¹ proist. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Johan Ortman.

23. *Lenz Bestyn, von der Stadt Aachen zum Wüchter ihres Thurms und Kurhauses Brandenburg bei der Hirtzkaul in der Aachener Heide ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1499, Mai 7.*

Ich Lentz Bestyn doin offenbierlichen kont allen luden ind bekennen oevermytz diesen brief, dat die eirsame wyse myne besondere lieve herren

¹) Die Urkunde hat: ind stat ind stat.

burgermeistere, | scheffen ind rait des konynlichen stoils ind stat Aiche in stat seligen Lentzen Bestyns, myns lieven vader, dem got gnade, mich eynen yrre stede thoirn ind kuyrhuyß | genant Brandenburg by der Hyrtzkuylen up der Heyden gelegen zo derselver yrre stede behoif verlient, daemyt versien ind mich zo yrre diener zo mynre frunde ind myns | selfs vlyßiger beden upgenoymen haint myn leyvenlank, aslange ich gedienen kan. Ind sullen mir alle iaire darvan eichtindvierzich yrre marke bescheydens loyns gheven. Darvur sall ich die warde up dem vurschreven thoirne zo yrre vurschreven stede beste doin ind halden, den gryndel dae inne ind by gelegen offenen, sliessen, verwaren as gebuerlich ind gewoenlich is, den vurschreven thoirn bewoynen, zo den lantgraven sien, dat der vurschreven stat dardurch egeyn schade en geschie. Konde ich aver verneymen, der vurschreven stat dardurch eynich schade zogefueght wurde, sall ich van stonde, asbalde ich des gewar wurde, yrre stede burgermeisterten zerzyt kont doin, die graven veghen ind halden van dem vurschreven thoirne bys in die Hyrtzkule ind van demselven thoirne bys an Gruyssers lant, dan ich en sallre nyet durfen legen. Ind wurde der grave myt gewalt ingestochen, dae sall die vurgenante stat zo helfen, dat wieder gemacht werde. Vort en sall ich gheynreleye vehe van Burtscheyt up die heyde slaen noch dryven lassen, umb daeselfs zo weyden, dan were sache ich van den burgeren oder undersiessen der stat ind rychs van Aiche vurschreven, des sy doch vur yemantz anders vurdel haven sullen, eynich vehe kriege, sall ind mach ich annoymen as gewoenlich is. Doch en sall ich gheynreleye vehe anneymen, daevan der vurschreven stat eynich last zogefueght moecht werden, geschiege sulchs daremboven, des sall ich mich, asbalde mir dat van derselver stede wegen verkondight wurde, sonder verzoch quyt machen. Ind wat van dem beyndgyn kompt, die vurschreven stat hern Wilhem van Royde afgegolden hait, dae die kruchtenbeckere¹ inne graven soulden, sall mir Lentz vurschreven, aslange ich in desem vurschreven dienste syn sall, dienen ind zo staden komen. Were sache die vurschreven stat mynre behoefde zo wirken ind mir dat kont doin liesse, asdan sall ich yre wirken umb degelichsen loyn as gewoenlich is. Vort sall ich den vurgenanten mynen herren ind yrre stede, vort yren burgeren, ingesessen ind undersiessen alzyt holt ind getruwe syn, yre ere ind beste zo werven ind sy yrs ergste zo warnen, up allen enden ind steden ich kan ind myt eren doin mach. Ind of ich nu oder hernaemails, wie dücke des noit gebuerde, myt eynchen yren burgeren oft undersiessen van Aiche yet schaffen hette oder gewonne, en sall ich nyrg hent anderßwae ußwendich suechen noch fordern dan sulchs myt reicht, geistlich oder werentlich, darnae sicht gebueren bynnen der vurschreven stat Aiche suechen fordern ind mich myt reicht derselver yrre stat Aiche, it sy geistlich oft werentlich, genoegen

¹) kruchtenbecker = Töpfer. Das Töpferhandwerk wurde vormals bei Aachen stark betrieben; vgl. Quix, Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Reichs von Aachen II, S. 59.

laiszen sall. Ind of ich wieder eynchen punten dis briefs dede, so sullen die vurschreven myne herren deser stat Aiche mich den vurschreven thoirn ind kuyrhuyß myt dem vurgeroirten loyne ind anderen syme zobehoere wieder zo sich neymen ind eynen anderen daemyt versien moigen, dat ich ouch asdan ruymen ind darup verzyen sall, gelych ich Lentz vurschreven dit allet also nae lude dis briefs vur gesichert, geloift ind nae myt upge-reickten vyngeren gestaiftz eydz lyflich zen hilghen geswoiren hain ind ur-konde dis briefs sicheren, gelayven ind sweiren, vaste, stede ind unverbruch-lich zo halden ind zo vollenziehen, sonder argelist. Dis zo urkunde der wairheyte hain ich Lentz Bestyn vurschreven gebrech myns segels gebeden die eirsame ioncherren Johan van der Haghen ind Diederich van Segroide, dat sy yre segele vur mich zo gezuge herane gehangen, dat wir Johan ind Diederich vurschreven zer beden des vurgenanten Lentzen kennen gerne gedaen haben, up dynxstach, sevenden daigs meyes, im iaere uns herren duysent vierhondert nuynindnuynzich.

Beide Siegel bis auf einen geringen Rest des Segroideschen (drei Ringe und auf dem Helm ein Ring) abgefallen. Auf der Rückseite der Urkunde von gleich-zeitiger Hand: Lentz Bestyns geloffeniß des thoirns ind kuyrhuyß genant Brandenburg.

Verzeichnet: Quix, Wochenblatt 1837, Nr. 109, S. 437.

24. Nikolaus, Nikolaus Schröders Sohn, von Eynatten, von der Stadt Aachen zum geschworenen Förster ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen und dasselbe jederzeit auf Erfordern der Stadt vor dem Schöffengericht zu Walhorn niederzulegen. 1499, Oktober 9.

Ich Clais Clais Schroeders son van Eynatten doin oevermytz desen brief kont allen luden, so as die | eirsame wyse herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynelichen stoils ind stat Aiche mich myt | yrrer stede vorster-ampt versien ind mich zo yren geswoiren vorster gesat ind gemacht hain, des ich mich | dienstlich van yren liefden bedanken, bekennen ich Clais vurschreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren ind yrrer stat alzyt holt ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergste warnen sall, mich alzyt myt yrrer stede recht, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ich myt yrrer stede oder eynchen yren burgeren, ingesessen oder undersiessen, schaffen hette oft gewonne, genoegen zo laissen, sonder foirder oft anderswae zo suechen. Vort sall ich, aslange ich in der vurschreven yrrer stede dienste syn sall, dat vurschreven vorsterampt ind derselver yrrer stede busch ind gemeynde zo mynre eren ind yrrer stede beste as truwelich ind waile hanthaven ind ver-waren, dat die vurschreven stat darby ind by den yren blyve, ind zo gesynnen der vurgeroirten mynre herren mich des dienstes ind vorsteramptz vurschreven sonder verzoch entledigen ind darup vur richter ind scheffen zo Wailhoiren ind sust verzyen, gelych ich Clais vurschreven dit allet also nae

lude dis briefs vur gesichert, geloift ind nae myt upgereickten vyngeren gestaift eydz lyflich zen hilghen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Dis zo urkunde der wairheyth hain ich Clais vurschreven gebrech myns siegels gebeden die eirsame Johan van Lyntzenich, zerzyt vaigt zo Burtscheyth, ind ioncher Johan Proist, dat sy yre siegele vur mich zo gezuze herane gehangen, dat wir Johan van Lyntzenich ind Johan Proist vurschreven zer beden des vurgeroirten Clais kennen gerne gedaen haben, des nuynden daigs octobris, im iaere uns herren duysent vierhondert nuyndnuynzich¹.

Das Proistsche Siegel (wie an Urkunde 22) gut erhalten, das andere abgefallen. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Clais Claiß Schroeders sons van Eynatten wechterbrief van dem vorstampf.

25. Johann von Eschweiler, an Stelle seines betagten Vaters von der Stadt Aachen zum Wächter des Königsmittelthors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen, auch seinen Vater bei sich aufzunehmen und zu unterhalten. 1500, Dezember 9.

Ich Johan van Eschwylre doin kont allen luden offenbierlichen oevermytz desen brief, als die eirsame wyse herren burgermeistere, scheffen ind rait des | konnynclichen stoils ind stat Aiche durch bede Thys, myns lieven vaders, want hey eyn alt unvermoigen man ind den weichterdienst an Konnyxmyd|delportz, hey eyn zyt lank van iaeren gehatt ind bedient hait, nyet me zo der stat nutz ind profyt ind synre eren unvermoegenheyth halven syns | lyfs bedienen en kan, mich myt demselven dienst gnediglichen versien hain, ich yren eirsamheyden dienstlichen danken, doch myt sulcher vurwerden ind underscheyde ich den gemelten mynen vader by mich an derselver portzen ind huyse syn leyvelank eirlichen halden ind yem doin as eyn guet vroyme kynt synen vader schuldich is zo doin. Ind wanne ich des nyet en dede, sall ich mych asdan ind ouch sust zo gesynnen der vurschreven herren burgermeisternen, scheffen ind raitz des gemelten dienst ind portzen alzyt entledigen ind darup verzyen. Bekennen ich Johan vurschreven vort, dat ich der stat Aiche alzyt hoult [ind] getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy irs ergsten warnen sall, mich alzyt myt yrrer stede reicht, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were,

¹) Durch fast wörtlich übereinstimmende Urkunden gelobten am 26. Juli 1502 Nikolaus von der Lynden und am 8. November 1503 Johann Pyll der Junge, ihre Pflichten als Förster, zu erfüllen. Für jenen siegelten „die eirbere Tiel van Randenroide ind Merthyn van den Sterre, myne gude vrunt ind swaiger“ (beide Siegel fehlen), für diesen „die eirsame ioncher Dederich van Segroide ind Sander van den Wyer“ (beide Siegel gut erhalten; das eine (Segroide) drei Ringe im Schild und auf dem Helm ein Ring, Umschrift: *s. dederich segraid*; das andere (van den Wyer) schwebendes Kreuz mit drei Muscheln auf dem senkrechten Balken, Umschrift: *s. txanders van den weier*). Abweichend steht in den zwei Urkunden „yrre stede busch ind walt“ statt wie oben „yrre stede busch ind gemeynde“. Die Urkunde Johann Pylls des Jungen ist in Quix, Wochenblatt 1837, Nr. 109, S. 437 verzeichnet.

ind ich myt yrre stat, eynichen yren burgeren, ingesessen oder undersaissen schaften hette of gewonne, genuegen zo lassen. Vort sall ich, aslange ich in yrre stede dienst der vurschreven portzen syn sall, denselven dienst zo urber ind beste yrre stede ind burgere van Aiche ind mynre eren vlyßlich verwaren, gelych ich Johan vurschreven dit allet also nae lude dis briefs gesichert, geloift ind myt upgereickten vyngeren gestaiftz eydz lyfflichen zen heiligen geswoiren hain, vaste, stede ind unverbruchlich zo halden, sonder argelist. Dis zo urkunde der wairheyth hain ich Johan van Eschwylre vurschreven gebrechs halven myns siegels gebeden den vesten ind eirberen ioncher Johan Proist van Morensnyt ind Johan Klotz, burger zo Aiche, dat sy yre siegele ind signet vur mich herane willen hangen, [des] wir Johan Proist ind Johan Klotz vurschreven zer vurgemelten beden kennen gerne gedain zo hain, des nuynnden dages decembris, im iaere uns herren duysent vonfhondert.

Beide Siegel wenig beschädigt. Das eine (Proist) wie an Urkunde 22, das andere (Klotz) zeigt eine geöffnete Scheere mit einem Kreuzchen zwischen den Schneiden, Umschrift unleserlich. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Weichterbrief Johans van Eschwylre van Konyxportze.

26. Johann Wynrichs, von der Stadt Aachen zum Wächter des äussersten Pontthors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1502, September 27.

Ich Johan Wynrichs, burger zo Aiche, doin offenbierlichen kont allen luden, as die eirsame wyse myne | besondere liebe herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynlichen stoils ind stat Aiche mich myt yrre stede | uisserste Pontportzen genedenklich versien hain, des ich mich van yren liefden demoetlich bedanken, bekennen | ich Johan Wynrichs vurschreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren ind yrre stat alzyt houlte ind getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergste warnen sall, mich alzyt myt yrre stede rechte, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb eynche sachen, watkonne die ouch weren, ich myt yrre stat oder eynchen yren burgeren, ingesessen of undersiessen schaffen hette oder gewonne, genoegen zo lassen. Vort sall ich, aslanghe ich in yrre stede dienste der vurschreven portzen syn sall, denselven dienst ind wes desselven dienstz halven zo doin syn sall, doin ind verwaren zo urber ind beste yrre stede ind burgere van Aiche ind mynre eren vlyßlich ind zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich der vurschreven portzen ind dienst genzlich entledigen ind darup verzyen, gelych ich Johan Wynrichs vurschreven dit allet also nae lude dis briefs vur gesichert ind geloift ind darnae myt upgereyckten vyngeren gestaiftz eydz lyfflich zen hilghen geswoiren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Dis zo urkunde der wairheyth hain ich Johan Wynrichs vurschreven gebrech myns siegels gebeden die eirbere Jacob Wynrichs ind Johan Seliger, myne liebe oemen, dat sy yre pitzet¹

¹) pitzet = Petschaft.

vur mich zo gezuge herane gehangen, dat wir Jacob Wynrichs ind Johan Seliger vurschreven zer beden des vurgeroirten Johan Wynrichs, unsers neyven, kennen gerne gedaen haben, des sevenindzwenzichsten daigs septembris, im iaere uns herren duysent vonfhondert ind zwey.

Der untere Theil des Pergamentblatts nebst den beiden Siegeln ist abgeschnitten. Auf der Rückseite von gleichzeitiger Hand: Johan Wynrichs weichterbrief.

27. Peter von Geilenkirchen, von der Stadt Aachen zum Wächter des St. Aldegundithors ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen. 1504, September 16.

Ich Peter van Geylekyrchen, burger zo Aiche, doin kont offenbierlichen allen luden oevermitz desen brief, als die | eirsame wyse myne besondere lieve herren burgermeistere, scheffen ind rait des konynklichen stoils ind stat Aiche | myt yrre stede middelste sente Aldegondenportzen¹ mich gnedeglichen versien hain, des ich mich van yn diemoet|lich bedanken, bekennen ich Peter vurschreven, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren ind yrre stat alzyt holt [ind] getruwe syn, yre ere ind beste werven ind sy yrs ergsten warnen sall, mir allzyt mit yrre stede recht, herkoemen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ind ich mit yrre stat, eynchen yren burgheren, ingesessen oder undersiessen schaffen hette of gewonne, genoeghen zo lassen. Vort sall ich, aslanghe ich yn yrre stede dienst der vurschreven portzen syn sall, denselven dienst zo urber ind beste yrre stede ind burgere van Aiche ind mynre eren vlyslich verwaren ind zo gesynnen der vurschreven mynre herren mich der vurschreven portzen ind dienst genzlich entledighen ind darup verzyen, gelych ich Peter vurgeroirt dit allet also nae lude dis briefs gesichert, geloift ind myt upgereckten vyngheren gestaiftz eytz lyflich zen heilghen geswoeren hain, vaste ind stede zo halden, sonder argelist. Diß zo oirkonde der wairheit hain ich Peter vurschreven gebreichs halven 'myns siegels gebeden die eirbere myne besondere gueden frunden Arnoult van Suylghe ind Seveer Rickartz, steynmetzer, dat sy yre siegele vur mich herane willen hanghen, dat wir Arnoult ind Seveer vurschreven zer vurgeroirten unsers gueden vruyntz beden kennen gerne gedain hain, des seifzeynden daichs des maendz septembris, im iaere uns herren duysent vunfhondert ind vier.

¹) Dieses Thor hieß im 13. Jahrhundert St. Adalbertathor (Quix, Cod. dipl. Aquensis no. 152 und 296), später St. Aldegundis- und St. Adalberts-Mittelthor; es befand sich am Ende der heutigen Ursulinerstrasse (vormals Aldegundisstrasse) zwischen dem Harduins- (Hartmanns-) und dem am Kolbert gelegenen Besterder-Thor, welches letztere Haagen (Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins I, S. 34) irrig für identisch mit dem St. Adalberts-Mittelthor hält. Vgl. Noppius, Aacher Chronick 1632, Th. I, S. 15. Die Bedeutung des Namens „Besterder-Thor“ (1644 Bestergens-Pfortze) ist unaufgeklärt. Wahrscheinlich wurde dieses Thor bei der ersten Stadtbefestigung errichtet, da schon in der Schenkungsurkunde der Eheleute Jonatas und Hildegunde vom Jahre 1215 eine „posterna illius platee, que dicitur Caelrum“ erwähnt wird (Quix, Die Königliche Kapelle und das ehemal. adelige Nonnenkloster auf dem Salvators-Berge S. 89).

Beide Siegel beschädigt. Das eine (Suylghe): quergetheilter Schild mit senkrecht getheiltem obern Felde, im ersten Felde eine Rose, im zweiten ein schwebendes Kreuz, das dritte leer, Umschrift abgebrockelt; das andere (Rickartz): durch einen Balken quer getheilter Schild, im rechten Obereck ein Hirschgeweih, Umschrift unleserlich. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Wechterbrief Peters van Geylekyrchen van myddelster sent Aldegondenportzen.

28. Johann Tzartfoiß genannt Koevliege, von der Stadt Aachen zum Bestatter der nach Frankfurt gehenden Güter ernannt, gelobt, alle mit diesem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen und stellt seine Schwäger Johann von der Schmitten und Johann von Stommel zu Bürgen. 1507, Oktober 22.

Ich Johan Tzartfoiß gnant Koevliege doin kont allen luden oevermitz desen brief offenbierlichen bekennende, so als die eirsame wyse myne besondere liebe herren | burgermeistere, scheffen ind rait des konynklichen stoils ind statt Aiche durch begerden myns gnedigsten liefsten hern herzougen zo Guylghe, zo dem | Berghe etc., ouch beden ind verwillonge myns swaegers Karls van Elmpt mich gnediglichen gegont irre stede bestederampt zo Franckfort wert uiß geleigen, | derselve Karl etlige iaeren hait gehatt¹, van ime an mich geworven ind ire eirsamheyden mich daemit vort gnediglichen versien haben, des ich dienstlichen mich van denselven iren eirsamheyden bedanken, gelayven ich Johan vurnant, dat ich van nu vortane den vurschreven mynen herren ind irre statt Aiche allzyt hoult ind getruwe syn, ire ere ind beste werven ind vurkieren ind sy irs ergsten warnen, up allen enden ind steden ich mit eren gedoin kann, ind mich allzyt mit irre stede reichten, herkomen ind gewoenden, geistlich ind werentlich, umb watkonne sachen dat ouch were, ich mit irre statt, vort eynichen iren burgeren ind ingesessen schaffen hett oder gewonne, genuegen zo laissen, vort dat vurgeroirt bestederampt, aslange ich darane syn sall, zo urber ind beste irre vurschreven statt burgere ind ingesessen van Aiche ind mynre eren truwelichen ind vlyslichen verwaren, ire gewant ind guet in sulchen schiffen up guede boedeme ind an sulche schifflude ind vreichter bestaden, daeby yn ire guet verwart syn sall, deshalven nyet zo schaden komen. Ind were sache die vurgeroirt burgere ind ingesessen van Aiche eynichen schaden myns versuymenysse halven, dat ich yn ire guet nyet up guede boedeme noch an geleufige schifflude ind vreichter bestadt hette, den schaden sall ich den vurschreven burgeren ind ingesessen schuldich syn zo bezalen ind verrichten ind sall mich ouch zo gesynnen der vurgeroirt mynre herren des vurschreven bestederampt entledigen ind darup verzyen, glych ich Johan obgnant dit allet also nae luyde dis briefs vur gesichert ind geloift ind nae mit upgerekden vyngeren gestaitz eydz lyflichen zen heiligen geswoeren hain, sicheren, gelayven ind sweyren vestlichen in kraft disselven briefs, vast, stede ind unver-

¹) Vgl. Urkunde 20.

bruchlichen zo halden ind zo vollenzien, sonder argelist. Urkunde der wair-
heyt hain ich Johan vurgnant mynen siegel vur an desen brief gehangen
ind vort gebeiden die eirsame Johan van der Smitten ind Johan van Stom-
mell, myne swaegere, die ouch mit vur alle punten dis briefs vur sith ind
ire erven geloift, dat sy ire siegele as burgen ind zo foirder gezuge darumb
mit an desen brief willen hangen, dat wir Johan van der Snytten ind
Johan van Stommell vurschreven as gehoirsam burgen vur alle punten inhalt
dis briefs, die so vast, uprichtich ind stede van Johan Tzartvoiß obgnant ge-
halden sullen werden, darumb zer beden desselven Johans unse siegele vur
uns ind unse erven by dat syne an desen brief gehangen, des zweyindzwen-
zigsten dages octobris, im iaere uns herren duysent vonfhondert ind sieven.

*Das Tzartvoißsche (wie an Urkunde 19, Anm. 1) und das Stommelsche
Siegel, letzteres Hausmarke mit den Initialen i und s, gut erhalten, das andere
(rechter Schrägbalken, worauf ein dünner Ast, von der Umschrift nur noch iohan
van erkennbar) beschädigt. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger
Hand: Johan Tzartvoiß brief van dem besteideramt zo Franckfort.*

Anhang.

*1. Die Stadt Aachen nimmt den Steinmetz Meister Peter von der Capellen
als städtischen Werkmann an und setzt die Arbeiten, welche ihm an dem neuer-
bauten Rathhaus übertragen sind, nebst seiner Besoldung fest. 1370, März 31.*

Wir burgermeystere . . richtere . . scheffene ind gemeyne rait des koeninc-
lichen stoels van Achen¹ doen kunt allen luden ôvermitz diesen | brief, dat
wir uns eyndrechtlich verdragen haben mit meyster Peter van der Capellen,
de unser stat werkman is van steyn|werke, also dat de vurschreven meister
Peter sall truwelich ind wale aichterwaren ind bewaren up der stat kost der
stat huys in | den Mart, oyven ind unden, aichten ind vur, up allen steeden ind
myt råde unser herren dâ an doen wirken in alsulcher vâygen als hernâ be-
schreven steit. Dat is ze wyssen, dat de vurschreven meister Peter alle dye
beilden, dye an dat huys geboeren, dâ meister Peter dye capiteel ind dye
tabernakel² zû bereyt vindt, van unser stat steyne up syne kost sall snyden,
als wir yme den steyn geleveren. Vort is vurscheyden, so wat an deme werke
van deme vurschreven huys gebûrt of geburen mach van steynwerke, dâ sall
de vurschreven meister Peter zû helpen ind raden als eyn werkman schul-
dich is ze doen inde dat achterwaren. Ind vort in is der vurschreven meister
Peter zû egeynen anderen werke verbunden myt der hant zo wirken dan an
dat vurschreven huys in alle der formen ind manyeren als vurschreven steyt.
Vort is vurscheiden, of der vurschreven meyster Peter an eynchen anderen

¹) Ueber dem A in dem Namen „Aachen“ steht überall ein kleines o.

²) tabernakel = Bildhäuschen.

werke wôrte dan an deme vurschreven huse, des sall man weder den vurschreven meister Peter also verdynen dyeghene, dye sijns bedurven, also dat he id gerne dit. Ind want der vurschreven meister Peter alsus der stat werkman woorden is, darumb soillen wir ind unse stat van Achen yme geeven sine leevdage ind als lange als he leeven sall, hundert mark geltz gewôinlichen paymentz unser stat van Achen, als up den dach der bezalingen zû Achen genge ind geve sijn sall, lijfzuchtrenten alle iâir deme vurschreven meister Peter ze bezalen ze zwen zijden, dat is ze wyssen vûnfzich mark zû groisser kymysen¹ ind dye ander vûnfzich mark zû unser vrouwen lyetmyssen. Ind darzu sall he haven alle iâir alsulche cleyder ind wijn ind alle ander gûytdoen, als unser stat knapen² haven, ind darzû sall he haven sijne leevdage unser stat huys in Kockerell geleegeen bij den Augustinen³, dâ unse knape wilne was Clâis genant Capose inne ze wonen plach. Ind dat huys sall de vurschreven meyster Peter sijne leevdage haven los ind vry van allen cynse ind sall dat buwelich halden. Mer weirt sache dat unser stat hûser in der strâissen Kockerell geleegeen eylich ledich woerde, dat meyster Peter lyever hedde dan dit, so soillen wir yme dat geeven ind soillen yme dat huys vurschreven weder neemen. Ind up de vurschreven meyster Peter sicher sy, dat wir ind unse nâcomelinge, dye nâ uns unse stat ind ampt besitzten soillen, sullen alle dis briefs vurwerden vast, stede ind unverbruchlich halden, so haven wir unser stat ingesiegel ad causas an desen brief gehangen. Ind nâ dode des vurschreven meyster Peters in sall dis brief egeyne maicht me haven ind sullen dye hundert mark, dat huys ind alle dye geloifde vurschreven weder quijt ind los zû uns ind der stat van Achen vallen ind wir sullen des vry inde ledich sijn inde bliven, sûnder eylicher kûnne argelist. Geschreven int iâir uns herren dusent dryhundert ind sevenzich iâir, des sundages in der vasten als man synget Judica.

Original auf Pergament. Das Siegel fehlt. Auf der Rückseite der Urkunde von gleichzeitiger Hand: Eyn oeverdrach van den beilden an desen huyse.

¹) 17. Juli, ²) knape = Knecht, Diener.

³) Ueber die städtischen Häuser in der Kockerellstrasse vgl. die Stadtrechnungen von 1385/86, 1387/88 und 1391/92 bei Laurent a. a. O. S. 368,, ff., 368,, ff. und 385,, ff. Das Augustiner-Eremiten-Kloster scheint ursprünglich seinen Haupteingang in dieser Strasse gehabt zu haben, wenigstens heisst es in der Stadtrechnung von 1373/74: Item in Kockerel prope portam Augustinensem a. Jo. sartore 10 m. (Laurent a. a. O. S. 235,,). Die Archivalien dieses Klosters sind bis auf ein grösstentheils aus weissen Blättern bestehendes Rechnungsbuch für die Jahre 1794–1802 und einen wahrscheinlich im Säkularisationsjahr 1802 aufgestellten „Etat des biens meubles et immeubles du couvent des frères Augustins“ (1 Blatt), die beide ins Düsseldorf'sche Staatsarchiv gelangten, verschollen. Das Klosterarchiv wurde, wie eine lateinische Notiz vor der Einnahmeseite des Rechnungsbuchs besagt, der drohenden Kriegsgefahr wegen im Juli 1794 über den Rhein (trans Rhenum) geflüchtet und ist jedenfalls nicht in die Heimath zurückgekommen. Jener Etatsaufstellung zufolge gab es (um 1802) im Kloster 23 Konventualen; Pretiosen, Silberzeug, Gemälde, Bücher etc. zum Werthe von 1185 Franken; das Klostergebäude, 2 Häuser, Nr. 2010 und 2042, und der Schellards-Hof zu Burtscheid als liegende Gründe des Klosters zum Werthe von 29200 Franken. Ausserdem sind 20 Aktivkapitalien in der Höhe zwischen 100 und 2000 Franken als Vermögensstücke der Korporation aufgeführt.

2. Nikolaus von Limburg verspricht der Stadt Aachen gegen bestimmte Zusicherungen, ihr bei der Gefangennahme des Adam Hund von dem Busch und seiner Genossen behülflich zu sein. 1437, März 13.

Id is zo wissen, dat ich Clais van Lymburg up desen hudigen dach datum dis cyrografbriefs overkomen byn | myt den vorsichtigen eirsamen herren burgermeisteren, scheffen ind raide des kuniglichen stoils der stat | Aiche, also dat ich yn up mijnen anxt, kost ind schaden truwelich helpen ind bystaen sal over Daem | Hundt van den Bussche ind over syne hulpere ind hulpers-hulpere ind sal darnae ernstlich arbeiden ind uyssijn nae alle mijnre macht, denselven Daem Hündt yn zo Aiche gevangen zo liefern ind ouch syne kneichte, hulpere ind hulpershulpere. Ind of ich daromme bynnen yren ryche ind pelen by yren frunden nederlege¹, dae got vur sy, des sal die stat ind herren van Aiche mir eyn heuftman² sijn, mer were sache dat ich umb sulchs bystantz wille buyssen yren ryche nederlege of mijne have verloire, des en sal die stat van mijnen wegen mit allen egeynen last noch zo schaffen haven. Ind wanne ich yn denselven Daem bynnen yre stat Aiche also gevangen bracht ind gelievert hain, so sal syn perd ind harnasch, damede he dan nedergelegen were, mir alleyne volgen ind asdan sal die stat ind herren van Aiche mir schuldich sijn, vunfzich rijsche gulden eyns gereit³ zo geven ind darzo iairs funfzigen gulden manleyns ind die soelen sy an mir afloesen ind quijten mogen, wanne sy willen, myt anderhalfhundert rynschen gulden, ouch eyns zo geven. Ind were sache als ich den vurgenanten Daem gevangen hette, dat he mir dan nyet en hielde, so sal ich yn daromme beschreven⁴ ind besenden⁵ up der stat kost ind vort darzo doen allit, dat sich darzo gebuert, ayn argelist. Ind of he dan darover nochtan nyet en hielde, also dat ich yn zo Aiche nyet gebringen en kunde, so sal die stat ind herren van Aiche sulger summen geltz ind manleyns vurschreven an mir genzlich quijt ind untragen sijn ind mir daromb mit allen nyet durfen geven. Were ouch sache dat ich eynchen man van ritterschaft vienge ind zo Aiche brechte, de Daemen Hunds hulper of hulpershulper were, des perd ind harnasch, damede die gevangen würde, sal mir ouch alleyne volgen ind dan sal mir die stat van Aiche darzo eyns geven vunfzich rynsche gulden. Mer vienge ich eme eynchen knecht ave, den ich zo Aiche brechte, darvan sal ich mijn haltergelt haven, als sich dat gebuert ind nyet me. Ind mit sulchen gevangene sal ind mach die stat ind herren van Aiche yren wille ind beste doen, die zo halden of yn dach zo geven⁶, die zo schetzen of quijt zo schelden of so wie yn des genuegen sal, sunder myne of yemands anders van mijnen wegen hindernisse,

¹) nederligen = überwältigt werden, unterliegen. ²) Quix, (Wochenblatt 1837, Nr. 141, S. 565, wo die Urkunde erwähnt ist) liest „houftman“, der zweite Buchstabe scheint aber eher ein e als ein o zu sein. ³) gereit = baar.

⁴) beschreven = durch Aufschreiben entbieten. ⁵) besenden = zu Jemand einen, Boten mit Weisung schicken. ⁶) dach geven = entlassen gegen Versprechen, sich an einem bestimmten Tage wieder zu stellen.

last of wiederrede ind sunder eynche argelist darin zo keren. Gegeven ind gededingt in den iaere uns herren duysent vierhundert sieveninddrissich, des xiii^{den} daigt in den maende merze, urkünde mijns segels herbynnen up desen brief gedrü[ckt].

Original auf Papier ohne Wasserzeichen. Das aufgedruckte Siegel ist abgefallen. Die Urkunde wurde als Cyrograph ausgefertigt, am obern Rande steht der untere Theil des Wortes Cyrographus und zwei oder drei anderer unleserlicher Wörter. Auf der Rückseite von gleichzeitiger Hand: Verbunteniß Clais van Lymburg der stat Aiche tgain Daemen Hünt gedaen.

Verzeichnet: Quix, Wochenblatt 1837, Nr. 141, S. 565.

3. Die Stadt Aachen nimmt den Johann Brenner gegen einen Lohn von 10 Gulden auf ein Jahr als Diener an und sagt ihm eine Leibrente von 10 Gulden auf Lebenszeit zu, wenn er während seiner Dienstzeit den Lenz Engelbrecht von Monjauwe der Stadt als Gefangenen einliefere. 1499, August 2.

Zo wissen, dat die eirsame wyse herren burgermeistere zerzyt der stat des ko[n]ynlichen stoils Aiche myt Johann Brenner gutlich verdragen ind eynß worden syn, | dat derselve Johan dit nyeste nae data deser cedulen iaire lank der egeroirter stat | Aiche diener syn ind daevan zo loyn haven sall eyns zien gulden, yederen derselver gulden zo seiß Eesche marken, sall der vurschreven Johan hie entusschen vlyß ankieren, kan hey Lentzen Engelbrecht van Monjauwe bynnen deser myddeler zyt gefangen ind den vurschreven herren van Aiche gelieveren, die yn doch nyet doin doeden en sullen, daevan sullen die vurgenanten herren dem vurschreven Johann zo loyn gheven zien gulden, den gulden zo seiß Eesche marken, lyfrenten syn leyvenlank ind nyet langer oft darvur eyns hondert der gelychere gulden, ind hette oft kriege Johan vurschreven eynen of zwene, die yem darzo hulpen, dat sulchs also geschiege, denselven zwen sullen die obgeroorte herren as yechich eyne van yn gheven eyns seiß gulden, den gulden zo seiß Eesche marken, sonder argelist. Dis zo urkonde synt deser cedulen zwae, der yeder parthy vurschreven eyne hait sich gelych verdragen, durch die boichstaven A B C D uiseynanderen gesnyeden, des zweyden daigs augusti, im iaere uns herren duysent vierhondert nuynindnuynzich.

Original auf Papier mit dem Wasserzeichen q und einer Blume. Am obern Rande der Urkunde steht der untere Theil der Buchstaben: A B C D.

Ferdinand Noltén.

Von J. Becker.

Ferdinand Noltén hat durch seine Schrift „Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen, nebst einem Versuch über die Lage des Pallastes Karls d. G. daselbst“, sowie durch seine sonstigen auf Aachen bezüglichen Aufsätze sich um die vaterstädtische Geschichte so verdient gemacht, dass sein Name stets ehrenvoll genannt werden muss, wenn diejenigen aufgezählt werden, die sich um die Erforschung der Aachener Vorzeit bemüht haben. Seine Verdienste sind um so höher anzuschlagen, als er, trotz der Ungunst der Zeiten, durch seine fleissigen und gründlichen Untersuchungen solche Erfolge erzielte, dass seine Schrift über das Aachener Münster noch heute als sichere Grundlage für jede weitere Forschung gilt¹. Ihm gebührt daher auch in unserer Zeitschrift ein ehrendes Andenken, das dem verdienten Manne um so mehr gerade jetzt werden muss, als die Zahl derjenigen sich täglich mindert, die ihn noch persönlich gekannt haben, und deren Mittheilungen daher in einer Biographie Noltens verwandt werden können. Ausserdem sind wir jüngst in den Besitz eines „Tagebuchs des häuslichen Glückes der Eheleute Ferdinand Noltén und Marianne Schwieren“ gelangt, dessen Inhalt, wenn er auch vorwiegend bloss Familienverhältnisse berührt, doch manche Nachricht bietet, die wir den Freunden der Aachener Geschichte nicht vorenthalten wollen.

¹) Der Ehrenpräsident des Aachener Geschichtsvereins, Herr von Reumont, nennt in einem in Bd. III dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz „Die Rheinische Flora“ (S. 186) das Noltensche Schriftchen „eine gründliche und in gewisser Beziehung abschliessende Arbeit, die stets grossen Werth behält und in ihren Hauptresultaten durch neuere Forschungen, welche der seit dem Erscheinen verflossenen Zeit auf dem architektonischen Gesamtgebiete so sehr erleichtert worden sind, wie durch die heute ermöglichten Detail-Vergleichungen im Ganzen Bestätigung erfahren hat“.

Nach der Aufschrift dieses Tagebuchs, das leider nur die Zeit vom 16. Februar 1808 bis zum 10. Oktober 1839 umfasst, ist Ferdinand Nolten am 5. November 1768 in dem Kurkölnischen Städtchen Uerdingen, etwa drei Stunden unterhalb Düsseldorf, geboren. Wie die dortigen Kirchenbücher ausweisen, hiess sein Vater Franz, die Mutter war Ursula Elberskirchen aus Andernach. Noch heute steht am Markte zu Uerdingen das Haus, in welchem Ferdinand das Licht der Welt erblickte. In der Taufe erhielt er zu seinem Rufnamen noch die Namen Hubert Joseph, wenigstens steht er mit diesen in den Sterberegistern der Stadt Aachen verzeichnet; vielleicht führte er auch den Namen Jakob, denn der in den Kurkölnischen Hofkalendern seit 1773 als Zollschreiber-Adjunkt und seit etwa 1785 als Zollschreiber zu Uerdingen genannte Ferdinand Jakob Nolten ist ohne Zweifel der unserige. Das Zollschreiberamt scheint überhaupt lange Jahre im Besitz der Familie Nolten gewesen zu sein; denn der Vater, Franz Nolten, bekleidete es bereits in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er starb am 4. November 1779¹, als Ferdinand eben elf Jahre alt wurde. Wie es scheint, hatte der damalige Kurfürst Max Friedrich diesem noch bei Lebzeiten seines Vaters die Anwartschaft auf dessen Stelle ertheilt, die nach dem Tode des letztern zunächst für ihn verwaltet worden sein mag. Wenige Jahre später, sicherlich schon vor der Mitte der achtziger Jahre, wird er selbst das Amt übernommen haben, da der Kurkölnische Hofkalender von 1785 ihn bereits als Zollschreiber aufführt. Es existirt noch heute in der Familie Nolten ein Bildchen, auf dem die Scene dargestellt ist, wie der angeblich Vierzehnjährige bei der Uebernahme seines Amtes dem Kurfürst vorgestellt wurde. Dass Nolten erst am 5. November 1838 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, stimmt freilich nicht zu seiner Anstellung vor dem Jahre 1788; wahrscheinlich ist, dass hierbei der Zeitraum, welchen der Jubilar zur Zeit der Fremdherrschaft ohne Stelle war, nicht in Anrechnung gebracht worden ist.

Ueber die Jugendjahre Noltens und selbst über die ersten seiner Mannesjahre wissen wir nichts. Wie es in der Natur seines Amtes

¹) In den Kirchenbüchern der Pfarrei Uerdingen heisst es: „Anno 1779, die 4. mensis Novembris, sacramentis praemunitus, pie obdormivit in Domino praenobilis Dominus Franciscus Nolten, Telonii Rhenani scriba, 6. eiusdem ritu catholico sepultus.“ Es ist also ein kaum begreiflicher Irrthum, wenn die Kurkölnischen Hofkalender noch in den achtziger Jahren den Franz Nolten als Zollschreiber in Uerdingen bezeichnen.

lag, verbrachte er wahrscheinlich seine Tage in ziemlicher Ruhe und Gleichförmigkeit, die höchstens durch die Wirren im benachbarten Frankreich und durch deren Einfluss auf die Länder des linken Rheinufers in etwa könnte gestört worden sein.

Für die Zeit von 1808 an — Nolten war damals vierzig Jahre alt — sind wir in Bezug auf Nachrichten über ihn glücklicher. Zum 16. Februar 1808 schreibt er selbst in sein Tagebuch: Heute „sind wir in Zons verheirathet worden, nachdem wir am 13. Januar desselben Jahres uns in Düsseldorf förmlich verlobt hatten. Am andern Tage nach der Heirath sind wir nach meinem Wohnorte Köln gereist.“ Nach dieser Notiz scheint Nolten seine Frau in Düsseldorf kennen gelernt zu haben. Vielleicht war er damals dort angestellt oder kam, da der Weg von Uerdingen nicht gar weit war, zuweilen dorthin. Marianne war am 23. Januar 1780 in Zons, einem Dorfe zwischen Köln und Düsseldorf, geboren, weshalb auch dort, wo wahrscheinlich ihre Eltern wohnten, die Trauung stattfand. Wenn die jungen Eheleute schon am andern Tage, am 17. Februar 1808, nach Köln reisten, so geschah dies, wie obige Notiz sagt, weil Nolten dort seinen Wohnsitz hatte; er war also unterdessen von Uerdingen oder Düsseldorf nach Köln versetzt worden. In Köln blieben die Neuvermählten nicht lange; denn zum 25. Juli 1809 bemerkt Nolten: Heute „Nachmittags 2 Uhr wurde unser Sohn Michelangelo in Andernach, wo ich auf Commission war, geboren. Wir wohnten im von der Leyenschen Hofe, nah der Burgpforte.“

Zwei Jahre später finden wir die Familie Nolten wieder in Köln. blieb sie auch jetzt nur kurze Zeit daselbst, so war trotzdem ihr diesmaliger Aufenthalt in der an Gelehrten und Kunstwerken reichen Stadt für Nolten von grosser Bedeutung. Statt einer längern Auseinandersetzung hören wir, was er zum 3. März 1811 in sein Tagebuch notirte: Heute „Morgens 10 Uhr wurde in Köln unsere Tochter Auguste Ferdinandine Johanne Agnese geboren. Wir wohnten im Hauptgeschoss des Professor Wallrafschen¹ Hauses an der hohen Schmiede. Die Entbindung geschah in dem Zimmer, aus dessen Fenster man die hohe Strasse der ganzen Länge nach übersieht.

¹) Wallraf war 1748 in Köln geboren, wurde 1772 Priester, 1786 Kanonikus am Stifte Maria im Kapitol und war zugleich nach einander Professor am Montaner-Gymnasium, an der Kölner Universität und an der Centralschule; er starb 1824. Seine Wohnung stand auf dem jetzt nach ihm genannten Wallrafspatz. Wallraf ist bekanntlich der Gründer des Wallraf-Richartz-Museums in Köln.

Pathe: mein Schwiegervater Hermann Schwier, Stellvertreter Herr Professor Wallraf; Pathin: meine Tante Gertrud Elberskirchen, Stellvertreterin Frau Agnes Paffrath.“ Aus dieser Notiz darf man schliessen, dass Noltens mit seinem Miethsherrn, dem Kanonikus und Professor Wallraf, auf einem sehr freundschaftlichen Fusse stand, wie würde es sonst zu erklären sein, dass Wallraf stellvertretender Pathe bei Noltens Tochter wurde? Diese Freundschaft hatte ohne Zweifel ihren Grund nicht bloss in dem Umstand, dass beide Männer in demselben Hause wohnten, sondern sicher noch mehr darin, dass derselbe Sinn für Kunst und Wissenschaft sie miteinander verband. Die vielen im Wallrafschen Hause aufgehäuften Kunstschatze und der vielfache Umgang mit dem gelehrten Professor und dessen kunstsinnigen Freunden Boisserée, Bertram und wie immer sie hiessen, weckten und förderten in dem talentvollen und strebsamen Noltens die Begeisterung für Kunst und Alterthum, und hier dürften wohl die Samenkörner gestreut worden sein, aus denen später die archäologische Beschreibung des Aachener Münsters und des Rathhauses hervorging.

Im Jahre 1811 musste Noltens wieder einen Wechsel seines Wohnorts vornehmen. Am 16. Dezember reiste er mit seiner Familie nach Uerdingen; hier blieb er einige Tage, und fuhr dann nach Kampen am Zuidersee, wo er vorübergehend die Stelle als Empfänger des Rheinschiffahrts-Oktroi versehen sollte, um demnächst nach Amsterdam versetzt zu werden. Bis zum Mai 1812 wohnte Noltens in dem holländischen Städtchen, als die Sehnsucht zu den Seinigen ihn nach Uerdingen trieb. Er traf seine Frau unpässlich und reiste deshalb mit ihr nach Köln zum Arzte; ein Besuch in Köln war auch darum wünschenswerth, weil er seinen Hausrath, der bisher in Köln gestanden, nach Kampen schaffen wollte, da er gesonnen war, auch seine Frau und Kinder dorthin überzuführen. Am 28. Mai kam er mit ihnen in Kampen an und miethete, unweit der grossen Kirche, auf der alten Strasse (de oude straat) ein Haus. Das erste Jahr, welches die Familie Noltens hier zubrachte, war ein recht freudiges. Das Tagebuch berichtet von dem dritten Geburtstag des Sohnes Michelangelo; es gedenkt des fünften Jahrestags der Verlobung und später des fünften Jahrestags der Verehelichung, welche Ereignisse alle durch Familienfeste gefeiert wurden, besonders das letztere, da seit jenem Tage Noltens Frau Anspruch auf die gesetzliche Wittwenpension erhielt. Auf diese freudigen Tage folgten bald wieder bittere. „Am 3. Mai 1813“, heisst es im Tagebuch, „reiste meine liebe Frau mit unsern Kindern nach Hause (Uerdingen), um

den Gefahren des Krieges, welche Holland bedrohten, auszuweichen.“ Bis August blieb Frau Nolten mit ihren Kindern in Uerdingen, als sich die Nachricht verbreitete, in Dresden sei Friede geschlossen worden, worauf sie nach Kampen zurückkehrte. Da sich der Krieg aber dennoch nach Holland zu ziehen schien, verliess die Familie Nolten ihr gemiethetes Haus und wohnte seit dem 1. November auf einigen Zimmern, um unabhängiger zu sein, wenn die Kriegsgefahr näher käme. Am 10. November hatten sich die Ereignisse bereits so gestaltet, dass Nolten mit den Seinigen Kampen verliess und über Arnheim und Cleve nach Uerdingen reiste, wo er am 18. November wieder bei seiner Mutter ankam.

Unterdessen war die Fremdherrschaft gebrochen, und nachdem die letzten Franzosen das Rheinland verlassen, zog Nolten im Januar 1814 nach Köln, um sich „eine neue Anstellung zu suchen“. Es muss ihm schwer geworden sein, eine entsprechende Beschäftigung zu finden, denn „am 10. Mai 1814“, schreibt er, „kam ich nach beinahe dreimonathlichem Aufenthalt wieder in Uerdingen bei Frau und Kindern an“, die die ganze Zeit „in Sorgen und Kummer zugebracht“ hatten. Bald nachher reiste er nach Frankfurt, um beim Rheinoktroi eine Anstellung nachzusuchen. Kaum war er aber dort angelangt, da erhielt seine Frau die Nachricht, dass er „zum Bezirks-Empfänger in Aachen“ ernannt sei. Am 26. Mai kam die offizielle Benachrichtigung durch den General-Gouverneur von Boelling, der im Verein mit seiner Schwester, der Frau Staatsrath Sethe¹, sich eifrigst für Nolten verwandt hatte. Unverzüglich kehrte Nolten nach Köln zurück, wo er von allen Seiten zu seiner vortheilhaften Anstellung beglückwünscht wurde. Wenige Tage nachher, am 10. Juni 1814, trat er in Aachen das neue Amt an, und wohnte „im grossen St. Nikolaus bei der Wittve Krummel in der Grosskölnstrasse“ (jetzt Nr. 28). Nachdem im August desselben Jahres auch seine Frau mit den Kindern nach Aachen übergesiedelt war, bezog er das Haus Rennbahn Nr. 1055 (jetzt Nr. 6).

Hier begann nun für die Familie Nolten ein im Ganzen glückliches Stilleben, wenngleich auch das Leid nicht selten einen kleinen Tribut forderte. Hören wir das Tagebuch: „Am 13. Januar 1815 feierten wir in Aachen mit unsern Kindern unsern Verlobungstag. Wir tranken gebrannten Wein, worüber Michelangelo viel Freude hatte.“ — „Am 19. Oktober 1814 wurde mein Namenstag feierlich

¹) Sethe war Chefpräsident des Revisions- und Kassationshofs zu Berlin und aus Cleve gebürtig.

begangen. Beide Kinder deklamirten Verse, die sie von der Mutter gelernt hatten. Der Saal war illuminirt und mein Sessel mit Blumen ausgeschmückt.“ — „Am 29. Januar 1815 hatte unser Sohn Michelangelo böse Augen, und der Doktor Merrem erklärte, dass der Zustand des Kindes sehr gefährlich sei. Dieses setzte uns in die fürchterlichste Unruhe.“ Bald wurde der Zustand des Kindes besser; es öffnete sogar wieder die Augen. Allein Doktor Alertz (der Vater des spätern berühmten Leibarztes Gregors XVI.) erklärte, dass, wenn auch nicht alle Hoffnung verloren sei, der Knabe dennoch einstweilen blind wäre. Doch „Michelangelo bessert täglich . . . Gott sei Dank, dass er dieses schreckliche Schicksal von uns abgewendet hat.“ Mitten in dieses friedliche Familienleben drang plötzlich am 18. Juni 1815 „die (irrhümliche) Schreckensnachricht von der verlorenen Schlacht, und am andern Tage reiste“, wie Nolten schreibt, „meine liebe Frau mit den Kindern nach Uerdingen. Den Tag nachher erhielten wir die Nachricht von der (siegreichen) Schlacht bei Waterloo, wodurch wir wieder beruhigt wurden.“ Zu der Freude, die dieses glückliche, weltgeschichtliche Ereigniss Nolten bereitete, kam fast gleichzeitig eine für sein Vaterherz nicht minder grosse, die er mit folgenden einfachen Worten verzeichnet: „Michelangelo hatte (bei der Reise nach Uerdingen) in Neuss die Rinnsteine gesehen und war, ohne dass die Mutter ihm etwas gesagt hatte, hinüber geschritten.“

In Uerdingen wurde am 16. Juli Noltens drittes Kind, Euphrosyne, geboren. Sie hat ihren Vater und alle ihre Geschwister überlebt, da sie erst 1883, und zwar unverheirathet in Aachen gestorben ist. Bei ihrer Taufe war der Kanonikus Raban Herfeldt aus Kaiserswerth Pathe, ein Umstand, der ebenso wie die früher erwähnte Pathenschaft Wallrafs darauf hindeutet, dass Nolten allenthalben mit der Geistlichkeit gute Beziehungen unterhielt, woraus man dann weiter schliessen darf, dass in der Familie Nolten ein reges religiöses Leben herrschte.

Das folgende Jahr versetzte Nolten in grosse Aufregung. Wir lesen in seinen Aufzeichnungen die vielsagenden, bitteren Worte: „Am 4. April 1816 wurde die berüchtigte Organisation bekannt, wo es sich zeigte, was von den Grosssprecherien der preussischen Verwaltungen zu halten sei, wo das Wort des Königs gemissandelt wurde, und wo nur Intrigante, Verwandte und Protégés zu etwas kamen; Leute hingegen, die sich bloss auf die gerühmte Rechtlichkeit und Solidität der preussischen Verwaltungen verlassen hatten, schmachlich zurückgesetzt wurden.“ Nolten scheint jedoch nicht in dem Grade von den Folgen der „berüchtigten Organisation“ getroffen worden

zu sein, wie vielleicht viele seiner Kollegen; denn am 17. Juli desselben Jahres erhielt er zu seiner bisherigen Bezirksempfänger-Stelle noch das Amt eines Hauptkontrolleurs bei der Regierungshauptkasse. Kaum aber erfreute er sich dieser Beförderung, als auch schon wieder bitteres Leid über ihn hereinbrach. Im August wurde seine Frau bis auf den Tod krank, und es währte fast ein ganzes Jahr, bis sie wieder vollständig genesen war. Das Tagebuch sagt nämlich: „Den Mai 1817 brachte meine liebe Frau auf (dem Gute) Süstern vor dem Pontthor zu, um ihre Gesundheit durch eine Milchkur herzustellen, welche den besten Erfolg hatte, bis sie halben Juni durch einen Besuch aus Amsterdam wieder zur Stadt zurückkehren musste.“ Unterdessen hatte die Familie Nolten auch ihre Wohnung gewechselt; denn der um „Mitternacht vom 16. zum 17. August 1817 unter Donner und Blitz geborene Sohn Raphael Peter Franz Hubert“ erblickte das Licht der Welt „in dem vormaligen Leerordschen, jetzt Heukenschen Hause in der Peterstrasse“ (heute Nr. 54). Dasselbe Haus wird auch als die Geburtsstätte des vierten Kindes, des Marcus Vitruvius Cäcilia Hermann genannt, das am 7. September 1818 zur Welt kam.

Das Jahr 1818 brachte das Ende „des häuslichen Glückes“. Schon der Anfang des Jahres war für die Familie Nolten im höchsten Grade schmerzlich. Nolten schreibt zum Januar: „Ich wurde meiner Stelle bei der Regierungshauptkasse wieder in so weit entledigt, dass solche für mich durch einen Andern verwaltet wurde, und ich mithin die Bezirkskasse nur allein zu versehen habe.“ So viel wir erfahren konnten, hatte ein Gehülfe Noltens die Regierungshauptkasse geschädigt, und da Nolten den vollständigen Beweis seiner Unschuld nicht erbringen konnte, so verlor er seine Stelle und musste sich überdies längere Zeit hindurch Abzüge an seinem Gehalt gefallen lassen, bis endlich der Schuldige erkannt und die einbehaltenen Gelder zurückgezahlt wurden. Auch erkrankte im Frühjahr desselben Jahres Noltens Frau von Neuem und musste wieder von Mai bis August auf Gut Süstern verweilen. Nach der im September erfolgten Geburt Vitruvs wurde die Schwäche der Frau so gross, dass sie bettlägerig ward und man an ihrer Genesung verzweifelte. „Den 1. November zeigte sich eine Spur von Hoffnung. Sie sass auf, und schien Vergnügen daran zu haben, dass wir bei ihr assen. Ich betrachtete dieses als die letzten häuslichen Freuden, und war sehr betrübt.“ Die Krankheit nahm von Tag zu Tag zu, und „den 19. November, Donnerstag“, so lesen wir wieder im Tagebuch, „starb meine liebe Frau Nachmittags vier Uhr. Sie verschied so sanft, dass ich es

nicht einmal bemerkt hatte. Einige Minuten vorher waren ihre Hände ganz nass und kalt. Sie war mehrere Tage vorher von ihrem nahen Ende unterrichtet, ohne jedoch im mindesten unruhig zu sein. Ein schützender Engel wich von mir! Hiermit das Ende des häuslichen Glückes!“

Mit rührender Sorgfalt bemühte sich Noltén um das Begräbniß seiner Gattin und um die Herstellung eines passenden Grabsteins, was er alles ausführlich in seinem Tagebuch notirt und durch eine beigefügte Zeichnung erklärt hat.

In dieses Jahr voll Kreuz und Leid fällt auch die Herausgabe der archäologischen Beschreibung des Aachener Münsters und des Rathhauses, auf die wir noch zurückkommen werden.

Bald nachher brachte Noltén seinen Sohn Michelangelo in eine Erziehungsanstalt nach Kempen und bewog gleichfalls seine achtundsiebenzigjährige Mutter nebst seiner Schwester, Uerdingen zu verlassen und bei ihm und seinen Kindern in Aachen zu wohnen. Hier waren der alten Frau nur noch zwei Jahre beschieden, denn am 23. April 1821 starb sie und wurde neben ihrer Schwiegertochter und ihrem kurz vorher gestorbenen Enkel Raphael begraben.

Von jetzt an verging kaum ein Jahr, in welchem der nunmehr dreiundfünfzigjährige Noltén nicht von dem einen oder andern Unglück heimgesucht wurde. Im Oktober 1821 musste er seinen Sohn Michelangelo, dessen Augenübel wieder hervorgetreten war, nach Bonn bringen, wo der berühmte Augenarzt Professor von Walther ihn fast ein ganzes Jahr behandelte; im August 1822 erkrankte die siebenjährige Euphrosyne, und als sie endlich nach langen, schweren Leiden zu genesen anfang, starb eine der treuen Mägde, die das kranke Kind mit grosser Aufopferung gepflegt hatte. Zum 26. Juli 1823 lesen wir in dem Tagebuch: „Früh morgens ging ich an das Grab meiner lieben Frau, unbewusst, dass es ihr Namenstag sei, und fand kurz daran viele Vergissmeinnicht, die eben aufblühten. Ich habe ihrer gepflückt und mit mir genommen, als ich zu Hause erfuhr, dass es ihr Namenstag war.“

Die folgenden Jahre widmete Noltén hauptsächlich der Sorge für die Erziehung seiner Kinder. Am meisten nahm ihn Michelangelo in Anspruch, den er in die oben erwähnte Erziehungsanstalt, wahrscheinlich ein von ehemaligen Klostergeistlichen geleitetes Institut, gebracht hatte. Wir hören, dass er seinem Vater „durch die guten Fortschritte in der Philologie und durch seine innige Frömmigkeit unendlich viel Freude machte“. Ein Halsleiden, das den Knaben

1824 heimsuchte, machte wieder schwere Sorge, und als endlich eine allgemeine Schwäche hinzutrat, musste der Vater ihn im Juni von Kempen fortnehmen. Der Knabe erkrankte derart, dass er erst im August „mittelst eines Stockes etwas gehen konnte“. Von 1824 bis 1828 schweigt das Tagebuch. Für das letztere Jahr verzeichnet Nolten nach vielen trüben Erfahrungen eine ganze Reihe freudiger Ereignisse. Zum 25. Mai heisst es: Heute „habe ich die Entscheidung über meine Gehalts-Entschädigungs-Ansprüche, nämlich von 1828 an 300 Reichsthaler Gehaltszulage und für die Vorjahre ein Abfindungsquantum von 2000 Reichsthaler erhalten.“ Zum 1. September: „Ich empfang durch den Herrn Chef-Präsidenten von Reimann die vorläufige Benachrichtigung, dass mein Sohn Michelangelo in das technische Gewerbe-Institut mit Reisekosten und einem Stipendium von 300 Reichsthalern auf drei Jahre aufgenommen sei.“ „Am 18. September ist mein lieber Sohn Michelangelo nach Berlin zu seiner neuen Bestimmung abgereist.“ Im Oktober desselben Jahres brachte Nolten seine Tochter Euphrosyne nach Lüttich „in die Pension bei der Wittwe de Beauvais“, wo sie bis zum 30. September 1829 blieb.

Das Tagebuch ist für die nun folgenden Jahre äusserst dürftig; nur wenige Bemerkungen darin beanspruchen noch unser Interesse. „Am 1. Juli 1836 hat mein Sohn Michelangelo sich mit Herrn Felser zu einer Maschinenfabrik in Burtscheid verbunden. Gott gebe seinen Segen.“ Zu den Jahren 1837 und 1838 ist die Verlobung und Verheirathung der Tochter Auguste mit dem Postsekretär Bauer in Düsseldorf verzeichnet. Die Notiz schliesst mit den rührenden Worten: „Möge die gute Mutter für sie beten und Gott seinen Segen dazu geben!“ Im J. 1838 beging Nolten sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Unter dem 5. November schreibt er in sein Tagebuch: Heute „ist mein Amts-Jubiläum von der Königl. Regierung mit vieler Herzlichkeit gefeiert worden.“ Aus dem folgenden Jahre (1839) hat Nolten aufgezeichnet, dass er Pathe bei dem Söhnchen seiner Tochter Auguste geworden sei; er nennt sich hierbei zum ersten Mal „Hofrath“; ohne Zweifel war ihm aus Anlass seines Dienstjubiläums dieser Titel verliehen worden. Dasselbe Jahr brachte noch die Hochzeit seines Sohnes Michelangelo und den Eintritt Vitruvs als Freiwilliger in das 34. Infanterie-Regiment, womit das Tagebuch schliesst.

Nach seinem Dienstjubiläum lebte Hofrath Nolten noch 9 Jahre. Da er vom Amte entbunden war, widmete er seine ganze Zeit dem Studium der Kunst und des Alterthums, wobei ihm die schöne Sammlung, welche er sich in seinem langen Leben mit viel Geschmack

angelegt hatte, prächtig zu Statten kam. Seine Wohnung war damals in dem Hause Hochstrasse Nr. 1, Ecke der jetzigen Schützenstrasse. Diejenigen, welche Nolten in seinen letzten Lebensjahren gekannt haben, schildern ihn als einen mittelgrossen Mann mit kahlem Oberkopf und langen, weissen Locken. Er starb am 17. Dezember 1847, Abends 6 $\frac{1}{4}$ Uhr, nachdem er vorher andächtig die h. Sterbesakramente empfangen hatte. Sein Grab ist auf dem katholischen Gottesacker vor Adalbertsthor, links vom Eingang, hinter der Grabkapelle von Coomanns-Peters.

Das Erste, was unseres Wissens Nolten schrieb, war ein Aufsatz in französischer Sprache, der am 31. Juli 1811 im „*Mercure du département de la Roër*“ unter der Ueberschrift: „*Essai sur les causes de la décadence de l'architecture grecque et des tentatives pour la rétablir*“ erschien. Die meisten Gedanken dieser Arbeit finden sich wieder in der „Einleitung“ zur archäologischen Beschreibung des Aachener Münsters und des Rathhauses. Nolten suchte in diesem Aufsatz darzuthun, dass die Baukunst seit der Blüthe der griechischen Architektur stets zurückgegangen sei und nur in der Wiederaufnahme des griechischen Baustils für dieselbe Heil gefunden werden könne.

Am 23. Dezember 1815 veröffentlichte Nolten im „*Journal des Nieder- und Mittel-Rheines*“ einen Artikel: „Die Münsterkirche zu Aachen und die wiedereroberten Säulen.“ In diesem trat er warm ein für die Restauration des Münsters, insbesondere für die Entfernung der Stuckverzierung, die Versetzung der Orgel und die würdige Aufstellung des Kaiserstuhls. Man trug sich damals mit dem glücklicherweise nicht ausgeführten Gedanken, aus den von Paris zurückgebrachten Säulen im Glockenhaus des Münsters eine Kapelle zu bauen. Diese Gelegenheit ergriff Nolten, um auf die Verwahrlosung der Münsterkirche hinzuweisen und Winke zu ihrer stilgerechten Herstellung zu geben.

Die Hauptschrift Noltens ist die Eingangs genannte, 1818 erschienene „*Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen, nebst einem Versuch über die Lage des Pallastes Karls d. G. daselbst.*“ Bis dahin hatte noch Niemand das Aachener Münster, viel weniger das Aachener Rathhaus oder gar die ganze ehemalige Pfalz einer ausführlichen archäologischen Untersuchung unterworfen, diejenigen aber, die nach Nolten sich an diese Aufgabe wagten, haben zahlreicher und unschätzbarer Vortheile entbehrt, die ihm noch geboten waren. In den letzten siebenzig Jahren nämlich ist das Münster und das Rathhaus, überhaupt der ganze Boden der alten

Pfalz, so verändert worden, dass heute nur noch durch mühsame und zudem unsichere Vermuthung Vieles festgestellt werden kann, was zu Noltens Zeiten offen zu Tage lag und sich leicht selbst erklärte. Mag auch unser archäologisches Wissen im Ganzen seit dem Erscheinen der Noltenschen Schrift grösser geworden sein, so kann doch keiner der Neuern sich einer genauern Kenntniss des Einzelnen bezüglich der Aachener Pfalz rühmen, als sie Noltens aus dem vorhin erwähnten Grunde besessen hat. Freilich hat er nicht immer das Richtige getroffen, besonders wenn es sich darum handelte, alte Mauerreste in Bezug auf ihre Herkunft zu beurtheilen; er hielt gemeinlich alles für karolingisch, was wir heute als unzweifelhaft römisch ansehen. Wie fleissig er übrigens an der Vervollkommnung seines Schriftchens arbeitete, beweist ein Aufsatz, den er am 13. September 1823 in der „Stadt-Aachener Zeitung“ erscheinen liess, und in welchem er die Aufstellungen, die er in seiner „Archäologischen Beschreibung“ gemacht hatte, vervollständigte. Auch das Handexemplar seines Werkes zeigt fast auf jeder Seite Zusätze und Berichtigungen, von denen einige sogar aus den letzten Jahren seines Lebens herrühren dürften; denn 1844 konnte Professor C. P. Bock in seiner Abhandlung über das Standbild Theoderichs d. Gr. in Aachen¹ die Mittheilung machen, dass Noltens den Plan habe, seine Beschreibung des Aachener Münsters und des Rathhauses in neuer, vermehrter und verbesserter Gestalt herauszugeben. Er ist leider nicht dazu gekommen²; dennoch behält Prof. Bock Recht, wenn er von dem Noltenschen Schriftchen behauptet, dass es „für die Untersuchung der karolingischen Baudenkmale eine erste und sichere Grundlage gelegt habe, zu welcher jede weitere Forschung, die sich diesem Gegenstand widme, werde zurückkehren müssen“.

¹) Bonner Jahrbücher V. VI, S. 75, Anm. 129.

²) Anm. d. Red. Einen neuen, durch zahlreiche sachliche Zusätze vermehrten Abdruck des Noltenschen Schriftchens hat jüngst der Verf. der vorliegenden Abhandlung im Verlag von A. Creutzer in Aachen herausgegeben.

Kleinere Mittheilungen.

1. Die Porphyrsäulen am Hochaltar des Aachener Münsters.

In dem sehr inhaltreichen Aachener Fremdenführer von Dr. B. M. Lersch heisst es (4. Aufl., Aachen 1885, S. 36) bei Erwähnung der vier Säulen, welche den Hochaltar des Münsterchors stützen, zwei derselben seien „sehr kostbar aus grünem Porphyrr (verde antico)“. Dies klingt wie eine *contradictio in adiecto*. Der Verde antico ist kein Porphyrr, sondern ein Marmor, der in der Nähe von Atrax in Pelasgiotis in Thessalien gebrochen wurde und von den Römern vielfach bei ihren Bauten verwandt worden ist. Die vorherrschende Farbe desselben ist hellgrün mit weissen und schwarzen Flecken, die eine sehr angenehme Wirkung machen, so dass er auch heute, obgleich nicht eigentlich selten, sehr geschätzt ist. Die 24 Säulen der Nischen, in welchen die Apostelstatuen an den Pfeilern des Mittelschiffs in der römischen Laterankirche stehen, sowie die prächtigen Säulen des Hochaltars der Kirche Sant' Agnese auf Piazza Navona sind aus diesem Stein, den man auch Lapis Atracius nennt. Der grüne Porphyrr ist von grösster Seltenheit, und ich wüsste nicht, wo Säulen aus demselben zu finden wären, ausgenommen die beiden kleinen an einem Altar in einer Kapelle von Sta Maria Araceli in Rom. Sonst sieht man daselbst eine grosse Vase aus diesem Stein unter dem Hochaltar der Kirche San Nicola in carcere und eine zweite in der Unterkirche von Santi Quattro auf dem Cälius, sowie kleinere Stücke. Man hat ihn für proconnesischen Porphyrr gehalten, was jedoch nicht zu stimmen scheint. (F. Corsi, *Delle pietre antiche*, Rom 1845, S. 204.) Proben dieser äusserst selten vorkommenden Gattung gibt es in mehrern Sammlungen, z. B. in jener, welche in Rom 1842 durch den Grafen Stefan Karolyi, Oheim des jetzigen k. k. Botschafters in London, erworben wurde, und in derjenigen des vormaligen belgischen Ministerresidenten beim h. Stuhl, E. De Meester von Ravestein, welche heute in dem Museum der Porte de Hal zu Brüssel zu sehen ist. Auch bei der Ausschmückung der Tribüne des Hochaltars der Kirche Il Gesù in Rom, welche durch den Jesuitenorden im J. 1843 vorgenommen wurde, ist grüner Porphyrr verwandt worden. Die Aachener Säulen, welche somit ein Unicum genannt werden können, standen bekanntlich vormals neben dem Kreuzaltar in der Nikolaikapelle. Nach Lersch sollen sie wahrscheinlich die Wölbung des primitiven Ciborien-

altars in dem alten karolingischen Chor des Münsters gestützt haben, was dahingestellt bleiben mag. Ihre gegenwärtige Verwendung ist eine sehr passende, und wird sich als solche noch weit mehr erweisen, nachdem der Altar seine polychrome Vollendung erhalten haben wird.

Die Provenienz dieser Säulen ist unbekannt. Man möchte annehmen, sie seien von Ravenna gekommen, welches noch spät die Verbindung mit Konstantinopel lebendig erhielt, wo grosse Bauten aufgeführt wurden, als das römische Emporium schon unter dem Schlamme des Tiber verschwunden war. Aber auch in der poetischen Beschreibung der Justinianischen Sophienkirche des Silentiarius Paulus sucht man unter den vielen seltenen Steinarten vergebens nach grünem Porphyry.

Aachen.

A. v. Reumont.

2. Zur Kenntniss des Aachener Ottonenkodex.

Die Bilderhandschriften der Schatzkammer im Aachener Münster haben in neuerer Zeit vielfach Beachtung gefunden. Besonders gilt dies von dem Evangeliar aus der Ottonenzeit, aus welchem durch einen Irrthum Woltmanns sogar zwei Codices gemacht worden sind. Dieser jedenfalls ganz ungewöhnlichen Art der Vermehrung Einhalt zu thun, habe ich mir in einem Artikel der Zeitschrift für bildende Kunst (Chronik XXI, Sp. 9 ff.) Mühe gegeben. Jener Artikel kann heute in sofern eine gewisse Erweiterung erfahren, als die fragliche Bilderhandschrift seit dem Erscheinen meines kleinen Artikels in getreuer Wiedergabe veröffentlicht worden ist¹ und in sofern, als eine Anmerkung der im Erscheinen begriffenen „Geschichte der deutschen Kunst“ (Lief. IX, S. 74) unabhängig von meiner Arbeit auf denselben Irrthum Woltmanns zu sprechen kommt.

Die Angelegenheit bezüglich des Ottonenkodex verhält sich folgendermassen: der Aachener Münsterschatz besitzt u. A. ein mit zahlreichen Bildern geschmücktes Evangeliar, das von einem Mönch Lothar einem Kaiser Otto (wohl Otto III.) gewidmet ist. Letzteres geht aus einer Inschrift hervor, die sich in goldener Capitalis² auf vier Purpurstreifen des Widmungsbilds befindet und lautet:

HOC AUGUSTE LIBRO TIBI COR D(EU)S INDUAT OTTO
QUEM DE LIUTHARIO TE SUSCEPISSE MEMENTO.

Diese leoninischen Hexameter heissen in deutscher Prosa offenbar so: Dir, kaiserlicher Otto, möge Gott das Herz mit diesem Buche erfüllen. Er-

¹) Vgl. Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto im Münster zu Aachen in XXXIII unveränderlichen Lichtdrucktafeln herausgegeben und mit den Bildern der Evangelienbücher von Trier, Gotha, Bremen und Hildesheim verglichen von Stephan Beissel S. J. Aachen 1886.

²) Die Capitalschrift ist hier nicht ganz rein, da sie runde U-Formen und (neben eckigen) auch runde E aufweist. Dagegen sind A, D, H, M, Q und T vollständig capital, weshalb ich die allgemeine Benennung der Inschrift als Capitalis gewählt habe.

innere dich, dass du es von Lothar erhalten hast¹. Die purpurnen Bänder, auf denen diese Inschrift steht, sind oberhalb und unterhalb eines Bildes angebracht, auf dem ein Kleriker, der ein Buch trägt, dargestellt ist. Es kann hier niemand anders gemeint sein, als der in der Inschrift genannte Liutharius. Woltmann hat die eben mitgetheilten Verse missverstanden und spricht von einer Handschrift in Aachen, die von einem Mönch Otto dem Kaiser Lothar gewidmet sein soll². Ueberdiess kennt er auch die wirkliche Ottonenhandschrift³ wenigstens nach den bei Hefner-Alteneck gegebenen Bildern. Woltmann verwechselt einmal den Mönch und den Kaiser, dann wieder setzt er sie an den rechten Platz, wodurch aus dem Kodex unversehens zwei geworden sind.

Es scheint, dass Woltmann (wie das schon von anderer Seite erkannt wurde⁴) durch den Besitzwechsel irregeführt worden ist, welchen das Ottonen-Evangeliar erfahren hat. Dieses war nämlich einige Zeit hindurch bei Kanonikus von Orsbach verwahrt, also aus dem Münster entfernt. Damals hat wahrscheinlich Hefner-Alteneck es gesehen und daraus zwei Bilder für sein bekanntes Werk zur Reproduktion ausgewählt. Sein Text erwähnt das Evangeliar als im Besitz jenes Kanonikus befindlich. Woltmann kannte nun Hefner-Altenecks Bilder und Text und hatte ausserdem Kenntniss von einem Evangeliar im Aachener Domschatz, das mit einer Inschrift versehen war, in welcher die Namen Liutharius und Otto, sowie ein Dedikationsblatt mit einem Mönche vorkamen. Dass beide Evangeliare dasselbe Individuum seien, war ihm bei der augenscheinlichen Mangelhaftigkeit seiner Notizen über den Domkodex nicht aufgefallen. Daher nun die sonderbare Vermehrung.

Der hier besprochene Irrthum begann bald sich zu verbreiten und ist schon in die kunstgeschichtliche Literatur der jüngsten Zeit eingedrungen⁵. Deshalb hielt ich es für erspriesslich, auf den thatsächlichen Befund hinzuweisen, der hoffentlich ebenso rasch zur Geltung kommen wird, als sich der Irrthum verbreitet hat. Zu dieser Hoffnung berechtigt mich der Umstand, dass die neue oben erwähnte Publikation des Kodex durch P. Beissel (S. 60) von der Aufklärung des Sachverhalts wenigstens im Allgemeinen Notiz genommen hat.

Wien.

Th. Frimmel.

¹) Richtig wiedergegeben und übersetzt ist die Inschrift schon 1865 bei Fr. Bock, Karls d. Gr. Pfalzkapelle I, S. 42.

²) Woltmann, Geschichte der Malerei I, S. 208: „Das Evangeliarium Lothars in Aachen enthält das Bild des Schreibers, eines Mönches Otto.“ (Vgl. auch a. a. O. S. 206, 253.)

³) Woltmann a. a. O. I, S. 250.

⁴) S. Geschichte der deutschen Kunst a. a. O.

⁵) So in den Artikel von E. ans'm Weerth über die Reiterstatuette Karls d. Gr. in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande LXXVIII, S. 154 und in die 5. von Wernicke bearbeitete Auflage des Otteschen Handbuchs der christlichen Kunstarchäologie S. 541; die 4. Auflage kannte den Irrthum noch nicht.

3. Aachener Urkunden aus dem Dortmunder Stadtarchiv.

Die folgenden vier Urkunden — weitere auf Aachen bezügliche sind im Dortmunder Stadtarchiv nicht vorhanden — sind in mehrfacher Hinsicht nicht ohne Interesse.

In Betreff der ersten und ihrer Datirung ist zu bemerken, dass sie ein Antwortschreiben des Aachener Rathes auf eine Bitte des Dortmunder Magistrats um finanzielle Unterstützung ist. Die Stadt Dortmund gerieth durch ihren Krieg¹ mit dem Kölner Erzbischof Friedrich von Saarwerden und dem Grafen Engelbert III. von der Mark (Februar 1388 bis November 1389) in eine so grosse Schuldenlast, dass sie sich im J. 1402 zur Erklärung der Zahlungsunfähigkeit verstehen musste. Sie hatte an zahlreichen Stellen, u. a. bei den Städten Lübeck, Stralsund, Zwolle, Deventer und einer grossen Menge von Privatleuten Anleihen gemacht oder Renten verkauft, und die Steuerkraft ihrer Einwohner war trotz der grössten Anstrengungen nicht im Stande, den Bankrott der Stadt zu verhüten. Dass die Stadt Aachen der Bitte der Dortmunder um Unterstützung nicht willfahren konnte, lag, wie sie in ihrem Antwortschreiben erklärt, an ihrer eigenen durch kriegेरische Ereignisse gedrückten Situation. Es handelt sich dabei um den Einfall des französischen Königs Karls VI. in das Herzogthum Jülich², den derselbe unternahm, um sich an dem Herzog Wilhelm von Jülich für die Feindseligkeiten seines Sohnes Wilhelm von Geldern zu rächen, der sich im englisch-französischen Kriege auf die englische Seite geschlagen und dem König von Frankreich im Juli 1387 Fehde angesagt hatte. Anfang September 1388 begann der Zug der Franzosen von der Champagne aus quer durch die Ardennen; Mitte des Monats waren sie im Jülicherland³ und schon am 22. September unterwarf sich in Wollersheim bei Düren der Herzog von Jülich, am 12. Oktober in Körrenzig auch sein Sohn, Herzog Wilhelm von Geldern, worauf denn Ende Oktober die Franzosen auf demselben Wege zurückkehrten. Die Aachener Chronik aus dem 15. Jahrhundert⁴, neben der unten folgenden Urkunde die einzige Quelle, die über die Schicksale Aachens bei dieser Gelegenheit berichtet, verlegt den Einfall ins Jahr 1389; doch kann diese Angabe gegenüber den zahlreichen Quellen, welche zum J. 1388 über denselben berichten, nicht bestehen⁵.

Nr. 2, 3 und 4 beziehen sich auf die Aachener Heiligthümer; am meisten

¹) Vgl. Beiträge zur Geschichte von Dortmund und der Grafschaft Mark IV, S. 1 ff.

²) Ueber diesen Zug s. Lindner, Gesch. des deutschen Reichs unter K. Wenzel II, S. 81 ff. (fast unverändert nochmals abgedruckt in Pichs Monatsschrift II, S. 232 ff.).

³) Für die Anwesenheit der Franzosen im Jülicherland vgl. Oeuvres de Froissart, ed. Kervyn de Lettenhove, Chroniques XIII, p. 258 sqq.; Chronique du religieux de Saint-Denis de 1380–1422 ed. Bellaguet (Collection de documents inédits sur l'histoire de France, Serie I) I, p. 532 sqq.; Jacobus de Susato, Chronicon episcoporum Coloniensium bei Seibertz, Quellen z. westf. Gesch. I, S. 211.

⁴) Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 4.

⁵) Vgl. Haagen, Geschichte Aachens I, S. 322.

Interesse beansprucht Nr. 4, die in den Zusammenhang der von Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche in Aachen S. 87, S. 147 (Nr. 14) d. d. 1424 Januar 2 und S. 151 (Nr. 15) d. d. 1425 Januar 18 abgedruckten Dokumente gehört und über einige Punkte des sich an das dem Aachener Magistrat zustehende Konkustodierecht der Heiligthümer knüpfenden Streites zwischen Magistrat und Stiftskapitel¹ nähern Aufschluss bietet. Dass die Stadt Dortmund sich eine Kopie dieses Aachener Rundschreibens anfertigte, erklärt sich aus der grossen Theilnahme, welche sie stets für die Aachener Heiligthumsfahrt an den Tag legte. Ich habe in anderm Zusammenhang einige darauf bezügliche Notizen zusammengestellt² und bemerke schon hier, dass sich eine Anzahl weiterer Angaben in der demnächst im Rahmen der „Chroniken der Deutschen Städte“ erscheinenden Ausgabe der Dortmunder Chroniken finden wird. Eine derselben will ich gleich hier vorweg nehmen theils ihrer Vollständigkeit wegen, theils aber auch, weil sie gerade der Zeit des eben erwähnten Streites angehört.

Der im 15. Jahrhundert lebende Dortmunder Chronist Johann Kerkhörde berichtet nämlich (Kgl. Bibliothek zu Berlin, Msc. bor. fol. 574) zum J. 1426: „Dit jaer war dei Akervaert. Do gengen wy tosamen to Aken, daer togede men unser vruwen hemedede, Josephs hosen grauw und swart, sunte Johanniss doech, daer emme sijn hovel oppe wart affgehouden, den doech, den unse her Christus am crueze umme sine siden hadde; to sunte Cornelius dat doech, daer Christus sinen jungeren ere vote mede drogede, dat laken, daer Joseph den heren Christum vam crueze in entfenk, den hoveltoeck, den de engel in dem grave Christi Maria Magdalena togede to Paschedage, sunte Cornelius hovel, sunte Johanniss hovel; is seer kostlik.“

1. *Der Rath der Stadt Aachen an den Rath der Stadt Dortmund: bedauert im Hinblick auf seine eigene bedrängte Lage dem Gesuch Dortmunds um finanzielle Unterstützung nicht willfahren zu können.*

(1388) Dezember 22. (Orig.)

Dortmunder Stadtarchiv.

Unse vruntliche grüysse ind wat wir gütz vermoigen vorschreven. Sunderlinge gude vrunde. Uren brief van geloûven ind ouch den erbaren man hern Heynrich van Summern, canonych zo Santen, up den ir den geloûve gescreven hait, hain wir wale verstanden, mit wilchen ir gesynnende syt, van ons eyne summe van gelde uch zo lenen, want ir groisse onbehende cost eyne lange zijt her gehat hait, as dat wale lantkundich sy. Ind da wir sicher groisse mytlyden mit uch gehat haven, as dat nyet onbillich en is ind wir ouch gerne ure beide verhûeren weûlden ind der genoich syn, weren onse sachen also geleigen, dat wir dat gedoin kûnden, des wir sicher up dese zijt in

¹) Quix a. a. O. S. 86 ff.; Kessel, Geschichtliche Mittheilungen über die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen S. 201 ff.

²) Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XI, S. 540 f.

egeynre wys zo weige brengen noch gedoin enkunnen, want wir kûrtliche zomail groisse onbeheende cost ind schade gehat haven mit des herzoigen vrunden van Borgonyen, vur, de ons meynte zo oevervallen mit dem kuninge van Vrancryche ind ander viel groisser vursten ind heren, nae, die van ons nyet verre en lagen, dae wir herren, ritter, kneichte ind gude lude umb sweirligen versolden moisten ind mit bûwe ind vestingen ons zo bevreden eyne lange zyt' her groisse onzellige kost gehat haven ind noch degelichs haven ind haven moissen vortan ind mit nijderligen onser vrunde, mit belech ind mit andere manchveldiger cost, die wir kûrtligen gehat haven, daemit wir in alsulge scholt ind beswirnesse komen sint, dat wir uch up dese zyt nyet behelpen noch gelenen en kunnen, dat wir sicher ongerne liessen, kunden wirt in eynger wys zo weige brengen. Ind bidden uch, lieve vrûnde, dat irt nyet vur oevel neymen en wilt ind ons vur onschuldich halden, wann wir uch in allen sachen gerne denklich ind lieve deden, dae wirt vermoechten. Got sy mit uch ind gebiet allzijt zo uns.

Datum crastino beati Thomae apostoli.

Burgermeister, scheffen ind rait des
kunnenclichs stoils van Aychen.

Adresse: Ersamen wysen bescheiden luden burgermeistern, scheffen ind raide der stat van Dyrtmonde, unsen sunderlingen guden vrunden.

2. Der Kustos der Münsterkirche zu Aachen stellt dem (Dortmunder Bürger) Ermart von der Moelen eine Bescheinigung aus, dass derselbe einer Sühne wegen die Aachener Münsterkirche besucht hat.

1406 Juni 9. (Orig.)

Dortmunder Stadtarchiv U. no. 1379.

Nos custos ecclesie beate Marie virginis in Aquisgrani recognoscimus, Ermart dictum van der Moelen, latorem praesentium, ob emendam, quam fecit contra aliquos, limina ecclesie beate Marie predictae humiliter et devote visitasse. Quod sub sigillo custodie nostre presentibus appenso protestamur.

Datum anno domini millesimo cccc^{mo} sexto, mensis iunii die nona.

Siegel erhalten.

3. Der Herzog (Adolf) von Berg ertheilt der Stadt Dortmund auf ihre Bitte einen bis zum 22. August gültigen Geleitbrief durch seine Lande zum Zwecke der Wallfahrt nach Aachen (bei Gelegenheit einer Heilighumsfahrt).

Köln, 1412 Juli 3. (Orig.)

Dortmunder Stadtarchiv U. no. 1502.

Herzoige van dem Berge ind
greve van Ravensberg.

Eirbere gude frunde. Also als ir uns geschreven hait, uch und uren burgern durch unse land vurwarde und velicheit zo geven bis ach tage na

unser vrouwen dage Assumptionis als umb yrrre bedefart wille zo Aiche dese vart zo leisten etc. haven wir wale verstanden ind layssen uch darop wyssen, dat wir dat gerne doin willen ind sagen uch de velicheit zo durch unse lant bynnen desser vurscreven zyt zo wandelen, gelych ir uns geschreven hait. Unser hiergot sy mit uch.

Datum Colonie nostro sub sigillo dominica sive crastino visitationis beate Marie virginis.

Adresse: An de eirbere burgermeistere, rait ind andere burger der stat van Dorpmonde, unse besunder gude frunde.

4. Rundschreiben des Rathes der Stadt Aachen: er weist die Klagen zurück, die das Aachener Kapitel im Anschluss an die Streitigkeiten wegen des Konkustodienrechts der Heilighüemer über den Rath verbreitet hat.

1424 November 2. (Gleichzeitige Kopie.)

Dortmunder Stadtarchiv U. no. 1840.

Allen forsten und hern, geistlich und werntlich, greven, fryen rittern, knechten und allen eren amptluden, richtern, borgermestern, scheppen, reeden und vort allen guden luden, unsen gnedigen leyven hern und guden vrunden entbeyde wy borgermester, scheppen und rait des koninglichen stoils der stat van Aken unsen willigen bereyden denst und wat wy myt alre oitmodicheyt, gunst und leyfde vermoghen. Want wy vernemen, dat dey hern deeken und capittel der kerken unser leyven vrowen bynnen unser stat vaste wort, clage und overvall, wair sey komen, up uns gedaen hebt und doit, wo sey besorlich lyfs und gutz binnen unser stat nicht en solden moghen blyven und darumme dairute zin moeten, so bidden und begeren wij darup to weten. Umb dat dat hilge weerde hilchdoem, dar alle christenheit gelove, genaide und totijdinge werdentlichen und andechtliche in der kerken unser leyven vrowen bynnen unser stat to hefft uet eynre alden werke, dar id van alders uit her is und is des egeyn gedenken en is in geslotten gestande hefft, van den selven hern deeken und capittel ersat worden und unnutlich geslotten und verwart is, want dat holtwerk der kassen, dar id in gevestiget leget van alders und van urevigen jaren her ut also dornegelt, dorbroken und dorgereeten is, dat ment myt geynen negelen mer seker daryn gevestigen en kan, den vorgeanten hern deeken und capittel darume myt alre gutlicheit baeden und angesonnen, uns dat helpen to besorgen, alz wy des myt en overdregen waren, dat dat hilge weerde hilchdom myt solken werke und vesticheyt also verwart worde, as des in gotlicker warheyt kenlike noit were to love und to eren goide van hemelrich, unser leyver vrowen und to werdicheit und to vrommen erre kerken, dem hilgen romschen rijke, deme koninglichen stoile unser stede und alle desen landen, und baiden en, want sey uns vorlachten, dat id en to zwair und kostlich geveyle to maken, of sey is nicht enkunden volbrincgen, so wolde wy id maken doen genochgde en

des nicht, wy wolden en bis an dese neste tokomende hilchdomfart ene summe geldes darto leenen. Wolden sey des ever nicht, wy wolden en eyne summe gheldes darto hulpe gheven, up dat wy des myt en to vreden bleven as gutlich und vruntlich unse alderen und vurseessen des iu und iu myt en to vreden und eyndrechtlich geweest weren, und overquamen myt en overmitz unser beydersyde und andere werklude, dey wy eyndrechtlich darto beboidt hadden, eyns werkes, dat men darto maken solde. Und want id by unser alderen und vurseessen alzo herbracht und ock by uns selven, dey noch hudigen dijs dages leven, alzo gehalden is, wan men dat hilge hilchdom uet und in doyt, dat dan unser stede borgermester und wy myt en myt unsen ghezwoeren werkluden darby zind und dat ere werklude und ock dey unse dey casse, dair dat hilge hilchdom in gevestiget licht, upbreken und weder tonegeln, so men sekerst kan, so hebt sich dey vorgenanten hern deeken und capittel des wederworpen und hedden uns des gherne afgescheden gehat, dar uns groit und seer ane verduchte, und dat unser stede und uns nicht ene kleyne sorghe en was noch en is by also twyvelichen und mysslichen worden endeil erre concanoyne in deser dedinge utgelacht hebn, alzo doch dat wy by vrunden und reeden des dorluchtigen hogeboeren forsten, uns gnedigen leyven hern hertoigen to Guliche und to den Berghe und greven to Ravensberge, dey zine gnaden darby geschickt hadden, des puntz van den hilgen hilchdom uet und in to sluten und uns darby to hebn und to blyven wal tovreden und vereynicht zin, ayn bysonder van unser gezworenen werkluden, der en willen sey nicht darby hebn, und uns en steyt der nicht darvan to laten ume der vesticheyt willen dat hilge hilchdom uet und in to besluten und to verwaren, als sey iu und iu geweest und alz wy gemeynlich alt und junk dar vor und nae to allen tyden herbracht, bevonden und selven yegenwordich geweest hebn. Und darumb so is dyt dey stoit tusschen den vorgenanten hern deeken und capittel und uns alsus ergangen und gelegen, darby sey id vast verhalten und sich nicht daran gekeert en hebn dey casse doen to bereyden dat hilge hilchdom darin seker und vast to besluten. Und is dat tusschen en und uns uetgesat worden so vere, dat wy unsen vrenden en ernstlichen seggen deden, dat wy is nicht lanoger uetgesat hebn en wolden, wer dat sey dey casse deden maken of wy wolden dey maken doen des hilgen hilchdoms seker to blyven, dat ock noch hudigen dijs dags in unser leyver vrowen kerken bynnen unser stat gewerlich is myt der genaiden goitz. Und engeyne andere ungutlicheyt en hebbe wy myt den selven hern deeken und capittel gande gehat, dan wy dat hilge hilchdom gherne verwart seggen. Dairover hebt sey sich erre kerken afhendich gemaket und zind uet unser stait getoigen, des en neyn noit en was und dat uns ungotlich dunket, want dat in engeyns mans ghedenken by uns nye meer vernomen en is as gutlich und vruntlich unse alderen und vurseessen des iu und iu myt en to vreden und eyndrechtlich geweest hebn und wy sunderlinge gerne zin und blyven solden und meynen, na dat dat hilge hilchdom unser stede bewandt is und wy den vorgenanten hern deeken und capittel

nicht angesonnen en hebn noch en gesynnen, dan dat wy dat vort an werdentlichen gerne wal und secher verwart seggen, also ast by unsen alderen und vorseessen und ock by uns selven bis her bracht geweest is, dat dey vorenanten hern des dey bet myt uns tovredden zin solden. Und wat sey vorder of anders dairentegen seggen, vortkeren of to synne hebn of dat sey darume over uns clagen, dat sey dat unbillich doint also werdentlichen wy und alle unse burgerschaf sey vor oghen hebn, und dat men en des nicht geloven noch uns darynne nicht anders bedenken en zolle, dan also as vorgescreven steyt. Und bidden dorch goitz und unses ewigen denstes willen, uns des genedentlichen to verantwerden, dar dese sake rede worde, und of yeman darume geleyfde dijs breifs eyn uetschryft to heben, dey mach den doen uetschryven und verdigen myt desen breyve, dar myt vort an desen unsen hoiden.

Ghegeven under unser stede segel hyr bynnen gedrucht in den jaren uns hern dusent veirhundert und veirundtwintich jair op den andern dach novembris.

Koblentz.

J. Hansen.

4. Zu Caesars Bericht über die Vergiftung des Eburonenkönigs Catuvoleus.

Caesar erzählt, dass der Eburonenkönig¹ Catuvoleus sich durch das Gift des in Gallien und Germanien sehr häufigen Eibenbaums getödtet habe². Aus mehrfachen Gründen verdient diese Angabe eine nähere Betrachtung. Zunächst fragt es sich, ob die Erzählung als eine auf Wahrheit beruhende anzusehen ist. In neuester Zeit sind nämlich die giftigen Eigenschaften der Eibe theils überhaupt bezweifelt, theils als zu hoch geschätzte bezeichnet worden³; auch ist es Thatsache, dass heutzutage der Eibenbaum in den Gegenden zwischen Maas und Rhein nur noch sehr spärlich angepflanzt wird und anscheinend zu den im Aussterben begriffenen Holzarten gehört. Trotzdem unterliegt die Richtigkeit der Mittheilung des grossen römischen Feldherrn keinem Zweifel⁴. Unmöglich hätte Caesar, dessen Schrift zur Kenntniss so vieler Kenner Galliens kommen musste, eine dort seltene Baumart als eine

¹) Die Eburonen wohnten zwischen Maas und Rhein, theilweise also in der Aachener Gegend. Vereinzelt wird ihr Name mit dem Eiben- oder Taxusbaum in Verbindung gebracht; vgl. Marjan, Keltische Ortsnamen I, S. 6, Anm. 3.

²) B. G. VI, 31: Catuvoleus . . taxo, cuius magna in Gallia Germanique copia est, se exanimavit.

³) Vgl. z. B. Schulz, Deutschlands Nutz- und Zierpflanzen S. 176: „Von der giftigen Eigenschaft, welche Griechen und Römern von den Blättern und Früchten der Eibe bekannt war, will man zur Zeit nichts mehr wissen.“

⁴) Möglichkeiten, wie solche, dass Catuvoleus entkommen und nur todt gesagt wurde, bleiben hier ausser Betracht; sie haben gar zu wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

sehr häufig vertretene bezeichnen können. Wohl mögen seine Berichte über Verhandlungen und Schlachten mit Vorsicht aufzunehmen sein, aber bei der vorliegenden Angabe über die Häufigkeit und Giftigkeit des Eibenbaums ist um so weniger Grund zur Annahme von Uebertreibungen oder Entstellungen vorhanden, als die Angabe sich auch anderweitig stützen lässt.

Thatsächlich war nämlich während des ganzen Mittelalters das Eibenholz in Deutschland bei der Anfertigung von Armbrüsten und Bogen sehr geschätzt¹; auch wird noch um 1616 die Eibe als ein in den Ardennen wild wachsender Baum angeführt². Ebenso wenig als die früher bedeutende Verbreitung des Baums kann die Giftigkeit gewisser Theile desselben bezweifelt werden. Zwar mag die Angabe von Plinius, dass die Eibenbeeren giftig seien und in Eibenholz aufbewahrter Wein giftige Eigenschaften annehme³, auf Uebertreibung beruhen, aber sicherlich hat nur durch die ungemeine Seltenheit von Vergiftungsfällen durch Eibenblätter die irrige Meinung von der Unschädlichkeit der Blätter stellenweise Platz greifen können. Seitdem indess vor einigen Jahren Zeitungsnachrichten aus Senden und ganz kürzlich Berichte aus Steele den infolge des Genusses von Zweigen des Taxusbaums eingetretenen Tod mehrerer Kühe gemeldet haben⁴, wird nicht mehr geleugnet werden können, dass die schon von römischen Schriftstellern der Eibe beigelegten Bezeichnungen „schädlich und mörderisch“ (*taxus nocens, funesta*) durchaus zutreffen⁵.

Auch nach anderer Seite hin gibt die Stelle bei Caesar zu denken. Es ist anzunehmen, dass König Catuvolcus, als er, gebeugt durch Unglück und Alter, zum Giftbecher griff, zur Vermeidung grösserer Qualen dasjenige Gift wählte, welches nicht nur leicht zu erlangen, sondern auch seiner Darstellung und Wirkung nach am besten bekannt war. War aber bei den Eburonen der eingedickte Saft⁶ von Eibenzweigen das bekannteste Gift, so liegt die Frage nahe, ob derselbe nicht auch zu andern Zwecken, namentlich zu Pfeil-

¹) Dies wird fast in jedem grössern Artikel über den Eibenbaum angegeben. Grosse Bogen von Eibenholz kamen in einem dem Alter nach schwer bestimmbar Grab in Württemberg zum Vorschein. Bonner Jahrbücher XLIV, S. 134. Ueber den Eibenbogenhandel der Gesellschaft des Christoph Fürer und Leonhard Stockhamer zu Nürnberg in den Jahren 1532–1596 hat jüngst H. Bösch in den „Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum“, Jahrg. 1886, S. 246 ff. interessante Nachrichten veröffentlicht.

²) Bonner Jahrbücher V, S. 241. Unsere Gegend kann nicht zur Heimath der Eibe gerechnet werden, der Baum scheint also in frühester Zeit hier zu Lande angepflanzt worden zu sein.

³) Näheres in Steininger, Gesch. der Trevirer I, S. 32, Anm. 1. In der Neuzeit stellt namentlich der berühmte Toxikologe Orfila die Giftigkeit der Beeren in Abrede.

⁴) Ueber den Vergiftungsfall bei Steele, in welchem 6 Stück Jungvieh durch den Genuss der aufgeschossenen Triebe einer Taxushecke zu Grunde gingen, s. Echo der Gegenwart 1886, Nr. 117, Bl. II.

⁵) Nach V. Hehn war die Eibe im Alterthum ein dämonischer, den Todesgöttern geweihter Baum, der bis in mittelalterliche Zeiten hinein mit Vorliebe auf Leichenfeldern angepflanzt wurde.

⁶) An einen solchen Saft, eine Art Extrakt, hat man zu denken, denn in minder starker Form würde das Gift langsam und unsicher gewirkt haben.

gift, von ihnen und den benachbarten Völkern benutzt worden ist. Bestimmtes hierüber ist bei der Dürftigkeit der Quellen nicht zu ermitteln, doch legen einige Anhaltspunkte die Bejahung der Frage nahe. Das Pfeilgift kommt in Geschichte und Sage vieler Völker des Alterthums vor. So netzte Herkules seine Pfeile mit dem Gift der lernäischen Schlange, Ulysses holte sich ein Pfeilgift aus Ephyra, und die Kelten bedienten sich vergifteter Waffen¹. Bogen und Pfeile waren in der germanischen Kriegsführung kaum, in der gallischen mehr beliebt². Die Eburonen, ein germanischer Stamm auf dem gallischen Rheinufer, haben hierbei vielleicht sich gallischer Sitte zugewandt³. Länger als 400 Jahre nach Catuvolcus Tode fielen, wie Gregor von Tours erzählt, in einem Gefecht in der Duisburger Gegend zahlreiche Römer durch vergiftete Pfeile (*sagittas . . inlitas herbarum venenis*) der Franken⁴. Wahrscheinlich fand in diesem Falle wiederum das seit Jahrhunderten bekannte Gift der Eibe Verwendung, und vielleicht beruhte schon zu Caesars Zeit die Kenntniss desselben auf Erinnerungen aus Asien, der Urheimath der Germanen. Denn nach Rhabanus Maurus († 856), der sein Buch über das Weltall auf die Schriften Isidors von Sevilla und die Werke der Alten stützt, war der Eibenbaum den Parthern, den gefürchtetsten Bogenschützen des Alterthums, sehr wohl bekannt. Er berichtet nämlich⁵: „*Taxus* ist der Eibenbaum, aus dem das sog. *toxicum venenum* gepresst wird; Parther und andere Völker machen daraus ihre Pfeile. Der Dichter sagt hierüber: *Istireos taxi torquentur in arcus*, wobei er unter *Istirei* die Parther versteht.“

Bedburg.

E. Pauls.

5. Zur Geschichte des Aachener Münsters.

Herr Architekt Rhoen erwähnt in seiner Abhandlung über „die Kapelle der karolingischen Pfalz zu Aachen“ (vgl. oben S. 32) ein Oelgemälde, „welches, aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts herrührend, das Innere des Münsters darstelle“. Wo dieses für Aachen immerhin interessante Bild sich befinde, sagt Herr Rhoen nicht, sein Aufbewahrungsort scheint also hier unbekannt zu sein. Man erfährt denselben aber aus einer Korrespondenz, welche Ende des Jahres 1847 der damalige Oberbürgermeister der Stadt

¹) Virchow und von Holtzendorff, Sammlung wissenschaftlicher Vorträge, Ser. IX, Heft 209: Die Gifte S. 4. Auch Ovid spricht von Pfeilgift und in doppelter Hinsicht tödtlichen Geschossen in seinen Briefen aus Pontus IV, VII, wo es heisst:

*Adspicis et mitti sub adunco toxica ferro,
Et telum causas mortis habere duas.*

²) Bonner Jahrbücher XLIV, S. 93 f.

³) Bei den Galliern gehörten Bogenschützen und Schleuderer zu derselben Truppengattung; im Kampfe des Eburonenkönigs Ambiorix (Caesar, B. G. V, 35) kamen *tela* und *fundae* (Schleudersteine) erfolgreich zur Verwendung.

⁴) Bonner Jahrbücher V, S. 241 und XLIV, S. 94.

⁵) So die Uebersetzung in Fellner, Compendium der Naturwissenschaften an der Schule zu Fulda im 9. Jahrhundert S. 193.

Aachen, Herr Geh. Regierungsrath Emundts, mit dem General-Direktor der Königlichen Museen in Berlin, Herrn Geh. Legationsrath von Olfers, wegen des Bildes führte. Hiernach war Herr Emundts gelegentlich seiner Anwesenheit in Berlin auf das kurz vorher in Rom für die Sammlungen der genannten Museen erworbene Gemälde durch Herrn von Olfers aufmerksam gemacht worden und hatte es bei dem Konservator der Kunstdenkmäler, Herrn Baurath von Quast, daselbst in Augenschein genommen. Bei seiner Rückkehr nach Aachen machte er den zahlreichen Freunden, welche sich um jene Zeit die von König Friedrich Wilhelm IV. beförderte Restauration der Münsterkirche erworben hatte, von dem interessanten Funde Mittheilung und diese äusserten den Wunsch, das Gemälde auf einige Zeit hier zu besitzen, um davon in dem damals in der Bildung begriffenen Münsterbau-Verein ¹ den geeigneten Gebrauch machen zu können. Herr Emundts wandte sich mit der bezüglichen Bitte am 25. November 1847 an Herrn von Olfers, der am 8. Dezember desselben Jahres das Bild mit folgendem Begleitschreiben hierher sandte.

„Es kann mir nur zum Vergnügen gereichen, mit Allerhöchster Genehmigung Ew. Hochwohlgeboren das Oelgemälde, welches das Innere der Achener Münsterkirche darstellt, aus den Sammlungen der Königlichen Museen für einige Zeit zu verabfolgen. Gern ist es Ihnen vergönnt, davon eine Copie nehmen zu lassen, wenn dies gewünscht werden sollte. Es ist frühestens zu Ende des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlicher zu Anfang des 18. angefertigt, und zeigt, dass schon vor der letzten Entstellung der schönen Kirche durch die Ueberladung mit den unpassendsten Stuckverzierungen, Veränderungen mit dem Innern vorgenommen worden sind; es finden sich Wappenschilder und Inschrifttafeln angebracht, welche nicht viel älter als jene Zeit sein können. Zugleich geht aber auch aus dieser Darstellung hervor, dass die Entfernung jener Stuckverzierungen allein schon dem Münster vieles von seiner ursprünglichen Grossartigkeit und Schönheit wieder geben wird, so dass die Herstellung der Mosaik oder Ersetzung derselben durch Malerei und die übrige mit ihr übereinstimmende Ausschmückung einer spätern Zeit vorbehalten bleiben kann; was um so mehr zu wünschen ist, da dieser Theil der Herstellung viele Voruntersuchungen und Berathungen verlangen wird, welche erst nach Entfernung jener Stuckverzierungen mit voller Begründung eintreten können. Diese Entfernung aber könnte füglich im Laufe der ersten Hälfte des kommenden Jahres bewirkt werden; dann würde gegen den Monat September der Haupttheil des althehrwürdigen Münsters in seiner Carolingischen Hauptform wieder rein von aller fremden Zuthat da stehen und mit dem Kölner Dome seine Auferstehung feiern.

Wer dazu hilft, verdient den Segen des Himmels und das Lob der Menschen. Möge es Ihrem Vereine zu Theile werden! Gern benutze ich den Anlass, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung hinzuzufügen.

Berlin, den 8. December 1847.

v. Olfers.“

¹) Vgl. Bonner Jahrbücher XII, S. 183 ff.

Fast 10 Jahre verblieb das Gemälde in Aachen, am 24. Februar 1857 wurde es nach Berlin zurückgesandt, nachdem vorher auf Kosten des Stiftskapitels (der Karlsverein erklärte hierzu die Mittel nicht zu besitzen) durch den Photographen Wothly eine Kopie davon genommen worden war.

Aachen.

R. Pick.

6. Eine Aachener Erbverpachtungs-Anzeige um 1500.

Die nachfolgende originelle Urkunde, eine Zuschrift des Magistrats an die Pfarrer der Stadt, belehrt uns, dass es in Aachen früher Brauch war, den Verkauf u. s. w. von Grundbesitz, wenigstens von städtischem, durch die Pfarrer von der Kanzel herab dem Publikum anzeigen zu lassen. Im vorliegenden Falle handelte es sich um eine Anzahl Häuser, welche die Stadt in Erbpacht zu geben beabsichtigte¹. Die Verpachtung geschah auf dem Rathhaus bei brennendem Lichte. Die Urkunde, ein Folioblatt von 33 cm Höhe und 22 cm Breite, mit dem Wasserzeichen einer Kugel, worauf eine Stange mit Stern, befindet sich im Stadtarchiv zu Aachen; sie ist undatirt, gehört aber, nach der Schrift und andern Anzeichen zu urtheilen, dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts an.

Her pastor willet morgen dem gemeynen folk up dem stoil verkunden, wie eyn ersam rait entslaissen is und will am mondage nestkunftig zo zwen uyren naemiddage diese naigeschreven huyser mit der kerzen in erve uysgeven. Weme gelieft, mach up der statt huys kommen, wilcher asdann den meisten pennynk buydt, sall der neste syn.

Erstlich eyn huys under Colremiddelportz, bewont eyn schroeder.

Dair nest neven zwey huyser, bewonen zween schoynmecher.

Item zwey huyser up den Salzmart, eyn nest dem schroeder, dat ander nest dem alden Sterne.

Item eyn orthuys under die Kreme, bewont Gerhart van Housitt.

Item dairneven eyn huys, bewont Johann van Eyse.

Item eyn ander dairby, bewont Johann Wolff.

Item noch zwey huyser under die Kreme, plag Johan van der Smytten zo bewonen.

Dairneven eyn huys, bewont Kreem Jan.

Item noch eyn huys, bewont Maria Wyrichs.

Item eyn huys up den Hoynermart, plag Lenghen zo bewonen.

Item eyn huys up gen Hoff, bewont Vryn Luchtenmecher.

Item eyn huys under Bortscheder middelportz, der Maen genant.

Dair gegen over eyn huys, bewont eyn nagelsmitt.

¹) Diese Häuser kommen zum Theil schon in den Einnahme-Rechnungen der Stadt von 1385/86, 1387/88 und 1391/92 (Laurent, Aach. Stadtrechnungen S. 357, 366 und 388) vor, freilich ist die Identifizirung nicht möglich. Ob vielleicht der bei Laurent a. a. O. S. 357, 366, und 388 erwähnte „nuwe Mart“ der Salzmarkt ist?

Item eyn huys under Pontportz, bewont eyn driesseler.
 Noch eyn ander huys under Pontportz nest dem bartscherre.

Aachen.

R. Pick.

7. Zur Geschichte des Pfarrdorfs Mündt.

Das zur Bürgermeisterei Titz im Kreise Jülich gehörige kleine Dorf Mündt, als Fundstätte römischer Alterthümer, weit mehr aber als Gnadenort des h. Irmundus bekannt, ist bislang von der lokalen Forschung nur wenig beachtet worden. Zwar haben Brockmüller¹⁾, Kaltenbach²⁾ und Offermann³⁾ einige Nachrichten darüber zusammengestellt, aber diese sind so dürftig und zugleich so unkritisch, dass ihnen kaum eine Berücksichtigung gebührt. Die ersten beiden Forscher führen den Namen Mündt auf das lateinische munda, die Reine, zurück, eine Thorheit, die schon der „Klempner“ Offermann begriff, der weniger albern, doch ebenso unrichtig jene Benennung mit dem h. Irmundus in Verbindung brachte. Alle drei bezeichnen nach dem irrigen Vorgang des Jesuiten Rhay⁴⁾ jenen Heiligen als den Pfarrpatron, während dies thatsächlich seit ältester Zeit der h. Urbanus ist⁵⁾. Ein Zusammenhang des Namens Mündt mit dem h. Irmundus wird durch das vielfache sonstige Vorkommen des erstern, namentlich in zusammengesetzten Ortsnamen, ausgeschlossen. Auch würde, hiervon abgesehen, eine Benennung nach diesem Heiligen einen zweistämmigen Namen, etwa [Ir-]Mundesheim oder Munzweiler, zu Wege gebracht haben. Leider vermag ich eine gesicherte Erklärung nicht an die Stelle zu setzen, sie wird überhaupt erst dann möglich sein, wenn die ältern Namensformen des Dorfes, die noch mangeln, urkundlich festgestellt sind⁶⁾. Liesse sich das (irische?) Wort muindt, munt = Wald wirklich, wie es vor mehr als einem Jahrzehnt in der Kölnischen Volkszeitung behauptet wurde⁷⁾, in rheinischen Ortsnamen nachweisen, so läge es nahe,

¹⁾ Brockmüller, Entwurf einer hist.-statist.-mediz. Topographie der Stadt u. des Kreises Jülich S. 54 ff.

²⁾ Kaltenbach, Der Regierungsbezirk Aachen S. 269.

³⁾ Offermann, Gesch. der Städte, Flecken, Dörfer, Burgen u. Klöster in den Kreisen Jülich, Düren u. s. w. S. 83 ff.

⁴⁾ Rhay, Animae illustres Iuliae, Cliviae, Montium, Marchiae, Ravenspurgi, Morsae annexarumque provinciarum p. 13. Auch auf einem in der Nähe der St. Irmundus-Quelle aus Basaltsteinen errichteten Kreuz, das die Stelle des einstigen Friedhofs und der Kirche der alten Stadt Munda bezeichnen soll, liest man: In honorem s. Irmundi confessoris et loci in Mund patrini ex oblati sacelli erexit Wernerus Offermans vilicus in villa Gallicana ao 1685 11. 9bris. Die villa Gallicana ist der Hahnerhof bei Mündt.

⁵⁾ Vgl. Binterim und Mooren, Die alte u. neue Erzdiözese Köln II, S. 78 u. 363.

⁶⁾ Schon 1384 wird die Pfarrei Mündt erwähnt; der Name lautete damals, wenn er richtig wiedergegeben ist, „Mune“ (vgl. Strange, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter V, S. 24, Anm. 2). „Muni“ heisst der Name auch in einer alten, von Lacomblet, Archiv II, S. 62 mitgetheilten Handschrift, der dies irrig auf Münz bezieht. Bei Binterim und Mooren a. a. O. I, S. 334 kommt um 1400 Mondo (wahrscheinlich verdruckt für Monda) vor. Auffallend ist, dass die Kirche zu Mündt im Liber valoris (abgefasst vor 1316) nicht erwähnt wird.

⁷⁾ Kölnische Volkszeitung 1875, Nr. 250, Bl. III.

hieran auch bei Mündt zu denken. Das auffallend häufige Vorkommen mit Wald zusammenhängender Ortsnamen in seiner Umgebung würde diese Ansicht nicht unwesentlich unterstützen; es sei beispielsweise nur an Jackerath, Huppelrath, Immerath, Opherten, Kirchrath, Grottenherten, Calrath, Rödigen erinnert, alles Ortschaften, die in geringer Entfernung um Mündt herumliegen. Mit der gleichen Wahrscheinlichkeit könnte man übrigens auch von dem mittellateinischen Wort *munda* = Bannwald ausgehen, das von Gatschet¹ zur Deutung des in seinen Abhängen bewaldeten Piz Mundadizza bei Ilanz, sowie der gleichnamigen, im Engadin und Veltlin häufigen Flur- und Waldbezeichnung herangezogen wird, und wahrscheinlich mit dem althochdeutschen (die) *munt* = Schutz zusammenhängt². „Bannwald“ erklärt Gatschet als einen „Wald oder Waldplatz, wo nicht gejagt, geholtz, oder von dem das *usagium* nicht bezogen werden darf, dessen unbefugte Benutzung also die Bezahlung einer Busse (lat. *menda*) nach sich zieht“. Eine ähnliche Erklärung gibt dafür Schmellers Bayerisches Wörterbuch I, 242. Ein solcher Bannwald war beispielsweise in der hiesigen Gegend vor der Schenkung des h. Arnoldus die bekannte Bürge. Weniger wahrscheinlich ist ein Zusammenhang des Ortsnamens Mündt mit dem lateinischen *mons* (ad montem), wozu die örtlichen Verhältnisse kaum stimmen dürften, wenn auch Mündt auf der Wasserscheide zwischen Maas und Rhein gelegen ist. Eine grosse Feldflur bei dem Dorfe heisst die (nicht das) alte Mündt; dort befand sich nach der Sage die jetzt verschwundene Stadt Munda, mit welcher die in der Erde aufgefundenen Mauerreste von den Bewohnern in Verbindung gebracht werden. Eine Untersuchung der wahrscheinlich römischen Fundamente hier und in dem nahebei gelegenen Bezirk Düppel (Tüppel) wäre gewiss erwünscht. Der h. Irmundus wurde früher in der Pfarrkirche zu Mündt verehrt, wenigstens bewahrte sie noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts in einem Schrein die Gebeine dieses Heiligen³. Später verlegte man die Andacht in die Kapelle am Hahnerhof, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut wurde. In der Nähe dieser Kapelle befindet sich die St. Irmundus-Quelle (St. Irmundus-Pützchen), von welcher die Legende erzählt, der h. Irmundus habe sie, als er einst als Schäfer hier gelebt, zur Zeit grosser Dürre hervorsprudeln lassen. Die nämliche Wunderthat wird bekanntlich dem h. Gezelin bei Schlebusch und dem h. Alderikus in Füssenich zugeschrieben⁴. Bei der Verwüstung, welche die Pfarrkirche zu Mündt im J. 1602 durch die Holländer erfuhr, ging auch ihr Archiv zu Grunde. Um so schätzenswerther dürften daher die nachfolgenden

¹) Gatschet, Ortsetymologische Forschungen S. 175.

²) Gef. Mittheilung des Herrn Direktor Dr. Fuss zu Strassburg i. E. Ob dieselbe Erklärung sich auch für das von Mündt nicht gar weit entfernte Münz (945 Munizu, um 1200 Munze) geltend machen lässt, ist mir zweifelhaft.

³) Vgl. Rhay l. c. p. 13.

⁴) Von dem Grafen Arnold III. von Holland erzählt man, dass er auf seinem Zuge gegen die Friesen einen Brunnen quillen liess; eine ähnliche Sage geht von Karl d. Gr., auch von Karl V. wird Verwandtes berichtet (vgl. Wolf, Niederländische Sagen S. 48 und 673).

Notizen über Mündt sein, welche der dortige Pfarrer Johann Gerhard Winand Langen nach Aufzeichnungen eines seiner Vorgänger, des Pfarrers Gottschalk Brentgens (vgl. S. 283), um 1750 niedergeschrieben hat. Die Handschrift beruht im Archiv der Bürgermeisterei Titz, wo sie in einem von Mündt dorthin abgegebenen Kirchenbuch vor mehreren Jahrzehnten der jetzige Inspektor der direkten Steuern und Obervermessungsinspektor zu Strassburg i. E., Herr Dr. Thomas Joppen, ein geborener Mündter, auffand. Derselbe hat sich in jüngern Jahren eifrig um die Geschichte seines Heimathsorts bemüht und mancherlei darauf bezügliche Nachrichten gesammelt, die er mir in freundlichster Weise zur Benutzung überliess. Ihm verdanke ich auch die zu dem gegenwärtigen Abdruck verwandte Abschrift. Der Pfarrer Langen, 1717 zu Huppelrath geboren, folgte 1742 seinem Halbbruder Johann Hermann Langen in der Pfarrstelle zu Mündt. Er verwaltete dieselbe bis zum J. 1790; dann legte er wegen Altersschwäche sein Amt nieder und wurde Vikar in Mündt, wo er zwei Jahre später, am 30. November 1792, starb¹.

Parochia Mundt, patriae et satrapiae Juliensis, sub invocatione divi Urbani, papae, martyris, patroni, fuit a multis retro annis celebris parochia ob multa privilegia, quae dicitur habuisse temporalis pastor; in specie non obligabatur comparere in capitulo generali olim, sacra olea annue immediate Colonia gratis dicitur accepisse et quoscunque volentes matrimonialiter copulari, copulabat. Unde autem eidem illa privilegia sint et fuerint concessa, indagare et rescire nequivi, forsitan inde, quia pastor pro tempore in Mündt dicitur olim fuisse sacellanus campestris ducis Juliae et Montium, si ipse personaliter ad bellum procedere vellet. Sint autem haec, ut sint, quia saepius audivi, et in veteri libro baptismali sic inveni, hinc ut indifferentia illa volui praemittere.

¹) Vgl. Giersberg, Gesch. der Pfarreien des Dekanates Grevenbroich S. 243. Ein paar Aufzeichnungen aus dem „Hand- und Annotations-Buch“ des Pfarrers Langen will ich hier noch anreihen. „Anno 1758 umb halben Juni kamen die alliirte hanovrische Armeen unten bey Emmerich über den Rhein und hielten sich einige tåg in dasigem Wald auf. Die Franzosen, welche disseits des Rheins noch in den winter-quartiren lagen, versammelten sich in zeit von zweymal 24 stunden bey Crevelt. Den 23. junii auf s. Joannis abent griffen die Hannoveraner die Franzosen an und schlugen selbige, also dass die Franzosen sich bis an die stadt Cöllen zurückzogen, worauf die Hannoveraner sich unten im cölnischen und jülischen land allenthalben ausbreiteten. Auf Petri und Pauli tag kamen die ersten schwarze preussische Husaren von der alliirten Armee, 5 an der zahl, in hiesige fahr und nacher Titz; zwei (tåg?) hernach kamen die vorposten von selbiger Armee nach Lutzerath zu stehen und 2 tåg darauf lagerte der prinz von Holstein-Gottorp mit seinem Corps sich hier zwischen Isenkrath, Titz und Mündt ins feld, darzwischen der erbprinz von Brunswig mit seinem corps zu Lutzerath stund. Den 13. julii brachen beyde auf und marschirten mit etlichen zwanzig tausent man hier längs Mündt bis Kirchherten, alwo sie 2 tag stehen blieben und demnach gegen Neuss aufbrachen. — Anno 1760, den 20. Januarii abents umb halber 11 entstunde eine entsetzliche erdbebung, also dass man vermeinte, die häuser wären zu boden gefallen, und hat sich schier die folgende ganze nacht hindurch die erd bewegt, worauf den zweiten tag hernach ein schröcklich ungestümes Wetter erfolget. — 1760, den 20. junii umb 11 uhren vormittags ware wiederum eine hefftige erdbebung, worauf nach langer Druckenheit ungestüm und regenwetter erfolget.“ (Nach den Notizen des Herrn Dr. Joppen.)

Patronus seu collator ecclesiae in Mündt est capellarius ecclesiae metropolitanae Coloniensis¹⁾, qui etiam qua patronus dicitur ad se attraxisse decimas rurales, relictis solummodo quinque malderis siliginis et quinque malderis avenae, ex dictis decimis temporali pastori solvendis. Dux vero patriae habet mensem papalem, id est primum in anno, ita ut, si pastoratus in Mündt vacet in ianuario, extunc conferat dux patriae, et si vacet in februario, extunc conferat dictus capellarius, et sic ultra, atque ita hucusque observatum est, quod illi duo turnaliter in suo quisque mense supradictum pastoratum vacantem contulerint. Praedecessor, frater meus, eundem obtinuit in mense octobri a reverendissimo suprafato pro tempore capellario, praedecessor vero praedecessoris mei, Godschalcus Brentgens, ab ante pastor in Eifken, eundem pastoratum in Mündt obtinuit anno 1681 per permutationem in mense ducis Juliae cum Joanne Reinero Schotten, extunc pastore in Mündt²⁾. Ego autem saepedictum pastoratum obtinui 1742 per resignationem a fratre meo in manus summi pontificis in mense saepedicti capellarii, scilicet in mense aprili, factam, eramque tum temporis, adhuc saecularis, studens theologus, statim vero eiusdem pastoratus titulo ordinatus eiusdem actualem curam suscepi.

Pastor in Mündt habet 60 iugera terrae arabilis, uti in antiquis et vetustis registris videre est, sed in mensura pauciora inveniuntur, ad quae recuperanda expensis antecessores non pepercerunt, sed frustra, non attento, quod etiam in agris ad villam prope ecclesiam in Mündt spectantibus nimium invenerint. Item habet pastor in Mündt domum, hortum, campum in quadro in suis dumetis.

Item pastoratus in Mündt est liber a tributo ecclesiastico, vulgo geistlichen steur, et ex agris suis nullas tenetur solvere decimas, nulla vectigalia; ita eundem sese habuisse, testantur praedecessores, et ego hucusque sic habui et inveni.

Coemeterium debile huius ecclesiae in sua communitione servare debet communitas parochiae, exceptis pomario versus Hubbelrath et horto ad villam spectantibus, quae duo in debita munitione villa dicta intenterere debet, tectum vero ecclesiae cum sacristia, immo ipsam ecclesiam cum sacristia in reparatione et aedificatione decimator servare debet. Patet in archivio Dusseldorpiensi, ubi etiam invenitur, quod praedecessores mei querelas deposuerint de incompetencia, et actitata invenientur sub M. in registratura ecclesiastica, et signanter Godschalcus Brentgens, qui fecit sibi spem augmenti 20 malderorum siliginis ex decimis sibi annuatim adiciendorum, si temporalis capellarius ipsius tempore his in terris moratus fuisset.

Dicta ecclesia in Mündt in bello Hassico 1642 et bello Wimarico et Hollandico igne devastata est cum turre, campanis caeterisque, quam reveren-

¹⁾ Das Kollationsrecht stand dem Kepler seit ältester Zeit zu. In der S. 280, Anm. 6 erwähnten Handschrift heisst es: Idem capellarius habet duas ecclesias ad officium suum pertinentes, Hasselo et Muni, quarum utraque persolvit ei quinque solidos et maldrum tritici et porcum XII denarios valentem (Lacomblet, Archiv II, S. 62).

²⁾ 1582 war Goddard (Gottfried) Reuter, vor ihm Peter Bräwer Pfarrer in Mündt (Erkundungsbücher vom Jahre 1582 im Staatsarchiv zu Düsseldorf).

dominus Godschalcus Brentgens in miserrimo statu sese invenisse testatur. Deus vero ter optimus gratiam dedit, ut iterum ad alium statum pervenerit: fusae sunt enim imprimis campanae¹ in coemeterio, et quidem in loco, ubi iam supraaedificata est cisterna; demum altaria, summum et laterale versus septentrionem cum ambone confecta sunt Dortmundt 1685; tertio confectum est organum in aedibus pastoralibus anno

LaVDetVr DeVs eIVsqVe genItrIx VIrgo ChorDIis

et organo, constitutusque est organoedus stabilis habitaturus in Jackrath, qui simul ibidem sit ludimagister et custos capellae; quarto choralia scamna duplicia et scamna infra turrim facta sunt in aedibus pastoralibus ex mediis ecclesiae anno 1711 et sunt communia, scamnum vero communicantium sicut et confessionalia in primis annis reverendi domini Godschalci Brentgens Colonia huc allata sunt.

Ecclesia in Mündt habet pro fabrica et ad divina officia peragenda necessariis de facto (et antiquitus forsitan plura) 24 iurnalibus seu iugera libera inter parochianos elocabilia et de facto elocata. Item habet ecclesia in Mündt annue in canone perpetuo frugum decem fere maldera siliginis et in canone perpetuo pecuniario duos fere imperiales. Quod attinet annuam pachtam in cera (cum sermo quidem sit, quod antehac ecclesia in Mündt habuerit 18 pondo), habet vix novem aut decem.

Hic notandum, quod ordinarius liber archivalis ante annos aliquot sit perditus, qui alias sufficientem de omnibus et singulis dare posset instructionem.

Dicta ecclesia in Mündt seu rector eiusdem habet in cura pagum Jackrath² numerantem 80 fere domos, in quo pago ante annos non ita paucos est aedificata capella, ad cuius aedificationem succurrebat reverendissimus dominus Christophorus Geyr, presbyter ecclesiae metropolitanae Coloniensis, legato aliquo testamentali 200 imperialium. In hac capella fundatum est sacrum hebdomedarium singulis feriis sextis a reverendo domino Winando Andermahr. Item fundatum est sacrum hebdomedarium ibidem diebus martis a certa quadam vidua intra Coloniam, cuius collator de facto est temporalis pastor in Mündt. Diebus vero dominicis et festivis legere in dicta capella sacrum seu officium divinum facere ex prohibitione superiorum ecclesiasti-

¹) Von den jetzigen drei Glocken trägt die kleinste (Schelle) die Inschrift: Ave Maria gratia plena 1647; die mittlere wurde 1825 von P. Boitel gegossen und die grösste enthält die Inschrift: In honorem s. Martini sum fusa 1436. Hassicus miles me perdidit, sed sermus princeps Johann Wilhelm, Juliae, Cliviae et Montium dux, et Anna Maria, archiducissa Austriae, coniuges, ecclesiae in Mündt d. d. 1632 ad humillimam instantiam rdi d. Godschalci Brentgens, loci pastoris, rdi d. Winandi Andermahr, b. M. v. vicarii, rdi d. Joannis Offermanns, Leonardi Greven, Adolphi von Mehr, Gerardi Lennarts, scabinorum, Werner Brentgens, Henrici Langen, Theodori Lanterborn, custodis, Adam Lanterborn, Herman Langen, Joes Meysen, Adam Schusser, Adam Greven, Theodorus von Mehr, Peter Strithagen, Werner Offermanns, Wilhelm Smitz, Werner Andermahr, Goerd Kremer. Joes Bourlet gos mich. Nach einer Aufzeichnung im Kirchenarchiv zu Kirchherten wurde die Pfarrkirche zu Mündt am 14. Juni 1642 von den Hessen zerstört. (Nach den Notizen des Herrn Dr. Joppen.)

²) Vgl. Giersberg a. a. O. S. 235 ff.

corum facta simul cum benedictione capellae non licet, ne parochiali ecclesiae inferatur praedictum. Item habet ecclesia seu rector praedictus in cura duas villas, Huppelrath nec non et pagum Opherten numerantem 40 fere aedes et Mündt, in quo praeter pastorem et custodiam non est nisi unica villa; nullum modo habet haereticum; ante annos aliquot fuerunt quidam, sed cum divina gratia sese ad apostolicum ovile converterunt. Deus ter optimus conservet hanc parochiam, ne rursus inficiatur.

Ecclesia in Mündt gaudet praeclaris patrum religiosorum stationibus, suntque sequentes:

Primo in festo circumcisionis habent stationem fixam in Mündt patres Conventuales Minoritae Linnichienses, tenenturque stationarius pridie circa vesperam adesse pro excipiendis altero die confessionibus et habenda concione.

Secundo in festo purificationis b. M. v. stationem fixam habent in Mündt patres Carmelitae Aquenses, soletque stationarius adesse pridie mane et legere sacrum in sacello in Jackrath atque a prandio ibidem excipere confessiones, in ipso autem festo obligatus est ad excipiendas confessiones et habendam concionem in Mündt.

Tertio in die palmarum habent stationem fixam in Mündt patres Observantes Novesienses, tenenturque stationarius adesse tantum in ipso die in vesperis secundis ad habendam concionem de passione et excipiendas confessiones post vespas et altero mane.

Quarto in die solemnii paschalis tenentur servare stationem fixam in Mündt itidem dicti patres Observantes Novesienses, tenenturque stationarius adesse pridie circa vesperam pro excipiendis ipso die confessionibus et habenda concione.

Quinto feria secunda paschalis stationem fixam habent in Mündt patres Augustiniani in Fraweiler¹, tenenturque stationarius adesse pridie in die paschalis in vesperis pro excipiendis in vesperis et altero die confessionibus ac pro habenda concione.

Sexto in festo Urbani, patroni nostri, stationem habent in Mündt patres Observantes Novesienses, insuper et patres Conventuales Linnichienses, tenenturque adesse pridie pro excipiendis altero die confessionibus, et si theophoria nostra (sicut antiquitus celebrata fuit) celebretur ipso die festo s. Urbani, ambo tenentur habere concionem, et quidem stationarius Novesiensis in Jackrath, Linnichiensis in Opherten.

Septimo in festo assumptionis b. M. v. stationem fixam in Mündt habent iterum patres Carmelitae Aquenses, et tenetur stationarius adesse et omnia observare, sicut supra in festo purificationis.

Octavo prima dominica in septembri ob concursum populorum et poculorum concurrunt et in Mündt stationarii sufficientes.

¹) Frauweiler, ehemaliges Augustiner-Eremiten-Kloster, bei Auenheim im Kreise Bergheim. Einige Nachrichten darüber gibt Müller in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XXX, S. 61 ff.; vgl. auch Dethier, Beiträge zur Geschichte des Landkreises Bergheim S. 61.

Nono in festo dedicationis ecclesiae nostrae concionem servare tenetur stationarius Linnichiensis.

Decimo in festo conceptionis b. M. v. stationem in Mündt fixam servare tenentur patres Carmelitae Aquenses eodem modo, ut supra in festo purificationis.

Undecimo in festo nativitatis domini nostri Jesu Christi stationem fixam habent in Mündt patres Observantes Novesienses, teneturque stationarius adesse pridie pro excipiendis de nocte in matutino et altero die confessionibus, sicut et pro habenda concione.

Duodecimo in festo s. Stephani, protomartyris, stationem fixam habent in Mündt patres Augustiniani in Frauweiler, teneturque stationarius adesse pridie in vespere pro excipiendis illo et altero die confessionibus, uti et pro habenda concione.

Item in hebdomada sancta servant in Mündt stationem patres Minoritae Linnichienses, adestque stationarius diebus binis martis et mercurii pro excipiendis confessionibus.

Aachen.

R. Pick.

8. Die Gebühren des Aachener Scharfrichters um 1700.

Erstlich vor einen kerl auf die tortur zu bringen	5 rthlr
Darzukommen, ohn anzurachen	2 ¹ / ₂ „
Zweytens vor einen kerl zu visitiren, ob er ein brandmirk habe	2 „
Vor einen kerl auszustreichen	5 „
Vor einen zu brandmirken	5 „
Vor einen zu stranguliren	10 „
Vor einen zu enthauben	15 „
Vor das leichnam auf ein ratt zu legen	5 „
Den kop auf eine stang zu setzen	5 „
Vor einen zu rabrachen	15 „
Denselben den kop mit ein beyl abzuhaben	5 „
Soll selbiger gewurgt werden	5 „
Vor einen die hand abzuhaben	5 „
Soll auch einer verbrant werden	25 „

Nach einer Aufzeichnung im Aachener Stadtarchiv.

Aachen.

R. Pick.

Literatur.

Beiträge zur Geschichte und Genealogie rheinischer Adelsfamilien. Bearbeitet und im Selbstverlage herausgegeben von Hermann Friedrich Macco. Mit 8 Wappentafeln, Originalzeichnungen des Malers Georg Macco in Düsseldorf. Aachen 1884. (Für den Buchhandel in Kommission bei A. Creutzer.) II und 200 S. kl. Fol.

Der in recht dürftigen Verhältnissen gestorbene Strange klagte mir vor einigen Jahren, dass seine „Beiträge“ gar keine Abnehmer fänden, und auch Quix erwähnte Gleiches von seinen in mancher Beziehung doch so verdienstvollen Schriften. Es ist das sehr erklärlich. Die Spezial-Genealogie der kleinen Adelsfamilien interessirt meist nur die wenigen genealogischen Fachgenossen. Selbst Angehörige der Familien, deren Genealogien behandelt werden, haben sogar meist nur geringes Interesse für solche Publikationen. Ein Verleger für genealogische und provinzialgeschichtliche Arbeiten findet sich daher selten. Die Genealogie ist eine brodlose Kunst, behauptet man, und mit Recht, denn sie ist eben nur eine Hilfswissenschaft der Geschichte, welche in sich die Befriedigung für den sich ihr Widmenden birgt und keinen materiellen Gewinn einbringt. Um so mehr ist es anzuerkennen, wenn ein junger begeisteter Anhänger der genannten „brodlosen Kunst“ weder Zeit noch Kosten gescheut hat, um das Interesse für seine Wissenschaft auch weitem Kreisen durch seine Erstlingsarbeit nahe zu legen. In gefälliger Form und Ausstattung führt der Verf. die Genealogien der ehemals landtagsfähigen Adelsgeschlechter Orsbeck, Gertzen genannt Sintzig, Kesselstatt, Berghe genannt Trips und Wymar vor. Im Anschluss an diese folgen die Genealogien der Familien von Orsbach, von Gartzen, sowie der Freiherren von Cotzhausen, von Negri und von der Leyen. Zwischen diesen rheinischen Adelsfamilien sind dann noch 17 Seiten einer sog. Familie „Freiherrn von Westphalen genannt Koch“ gewidmet. Das Werk enthält in seinem letzten Viertel als werthvolle Beigabe Auszüge aus Aachener Kirchenbüchern mit zahlreichen genealogischen Bruchstücken in den Anmerkungen. Demnächst folgen Limburger Lehnregister, d. h. Verzeichnisse der Lehnleute der Herren von Berghe genannt Trips als Besitzer von Limburg bei Sittard. Ein Valkenburger Lehnregister vom J. 1444 bildet den Schluss des Textes. Die Uebersicht über das Werk ist durch ein Namensverzeichniss sehr erleichtert. Als Anlage sind 8 flott gezeichnete Wappentafeln beigelegt.

Den Schwerpunkt des Werkes bilden die Kirchenbücher-Auszüge, sowie die Genealogien der Bergh-Trips und Kesselstatt. Gute und zuverlässige Stammreihen dieser beiden alten, ritterbürtigen Familien fehlten bisher gänzlich und die hier gegebenen bilden, theilweise auf Urkunden und Archivalien beruhend, einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der rheinischen Uradels-Geschlechter. Ehe ich meine Ansicht über die einzelnen Theile des Werkes äussere, gestatte ich mir hier, einige von den Auffassungen des Verf. abweichende Bemerkungen über Namen und Wappen von Geschlechtern zu machen. Die Bedeutung von Familiennamen und der Wappen von Uradels- und Patrizier-Geschlechtern nach so vielen Jahrhunderten feststellen oder herleiten zu wollen, dürfte stets verlorene Mühe sein, da eben nur Vermuthungen geäussert, aber nicht bewiesen werden können. Auch mit der Angabe gleichen Stammes bei gleichen Familiennamen oder ähnlichen Wappen muss ein Genealoge sehr vorsichtig sein, wenn er nicht in der seltenen Lage sich befindet, dafür urkundliche Beweise beibringen zu können¹.

Das Wort „von“ vor einem Familiennamen ist allein niemals ein Beweis dafür, dass die betreffende Familie dem Adelstand angehört oder angehört hat. Am Niederrhein und in Holland gibt es eine grosse Zahl bürgerlicher Familien, welche das Wort „von“ oder „van“ vor dem eigentlichen Namen führen. Für das Königreich der Niederlande wurde daher in diesem Jahrhundert die Bestimmung gegeben, dass notorisch adlige Familien, denen nicht ein höheres Prädikat zusteht, den Titel Jonkheer zu führen haben; diejenigen also, welche diesen Titel in Holland nicht führen, gehören mit einem einfachen „van“ oder „de“ nicht dem niederländischen Adelstand an. Es wäre zu wünschen, dass ähnliche Bestimmungen auch in den Ländern gegeben würden, wo nachweisbar nicht adlige Familien das im gewöhnlichen Leben als Prädikat des Adels angesehene Wort „von“ oder „von der“ vor dem Familiennamen führen. Eine ganze Reihe solcher trotz der Führung des Beiworts „von“ nicht adligen Familien erwähnt das vorliegende Werk innerhalb

¹) Selbst successiver Besitz derselben Güter ist ohne Uebereinstimmung des Wappens der aufeinander folgenden Besitzer kein unanfechtbarer Beweis für Abstammung in der männlichen Linie. Ich führe dafür die Familie Bongart-Paffendorf an, nicht allein wegen der Erbfolge in Heiden (vgl. diese Zeitschrift VI, S. 248 ff.; VII, S. 311 ff.), sondern auch wegen einer solchen in Bergerhausen. 1334 verleiht Erzbischof Walram von Köln nach dem Tode des Ritters Wilhelm von Bergerhausen seinem Getreuen Hermann de Pomerio oder von dem Bongart das Lehngut Bergerhausen (Urkunde bei La'comblet, Urkb. III, no. 288). Nun besitzt Statz von dem Bongart, Erbkämmerer, 1450 Bergerhausen. Was liegt näher als anzunehmen, dass der 1334 Belehnte ein direkter Vorfahre im Mannstamm des Statz gewesen ist. Die Urkunden und Siegel belehren uns aber eines andern. Statz von dem Bongart heirathete nämlich 1424 Nella von dem Bongart genannt von Bergerhausen, Tochter Wilhelms und der Ryka Moll von Neukirchen. Nella brachte in die Ehe all ihr Gut zu Bergerhausen, ihren Hof zum Bongart bei Bonn u. A. Sie siegelt nicht wie Statz mit einem Sparren, sondern mit quergetheiltem Wappen (Archiv Harff). Wir sehen also aus der Urkunde (Archiv Paffendorf), dass Nella erst Bergerhausen an die Bongart-Paffendorf gebracht hat und aus dem Wappen, dass Nella einer andern Familie Bongart wie ihr Gemahl angehörte, nämlich einem Geschlecht, das von einem Hof Bongart bei Bonn (welcher in der Gegend der jetzigen „Baumschule“ lag) herstammte. Vgl. Strange, Beiträge I, S. 6 und 7, wo die Nachweise.

der Kirchenbücher-Auszüge und in einzelnen Genealogien der nicht ritterbürtigen Adelsfamilien. Beginnen wir nun mit Besprechung der Genealogien, und zwar mit der ausführlichsten:

Berge von Trips. Eine für dieses Geschlecht wichtige Urkundenabschrift im 28. Bd. der Redinghovenschen Sammlung enthält Personen, welche in vorliegender Stammreihe fehlen. Es vergleichen sich nämlich im J. 1373 Daem von Berge und seine Gattin Bela von der Hagen, Wittwe Herrn Dietrichs von Loen, Ritters, mit Goddart von Loen und Philippa von Jülich, Herrn und Frau zu Heinsberg. Letztere weisen dann eine jährliche Rente von 20 Malter Roggen auf die Mühle zu Aldenhoven an, ferner soll Daem lebenslänglich das Haus behalten, das Herrn Dietrichs war (wo, ist nicht gesagt), sowie die Höfe zu Rotheim und Scherpenseel und alles Erbe, was Herr Dietrich von Loen erworben hatte. Nach dem Tode der Eheleute Berge soll alles Vorgenannte wieder an den Herrn zu Heinsberg fallen, dessen Lehnsmann Adam von Berge geworden ist. Adam siegelt mit 3 Querbalken, mit Andreaskreuzchen belegt, Bela mit einem Ankerkreuz. S. 72: Der Fürstenhut mit Hermelinmantel um das Wappen wurde, wie es scheint, bei Erhebung in den Reichsgrafenstand am Ende des vorigen Jahrhunderts mehrfach solchen Familien verliehen, welche mit Fürstenfamilien verschwägert waren, z. B. erhielten eine solche Auszeichnung auch 1792 die Grafen Grimaud-Orsay, welche mit den Fürsten Croy und Hohenlohe verschwägert waren. S. 75, Anm. 42: Die Beschreibung des Grevenbroichschen Wappens ist unverständlich. S. 88: Gräfin Therese, geboren 1785, war zweimal verheirathet, Gräfin Isabella, geboren 1794, war vermählt. (Gräfliches Taschenbuch vom J. 1847.) S. 89, Linie Krapoel: Franz Michael, kurpfälzischer Hauptmann, war mit Maria Barbara Heister verheirathet. Ihr Sohn Johann Anton wurde 1690 getauft. Sein Pathe war Johann Baron von Trips (Kirchenbücher zu Jülich). S. 91: Die Linie zu Broeck lässt sich nach Quix, Kreis Eupen vervollständigen. S. 92—93: Die freigelassenen Quartiere sind folgendermassen zu ergänzen: 21. Johann v. St., 22. Elisabeth v. Palant, 31. Adam v. Sp. zu Loersfeld, 32. Margaretha v. V. zu Vorst, 35. Heinrich v. M., 36. Katharina v. S., 37. Gotthard v. N., 38. Katharina v. Spannerbock, 39. Johann von Epsendorf, nicht Obbendorf, 40. Elisabeth von Hüls, 46. Agnes Deutz von der Koulen; ihr Sohn hiess Friedrich (nicht Hermann, seine Gattin Margaretha, nicht Elise), 48. Katharina von Koppenrath, 57. Klaes v. M., 58. Katharina von Kipholt, 59. Albert von Holzheim, 60. N. v. Koelgrave zu Juntersdorf. S. 95: Die Stepradtsche Genealogie, welche Humbracht gibt, ist sehr fehlerhaft, wie sich urkundlich nachweisen lässt. Humbracht ist in den Generationen seiner Stammtafeln (so vortrefflich sie sonst sind) vor 1500 sehr unzuverlässig und nur nach genauer Prüfung zu benutzen. S. 109: Die fehlenden Quartiere der Ahnentafel lassen sich nach Nedopil, Ahnenproben des deutschen Ordens II, S. 103—110 leicht vervollständigen.

Genealogie Orsbeck. S. 3: Die Ascendenz des Engelbrecht v. O. ist mit Ausnahme der urkundlich beglaubigten Personen-Namen nach Hum-

bracht angegeben, daher sehr fraglich. Engelberts Gattin hiess urkundlich Ida, ihr Familienname steht bis jetzt nicht fest. S. 9, Nr. IX, Dietrich: Die Ahnen auf der Jülichschen Hochzeit waren nicht aufgeschworen, sondern auf Tafeln gemalt, welche den Edelleuten beim Eintritt zum Turnier vorangetragen wurden, wie Kupfertafel 28 in Graminaeus, Jülichsche Hochzeit dies veranschaulicht. Nebenbei bemerkt sind einzelne der in letzterwähntem Werk abgebildeten Ahnentafeln recht fehlerhaft, besonders die Streithagensche. S. 12: Eine Abstammung der Familie von Orsbach von dem ritterbürtigen Geschlecht der Orsbeck halten wir nach den angeführten Gründen durchaus nicht für erbracht. Dafür müssten erst urkundliche Beweise beigebracht werden. Jedenfalls hätte angeführt werden müssen, wann urkundlich zuerst die Orsbach das Orsbecksche Wappen geführt haben. Vlasrath besass ja Engelbrecht v. O. durch seine Gattin Fia von Vossem; seine Tochter Ida vererbte es auf die Hemberg (vgl. die wichtigen Urkunden bei Nijhoff III, no. 155 und 276) und nun soll Wilhelm v. O. durch eine zweite Frau Sophia von Eyl ein Gut zu Vlasrath erhalten haben, dafür fehlt ein urkundlicher Nachweis, ebenso für den Vater des Walter v. O., welcher zuerst in Köln vorkommt. Da die Söhne Alexander und Dietrich Goldschmiede zu Köln waren, werden wohl die Schreinsbücher des Kölner Stadtarchivs über ihre Vorfahren Auskunft geben. S. 5: Elisabeth von Gymnich war eine Tochter Dietrichs v. G. genannt Oppenradt und der Katharina von Saffenburg (Redinghovensche Sammlung III, S. 28); Heinrich von Gymnich und Jutta von Saffenburg, Eheleute, sowie Wilhelm von Gymnich und Johanna von Saffenburg kommen gleichzeitig urkundlich vor. Der Irrthum Humbrachts ist also sehr verzeihlich.

Die als Mutter der Sophia von Vlatten angeführte Stina hiess nicht von Jülich, sondern Schall von Bulich, wie aus Urkunden des gräfl. Beisselschen Archivs zu Frenz hervorgeht. Bisher wurde sie (nach Müller, Beiträge z. Gesch. des Herzogthums Jülich) überall als Jülichsche Bastardtochter angeführt. Ihre Eltern hiessen Heinrich Schall von Bulich und Bela von Bunenbach. Wilhelm von Orsbeck, Sohn der Vlatten, war verheirathet und hatte Töchter. S. 17, Anm. 22: Die angeführte Anna „von Niederlahnstein“ dürfte schwerlich der ritterbürtigen Familie Wentz von Niederlahnstein angehört haben, die Anmerkung beruht wohl auf einem Irrthum.

Genealogie Gertzen genannt Sinzig. S. 19: Das angeführte Wappen des Johannes Gartzten auf der Glasscheibe beweist doch gerade, dass dieser Gartzten ein Bürger war und also in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu dem Abt von Gertzen gestanden haben kann. S. 20: Heinrich von Gertzen und sein Sohn Wirich können nicht mit Sinzich als Mannlehn belehnt worden sein, denn die Herrschaft gehörte urkundlich noch 1440 Jordan von Sinzich genannt Muyl. Erst Hubert von Gertzen hat, wie S. 21 richtig nach von Mering, Ritterburgen angegeben ist, Theile der Herrschaft von den Sinzichschen Erben erworben. Die vom Verf. angeführten Belehnungen 1380 bezw. 1408 beziehen sich auf das Stammgut Gertzen. S. 22: Die Ahnentafel Gymnich ist theilweise unrichtig. Bei Hochsteden muss Gluwel, bei Horrich Bree

stehen. S. 23, Anm. 23: Das als Velbrüggen angegebene Wappen ist das Hoemen-Odenkirchensche. Die Velbrück (Velbrüggen) führten bekanntlich einen Querbalken. Graminaeus gibt schon das falsche Wappen und Siebmachers Wappenbuch hat es von ihm ohne Prüfung übernommen. S. 25, Anm. 31: In der Ahnentafel Spiess muss bei Nievenheim Epsendorf nicht Obbendorf stehen. S. 27: Der zweite Mann der Maria hiess nicht Wassenberg, sondern Mettermayr von Waffenberg (jetzt gräfliche Familie). S. 28: Für eine Abstammung der Familie von Gartzen von dem ritterbürtigen Geschlecht der Gertzen fehlt jeder urkundliche Beweis. Das Wappen mit den Vögeln ist vielleicht erst von dem Mann der Diepenthal angenommen worden. Adelsdiplome sind gar keine Beweisurkunden für Herkommen oder Wappen der Vorfahren des Geadelten, da in solchen Diplomen manchmal leicht nachzuweisende Irrthümer vorkommen und die in denselben enthaltenen Angaben meist von dem Geadelten selbst gemacht sind. Zahlreiche Belege liessen sich dafür beibringen.

Genealogie der Grafen von Kesselstatt. Die Stammreihe dieses für das ehemalige Erzbisthum Trier so wichtigen Geschlechts ist recht genau und ausführlich gegeben. Nur S. 38 befindet sich ein Irrthum. Die Gattin Georgs Adam v. K. hiess Klara von Lövenich zu Klein-Bouslar, nicht Lösse-nich (Archiv Harff und Redinghovensche Sammlung). Die zweite Gattin Karls v. K. hiess Agnes von der Leyen (jetzt fürstliches Geschlecht), nicht von Ley.

Freiherren von der Leyen. Die Annahme des Verf., dass die Familie wahrscheinlich von dem Geschlecht mit dem Pfahl im Wappen aus Gondorf a. d. Mosel abstamme, ist mehr wie gewagt. Die Wappen beweisen gerade das Gegentheil. Bis jetzt lässt sich nur feststellen, dass die Familie von der Leyen (welche später in Krefeld ansässig war) aus Rade vorm Walde stammt. Anm. 8: Das Geschlecht von Elter, auch d'Autel genannt, führte ein Kreuz, begleitet von 5 Schindeln in jeder Ecke, als Wappen. Die erwähnte Familie von Elten dürfte kaum etwas mit einer adligen Familie von Elter gemein haben. S. 47: Dass die Aachener Familie „von Loewenich“ vor Erhebung in den Adelstand das in Anm. 11 angegebene Wappen der alten Adels- (und in einer Linie Schöffen-) Familie geführt haben soll, müsste ebenso wie eine Abstammung von dieser erst urkundlich nachgewiesen werden.

Familie „von Westphalen genannt Koch“. Bei näherer Durchsicht dieser Abhandlung bedauert man, dass der Verf. diese Genealogie seinem Werk einverleibt und einer Familie, deren Adel bisher von Niemand anerkannt ist, soviel Raum gegönnt hat. Es wird vom Verf. angegeben, die Abhandlung sei zum Beweis des Adels geschrieben. Jeder unbefangene Genealoge wird durch die weitem Ausführungen des Verfassers gerade von dem Gegentheil dessen überzeugt, was er nachzuweisen sucht. Die Familie „von Westphalen genannt Koch“ scheint weder eine adlige zu sein, noch irgend welches Recht auf die Führung des freiherrlichen Prädikats zu besitzen. Wer hat ihr beides anerkannt? Das hätte doch mindestens angeführt werden müssen. Das preussische Heroldsamt als kompetente Behörde sicherlich nicht. Die

jetzigen Grafen von Westphalen führten um 1600, wo die Familie Koch sich abgezweigt haben soll, noch gar nicht den Freiherrntitel; ebenso gut hätte der Verf. seiner Familie Koch den Namen „Grafen von Westphalen genannt Koch“ geben können. Der als Beweis angeführte Auszug aus einem sog. „allgemeinen Stamm- und Familienbuch der Freiherren von W. gt. K.“ hat doch juristisch absolut keinen Werth. Woher nimmt der Verfasser das Recht, der Familie das Freiherrnprädikat in sämtlichen Generationen zu geben? Die Wymarsche Stammtafel bei den Studienstiftungen, welche ich s. Z. eingesehen habe, führt nur den Namen „Koch“ an. Wenn Lieutenant Koch irgend eine Berechtigung gehabt hätte, den Namen Freiherr v. W. gt. K. zu führen, so würde er doch sicher diesen Namen unterschrieben haben und nicht einfach „Rabanus Koch“. Die Eintragungen in die Standesregister zu Bonn zeigen, wie der Verf. ja selbst in der Einleitung zugesteht, nur den einfachen Namen „Koch“. Die Familie Koch dürfte also erst nach landesherrlicher Bestätigung bzw. Prüfung ihrer angeblichen Herkunft durch das Heroldsamt berechtigt sein, den Namen von Westphalen genannt Koch und das freiherrliche Prädikat zu führen, die vorliegende „zum Beweis des Adels“ geschriebene Abhandlung aber schwerlich dazu beitragen, eine Anerkennung zu ermöglichen.

Genealogie von Wymar. Eine ausführliche Stammreihe dieser Familie ist bereits Ende der 70er Jahre in der Zeitschrift „Der Niederrhein“ veröffentlicht worden. Die hier gegebene Genealogie ist mehr oder minder eine Wiederholung derselben. Die Angehörigen der Familie, welche in Merzenich und Jülich zuletzt ansässig waren, hatten aus gewissen Rücksichten in erstgenannter Stammreihe keine Erwähnung gefunden.

Freiherren von Cotzhausen. Eine Herleitung des Familiennamens von Gotzhausen am Chiemsee scheint mir sehr gesucht. In den Beiträgen zur Geschichte von Eschweiler II, S. 56 wird ausdrücklich der Prediger Albert Kotzhausen aus Biedenkopp in Hessen angeführt. Das Adelsprädikat hat er, sowie sein Sohn sicher noch nicht geführt.

Freiherren von Negri. Ob diese Familie von gleichnamigen Geschlechtern mit andern Wappen in Italien abstammt, müsste noch nachgewiesen werden, bis jetzt ist nur die Herkunft aus Italien, wo der Name häufig vorkommt, sicher.

Auszüge aus den Aachener Kirchenbüchern 1603—1699. Diese verdienstvolle, mühsame Zusammenstellung enthält des Interessanten viel und führt den grossen genealogischen Werth der Kirchenbücher so recht vor Augen. Es wäre mit Freuden zu begrüßen, wenn ähnliche Auszüge aus den Kirchenbüchern von Düsseldorf, Köln und andern Orten des Niederrheins veröffentlicht würden. Manche offene genealogische Frage würde dadurch gelöst werden. Eine Anzahl von Familien hat wegen des Wortes „von“ in vorliegenden Auszügen Aufnahme gefunden, die, wie oben bemerkt, nicht zu den adligen oder Patrizier-Familien zu rechnen sind. Diese hätten daher besser fortbleiben können. S. 147 möchte ich einen im Kirchenbuch (wie ich mich s. Z. selbst

überzeugt habe) unleserlichen Namen richtig stellen. Unter dem 11. Januar muss es heissen Werner Huyn von Amstenrath. Die in den Anmerkungen nach Kirchenbüchern jüngern Datums zusammengesetzten Stammtafeln geben werthvolle Aufschlüsse über viele Aachener Familien.

Die beiden Lehnregister, welche den Schluss des Werkes ausmachen, bieten manches Neue und sind durch die beigefügten Anmerkungen passend ergänzt. Ein gleichzeitiges und ähnliches Valkenburger Lehnregister ist im Bd. XXII der Publications de la Société historique dans le duché de Limbourg p. 310 enthalten, auch gibt Slanghen in Het Markgraafschap Hoensbroeck ausführliche und werthvolle Mittheilungen über die Lehen des Landes Valkenburg.

Folgende Druckfehler sind mir aufgefallen: S. 3, Anm. 8 und 16 Vijhoff st. Nijhoff. S. 4 Sassenberg st. Saffenberg, derselbe Fehler wiederholt sich später. S. 5 1660 st. 1460, Raubfesch st. Raubtesch. S. 6 Scheffenreisthum st. Scheffenweisthum. S. 8, Anm. 63 Krumtal st. Krumbstab. S. 9 Achendorf st. Adendorf. S. 11 Rommelshofen st. Rammelshofen. S. 20 Eya von Sinzich st. Fya von Sinzich. S. 79 Wedenau st. Wenau. S. 89, drittletzte Zeile 1579 st. 1679. S. 94, Ahnentafel Cortenbach: Oven st. Oeren. S. 95, Ahnentafel Lülsdorf, Buckern st. Kuchem. So muss der Name meines Erachtens richtig lauten, Graminaeus u. A. haben Ruckem. S. 97, Ahnentafel Nassau: Sparkenburg st. Spurkenburg. S. 129 Wolfgeel st. Wolfskehl. S. 191 Conrait van den Roenkartels st. Hoenkartels (Hoen zu Cartils!). S. 195, Nr. 37 Damerswyck st. Damerschdyt. Die beiden zuletzt angeführten Namen sind vielleicht schon im Original geschrieben.

Mit dem Freiherrntitel verfährt der Verf. sehr splendid, so z. B. führten noch nicht diesen Titel die Orsbeck 1447 (S. 3), die Familie von Budesheim 1367 (S. 36), die Familie von Niesewand 1884 (S. 137).

Fassen wir unser Urtheil über das in den Maccoschen Beiträgen Gebotene zusammen, so können wir nur unsere lebhafteste Anerkennung über den Sammelfleiss und die theilweise vortrefflichen genealogischen Mittheilungen des Verfassers aussprechen. Genealogien fehlerlos aufzustellen, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit, da der Verfasser sich auf eine grosse Anzahl nicht mehr zu kontrollirender Angaben in Kollektaneen, Druckschriften etc. verlassen muss. Vorliegende Beiträge bieten nun theilweise recht Gutes, theilweise aber vermisst man die Trennung des Brauchbaren von dem Unbrauchbaren. Hätte der Verf. noch einige Jahre mit der Veröffentlichung des so mühsam zusammengetragenen Materials gewartet, er würde sicher nach weitem Erfahrungen und erweiterten heraldisch-genealogischen Kenntnissen manchen Theil seiner Beiträge in strengerer wissenschaftlicher Form, einzelne Theile, welche seinem Werk nicht geringen Eintrag thun, wahrscheinlich gar nicht veröffentlicht haben. Familiensagen und nicht zu beweisende Abstammungen gehören nicht in ein streng wissenschaftliches Werk (und ein solches soll jede genealogische Veröffentlichung sein) hinein. Die Zeiten, in welchen Stammtafeln der de Launayschen Fabrik (vgl. Ferber, Gesch. der Schenk von

Nydeggen S. 63, Anm. 2) und Rixners lügenhaftes Turnierbuch Glauben fanden, sind vorbei und manche kindlich naive Familiensagen müssen der vernichtenden Kritik der ihnen gegenübergestellten urkundlichen Beweise weichen.

Metz.

E. v. Oidman.

Ueber Handel und Industrie in den Rheinlanden mit besonderer Berücksichtigung der Gegend von Eschweiler. Von Heinrich Hubert Koch, Divisionspfarrer der 21. Division in Frankfurt a. M. Geschichte der Stadt Eschweiler. IV. Theil. V. Theil (Schluss): Gemeindeverfassung. Frankfurt a. M. Druck und Kommissions-Verlag der Frankfurter Vereinsdruckerei. 1885. VIII und 168 S. 8°.

Mit der vorliegenden, in zwei Haupttheile zergliederten Schrift hat die im VII. Band dieser Zeitschrift besprochene Geschichte der Stadt Eschweiler ihren Abschluss gefunden. Im ersten Haupttheil oder dem vierten Abschnitt des ganzen Werks gibt der Herr Verfasser eine Uebersicht über die Entwicklung der rheinischen und namentlich der in der Eschweiler Gegend heimischen Industrie, wobei in grossen Zügen die älteste Zeit, das Mittelalter, die neuere und die neueste Zeit in besondern Abtheilungen zur Behandlung kommen. Der zweite Haupttheil oder der fünfte und letzte Abschnitt des Ganzen beschäftigt sich mit der Gemeindeverfassung im ehemaligen Amt Eschweiler; der Anhang bringt ausser einem Personen-, Orts- und Sachregister eine Eschweiler Kellnereirechnung aus dem 16. Jahrhundert, eine Reihe von Steuerzetteln aus dem 18. Jahrhundert und schliesslich Nachrichten über die vor etwa 50 Jahren erfolgte Gründung des Eschweiler Bergwerksvereins.

Richtiger Weise (es ist dies auch, wie das Vorwort hervorhebt, auf den Titel von Einfluss gewesen) wird in den ersten beiden Unterabtheilungen über Ackerbau und Gewerbethätigkeit in der ältesten und mittelalterlichen Zeit die Ortsgeschichte auf der Grundlage der allgemeinen Geschichte aufgebaut. Kann auch hierbei die Klippe des Zuviel oder Zuwenig unmöglich ganz vermieden werden, so ist doch nicht zu übersehen, dass nur in ganz besondern Ausnahmefällen zur Wirtschaftsgeschichte eines kleinen Bezirks, soweit die Zeit vor 1500 in Betracht kommt, einigermaßen reiches Material vorliegt, dass aber andererseits ein fast völliger Verzicht auf die Behandlung älterer gewerblichen Verhältnisse in einem ortsgeschichtlichen Werke aus zahlreichen Gründen unthunlich erscheint. Im vorliegenden Falle sind die vier Druckbogen, welche auf die Behandlung der ältesten und mittelalterlichen Zeit entfallen, reich an kulturgeschichtlichen, in anziehender Form gebotenen Erörterungen, die augenscheinlich auf sorgfältigem Quellenstudium beruhen.

Um zu den Angaben der beiden ersten Kapitel etliche Ergänzungen zu liefern, so war in der Eschweiler Gegend beim Ackerbau vermuthlich seit der Zeit der römischen Herrschaft bis vor etwa einem halben Jahrhundert

stellenweise die Zweifelderwirthschaft gebräuchlich ¹. Diese ist kein deutsches System, war aber den Römern und Kelten bekannt. Sicher auch kann man unbedenklich auf unsere Heimath mehrere Stellen aus Plinius und andern Schriftstellern ² beziehen, die über germanische und gallische Verhältnisse berichten ³. Wie Plinius erzählt, benutzten die Ubier ausgegrabene Erde zur Düngung ihrer Felder; die Wirksamkeit einer solchen Schicht währte angeblich 10 Jahre. Steininger ⁴ bezieht diese Stelle auf die Gegend zwischen Falkenburg und Jülich. Auf den Anbau von Gerste ⁵, andern Getreide (*frumentum*) und Flachs deuten die Kap. 23 und 17 der *Germania* des Tacitus; nach Plinius wurde in Germanien viel Habermus genossen, doch war (ein Beweis für das Kindheitsalter der damaligen Landwirthschaft) der deutsche Haber fast ganz entartet. Das Vorhandensein von Getreidehandel in unsern Gegenden beweist die Inschrift eines der wenigen in Aachen vorhandenen römischen Denkmale ⁶. Plinius weiss von Kirschen, die auf beiden Ufern des Rheins gedeihen, von einer besondern Art Aepfel, die im belgischen Lande wuchs, von riesig grossen Rettigen und von Mohrrüben in Deutschland; Wein kannte man bei uns schon im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ⁷, Nüsse und Birnen sind mitunter auf Denkmälern dargestellt. Deutschlands Weiden waren berühmt, obschon, wie Plinius sagt, dicht unter denselben der Sand lag, nur von einer ganz dünnen Rasendecke überwachsen. Deutsche Pferde und Stiere scheinen ehemals den italienischen nachgestanden zu haben, dagegen lieferte nach Plinius Germanien die besten Gänse. Auf die Zucht von Kleinvieh weisen Strabos Worte über den Reichthum der Belgien benachbarten Gegenden an Schaf- (*ποιμνία*) und Schweineherden, die bekannte Stelle in Varros Schrift *de re rustica* über gallische Schinken, die von Plinius gerühmte Kunstfertigkeit der Gallier in der Verarbeitung von Wolle und die von ihm als Erfindung der Gallier bezeichnete Darstellung einer auch in Deutschland beliebten Seife aus Ziegenfett ⁸ und Buchenasche zum Röthlichfärben der Haare. Caesar kennt germanischen Käse, Plinius anscheinend nur gallischen, ausserdem Honig in den nördlichen Landen, verschiedene Rheinfische und namentlich Salz, welches

¹) Vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins IV, S. 201.

²) Ich citire nach Horkel, Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit. Horkel erklärt, alles Brauchbare aus Plinius sorgfältig gesammelt zu haben. Von den zahlreichen Citaten gebe ich selbstverständlich nur die auf unsere Gegend anwendbaren, die sich im Kochschen Werke meist nicht finden. Vgl. bei Horkel S. 727, 693, 695, 690, 723, 775, 716 u. 715.

³) Dies deshalb, weil mehr als anderwärts vor fast 2000 Jahren bei uns germanische und gallische Sitten herrschten. Die Ebnronen waren ein germanischer Stamm; die ihnen folgenden Ubier hatten nach Caesar bedeutenden Handelsverkehr und manche gallische Sitten.

⁴) Steininger, Geschichte der Trevirer I, S. 217, Anm. 3.

⁵) Die Ortsbezeichnung Gerstenmarkt (*forum hordearium*) kommt inschriftlich in Köln gegen das Ende des 3. Jahrhunderts vor (Bonner Jahrbücher LXXIX, S. 193).

⁶) Bonner Jahrbücher LV, S. 233. Abweichend hiervon macht Lersch (Die Ruinen des Römerbades zu Aachen S. 4) darauf aufmerksam, dass *frumentarii* (Fouragiere) bei jeder Legion vorkommen.

⁷) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 180.

⁸) Ziegenfett ist die von Horkel gegebene Uebersetzung.

in Gallien und Germanien durch Giessen von Salzwasser über brennendes Holz gewonnen wurde und ein beliebter Handelsartikel gewesen sein mag.

Leinenzeug wurde in grossen Mengen allenthalben in Gallien verfertigt. „In ganz Gallien“, sagt Plinius, „webt man Leinenzeug, jetzt thun es auch schon die Feinde jenseits des Rheines und kein schöneres Gewand kennen ihre Weiber.“ Was dagegen die von Tacitus behauptete (Koch S. 12) Verbrämung der Frauengewänder mit Purpur betrifft, so macht Horkel mit Recht darauf aufmerksam, dass man jedenfalls bei Purpur an irgend ein rothes Zeug zu denken habe, da jener sicherlich nur höchst selten nach Deutschland gekommen sei.

Wahrscheinlich spricht Plinius vom Maastrichter Sandstein, wenn er eine in der belgischen Provinz vorkommende Steinart erwähnt, die sich mit der Säge, wie Holz, zu Ziegeln schneiden liess¹. Eine lebhafte Thonwaarenfabrikation bestand schon im 3. Jahrhundert in Köln², und ähnlich mag es damals um die Glasfabrikation³ gestanden haben; eine Erzguss-Werkstätte allerersten Ranges war in Aachen zu Zeiten Karls d. Gr. in Betrieb⁴.

Was Herr Koch (S. 9) von dem frühern schlechten Zustand der Wege in der Eifel und selbst im Jülichischen berichtet, kann unbedenklich auch auf ganz Deutschland, namentlich auch auf die Rheinlande Anwendung finden. So sagt Rebmann in seiner um 1802 erschienenen Beschreibung der vier Departements auf dem linken Rheinufer, dass die einzigen brauchbar gebliebenen Wege römischen Ursprungs seien, und geradezu ergötzlich sind von Frankenbergs-Ludwigsdorf Schilderungen über Wege und Posten in Norddeutschland vor etwa hundert Jahren.

Ohne die Thatsache, dass das Leder zu Caesars Zeit bei uns bekannt war, in Abrede stellen zu wollen, halte ich doch die vom Herrn Verf. (S. 15, Z. 4) gegebene Uebersetzung einer Stelle aus Caesar für bedenklich. Es heisst bei Caesar, die Schilde wären mit pellibus überzogen gewesen. Hier ist bis jetzt pellis meist mit Thierfell übersetzt worden, auch Herr Koch gibt bei einem andern Citat aus Caesar (S. 11, Anm. 1) pellis durch Thierfell wieder. Das Ueberziehen der Schilde mit Thierfellen klingt um so wahrscheinlicher, als damals Thierfelle zu den täglich gebrauchten Kleidungsstücken gehörten, und Caesar für fein gearbeitetes Leder (Koch S. 15, Z. 5) das Wort *aluta* gebraucht.

Galmei, von welchem S. 22, 106 und 110 die Rede, hat in der Aachen-Eschweiler Gegend seit Jahrhunderten tausende fleissiger Hände in Bewegung gesetzt. Die Messingfabrikation, beruhend auf dem Zusammenschmelzen galmeihaltiger Erde mit Kupfer, nahm zu Ende des Mittelalters in Aachen einen bedeutenden Umfang an⁵. Nicht wenig trug hierzu die grosse Galmeilagerstätte in Altenberg bei, deren jetzt abgebautes Nordlager allein nach von Dechen etwa 20 Millionen Centner Galmei geliefert hat. Kurz vor 1658 wurde

¹) Maastrichter Sandstein ist bis zur Neuzeit meist nicht gehauen, sondern gestochen und gesägt worden.

²) Bonner Jahrbücher LXXIX, S. 190. ³) Ebendas. LXXXI, S. 53.

⁴) Ebendas. LXXVIII, S. 157. ⁵) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins I, S. 50.

in der Umgebung von Verlauteuheide Galmei entdeckt¹, und bald nachher setzte die Abtei Cornelimünster einige Galmeigruben bei Eilendorf in Betrieb. Andere Galmeilager befanden sich in der Nähe von Breinig, Büsbach, Gressenich, Mausbach, Krähwinkel etc.²; einen angeblich bei Vicht vorhandenen, für 100 Jahre Arbeit bietenden Galmeistock sollen die Erdbeben im J. 1756 verschüttet haben³. Um 1813 waren bei uns 8000 Arbeiter mit Galmeigraben beschäftigt⁴. Wenn Hocker sagt (Koch S. 22 und 106), dass das zur Messingfabrikation nöthige Zink bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts aus China bezogen worden sei, so trifft dies für die Stolberger Messingfabriken nicht zu. In Stolberg benutzte man mindestens bis zum J. 1803 nur Galmei, nicht aber metallisches Zink⁵ zur Darstellung des Messings, wie aus den um 1736 erschienenen Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle und der um 1803 herausgegebenen Schleicherschen Denkschrift unzweifelhaft hervorgeht⁶. Zur Beantwortung der von Herrn Koch (S. 105) angeregten interessanten Frage, ob früher im Indethal Kupfererze in grössern Mengen als heutzutage vorkamen, besitze ich einiges Material. Einzelne, den Bergbau im Gebiet der ehemaligen Abtei Cornelimünster betreffende Urkunden aus der Zeit zwischen 1500 und 1800 sprechen nämlich u. A. auch von der Gewinnung des Kupfers, stets aber nur nebensächlich, in Form der Andeutung einer Möglichkeit⁷. Thatsächlich hat wohl niemals irgendwo im Regierungsbezirk Aachen ein einigermaßen bedeutender Betrieb auf Kupfer stattgefunden, da hier das Vorkommen von Kupfererzen von sehr geringer Bedeutung ist⁸. Stolbergs Messingfabrikanten bezogen nach der oben genannten Denkschrift früher ihr Kupfer aus Norwegen, Ungarn, Schweden, England, einigen deutschen Provinzen und einigen Handelsstädten der Levante. Sehr unwahrscheinlich ist es, dass der im 17. Jahrhundert im fränkischen Königsgrab zu Enzen bei Zülpich gefundene, 28 Pfund schwere Panzer (S. 28) von Gold war. Den in Bezug hierauf früher schon ausgesprochenen Zweifeln (Bonner Jahrbücher XXV, S. 134) pflichte ich um so lieber bei, als bis zur Neuzeit bei uns manches Kunstwerk im Volksmund für ein goldenes galt, welches in Wirklichkeit nur aus stark vergoldetem Kupfer bestand. So glaubte man z. B. in Aachen bis zur französischen Revolution fast allgemein, der bekannte grosse Kronleuchter im Achteck des Münsters bestehe aus reinem Gold. Silber (S. 43) war mancherorts auch im 9. Jahrhundert noch so selten, dass die um 831 seitens des Abts von Fonte-

¹) Quix, Schonau-Uersfeld S. 31. ²) Golbery, Considérations sur le département de la Roer p. 125. ³) Aschenberg, Niederrheinische Blätter V, S. 377. ⁴) Laddouette, Voyage entre Meuse et Rhin p. 233. ⁵) Folgt auch schon aus Koch S. 109 f.

⁶) Aschenberg a. a. O. III, S. 370 f. Zink wird unter den nöthigen Gegenständen nicht genannt, sondern nur Rothkupfer und Galmei.

⁷) Z. B. folgende Stelle einer um 1778 für Schmitthof in Betracht kommenden Urkunde: „Allerhand Mineralien und unterirdische Produkten, als Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Bley, Gallmey, Eisensteine, Kobolt, Krystall oder sonsten, wie sie immer Namen haben mögen, nur Marmor, Blau- und weisse Steinkoulen ausgenommen, auszuarbeiten.“

⁸) von Dechen in Reinick, Statistik des Regierungsbezirks Aachen II, S. 241 f.

nelle an das Kloster Inden (Cornelimünster) erfolgte testamentarische Schenkung von 2 Pfund Silber als eine Merkwürdigkeit verzeichnet wurde.

Von hohem Interesse ist der über den Kohlenbergbau in der Eschweiler Gegend handelnde Abschnitt des Kochschen Werkes. Hierbei hat der Herr Verf. das einschlägige Material des Düsseldorfer Staatsarchivs in recht geschickter Weise verwerthet. Unberücksichtigt blieben einige Urkunden und Erlasse, deren Inhalt sich bei Quix ¹, Richardson ², Scotti ³ und in der Sammlung der Präfekturakten des Roerdepartements ⁴ angegeben findet. Die Zeit der Fremdherrschaft wird wiederum nur flüchtig gestreift, da anscheinend für die Jahre 1794 bis 1814 keine oder nur sehr unvollständige, ungeordnete Akten vorliegen. Einige Industriezweige von geringerer Bedeutung sind nicht zur Behandlung gekommen, sei es, dass es an Material fehlte, oder dass der Verf. mit Rücksicht auf den in Aussicht genommenen Raum eine Einschränkung auf das Bedeutendere für zweckmässig erachtete. Gelegentlich etwaiger späterer Nachträge in dieser Richtung möge bei der Behandlung der Neuzeit die Benutzung der Jahresberichte der Stolberger Handelskammer nicht unterbleiben.

Auch zum letzten Abschnitt, welcher über die ehemalige Eschweiler Gemeindeverfassung handelt, sind Handschriften des Düsseldorfer Staatsarchivs benutzt worden. Zu bedauern bleibt, dass von den Eschweiler Gerichtsprotokollen (S. 143) nur 7 Bände in Düsseldorf beruhen, und dass namentlich die Zeit zwischen 1632 und 1752 gar nicht vertreten ist. Möglicher Weise sind einige der fehlenden Bände im Quixschen Nachlass vorhanden, da Quix sein längst veröffentlichtes Rechtsdenkmal „Eschweiler Vroegh“ aus den Amtsgerichts-Protokollen vom J. 1652 entnommen hat. Die Vroegh nennen, wohl jedenfalls für das Jahr 1652, als Vogt des Amtes Eschweiler den Reinhard Recklinghausen ⁵.

Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, in welcher häufiger als bisher ortsgeschichtliche Werke nach Art der vorliegenden Schrift im Regierungsbezirk Aachen erscheinen werden. Hinsichtlich solcher Veröffentlichungen hier einige kleinere Wünsche. Zunächst möchte es sich empfehlen, dort, wo es möglich ist, stets den heutigen Werth in Mark, Meter, Liter oder Gramm den alten Bezeichnungen der Münzen, Masse und Gewichte in Klammern beizufügen. Es spricht ja für durchgreifende Aenderungen des jetzigen Dezimalsystems innerhalb der nächsten Menschenalter nicht die geringste Wahrscheinlichkeit; Umrechnungen sind jetzt oft noch leicht, werden aber den Lesern um so schwieriger und lästiger, je weiter wir uns von der Zeit der Herrschaft des Duodezimalsystems entfernen. Ganz unzulässig scheint es, Entfernungen in Zeitmassen (Wegestunden) auszudrücken. Soll ein ortsgeschichtliches Werk ein beliebter und zuverlässiger „Führer“ sein, so ist es sogar nöthig, die beiden

¹) Quix, Hengebach S. 35. ²) Richardson, Geschichte der Familie Merode II, Register unter Eschweiler. ³) Scotti, Verordnungen für Jülich-Cleve-Berg (Register).

⁴) Recueil des actes de la préfecture du département de la Roer. 1808—1814 (Register).

⁵) Als Bergvogt bei Koch (S. 150) angeführt.

Endpunkte der nach Kilometern gemessenen Entfernungslinie zwischen grössern und langgestreckten Orten genau zu bezeichnen.

Ferner vermisst man oft ungern einen eigenen Abschnitt, in welchem unzusammenhängende, aber zur Ortsgeschichte gehörige Notizen untergebracht sind. Können auch manche vom Lokalgeschichtsforscher im Laufe seiner Studien gefundene lose Bausteine nicht immer sofort dem Gebäude der Ortsgeschichte passend eingefügt werden, so empfiehlt sich doch deren Sammlung und Veröffentlichung, weil das anfänglich Unbrauchbare später, nach der Auffindung neuen Materials, zu etwas recht Werthvollem sich gestalten kann. Dass bei der Zusammenstellung solcher Notizen überwiegend die ältere und älteste Zeit zu berücksichtigen ist, verdient kaum Erwähnung! Bei Neuauflagen oder Nachträgen dürfte u. A. auch eine einfache Aufzählung der dem Werke in der Presse zu Theil gewordenen Besprechungen angebracht sein, was in spätern Zeiten den Ueberblick über die Geschieke des Buches und die an ähnliche Schriften gestellten Anforderungen erleichtern würde.

Im Vorwort zum vorliegenden Schlussheft stellt der Herr Verf., der sich durch seine mühevollen und schönen Arbeit ein bleibendes Verdienst um die Geschichte seiner Heimath erworben hat, einige Nachträge je nach Zeit und Gelegenheit in Aussicht. Deshalb sei schliesslich noch auf vier in Köln und München befindliche Bände¹ aufmerksam gemacht, deren Durchsicht sich empfiehlt, obschon am Ende die Ausbeute geringer sein wird, als der Titel vermuthen lässt. Es sind a) Köln, Alfersche Sammlung Bd. 56: Status omnium beneficiorum Juliaciensium et Coloniensium eorumque collatorum von J. P. Holthausen 1670; b) Köln, Farragines Gelenii Bd. 16, 21^{1/2}: Eschweiler; c) München, Redinghovensche Sammlung Bd. 19: Pfarreien, Kapellen, Vikarien etc. mit deren Einkünften im Herzogthum Jülich um 1582; d) München, a. a. O. Bd. 61, enthält unter andern Genealogien auch die der Hurt von Schöneck.

Bedburg.

Pauls.

Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto im Münster zu Aachen in XXXIII unveränderlichen Lichtdrucktafeln herausgegeben und mit den Bildern der Evangelienbücher von Trier, Gotha, Bremen und Hildesheim verglichen von Stephan Beissel S. J. Aachen, R. Barth. 1886. 109 S. kl. Fol.

Das Evangeliar des Kaisers Otto im Schatze des Münsters zu Aachen hatte bis dahin eine besondere Beachtung nicht gefunden. P. Stephan Beissel widmet dem Bilderschmuck desselben eine umfassende Monographie, zunächst in der Absicht, den Kreis der Untersuchungen zu erweitern, deren Gegenstand die deutsche Kunst des 10. Jahrhunderts seit einigen Jahren in hervorragendem Masse bildet. Es handelt sich vor Allem darum, zu prü-

¹) Den Titel dreier dieser Bände entnehme ich den kürzlich erschienenen dankenswerthen Veröffentlichungen der Herren von Hammerstein und Höhlbaum.

fen, ob diese Kunst in einer solchen Abhängigkeit von Byzanz sich befunden hat, als bis vor Kurzem ziemlich allgemein angenommen wurde, auf Grund von unzulänglichen Studien und von herkömmlichen Anschauungen. Kunstforscher, welche am Anfang der Bewegung stehend den Dilettantismus nicht vollständig zu überwinden vermochten, hatten sie in die Kunstgeschichte eingeführt, in der sie Mangels sorgfältiger Untersuchungen ziemlich unbeanstandet fortwucherten. Kraus, Springer, Lamprecht, auch der Verfasser dieser Monographie selber schenken dieser „byzantinischen Frage“ endlich eingehendere Beachtung, als deren Resultat schon jetzt die Behauptung aufgestellt werden darf, dass die deutsche Kunst des 10. Jahrhunderts aus der karolingischen Renaissance-Bewegung selbständig sich entwickelt hat, im Anschluss an die klassische Tradition und nicht an die Destillation, welche diese in Byzanz erfahren hatte. Die Anregung, welche dieses in künstlerischer Beziehung durch die Verbindung des deutschen Kaiserhauses mit der griechischen Prinzessin ausgeübt hat, war hoch überschätzt worden. Welcher Einfluss ihr in Wirklichkeit beizumessen ist, wird erst eine noch viel gründlichere Detailforschung mit Sicherheit erkennen lassen, eine Forschung, welche unter Benutzung auch der modernen russischen Literatur, vor Allem der griechischen Ikonographie sich zuwendet. Aus der Vergleichung mit ihr wird sich erst endgültig der Umfang der Elemente bestimmen lassen, die aus der griechischen Kunst in die deutsche Eingang gefunden haben. Auch der Einfluss der byzantinischen Technik auf die deutsche, nicht nur der des Treibens, sondern namentlich der des Schmelzwerks bedarf noch manchfaltiger Aufklärung. Aber nicht allein von diesem Gesichtspunkt aus und im Hinblick auf dieses Ziel ist die vorliegende Arbeit eine sehr verdienstliche. Sie enthält eine ganze Anzahl geschichtlicher Untersuchungen, bringt zahlreiche exegetische und liturgische Bemerkungen, liefert eine reiche Fülle archäologischer Notizen und was die Hauptsache ist, eine sehr wesentliche Bereicherung der Kenntnisse des neutestamentlichen Bilderkreises. Um diesen ist es dem Verfasser namentlich zu thun, eine „Geschichte der Ikonographie des neuen Testaments in der altdeutschen Kunst“ sein eigentlichstes Ziel. Die Beschreibung dieses Evangelienbuchs, wie eines andern aus früherer, eines dritten aus späterer Zeit, die der Verfasser in Aussicht stellt, sollen nur Etappen auf dem langen Weg sein zu diesem grossen Ziele. Deswegen beschränkt sich der Verfasser auch schon hier nicht auf die „Erklärung der in den Tafeln wiedergegebenen Schriftzeichen und Bilder der Aachener Handschrift“, die den Inhalt des 50 Seiten umfassenden zweiten Theiles bildet. Er schickt ihr auf ebenso vielen Seiten eine „allgemeine Beschreibung der Handschriften von Aachen, Trier, Gotha, Bremen und Hildesheim, sowie einiger verwandten Kunstdenkmäler“ als ersten Theil voraus. — In dieser Beschreibung macht er zunächst mit dem Inhalt der Handschrift von Aachen bekannt, die in Grossquart geschrieben ist. Ihr ursprünglicher Einband war längst abhanden gekommen. Als ein neuer erfolgte,

musste das Buch sich eine Beschneidung gefallen lassen. Auch dieser ist nicht mehr vorhanden, denn der jetzige Deckel beruht auf neuester Anordnung, auf geschickter Benutzung im Schatze längst vorhandener griechischer Elfenbeintafeln. Der Text besteht aus den 4 Evangelien. Ein Verzeichniss der mehrerern Evangelisten gemeinsamen Stellen, in Form von Kanontafeln, geht ihnen voraus, eine Zusammenstellung der sonn- und festtäglichen Evangelien folgt ihnen nach. Die hierbei aus Rücksichten auf die vornehme Bestimmung des Buches, sei es ganz, sei es zum Theil, frei gelassenen Blätter sind später zur Eintragung von allerlei Dokumenten, namentlich von Eidesformeln benutzt worden, und als für weitere Einfügungen kein Raum mehr vorhanden war, trug man kein Bedenken, das alte Buch um verschiedene neue Blätter zu vermehren. Man folgte dadurch der Sitte, Bücher, die in hohem Ansehen standen, namentlich weil sie im Innern oder im Aeussern reich ausgestattet waren, mit Aktenstücken zu versehen, deren man bei feierlichen Gelegenheiten: Prozessionen, Inthronisationen, Einführungen u. s. w. bedurfte. Auch liess sie ihre Kostbarkeit und in Folge dessen besonders zuverlässige Aufbewahrung als besonders geeignet erscheinen, ihnen Notizen von hervorragender Wichtigkeit, namentlich Güter- und Schatzverzeichnisse, anzuvertrauen. Von den 512 Seiten, die der Kodex umfasst, sind 27 mit Miniaturen ausgestattet, 4 mit den reich verzierten Eingangsworten der Evangelien. Die am Schlusse des Kodex eingefügte Serie der sonn- resp. festtäglichen Evangelien benutzt der Verfasser, um verschiedene besonders charakteristische Feste herauszuheben, und an sie Konjekturen in Bezug auf den Ursprung desselben zu knüpfen. Gerade die Auswahl in Betreff der Feste in alten Perikopensammlungen, Kalendarien u. s. w. ist besonders geeignet, ihnen Winke zu entnehmen in Bezug auf das Kloster, aus dem die Handschrift hervorgegangen, auch wohl hinsichtlich der Zeit, in der sie entstanden ist. Die 21 Darstellungen aus den Evangelien sind diesen an den zuständigen Stellen eingefügt, im engsten Anschluss an den Text, daher unter Verzicht auf die chronologische Reihenfolge. Diese liegt den Miniaturen des Kodex zu Grunde, der dem Erzbischof Egbert von Trier († 993) von 2 Mönchen des Klosters Reichenau (Kerald und Heribert) gewidmet wurde. Ebenfalls in Grossquart, besteht er aus den Evangelienabschnitten, die im Laufe des Kirchenjahrs verlesen werden, und die 51 Miniaturen, die sie illustriren, erscheinen daher chronologisch geordnet von der Darstellung der Verkündigung, die in den Advent fällt, bis zur Geistessendung, die den Pfingstsonntag begleitet. In Kürze beschreibt der Verfasser die herrlichen Bilder dieses für die Kunstgeschichte überaus werthvollen, neuerdings von Kraus mit Lichtdrucktafeln herausgegebenen, von Springer mehrfach untersuchten, von Lamprecht eingehend gewürdigten Buches. Neben der sorgsamsten Benutzung der von diesen gebotenen Anschauungen und Resultate lässt er es auch nicht an eigenen, zum Theil von jenen abweichenden Urtheilen fehlen. Die Bedenken, die er gegen die von Lamprecht scharfsinnig versuchte Datirung erhebt, erscheinen nicht unbegründet. Da auch die von Kraus gewonnene sich als unhaltbar erweist und der Ver-

fasser nicht wagt, eine neue aufzustellen, so wird auf die genaue Fixirung der Ursprungszeit zunächst wohl verzichtet werden müssen, so wünschenswerth diese auch ist bei so hervorragenden Merksteinen der Kunstgeschichte. Zu diesen zählt nicht minder das Echternacher Evangelienbuch Ottos III., welches sich seit dem J. 1799 in Gotha befindet. In Folio geschrieben, hat es vor den beiden vorhergehenden auch den überaus kostbaren archäologisch und technisch gleich merkwürdigen ursprünglichen Einband (Pendant zu dem Essener Evangeliar) voraus, von dem es kaum einem Zweifel unterliegen kann, dass er in Trier entstanden ist. Auf dieses, auf die von Egbert gegründete erste deutsche Schmelzwerkstätte, weisen die den Deckel zierenden Zellenemailplättchen mit Bestimmtheit hin. Sie verrathen ihren deutschen Ursprung durch ihre Zeichnung und Färbung deutlich genug im Unterschied von den byzantinischen Zellenschmelzen, und die in Gold getriebenen Heiligenbilder, die für die Abtei in Echternach ausgewählt sind, bestätigen diesen Eindruck nicht minder, als die beiden Bilder des „Königs“ Otto und seiner Mutter, der „Kaiserin“ Theophanu, die von 983 bis 991 für ihn die Regentschaft führte. Auch das die Mitte bildende vorzügliche Elfenbeinrelief mit der Kreuzigung Christi verräth durch manchfache Eigenthümlichkeiten den deutschen resp. den rheinischen Ursprung. Diesen bestätigt auch der Umstand, dass zwei offenbar von derselben Hand geschnittene, ursprünglich vielleicht gar als Flügel zu jenem benutzte Reliefs, Moses, der die Gesetzstafeln empfängt, und Thomas, von dem der Herr seine Seitenwunde untersuchen lässt, darstellend, die aus der alten Coblenzer Sammlung Dietz in die von Figdor in Wien übergegangen sind, aus einem Kloster an der Mosel stammen sollen. Den Schluss aus dem Heimathsort des Einbands auf den der Handschrift selbst gibt der Verfasser nicht zu, erhebt vielmehr gegen seine Triersche Entstehung ernste Bedenken. Zuverlässige Anhaltspunkte in Bezug auf eine andere Ursprungsstätte weiss er aber nicht anzugeben, da der Hinweis auf „ein sächsisches Kloster“, wenn auch an sich nicht unwahrscheinlich, zu wenig substantiirt erscheint. Den Inhalt dieses Kodex bildet wiederum der vollständige Text der 4 Evangelien, und vor jedem derselben erscheinen auf je 2 Paaren gegenüberstehender Seiten 12 Bilder, so dass also die Evangelien von 48 Miniaturen (3 auf jeder Seite) illustriert werden, die auf diese Weise zu 4 verschiedenen Bildercyklen sich gruppieren. Der erste Cyklus behandelt die Jugendgeschichte und das erste Auftreten Christi, der zweite sein öffentliches Wirken, vornehmlich seine Wunder, der dritte seine Lehrthätigkeit in 4 Parabeln, der vierte das Leiden und die Verherrlichung Christi. Die kurze Erklärung dieser Darstellungen liefert auch in archäologischer Beziehung manche beachtenswerthen Winke. Solche knüpft in noch ergiebiger Masse der Verfasser an die Handschrift des Königs Heinrich zu Bremen, die bis dahin nur eine ganz kurze und ungenügende Bearbeitung gefunden hatte. In Kleinquart gehalten, umfasst sie die Evangelienabschnitte des Kirchenjahrs, aber ohne in den sie auf 42 Bildern illustrirenden 72 Darstellungen die chronologische Reihenfolge zu beobachten. Dass manche dieser

Darstellungen mit denen des Egbert-Kodex, mehrfache Anordnungen mit solchen des Echternacher Evangelienbuchs übereinstimmen, findet seine Erklärung in dem Umstand, dass den beiden Mönchen in Echternach, die gemäss der vorletzten Miniatur den Kodex schrieben, jene beiden Handschriften vorlagen, denn er war für König Heinrich bestimmt, der auf dem letzten Bilde thronend und den Abt von Echternach empfangend dargestellt ist. Der Vergleich des auf den h. Bernward zurückgeführten Evangeliars von Hildesheim, dem hier zum ersten Mal eine solide Beschreibung zu Theil wird, mit den 4 vorhergehenden wahrt jenem seine Originalität sowohl in Bezug auf die Form, als auf die Objekte der Darstellung. Mit dem Gothaer hat es die Vorliebe für ornamentalen Schmuck, wie ihn sogar die Vorstehblätter zeigen, gemein, aber ohne ihn technisch zu erreichen. In Bezug auf die Auswahl der Bilder, die sich an keine chronologische Ordnung binden, ist es durchaus selbständig. Nur ein Wunder findet sich in ihm dargestellt, die Kindheit Jesu etwas vernachlässigt, sein Leiden um so stärker betont, namentlich aber die Heiligenverehrung (Petrus, Mathäus, Johannes) gepflegt, der 10 Bilder gewidmet sind. — Nachdem der Verfasser so die 5 illustrierten Evangelienbücher des 10. Jahrhunderts mit einander verglichen hat, zieht er zur Vergleichung auch noch 5 andere deutsche Bildercyklen derselben Zeit heran, nämlich die erst jüngst entdeckten, von Kraus beschriebenen Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell auf Reichenau, die Bernwardssäule und die Erzthüren in Hildesheim, die Pala d'oro und drei Buchdeckel zu Aachen. Die Wandmalereien, 8 Wunder des Heilands darstellend, verrathen durch Form und Inhalt deutlich genug, dass sie mit dem nur etwas ältern Egbert-Kodex derselben Schule entstammen. Die beiden berühmten ehernen Gebilde des h. Bernward ergänzen sich nicht nur zu einer vollständigen Darstellung des Lebens Christi von der Verkündigung bis zur Auferstehung, sich gegenseitig vervollständigend, sondern bieten auch Vergleichsbeiträge zu dem Hildesheimer Kodex. Aber diese liefern auch den Beweis, dass die Bildhauer selbst mit den Malern, mit denen sie dieselbe Schule theilten, in Bezug auf die Auffassung und ikonographische Behandlung der einzelnen Figuren und Szenen nicht immer übereinstimmten. Freilich hatte sich auch um diese Zeit noch kein eigener strenger Kanon dafür herausgebildet, und die Selbständigkeit der Künstler erfuhr auch in dieser Beziehung noch nicht die Einschränkung, der sie später nicht selten im Uebermass, wie namentlich in der griechischen Kunst, unterlag. In Aachen ergänzen sich die bekannten getriebenen, vor wenigen Jahren in eine neue Fassung gebrachten Darstellungen des Altarretabels mit denen auf 3 Elfenbeintafeln gleichfalls zu einem vollständigen Bildercyklus, der die Unabhängigkeit der Aachener Kunstrichtung wie von der Reichenauer, so von der Hildesheimer Schule beweist. — Ein eigenes, den ersten Theil seines Werkes zum Abschluss bringendes Kapitel widmet der Verfasser der nochmaligen übersichtlichen „Vergleichung der beschriebenen Handschriften und Kunstwerke“. Wie sich in den einzelnen Cyklen die Darstellungen der Zahl nach zu einander verhalten, wie der Grösse und der Reihenfolge nach, in wieweit sie von gereinten Inschriften

begleitet oder mit einzelnen Worten und Namen bezeichnet sind, ist höchst lehrreich. Grosses Interesse bietet auch die Verschiedenheit der technischen Behandlung, z. B. in Betreff der Art der Liniirung, der dekorativen Anordnung, in der hier mehr das vegetabilische, dort mehr das animalische Motiv gepflegt wird, endlich der koloristischen Durchführung, die in Bezug auf einzelne Personen, z. B. auf diejenigen, denen der Goldgrund zukommt, schon stereotyp zu werden beginnt. Am wichtigsten aber erscheint die Zusammenstellung der in diesen Bildercyklen behandelten neutestamentlichen Erzählungen, deren Ziffer, mit der Verkündigung beginnend, mit der Uebertragung der Schlüsselgewalt an Petrus schliessend, auf 109 sich beläuft. Deswegen hat der Verfasser sich auch die Mühe nicht verdrissen lassen, ihr eine 4 Seiten umfassende Uebersichtstabelle zu widmen, welche in 7 Kolonnen die Vertheilung der einzelnen durch Schrifttext und Perikopen noch näher bezeichneten Darstellungen auf die einzelnen Bildercyklen vornimmt. Diese mit unsäglicher Mühe angefertigte, überaus dankenswerthe Tabelle erleichtert den Ueberblick nicht nur über deren Inhalt, sondern auch über den Umfang, den die Darstellungen aus dem Leben des Herrn schon bis zum Schlusse des ersten christlichen Jahrtausends gewonnen hatten. Eine sehr wesentliche Bereicherung dürfte diesem Bilderkreis aus den andern deutschen Evangelienbüchern dieser Periode nicht erwachsen, von denen kaum eines den hier beschriebenen an Inhalt gleichkommt. Manche von ihnen enthalten nur eine beschränkte Anzahl von Illustrationen, so das in der Kölner Dombibliothek befindliche, auch erst dem 11. Jahrhundert angehörige Exemplar (Nr. CCXVIII des von Jaffé und Wattenbach veröffentlichten Katalogs), welches ausser den Evangelisten etc. nur 8 vorzüglich ausgeführte und erhaltene Bilder mit 9 Scenen enthält. Sie stellen Christus in der Krippe vor, die drei Könige vor der sitzenden Mutter mit dem Kinde, die Taufe Christi, den Aussätzigen, die Blutflüssige, die Tochter des Jairus und die zwei Blinden von Jericho, dieses alles im Mathäusevangelium, während das Markusevangelium nur zwei Frauen am Grabe und die Himmelfahrt vorführt, die beiden andern Evangelien ganz leer ausgehen. In den übrigen zum Theil ältern illustrierten Evangelienbüchern der Dombibliothek beschränken sich die figürlichen Darstellungen auf die der Evangelisten.

Im zweiten Theile erfahren die „in den Tafeln wiedergegebenen Schriften und Bilder“ des Aachener Kodex eine eingehende Erklärung, unter stetiger Bezugnahme auf die „im ersten Theile erwähnten Kunstwerke“. Aus 33 der Zahl der Tafeln entsprechenden Abschnitten und aus einem Schlusskapitel setzt sich dieser Theil zusammen. Sollen wir, bevor wir in seine Einzelheiten eingehen, ein Urtheil über die Lichtdruckbilder abgeben, so wird nicht verschwiegen werden dürfen, dass einzelne derselben der Klarheit und Schärfe erheblich ermangeln. Dieser Mangel hat aber nicht in der Uebertragung der photographischen Aufnahme auf den Stein, sondern in dieser selbst, beziehungsweise darin seinen Grund, dass kein Versuch gemacht zu sein scheint, die wellenförmigen Unebenheiten der Originalbilder einigermaßen zu mildern. Zwei Krystalltafeln, zwischen die sie ohne die geringste

Gefahr für die Bilder zu spannen waren, würden sie wesentlich geglättet und eine viel einheitlichere Aufnahme ermöglicht haben, trotz des sehr angegriffenen Zustands, in dem einige Bilder offenbar sich befinden. Auch die Farbdifferenzen hätten mehr ausgeglichen werden können. Da solche Abbildungen die Vergleichungszwecke, zu denen sie bestimmt sind, nur dann vollständig erfüllen können, wenn ihnen die grösstmögliche Schärfe eignet, so werden an sie die höchsten Anforderungen gestellt werden müssen.

Die Kanontafel, die an erster Stelle figurirt, hat nur 3 Kolonnen und ein Giebeldreieck als Bekrönung. Solche Kolonnaden, bald aus 3, bald aus 4 Reihen bestehend, bald dreieckig, bald rundbogig geschlossen, schmücken die meisten Evangelienbücher bis ins 12. Jahrhundert, aber nicht die Perikopenbücher, da nur jene den Zweck hatten, die Vergleichung der einzelnen Evangelien resp. ihrer Berichte über denselben Gegenstand zu erleichtern. Sie führen den Namen *Canones* des Eusebius (von Caesarea), weil sie von diesem in die Evangelienbücher zuerst aufgenommen wurden, oder auch evangelische Konkordanz. Sie sind nicht selten mit grossem Reichthum und üppiger Farbenpracht ausgestattet. — Auf Tafel II ist in einem Vierpass stehend ein Mönch dargestellt, der durch die Ueber- und Unterschrift als Liuther bezeichnet wird. Dass er nur der Geschenkgeber, nicht auch der Urheber dieses Buches gewesen sei, wird vom Verfasser sehr wahrscheinlich gemacht, dass er identisch sei mit dem Mönch, der 934—949 in der Reichenau den Kirchenfenstern seine Sorge zuwandte, erscheint nicht hinreichend begründet, um die Behauptung darauf zu stützen, dass dieses Buch ein Geschenk für Otto I. gebildet habe, nicht für Otto III., mit dem es die Aachener Tradition von jeher in Verbindung gebracht hat. — Die auf der III. Tafel in der Mandorla dargestellte Figur hält der Verfasser deswegen auch für Otto I., der hier von seinem Hofstaat umgeben erscheine, von 2 Herzögen, 2 Bischöfen, 2 Kriegern, während die Erde zu seinen Füßen liege, die rechte Hand Gottes ihn überschatte. Der Versuch des Verfassers, diesen Kodex für Otto I. in Anspruch zu nehmen, veranlasst ihn, auch nach dem Eigenthümer des Bremer Evangeliiars zu forschen, als welcher bis dahin Heinrich III. angenommen wurde. Der Verfasser plädirt vielmehr für Heinrich II., und die Gründe, die er dafür angibt, sind nicht ungeeignet, die bisherige Annahme zu entkräften. So gelangt er zu dem Schlusse, dass der Aachener Kodex von Otto I., der Egbert-Kodex aus der Zeit Ottos II., der Gothaer von Otto III., der Bremer von Heinrich II. stamme, diese 4 Codices also eine Serie bilden, welche die deutsche Malerei des 10. Jahrhunderts in ihrer Entwicklung aufs Herrlichste illustriren. — Der auf Tafel IV abgebildete Evangelist Mathäus, der, wie die übrigen Evangelisten, unter einem von 2 Säulen getragenen und von einem niedrigen Giebeldreieck bekrönten Rundbogen auf einem Sédile sitzt, die Engelfigur mit dem leeren Spruchband zu seinen Häupten, macht den Eindruck grosser Würde. — Der Anfang seines Evangeliums auf Tafel V zeigt in ähnlicher Umrahmung ein sehr reich behandeltes I, das aus vielverschlungenem Rankenwerk mit knollenartigen Ansätzen gebildet ist. An die

Schriftprobe, welcher eine eigene Tafel (VI) gewidmet wird, knüpft der Verfasser keine weitem Bemerkungen. Gerade sie würde besonders geeignet sein für Untersuchungen und Vergleichen, die vielleicht Ort und Zeit des Ursprungs noch bestimmter nachgewiesen hätten. — Die Versuchungen Christi auf Tafel VII sind auf drei Horizontalreihen vertheilt. An den Gestus, den der Teufel bei der zweiten Versuchung macht, knüpft der Verfasser eine sehr wichtige und nothwendige Unterweisung. Solche und ähnliche Handbewegungen und Fingerstellungen werden nämlich besonders von den Archäologen der alten Schule noch immer mit Vorliebe als lateinische oder griechische Segensspendungen betrachtet, sogar zur Bestimmung der Heimath des betreffenden Kunstwerks verwerthet. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass sie im Allgemeinen und in der Regel nur als Zeichen der Rede aufzufassen sind, als welche sie den Künstlern des Alterthums besonders geläufig waren. Dass Christus bei der dritten Versuchung als Sieger den Besiegten auch durch körperliche Grösse erheblich überragt, ist eine dem frühern Mittelalter höchst eigenthümliche Auffassung. Der Sturm auf dem Meere (Tafel VIII) lässt die Wellen in besonders strenger Stilisirung erscheinen, das Schiff äusserst kurz, fast kübelartig, weil die architektonische Umrahmung eine stärkere Längenentwicklung desselben nicht recht gestattete. Die Hundeköpfe, aus denen die Winde blasen, knüpfen an antike Vorstellungen resp. Personifikationen an. — Auch der Tod des Vorläufers (auf Tafel IX) entwickelt sich in 3 horizontalen Reihen. Die Tänzerin der obern Reihe erinnert ebenso sehr an antike Vorbilder, als der Mauerring der mittlern und die beiden Verlegenheitsbäume der untern an den frühmittelalterlichen Formenkreis. Das spätere Mittelalter, welches die Geschichte des h. Johannes mit Vorliebe behandelte, verzichtete nicht leicht auf die Darstellung seiner Predigt. — Bei der Verklärung Christi (Tafel X) beschränkt sich der Strahlenkranz auf die 3 Zacken, die von oben, merkwürdiger Weise ohne Andeutung von Wolken, hineinragen. — Die Söhne des Zebedäus (Tafel XI) erscheinen viel kleiner als ihre Mutter, aber mit älterm Gesichtstypus und gewissermassen proleptisch mit nackten Füßen. Grösse und Stellung lassen Christus hier in besonders erhabener Situation erscheinen. Er ragt bis zur Burg Zion hinauf, der Repräsentation der Stadt Jerusalem. — Die ernste Figur des Evangelisten Markus (Tafel XII) ist von einem eigenthümlich stilisirten Löwen überragt, dessen Flügel dem Raum vorzüglich sich eingliedern und von 2 Votivkronen flankirt, die, wie die altgothischen Kronen im Hotel Cluny beweisen, schon dem 7. Jahrhundert eigenthümlich waren. — Die verschlungenen Initialen J und N auf Tafel XIII wahren trotz des üppigen Band- und Flechtwerks die Grundlinien dieser Buchstaben. — Das Bild des Besessenen von Gerasa (Tafel XIV) ist eine wörtliche Uebertragung des biblischen Berichts, von dem selbst die Nebenumstände nicht unausgeführt bleiben. Die Scene ist anmuthig trotz der Hässlichkeit, ruhig trotz der Bewegtheit des Gegenstands. — In der Brodvermehrung (auf Tafel XV) sind die Gruppen in die Arkaden, die sich ihrer Höhe- und Breiterehältnisse

wegen für die Dreitheilung besonders eignen, geschickt disponirt. Die obere Gruppe der dem Heiland die Hände küssenden Apostel durchweht mehr eine byzantinische Reminiscenz, die 4 Gruppen der ihre Hälse emporreckenden und ihre Hände emporstreckenden Hungrigen mehr eine naive Naturauffassung. — Das Bild des besessenen Sohnes (auf Tafel XVI) zeigt gewaltige Bewegung in dem krampfhaft verzerrten Unglücklichen, in dem fliegenden Gewandzipfel des Heilands und in den lebhaft gestikulirenden Zuschauern. Der Miniator wusste, was er sich zumuthen durfte. — Dieser Erregung gegenüber imponirt um so mehr die Ruhe, die in der Reinigung des Tempels (auf Tafel XVII) den Heiland mit der Geissel in der hoch erhobenen Rechten und sogar die Käufer und Verkäufer beherrscht. Bei dem den grössten Theil des Blattes einnehmenden Tempel, durch dessen beide Oeffnungen sie sich drängen, ist auf jeden Versuch verzichtet worden, ein antikes Bauwerk nachzuahmen. — Die Figur des Evangelisten Lukas (Tafel XVIII), der, wie in dem Kölner Evangeliar Johannes, sein dem Nimbus concentrisches Spruchband mit hoch erhobenen Händen hält, ist sehr breit in der Anlage und durch starke Abnutzung entstellt. Die Initiale Q in dem Anfang des Lukasevangeliums (Tafel XIX) zeichnet ein grosser Linienreichthum aus bei durchaus klarer Disposition. — Die Verkündigung (Tafel XX), die erst hier begegnet, weil erst Lukas sie erzählt, erscheint als das vornehmste Bild des ganzen Buches auch durch den Reichthum des Dekors, der namentlich auf der innern dreieckig und der äussern rundbogig geschlossenen Arkade sich entfaltet. Auffallend ist, dass die rechte Hand Gottes innerhalb des Giebel-dreiecks nach oben weist, durchaus der Zeit und ihrer idealen Auffassung entsprechend, dass Maria stehend den Engel empfängt. — Der Geburt Christi mit den Hirten auf Tafel XXI liegt wiederum die Dreitheilung der Scene zu Grunde, aber ohne dass, wie dieses gewöhnlich (auch im Kölner Evangeliar) der Fall ist, ein Theil der Engel die Spitze behauptet. Diese wird vielmehr von dem in einer Art von Mulde liegenden, mit aussergewöhnlich altem Gesichtsausdruck versehenen Kinde eingenommen, zu dessen Häupten erstaunt der h. Joseph steht, zu dessen Füßen die Mutter als Wöchnerin liegt. Die pilzartig gestalteten Bäume, welche den Thurm in der Mitte flankiren, haben auch hier nur einen dekorativen raumfüllenden Zweck. — Die Darstellung Christi im Tempel (auf Tafel XXII) rundet sich zu einer sehr anschaulichen und anmuthigen Scene ab, deren festen Mittelpunkt der über Eck gestellte quadratische Altar bildet, über dem die nackte Hand Christi und die bedeckte des Hohenpriesters sich begegnen. Die dreischiffige offene Tempelhalle mit ihrer geschwungenen Dachbildung legt den Gedanken an einen Versuch nahe, den Tempel zu Jerusalem andeuten zu wollen. — Die folgende in den alten Evangelienbüchern selten vorkommende Scene: Jesus bei Maria und Martha (Tafel XXIII) ist in eine ähnliche Halle verlegt, deren malerisch gruppirte burgartige Bekrönung wohl Bethanien bedeuten soll. Die aussergewöhnlich schlanke Figur des in der Mitte thronenden Heilands macht mit der weit ausladenden Rechten nach Martha hin eine beruhigend mahnende

Bewegung. — Die schwer darzustellende Parabel vom armen Lazarus (Tafel XXIV) ist hier in meisterhafter Anordnung so knapp und doch so verständlich vorgeführt durch zwei Kreise und ein sie verbindendes Oval, welche den Eindruck von drei Visionen machen. In die linke Ecke gekauert, liegt Lazarus, auf den aus der gegenüberstehenden 2 langgestreckte Hunde losstürmen. Im untern Medaillon erscheint der Prasser mit seinen 8 Gästen am Mahle, darüber sitzt er mit ihnen im „abyssus“, wie das medusenartige Haupt in der Mitte diesen Ort bezeichnet. Das oberste Medaillon lässt Lazarus als Kind im Schoosse des Altvaters erblicken, den im Paradies 2 Bäume und 2 Engel flankiren. Es dürfte kaum möglich sein, diese Parabel einfacher und zugleich beredter darzustellen. — Zachäus ist auf Tafel XXV in den das ganze Bild beherrschenden, ihm trefflich angepassten Baum vorzüglich hineinkomponirt. Sein Haus hat einen burgartigen Charakter. Dass dessen Thür viel zu klein ist, um den Heiland einzulassen, kann nicht befremden. Der Zweck dieses Bildes, wie aller andern, ist ja ein rein belehrender. — Die Figur des Evangelisten Johannes (auf Tafel XXVI) ist fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt durch zahlreiche Risse und Brüche. Nur sein Symbol ist leidlich erhalten und recht naturalistisch aufgefasst. — Die Initialen J N (auf Tafel XXVII) sind mit einem dichten Gehege vorzüglich gezeichneter und stilisirter Ranken ausgefüllt, ein Beweis der höchsten Fertigkeit auf diesem rein ornamentalen Gebiet. Bei der Fusswaschung ist der Abendmahlssaal durch eine das Bild fast ganz einnehmende zweischiffige Halle versinnbildet, vor der rechts Christus steht, links Petrus sitzt, hinter dem sich die übrigen elf Apostel aufbauen. Nur Petrus theilt mit dem Heiland die Körpergrösse und den Nimbus. — Die Tafel XXIX zerfällt in 2 Scenen: Christus vor dem Hohenpriester oben, die Verleugnung Petri unten. Die untere Scene ist von einer frappanten Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit, indem auf der einen Seite die Knechte ihre spinnenartig ausgebreiteten Hände dem Feuer entgegenstrecken, an dem auf der andern Seite auch Petrus sich wärmt, verlegen nach der aus einem Thor heraustretenden und ihn brüsk inquirenden Magd umschauend. — Auf Tafel XXX mit der Kreuzigung Christi wird dieser noch lebend dargestellt, mit nur wenig geneigtem Haupte und nach unten gekehrten Fingern. Eine gegürtete Tunika umgibt seinen Leib bis zu den Ellenbogen und Füßen, während die Schächer, mit den Armen über ein Taukreuz gewunden, nur ein Perizonium tragen bei gerade aufgerichtem Haupte. Zur Rechten des Erlösers stehen Maria und Johannes, die Hände weder faltend, noch am Kopfe haltend, sondern ausbreitend. Der Schwammträger ist vorzüglich gezeichnet, in lebhafter Geberde. An dem Felsenabhang würfeln 4 Kriegsknechte. — Auf Tafel XXXI, Oeffnung der Seite Christi, ist dieser mit vollständig auf die Brust herabgesunkenem jugendlichen Kopfe und aufgetriebenem Bauche todt abgebildet. Auch der Schächer Haupt ist geneigt, aber nach links. Mit geschäftsmässiger Ruhe öffnet ein Soldat dem Heiland die rechte Seite, während zwei Kriegsknechte in gewaltsamer Geberde mit der Keule weit ausholen zum Zerschlagen der Schächer. — Die Tafel XXXII umfasst wiederum 2 Scenen: die Abnahme vom Kreuze oben,

den Besuch der Jünger beim Grabe unten. Ein Felsen mit einem grossen, das Grab versinnbildenden Stein trennt sie von einander. Joseph von Arimathäa fasst den heiligen Leib, ihn liebevoll umfangend, mit nackten, Nikodemus befangener mit bedeckten Händen. Unten schaut Petrus erstaunt in die leere Höhle, aus der nur ein Leinwandknäuel hervorleuchtet, Johannes theilt seine Verwunderung, Magdalena, hinter dem Felsen hervorkommend, zeigt vielmehr den Ausdruck der Trauer. — Auf der letzten Tafel XXXIII erscheint oben in reicher Gruppierung von mit einer Mauer umgebenen Gebäuden die Stadt Jerusalem resp. die Burg Sion. Im Vordergrund steht der Heiland, dem Apostel Thomas durch Erhebung des rechten Armes unter Beihilfe der linken Hand seine Seitenwunde zur Untersuchung darbietend. Dieser scheint sie ernst zu nehmen, während 4 andere Apostel, in erster Linie Petrus, zuschauen.

Aus der eingehenden Beschreibung, die der Verfasser den einzelnen Tafeln widmet, haben hier nur wenige Bemerkungen herausgenommen werden können, die in Verbindung mit einigen Ergänzungen eine wenigstens annähernde Vorstellung von den einzelnen Bildern vermitteln möchten. Nicht nur die zahlreichen und höchst lehrreichen Vergleichen, die der Verfasser mit den Darstellungen derselben Gegenstände in andern gleichzeitigen Kunstdenkmälern anstellt, haben hierbei vollständig übergangen werden müssen, sondern auch unzählige archäologische Notizen, die er in die Beschreibung einfließen lässt, wie die vielfachen Streiflichter, die er auf verwandte Gebiete wirft. Hier betreffen sie die Architektur, dort die Landschaft, hier das Kostüm, dort die symbolischen Beigaben, hier die Farbenzusammenstellungen, dort die dekorative Ausstattung, hier liturgische Verhältnisse, dort exegetische Fragen, hier Rechtseigenthümlichkeiten, dort lokale Gepflogenheiten. Fast jede Tafel erfährt eine sorgsame Beschreibung in Betreff ihrer koloristischen Anordnung und aus den Gesichtspunkten, die sich hierbei ergeben, sucht der Verfasser die betreffenden Grundsätze zu entwickeln. Mögen sie nicht immer hinreichend begründet erscheinen, das Verdienst der Anregung bleibt unverkümmert. Auch die wichtige Frage lässt er nicht unberührt: ob die Miniaturen seiner Handschrift auf eine Hand zurückzuführen, oder ob mehrere Hände daran nachweisbar seien. Er kommt in dieser Beziehung zu keinem abschliessenden Resultat, obwohl die Ausführung der einzelnen Bilder in Bezug auf grössere oder geringere Feinheit eine sehr verschiedene ist, was schon ein Blick auf die photographischen Abbildungen erkennen lässt. Die bildnerische Ausstattung eines Evangeliars, namentlich eines solchen, das ein auserlesenes Geschenk für einen hohen Herrn und Gönner von Seiten eines mächtigen Klosters sein sollte, war eine hochwichtige Aufgabe, an welcher der strebsame Künstler sich weiter zu bilden die beste Veranlassung und Gelegenheit hatte. Wenn sie in ihren einzelnen Theilen einen Fortschritt nachweist, so liegt dieses in der Natur der Sache begründet. Die Verschiedenheiten in der Behandlung müssen daher schon sehr wesentliche sein, um eine Mehrzahl von Mitarbeitern mit Sicherheit annehmen zu lassen.

In der Schlussbetrachtung fasst der Verfasser die verschiedenen von ihm besprochenen Kunstwerke, namentlich die 5 Codices, noch einmal zusammen, um sie in Bezug auf die Gemeinsamkeit ihres Ursprungs, d. h. der Quellen zu prüfen, aus denen sie geschöpft haben mögen. Für den Aachener nimmt er, wie das höhere Alter, so die grössere Selbständigkeit in Anspruch, ohne einen gewissen, aber mehr beschränkten Zusammenhang mit denen von Trier, Gotha und Bremen zu leugnen, die unter einander sehr verwandt seien, während das Buch wie die Erzgüsse in Hildesheim von ihnen fast ganz unabhängig erscheinen. Gerade aus der Verschiedenheit dieser Kunstwerke aber ergibt sich der Beweis für den frischen künstlerischen Geist, der die Klosterschulen schon vom Beginn des 10. Jahrh. an beherrschte und schützen konnte und musste gegen den Einfluss der byzantinischen Kunst, trotz der Förderung, die diese von ihrer heimatlichen Prinzessin erfahren haben mag. Die Momente, die der Verfasser dafür im Einzelnen vorführt, zum Theil unter Berufung auf Kraus, Lamprecht und Springer, werden sich ihm noch erheblich vermehren, wenn er seinen Versuch ausführt, noch 2 andere Evangeliare zu prüfen und zu veröffentlichen. Bei der Gründlichkeit, mit der er dieses Gebiet beherrscht, bei dem Fleisse, den jede seiner Arbeiten kennzeichnet, sind von seinen weiteren Studien die wichtigsten Ergebnisse für die Kunstgeschichte, namentlich für die der Ausgestaltung noch so bedürftige Symbolik zu erwarten.

Köln.

A. Schnütgen.

Aus Zeitschriften.

1. Sitzungsberichte der philos.-philolog. und hist. Klasse der Akademie zu München, 1885, S. 377: Ohlenschläger, Erklärung des Ortsnamens Biburg, findet den Schlüssel zur Deutung einer umfangreichen Namensgruppe namentlich in den unserm Gebiet angehörigen Ortsbezeichnungen Bedbur (Bedburdyk, Kreis Grevenbroich) und Bedburg (Kreis Bergheim), indem er die erste Silbe an das ahd. betti oder pitta anschliesst (vgl. auch Bitburg, Reg.-Bez. Trier), welches, dem nhd. Bett entsprechend, Schlafstelle, Ackerbeet, Heerlager, Lagerstelle bedeutet, also eine Lagerburg, ein befestigtes Lager bezeichnet — eine Deutung, die dem Sachbefund in keinem bekannten Falle widersprechen, in den meisten Fällen durch denselben bestätigt werden soll.

2. Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, philosophisch-historische Klasse, Bd. CVIII, S. 773: Horawitz, *Erasmiana IV* (aus der *Rehdigerana* zu Breslau 1530—1536), berührt auch die Beziehungen des Aachener Domscholasters und spätern Jülichschen Rathes Johannes von Vlatten zu Erasmus, welche in eifriger Korrespondenz ihren Ausdruck fanden.

3. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft XLIV, S. 139: J. J. Merlo, Johann Haselberg und sein Lobgedicht auf die Stadt

Köln. In dem hier wieder abgedruckten, 1531 erschienenen Gedicht heisst es V. 23 ff.:

Vil Pilgram sach ich bethferth gan
 Tag vnd nacht on vnderlon;
 Aller welt was es gar offenbar,
 Erst gedach ich an das guldin iar,
 da man das heyltam weist tzu ach.

In der That fällt in das Jahr 1531 die Aachener Heiligthumsfahrt. — Heft XLV, S. 28: Johann von Brandenborch, Propst von St. Andreas zu Köln und Kanonikus zu Aachen, wo er auch starb, schenkt 1365 mit den Knappen (armigeri) Karsilius van Palant und Werner von Breidenbent den von ihnen angekauften Hof zu Orsbach (Orsberch) bei Aachen nebst 150 Morgen Ackerland dem Karthäuserkloster in Köln. — S. 37: Der Kölner Karthäusermönch Ludwig Munthem aus Aachen macht 1484 dem gedachten Kloster verschiedene Schenkungen, ebenso sein Bruder Jakob. — S. 41: Der Propst von St. Adalbert in Aachen und Priester der Kölner Domkirche, Dr. Theodorich Meinertzhausen, schenkt 1529 ein Bild in die Karthäuserkirche zu Köln. — S. 44: Der Kölner Weihbischof und Bischof von Cyrene, Theobald Craschel (Crasselius) aus Aachen, weihet am 31. Juli 1587 eine Glocke in derselben Kirche. Nach Floss (Reihenfolge der Kölner Bischöfe S. 18) starb er am nämlichen Tage. — S. 159: Pick, Zur Geschichte des Landfriedensbunds zwischen Maas und Rhein 1375; behandelt eine von der Stadt Bonn ausgestellte Urkunde im Aachener Stadtarchiv. — S. 161: Pick, Die Lehnträger der Jülichischen Mannkammer zu Heinsberg 1541. — S. 171: Pick, Die Anwesenheit des Kurfürsten Maximilian III. Joseph von Bayern in Aachen 1752.

4. Bulletin de l'institut archéologique Liégeois, t. 18, p. 77—124: F. Angenot, Quelques documents sur la poterie de Raeren.

5. Hettner und Lamprecht, Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrg. V (1886), Nr. 4, Sp. 87—93: Aus dem Bericht über die Verwaltung des Aachener Stadtarchivs im Jahre 1884—85, vom Archivar R. Pick. — Nr. 7, Sp. 170: Matronenstein (matronae Iulineibiae, auf Jülich hinweisend) und eine Menge von Scherben römischer Dachziegel beim Abbruch des Thurmes der alten Kirche zu Müntz (Kreis Jülich) im Mauerwerk gefunden.

6. Jörg und Binder, Historisch-politische Blätter für das kath. Deutschland, Bd. 96, S. 749: van der Hart, Die Reformation des Erkelenzer Flachsgefilles.

7. Korrespondenzblatt der Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande, Jahrg. 1886, Nr. 2, S. 33: Arnold Förster (geb. zu Aachen am 20. Januar 1810, gest. daselbst am 12. August 1884). Nachruf O. Wackerzapps, abgedruckt aus der Stett. Ent. Zeitung 1885, S. 209.

8. L. Geiger, Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance, Jahrg. I, S. 398: A. von Reumont, Baldassar Castiglione. (Vgl. diese Zeitschrift Bd. VII, S. 284.)

9. Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XXVI, S. 103—121: Hansen, Die Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund, behandelt die zahlreichen auf Karl d. Gr. bezüglichen Sagen, welche sich an diese Stadt knüpfen.

10. Geschichtsblätter für die mittelhheinischen Bisthümer, Jahrg. II (1885), Nr. 8, S. 259: Das Festum s. Karoli Magni im St. Mauritiusstifte zu Mainz.

11. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Heft X, Jahrg. 1885, S. 11, Nr. 12: Peters, Fledige Busche (gibt die richtige Erklärung von „fledig“ und des Sprichworts „tuschen en rusche macht fledige busche“ gegenüber einer völlig verfehlten, welche dieselbe Zeitschrift, Heft IX, Jahrg. 1885, S. 39, Nr. 5 gebracht hatte).

12. Mittheilungen des K. K. Oesterr. Museums für Kunst und Industrie, N. F., Jahrg. I (1886), Nr. 4, S. 86: Beissel S. J., Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto im Münster zu Aachen in XXXIII unveränderlichen Lichtdrucktafeln, angezeigt von Fr(immel). (Vgl. oben S. 299.)

13. Höhlbaum, Mittheilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Heft IX: Keussen, Das Urkundenarchiv der Stadt Köln bis 1396, Regesten 1376—1396, verzeichnet insbesondere zahlreiche Urkunden über Leibrenten, welche Aachener in Köln erwarben. — Keussen und Korth, Urkunden der Gymnasialbibliothek von 922—1375, zählen u. A. die Urkunden auf, welche aus der gedachten Bibliothek in Bd. I und III dieser Zeitschrift von Loersch und Cardauns veröffentlicht worden sind.

14. Beiträge zur Geschichte von Eschweiler und Umgegend, Bd. II (1886), Nr. 22 und 23 (S. 169—176): Pauls, Kleinere Mittheilungen XI. Was bedeutete der in Aachen undurtscheid früher gebräuchliche Kerzenbrand und Palmschlag beim Verkaufe unbeweglicher Güter? — Die Pfarrer von Schevenhütte (Schluss). — von Oidtman, Die Herren von Engelsdorf. — Einige Pfarrer von Gressenich II; enthält auch die Inschriften zweier von Gregorius (1494) und Johann von Trier (1518) gegossener Glocken. — Koch, Ueber das Weinhaus zu Eschweiler.

15. Die Wartburg (Organ des Münchener Alterthumsvereins), Jahrg. XII (1885), S. 83—89, 111—117 und 161—172; Jahrg. XIII (1886), S. 25—38: aus'm Weerth, Die Elfenbeinreliefs an der Kanzel im Münster zu Aachen. Die sechs Tafeln entstammen nicht einer Zeit, sie bilden drei dem 6. bis 8. Jahrh. angehörige Gruppen. Beiläufig wird (Jahrg. 1886, S. 32, Anm. 2) ein Beispiel ähnlicher Bestattung in voller Kleiderpracht und in sitzender Stellung, wie man sie von Karl d. Gr. erzählt, aus Ravenna nachgewiesen.

16. Hildebrandt, Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie, Jahrg. XIV, Heft 3, S. 349—362: v. Br., Das Stammbuch des Johannes Franck. 1572—1578. Joh. Franck oder Franco Julianus stammte wahrscheinlich aus Jülich; das Stammbuch enthält u. A. die Bildnisse mehrerer Jülichschen Adligen (von Harff, von Hasselt, von Hatzfeld etc.) nebst darauf bezüglichen genealogischen Nachrichten. — S. 363—387: Macco, Genealo-

gische Miscellen (Grabsteine aus Bocholt bei Aachen, Wappen über der Thür des Gutes Hausen in der Soers und Sonstiges).

17. (Westfälische) Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. XLIV, Abth. 1, S. 150: Philippi, Die Cappenberger Porträtbüste Kaiser Friedrichs I., vermuthet die Entstehung des um 1150 angefertigten Metallwerks am Niederrhein, wo damals in Köln tüchtige Metallarbeiter waren, in Aachen Friedrich I. sich Siegelstempel stechen liess (Jaffé, Mon. Corb. p. 506).

18. Theologische Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Prediger-verein, Bd. VI (1885), S. 149: Küster, Die Kirchenordnung der lutherischen Gemeinde zu Aachen von 1578 (blosser Abdruck des Textes ohne jede Angabe über die Vorlage).

19. Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Aachen für die Zeit vom 15. März 1882 bis 1. Oktober 1885, gibt S. 23—28, das erste Mal in diesen Berichten, eingehendere Mittheilungen über das städtische Archiv, insbesondere eine Uebersicht über die demselben im Sommer 1885 einverleibten werthvollen Archivalien des Granusthurms.

20. Kreisblatt für den Kreis Malmedy, Jahrg. 1883—1885, in zahlreichen Artikeln: Esser, Die Lebensweise der Eifelbewohner. I. Wohnung; II. Nahrung; III. Kleidung.

21. Münstereifeler Zeitung, Jahrg. 1886, Nr. 27—33: P(ohl), Der Maler Johann Chrysanth Bollenrath, Wiederabdruck der von Pick in der Aachener Volkszeitung (vgl. diese Zeitschrift VII, S. 319) veröffentlichten Abhandlung über Bollenrath nebst zahlreichen Ergänzungen. (Bollenrath wurde am 26. Juni 1696 zu Münstereifel getauft.)

22. Aachener Volkszeitung, Jahrg. 1885, Nr. 327: Aachener Urkunden im Germ. National-Museum zu Nürnberg. — Nr. 336: Das Schimpfwort „Rabau“ in Aachen. — Nr. 340: Der Besenstreit in Aachen 1694. — Nr. 341: Der Reisende Philipp Wilhelm Gercken über Aachen um 1785. — Nr. 349: Zur Geschichte der Taufkapelle in Aachen. — Nr. 354: Die vormalige Klausen- und Kapelle am Linzenshäuschen (Nachtrag, vgl. diese Zeitschrift VII, S. 319). — Jahrg. 1886, Nr. 76: Zur Geschichte der Erdbeben-Bruderschaft in Aachen. — Nr. 86: Die Anwesenheit des Augsburger Bischofs Landgrafen Joseph von Hessen-Darmstadt in Aachen 1754. — Nr. 97: Zur Erklärung des Fackelsonntags, ist der Rest eines uralten Donarkults. — Nr. 110: Wann erhielt Aachen seine erste Befestigung? Der Nachweis wird erbracht, dass Aachen schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit Wall und Graben umgeben war. Die sämmtlichen bisherigen Artikel sind von R. Pick verfasst. — Nr. 125, 127 und 128: Rhoen, Aachen zur Zeit der Römer, meist Wiederholung bekannter Dinge. — Nr. 158: Ueber die Absperrung der Strassen in Aachen durch Ketten. — Nr. 160: Zwei Messingschilde der Aachener Leineweberzunft von 1742, gibt Nachrichten über Franz Klöcker, der 1668 hier zuerst in Messing getriebene Arbeiten verfertigte. — Nr. 169: Der Lange

Thurm in Aachen, die letztern drei Artikel von R. Pick verfasst. — Nr. 171, 176 und 180: Rhoen, Die Belagerung der Stadt Aachen durch Wilhelm von Holland; die Annahme des Verf., dass Aachen 1248 an seiner Südseite noch unbefestigt gewesen sei, ist erweislich unrichtig. — Nr. 193: Pick, Hat Karl d. Gr. Sachsen von der Elbe nach Aachen verpflanzt? Die zuerst von P. von Beeck aufgestellte Behauptung wird als völlig grundlos nachgewiesen. — Nr. 205: Scheins, Die Inschrift am „Grashause“ zu Aachen. — Nr. 214: Aachener Sprichwörter, aus A. Reumont, Aachens Liederkranz und Sagenwelt wiederholt. — Nr. 293: Das Krebsbad in Burtscheid. Das uralte Gebäude soll durch einen Neubau ersetzt werden. Unwahrscheinlich ist, dass Friedrich d. Gr. 1742 hier gebadet hat.

23. Der Friedensbote (Beilage zur Aachener Volkszeitung), Jahrg. I, (1886), Nr. 41—44: Kessel, Geschichte des Cisterzienserklsters Marienwald bei Heimbach.

24. Echo der Gegenwart, Jahrg. 1886, Nr. 1, Bl. II und Nr. 2, Bl. III: Gross, Geschichtliche Nachrichten über die Aachen-Burtscheider Tuchfabrikation. — Nr. 45, Bl. II: Wo lag das Möschenbendchen? — Nr. 101, Bl. I, 104, Bl. II, 107, Bl. III, 108, Bl. I und 122, Bl. I: Die Ausgrabungen auf dem Chorusplatz (an der Nordseite des Münsters). — Nr. 163, Bl. I: Die Entstehung von Arnoldsweller, Wiederabdruck des Boneschen Gedichtes. — Nr. 181 und 182, Bl. I: Lemcke, Ein Badearzt des vorigen Jahrhunderts über Aachen und seine Bäder (aus den um 1775 erschienenen Briefen des herzoglich Sachsen-Gothaischen Geh. Hofraths und Leibmedikus Dr. Joh. Friedrich Karl Grimm). — Nr. 196, Bl. I: Das Grabmal des Bischofs Berdolet. — Nr. 193—197, Bl. II: Gross, Das Zunftwesen im Mittelalter, berücksichtigt speziell die Aachener Zünfte. — Nr. 198, Bl. III: Die Grabschrift des Präfecten des Roerdepartements, Nikolaus Sebastian Simon. — Nr. 200, Bl. II: Bericht über eine Exkursion des Aachener Gewerbevereins, enthält die Notiz, dass zu Forst eine kurze Strecke hinter der Kirche bei den Erdarbeiten zu dem neuen Schacht der städtischen Wasserleitung „viele Hufeisen von leichten Pferden“ zum Vorschein gekommen seien, die vermuthungsweise, indess irrig, mit einer Schlacht in dieser Gegend in Verbindung gebracht werden.

25. Aachener Sonntagsblumen (Beilage zum Echo der Gegenwart), Jahrg. I—V (1882—1886), in zahlreichen Artikeln: Joh. Chorus (J. Becker), Bilder aus der Aachener Geschichte, behandeln in populärer Form, doch durchgängig auf quellenmässiger Grundlage, die Geschichte der alten Kaiserstadt seit der ältesten Zeit bis zum Tode des letzten deutschen Königs aus dem Hause der Karolinger.

26. Aachener Anzeiger, Politisches Tageblatt, Jahrg. 1886, Nr. 109, Morgen-Ausgabe: Wiederabdruck der Aachener Zeitung („Des Königlichen Stuhls Kais. freyen Reichs-Stadt Aachen Zeitung“) vom 6. März 1793, gibt u. A. einen ausführlichen Bericht über den Strassenkampf, der am 2. März dieses Jahres in Aachen zwischen den Franzosen und den Oesterreichern stattfand.

27. Elberfelder Zeitung 1886, Nr. 307, Aug. I: Alterthumsfunde im Grashaus zu Aachen (Pfahlbau, römische Thonscherben, Fragment einer Reliefdarstellung: der untere Körpertheil eines Kriegers, der den Fuss auf seinen hingestreckten Gegner setzt, und Anderes). Weitere Nachforschungen bezüglich des Pfahlbaus sind seitens der Stadt beabsichtigt. *Loersch. Pick.*

Notiz.

Der Unterzeichnete ist seitens der städtischen Verwaltung beauftragt worden, die im Besitze der Stadt Aachen befindlichen mehrern hundert Exemplare der 1688 von dem Arzt und Brunneninspektor Franz Blondel herausgegebenen Schrift über die Aachener und Burtscheider Thermen (der Titel lautet wörtlich: *Thermarum Aquisgranensium, et Porcetanarum elucidatio, & thaumaturgia. Sive admirabilis earumdem natura, & admirabiliores sanationes; quas producant in usibus balneationis, potationis. Opera Francisci Blondel, senioris, medici polyatri, et primi hujus thermo-potationis promotoris, ac super-intendentis. Editio tertia, sincerissima, prioribus auctior, et emendatior. Sumptibus authoris. Aquisgrani, typis Joannis Henrici Clemens, urbis typographi jurati. 1688*) zum Preise von 1 Mark das Stück zu veräußern und bei Abnahme von 10 Stück ein Freiexemplar zu gewähren. Die für den Historiker und Arzt gleich interessante Schrift zählt 192 Quartseiten und enthält neben zahlreichen kleinern in den Text eingefügten Abbildungen (Entdeckung der Aachener Bäder durch Karl d. Gr., die Aachener und Burtscheider Badehäuser, der Korneliusbrunnen u. s. w.) auf besondern Tafeln hübsche in Kupfer gestochene Ansichten der Städte Aachen und Burtscheid, das Aachener Stadtwappen und die Wappen der damaligen regierenden und abgestandenen Bürgermeister Werner von Broich, Peter Ludwig Bodden, Johann Wilhelm von Olmissen genannt Mülstroe und Johann Chorus, sowie das Porträt Blondels. Blondel war ein geborener Lütticher, studirte an der Universität in Köln und ward dann Leibarzt des Trierischen Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern. Nach dem Tode des letztern (7. Februar 1652) siedelte er nach Aachen über, wo er das bald nachher eingeführte öffentliche Trinken des Thermalwassers anregte und aufs Eifrigste förderte, und hochgeachtet anfangs Mai 1703 im Alter von 90 Jahren starb. Seine letzte Ruhestätte erhielt er in der damaligen Dominikanerkirche, der jetzigen Pfarrkirche von St. Paul hierselbst. Blondels Schrift findet sich nur selten in antiquarischen Katalogen und ist da, wo sie vorkommt, meist mit hohen Preisen verzeichnet.

Aachen.

R. Pick.

Fragen.

1. In der St. Mathiaskapelle am Aachener Münster, die in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts erbaut wurde und jetzt als Sakristei für die Stiftsherren dient, befindet sich in der südlichen Mauer ein 24 cm hohes, 21 cm breites und 18 cm tiefes Wandschränkchen mit verschliessbarer Eisenthür, auf deren durch ein Stäbchen quergetheilten Aussenseite drei vergoldete Eidechsen, zwei im obern und eine im untern Felde, dargestellt sind. Wahrscheinlich wurde das Schränkchen vormals zur Aufbewahrung der h. Oele (Krankenöl, Chrisam und Katechumenenöl) benutzt. Findet sich die Darstellung von drei Eidechsen auch an Oelschränkchen sonstiger Kirchen, und welche symbolische Bedeutung liegt ihr zu Grunde?

P.

2. In der Gegend von Montjoie werden im Munde des Volkes als die ältesten Kirchen des Jülicher Landes „Conzen im Bruch, Walber im Ginster und Tiel im Acker“ bezeichnet. Conzen ist ein uraltes Dorf in der Bürgermeisterei Imgenbroich, dessen Kirche Papst Leo III. auf der Reise zu Karl d. Gr. nach Aachen eingeweiht haben soll, Walber der in der Bürgermeisterei Dreiborn liegende Walberhof, an dessen Stelle nach der Sage einst ein Kloster stand. Was ist „Tiel im Acker“?

V.

3. Nach einer Mittheilung des verstorbenen Gymnasiallehrers Dr. J. Müller (Wochenblatt f. Aachen und Umgegend 1837, Nr. 54, S. 215 f.) liess der Jesuit von Gripello, wahrscheinlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts, eine Komödie unter dem Titel: „Die Kinderzucht in Aachen“ im Druck erscheinen. Zweck des Schriftchens war, die Unarten der reichsstädtischen Jugend zu schildern und die Unvernunft mancher Eltern zu geisseln. Jedenfalls dürfte dasselbe interessante Aufschlüsse über die frühern Aachener Zustände enthalten. Müller bemühte sich vergebens, ein Exemplar dieses Schriftchens aufzutreiben. Wo ist ein solches vorhanden, oder wo findet sich Näheres darüber verzeichnet?

P.

4. Aus einem dem Ende des 11. Jahrhunderts angehörigen Weisthum über Wald- und Jagdgerechtsame der Kölnischen Kirche (Lacomblet, Archiv II, S. 319) geht hervor, dass der Erzbischof von Köln damals vier Wohnsitze: zu Köln, Bonn, Neuss und Aachen hatte und abwechselnd nach der Sitte der Zeit auf denselben verweilte. Hat sich über den bischöflichen Sitz in Aachen sonst noch ein Zeugniß erhalten, und lässt sich aus dem Bestehen desselben in so früher Zeit schliessen, dass Aachen einst zur Kölner Diözese gehört habe?

P.

5. Unter den Kirchen Aachens, welchen die Eheleute Jonatas und Hildegunde im Jahre 1215 Schenkungen zuwandten, wird auch eine Kapelle des h. Mauritius erwähnt (Quix, Die Königliche Kapelle und das ehemalige adelige Nonnenkloster auf dem Salvators-Berge S. 89). Wo lag sie? O.

6. In der Ausgabe-Rechnung der Stadt Aachen vom Jahre 1385/86 finden sich unter den Geschenken des 11. Monats mehrere Quart Wein verzeichnet, welche die Stadt „up schutteldach“ den Schöffen, den Werkmeistern und auf der Leufe spendete (Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 332, 17, 19, 20). Welcher Tag ist mit dem Schutteltag gemeint? P.

7. In einer Aachener Urkunde vom Jahre 1280 (vgl. diese Zeitschrift I, S. 149) ist von einem Zins die Rede, der von Land oberhalb der Karlsquelle (de terra super fontem Karoli sita) gezahlt wurde. Weiss Jemand Näheres über die Lage dieser Quelle? N.

8. Nach einer ungedruckten Wachtordnung für das Aachener Reich vom Jahre 1666 durfte „von keinen capitain, es seye bey nacht oder bey tag, soviel als an ihnen ist, gelitten werden, das einige unserer burger oder unterthan wie auch den reisenden handel-, wander- und bawrsman in unserm gebiet von einige partheyen, straßenschenders oder nachtigals vogels, molestirt oder das ihrige von selbige abgenommen werde, sondern sollen sie möglichst verthätigen und hingegen alsolche straßenschenders und nachtigals vögels äußerst verfolgen“. Was bedeutet der Ausdruck „Nachtigalsvogel“? S.

9. Kann Jemand den Aachener Strassennamen Kalengasse (in den Stadtrechnungen 1346 vicus des Kalen, 1349 des Kalen gasse) erklären? Sollte er nicht vielleicht mit den „Collatern“ (vgl. Pucks Monatsschrift I, S. 281 f.) zusammenhängen? Die Lage der jetzt zum Gasthaus gezogenen Strasse würde dieser Vermuthung nicht entgegenstehen, da sie nach Quix vom Radermarkt in die Heppionsgasse oder auf den Wall der innern Stadt führte. P.

10. Lässt sich die Angabe, dass die Burg zu Kreuzau (Kreis Düren) dem h. Heribert gehört habe und seine Mutter Tiedwied in der dortigen Kirche hinter dem Muttergottesaltar begraben liege, geschichtlich begründen? P.

11. Wo finden sich Nachrichten über die Künstlerfamilie Statius? Ein Lütticher Bildhauer dieses Namens verfertigte um 1418 einen Flügelaltar mit grossem in Holz geschnitzten Mittelfeld und zwei Seitenfeldern für die Pfarrkirche zu Erkelenz (vgl. diese Zeitschrift VII, S. 52); ein Thonbildner Statius von Düren stand in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts in Diensten des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg (Mithoff, Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens, 2. Ausg. S. 83). Ist ein Zusammenhang beider Familien nachzuweisen? M.

12. In Aachen „verordneten“ am 14. November 1667 „die herren beambten, umb dem historiographo herrn Everhardo Waßenbergh, welcher sich erbotten, bey diesem winter mit der fodder ersprießliche diensten einem ehrbaren rath zu leisten, ex discretione eine verehrung zu thun, daß der herr syndicus Perg sich etwan in secreto bey demselben erkundigen solle, wamit er ungefehr verhoffen werden möge“. Wassenberg war aus Emmerich gebürtig und ein ange-

sehener Geschichtschreiber. Wann und wo er gestorben, ist unbekannt, die letzte Kunde von ihm gibt ein Brief, den er am 28. Januar 1668 in Betreff seiner Emmericher Geschichte von Aachen nach seiner Vaterstadt schrieb (vgl. Dederich, Annalen der Stadt Emmerich S. 492 ff.). Sollte über Wassenbergs Thätigkeit in Aachen nichts Genaueres zu ermitteln sein? *P.*

13. Beruht die Angabe von Quix (Hist. Beschreibung der Münsterkirche S. 24; Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 9), dass der Fischmarkt in alter Zeit als Eisenmarkt gedient und auch so geheissen habe, auf Richtigkeit? *R.*

14. Nach einer Notiz in den 1736 erschienenen „Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle“ (II, p. 236) bewahrte das Medaillen-Kabinet des Kurfürsten von der Pfalz einen Kupferstab, der laut der darauf befindlichen Inschrift die Grösse Karls d. Gr. anzeigte und auffälliger Weise den neuesten Forschungen ziemlich entsprechend auf 1,96 m normirte. Ueber das Alter des Stabs sagt die Notiz nichts. Ist derselbe noch erhalten, und wo? *K.*

15. Um der Vollstreckung eines Todesurtheils beizuwohnen, begab sich der Rath, wie ein Aachener Rathsprötkoll vom 9. Juli 1667 bemerkt, aus dem Rathhaus „in ordine den stiegen hinunder bis durch die Laetsch zur galereyen im Graßhaus hinauf, alwo der armen sünderrinnen per secretarium die urtheil des tods vorgelesen und durch den scharfrichter volnzogen wurde“. Die „Laetsch“ scheint hiernach die Verbindung zwischen Rath- und Grashaus hergestellt zu haben. Wo lag sie, und woher der Name? *P.*

16. Auf Fürsprache seiner Gemahlin Agnes schenkte Kaiser Heinrich III. für die Seelenruhe des Grafen Sifrid und seiner mit ihm im Dienste des Reichs umgekommenen Genossen (pro anima Sigefridi comitis sociorumque eius pro fidelitate regni in Saxonia [partibus] interfectorum) der Abtei Burtscheid den Zoll zu Aachen. Später bezog die Abtei aus diesem Zolle nur noch zwei Pfund, welche König Konrad III. am 8. April 1138 auf drei Pfund erhöhte (Lacomblet a. a. O. I, Nr. 326). Ist sonst etwas über den Aachener Zoll bekannt? *P.*

17. Was ist unter dem Werk vor Königsthor (upt werke vur Kunnixporz) zu verstehen, das in der Aachener Stadtrechnung von 1385/86 (Laurent a. a. O. S. 344, 18) erwähnt wird? *R.*

18. In Aachen hiess die ehemalige, auf einer Anhöhe westlich von der Stadt gelegene Richtstätte für die vom Schöffenstuhl Verurtheilten „Muffert“ (1639 Moffert). Jetzt bezeichnet man so einen dort befindlichen Hof. Nahebei liegt das Galgenfeld. Wie ist der Name „Muffert“ zu erklären? Ein Zusammenhang desselben mit Montfort (befestigte Anhöhe), wie Quix (Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 138) meint, ist durchaus unwahrscheinlich. Ein Waldname Moffet oder Muffet wird urkundlich 996 und 1129 (Lacomblet, Urkundenbuch I, Nr. 127 und 306) im Holländischen, wo sich bei Wageningen noch ein Moffbosch findet, erwähnt. *P.*

Chronik des Aachener Geschichtsvereins 1885|86.

In Ausführung eines von der Generalversammlung am 1. Oktober 1885 gefassten Beschlusses (vgl. den Bericht in Bd. VII, S. 321) hat der Verein drei zwangslose Vereinigungen seiner Mitglieder zur Besprechung lokalgeschichtlicher Fragen und zum persönlichen Austausch von Mittheilungen veranstaltet, um deren Zustandekommen sich die Herren Stadtverordneter P. Kuetsgens und Stadtarchivar Pick besonders verdient gemacht haben. Die Leitung der bisweilen recht lebhaften Verhandlungen übernahm jedesmal ein von den Anwesenden dazu ersuchtes Vereinsmitglied. Der ersten Vereinigung, am 4. Dezember 1885, präsidirte Herr Rentner O. von Forckenbeck. Herr Stadtarchivar Pick hielt einen eingehenden Vortrag über die Römerstrassen in und bei Aachen, von denen er fünf in ihrem Zuge verfolgte und nachwies. Herr Architekt Rhoen legte eine Sammlung älterer Aachener Stadtpläne mit den nöthigen Erläuterungen vor. Ausserdem kamen Lage und Bedeutung des frühern Leprosenhauses Melaten, die Marken und Namen, sowie einzelne Inschriften von Aachener Häusern, ferner die eigenthümliche Bezeichnung „Totdenkirchhof“ für den katholischen Friedhof, der mehrfach vorkommende und in verschiedener Weise gedeutete Ausdruck „Hundskirchhof“ und eine Anzahl von Flurnamen der Aachener Gegend zur Sprache.

In der Versammlung vom 19. Januar 1886, unter Leitung des Herrn Stadtverordneten P. Kuetsgens, hielt Herr Stadtarchivar Pick einen längern Vortrag über die in Aachen häufiger als in irgend einer rheinischen Stadt auftretenden, an das Münster, den Lousberg, den Ponellonthurm anknüpfenden Teufelssagen, welche seiner Ansicht nach alle dem Sagenkreis Karls d. Gr. angehören. Auch eigenthümliche Teufelssagen aus der Montjoier Gegend wurden berührt. Daran schlossen sich Mittheilungen über die Stellung und die Einkünfte des Aachener Scharfrichters wie über die verschiedenen Richtstätten in und vor der Stadt. Herr Architekt Rhoen behandelte unter Vorlegung eines Situationsplans die Ueberreste römischer Bauten, insbesondere der beiden Bäder auf dem heutigen Büchel und an der Stelle der Münsterkirche. Eine Anfrage aus Leipzig über etwaige Zeugnisse sehr früher Fabrikation von Musikinstrumenten in den Kreisen Heinsberg und Geilenkirchen veranlasste den Herrn Regierungspräsidenten von Hoffmann zu einer Mittheilung über die aus dem Dorfe Kofferen (Kreis Erkelenz) zahlreich hervorgehenden Musikanten. Bei der Erwähnung eines vormals zwischen Rathhaus und Gras bestehenden, die „Laetsch“ genannten Verbindungswegs empfahl Herr Oberbürgermeister Pelzer mit Rücksicht auf die bevorstehende

Wiederherstellung den Vereinsmitgliedern die Erforschung des frühern Zustands des Rathhauses und seiner einzelnen Theile. Zum Schlusse gab Herr Pick Proben aus der zwischen 1739 und 1780 entstandenen handschriftlichen Chronik des Bürgermeisterdieners Janßen und fügte einige Einzelheiten hinzu über den Verfasser, welcher im Jahre 1748 die Stahlfeder erfand. Die Chronik wird demnächst vollständig abgedruckt in von Fürths Beiträgen und Material zur Geschichte der Aachener Patrizier-Familien; eine Stelle derselben bot Gelegenheit zu einer Auseinandersetzung über das „Gnadebitten“ für zum Tode verurtheilte Verbrecher, dessen Vorkommen ebenfalls in Düren und Eschweiler nachgewiesen wurde.

In der Versammlung vom 26. März 1886 führte Herr Landgerichtspräsident Oppenhoff den Vorsitz. Herr Professor Loersch zeigte und erläuterte verschiedene im 17. und 18. Jahrhundert entstandene Ansichten von Aachen, besonders die aus Meissners Thesaurus, worauf Herr Rentner Thywissen eine grössere Anzahl von Stadtplänen vorwies. Das reichhaltige Material gab zur Besprechung mancher Fragen der städtischen Topographie reichliche Veranlassung. Die Thürmchen, welche in der Krämerstrasse am Commerschen und am Kleinschen Hause sich befinden, wurden für Treppenthürme erklärt, welche durch die Bauart der beiden Häuser bedingt seien. Ueber den Zeitpunkt, in welchem das alleinige Tauf- und Beerdigungsrecht der Münsterkirche sein Ende erreichte, wurden verschiedene Ansichten geäussert. Ein Vortrag des Herrn Stadtarchivar Pick über die Bezeichnung des ersten Sonntags in der Fasten als Fackelsonntag eröffnete eine eingehende Besprechung dieses Namens, der jedenfalls auf einen heidnischen Feuerkult zurückzuführen ist, von welchem sich noch vielfach Spuren in den verschiedensten Gegenden Deutschlands finden.

Die Vorträge sowohl wie die durch dieselben hervorgerufenen Mittheilungen und Einwendungen, welche den hier nur kurz angedeuteten Verhandlungen ihre Entstehung verdanken, wurden zum Theil als grössere oder kleinere Arbeiten in den Aachener Tagesblättern veröffentlicht. In eine feste Form gebracht, sind auf diese Weise zahlreiche Angaben und Nachrichten auch in weitere Kreise getragen worden, die vielfachen Anregungen, welche aus den Monatsversammlungen hervorgingen, somit nicht auf die unmittelbaren Theilnehmer beschränkt geblieben.

Anfangs Mai 1886 ist seitens des Vorstands an etwa zweihundert Vereine, Gesellschaften und Institute, welche Zeitschriften oder sonstige Publikationen auf dem Gebiete der Geschichte und der geschichtlichen Hilfswissenschaften herausgeben, ein Rundschreiben versandt worden, um denselben den Austausch der beiderseitigen Veröffentlichungen in Vorschlag zu bringen. Eine sehr grosse Anzahl hat bis jetzt zustimmend geantwortet, ihre Namen sind unten auf S. 350 verzeichnet. Den Staatsarchiven zu Düsseldorf, Koblenz, Münster und Wetzlar, sowie den Stadtarchiven zu Aachen und Köln hat der Vorstand die bisher erschienenen Bände der Vereinszeitschrift als Geschenk überwiesen; auch die in Zukunft erscheinenden Bände sollen diesen Archiven unentgeltlich zugewandt werden. Der Verein erfüllt so eine Pflicht der Dankbarkeit Anstalten gegenüber,

welche in der zuvorkommendsten Weise die lokalgeschichtlichen Arbeiten und Bestrebungen fördern und unterstützen.

Die Registerarbeit ist durch Herrn Dr. H. Keussen (vgl. Bd. VII, S. 321) vollendet worden und umfasst auch den zu Ende des Jahres 1885 fertig gestellten siebenten Band der Zeitschrift. Es soll ohne Verzug mit dem Druck begonnen werden. Die Vorarbeiten für die Herausgabe eines Urkundenbuchs von Aachen und Burtscheid konnten dagegen nur geringe Förderung erfahren, weil die Ordnungsarbeiten im städtischen Archiv den vor Allem zur Mitarbeit an dem schönen und nützlichen Unternehmen berufenen Leiter dieser Anstalt vorläufig völlig in Anspruch nehmen.

Die Zahl der für 1885 eingetragenen Mitglieder betrug 559, sie ist im Laufe des Jahres 1886 durch den Beitritt neuer Mitglieder auf 612 gestiegen. Dagegen sind während desselben Zeitraums 42 Mitglieder ausgetreten bezw. dem Verein durch den Tod entrissen worden. Unter den letztern befindet sich auch ein eifriger und thätiger Mitarbeiter an der Vereinszeitschrift, der am 7. März 1886 verstorbene Pfarrer von Kohlscheid, Johann Jakob Michel, über dessen Lebenslauf und Arbeiten einige Nachrichten S. 323 als Anhang zu diesem Berichte mitgetheilt werden, welchen sich kurze Angaben über das Leben und Wirken anderer schon früher verstorbener Vereinsmitglieder anschliessen. Die Zeitschrift wird in Zukunft regelmässig solche biographische Mittheilungen bringen, der nächste Band namentlich auch einen dem im Jahre 1884 verstorbenen Vorstandsmitglied Dr. Debey gewidmeten Nekrolog enthalten. Das Mitgliederverzeichniss folgt auf S. 331.

Die jährliche Generalversammlung hat, entsprechend einem Beschluss des Vorstands, welcher dieselbe für die Zukunft in den Herbst verlegt, am 18. Oktober 1886, um 6½ Uhr Abends, im Bernartsschen Saale stattgefunden. Den Vorsitz führte der erste Vicepräsident Herr Professor Loersch. Nachdem derselbe über die Thätigkeit und die Lage des Vereins berichtet hatte, trug der Schatzmeister Herr Dr. Wings die Rechnung des Jahres 1885 vor.

Danach umfassen die Einnahmen für 1885:

1. den Kassenbestand aus dem Vorjahre	mit 2233 M. 38 Pf.
2. die Beiträge der Mitglieder	„ 2228 „ — „
3. die Zahlung der Buchhandlung Benrath & Vogel- gesang für verkaufte Exemplare der Zeitschrift	„ 180 „ — „
4. ein zum Besten des Vereins bestimmtes Honorar	„ 5 „ 40 „
5. ein rückständiger Jahresbeitrag aus 1884	„ 4 „ — „
6. Zinsen der Sparkasse	„ 63 „ 53 „
zusammen	4714 M. 31 Pf.
Die Ausgaben betrugen	2371 „ 29 „

Es verblieb sonach ein Kassenbestand von . . . 2343 M. 02 Pf.

Die am 1. Oktober 1885 gewählten Revisoren Herr Dr. Lersch und Herr Kanzleirath Weitz haben die Kassenverwaltung für das Jahr 1885 am 28. Sep-

tember 1886 geprüft. Die Versammlung wählte diese Herren in gleicher Eigenschaft für das Jahr 1886 und drückte denselben, sowie dem Schatzmeister ihren Dank aus.

Nachdem auf Antrag des Vorsitzenden die Herren Stadtverordneter P. Kuetgens und Stadtarchivar Pick mit der Vorbereitung der im Winter wieder aufzunehmenden und regelmässig jeden Monat abzuhaltenden Zusammenkünfte beauftragt worden waren, schritt die Generalversammlung zur Wahl des Präsidenten, welche nach § 16 der Statuten durch die Ablehnung des Herrn Oberbürgermeisters Pelzer (vgl. den vorigjährigen Bericht in Bd. VII, S. 323) nöthig geworden war. Auf Vorschlag des Herrn Landgerichtspräsidenten Oppenhoff wurde der bisherige erste Vicepräsident Herr Professor Loersch durch Zuruf gewählt. Derselbe nahm die Wahl dankend an.

Von Herrn Stadtarchivar Pick war folgender Antrag eingegangen:

„Die Generalversammlung wolle eine Kommission von drei Mitgliedern ernennen, welche die Statuten des Vereins einer eingehenden Prüfung unterzieht und das Ergebniss derselben, erforderlichen Falls in formulirten Aenderungs- und Ergänzungs-Vorschlägen, der nächsten oder einer ausserordentlichen Generalversammlung zur Begutachtung und Annahme unterbreitet.“

Nach längerer Besprechung gelangte dieser Antrag zur Annahme. Die Kommission wurde auf Vorschlag des Herrn Landraths Dr. Freiherrn von Coels aus dem Antragsteller und den Herren Oppenhoff und Loersch gebildet, als Zeitpunkt für die Vorlegung des Ergebnisses ihrer Arbeiten die nächste Generalversammlung bestimmt.

In einer an die Generalversammlung sich anschliessenden Sitzung des Vorstands hat dieser, entsprechend dem § 16 der Vereinsstatuten, Herrn Stadtarchivar Pick zum ersten Vicepräsidenten, Herrn Staatsanwaltschafts-Sekretär M. Schollen zum zweiten Sekretär und Herrn Realgymnasiallehrer Dr. Greve zum Beisitzer gewählt. Die Gewählten haben sämmtlich die auf sie gefallene Wahl angenommen.

Nachrichten über verstorbene Mitglieder des Vereins.

1. Johann Jakob Michel.

Am 7. März 1886 verschied zu Kohlscheid bei Aachen, wo er seit fast fünfundzwanzig Jahren als Pfarrer wirkte, unerwartet schnell, ein fleissiger Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, Johann Jakob Michel. Er war am 12. September 1827 zu Eupen geboren und bezog, nachdem er in Düren das Gymnasium absolvirt hatte, im Jahre 1848 die Bonner Universität. Eine Vikariestelle zu Malmédy wurde ihm gleich nach seiner Priesterweihe, die er Anfangs September 1852 empfing, verliehen; von dort kam er im Juni 1862 nach Kohlscheid.

Michel war eine lebendige, frische Persönlichkeit, eine thatkräftige, schaffensfreudige Natur. Mit warmem Eifer widmete er sich der Seelsorge, aber auch andere Gebiete der Wirksamkeit zogen ihn mächtig an. Inmitten einer Bevölkerung, deren Verhältnisse von Industrie und Bergbau stark beeinflusst werden, hat er sich gern und erfolgreich mit den socialen Fragen beschäftigt, durch Rath und That, namentlich in einem von ihm gegründeten Verein, zu helfen gesucht. Für die in den letzten Jahrzehnten so glücklich geförderten Bestrebungen auf dem Felde der kirchlichen Kunst zeigte er Sinn und Verständniss, die er praktisch durch unablässige Sorge für den Schmuck seiner Pfarrkirche bewährte. Den von den Gemeindegossen gespendeten Summen hat er für diesen schönen Zweck bedeutende Gaben aus eigenen Mitteln hinzugefügt. Ganz besonders zog ihn aber die Geschichte seiner engern Heimath an; inmitten seiner vielseitigen Thätigkeit ist er immer wieder zu deren Studium zurückgekehrt. Die Archive von Maestricht, Lüttich und Brüssel besuchte er öfters, um sich ungedrucktes Material zu verschaffen, dessen Bearbeitung ihm die Kenntniss der französischen und holländischen Sprache, welche er beide vollkommen beherrschte, vielfach erleichterte. Im Anfang der siebenziger Jahre begann er, im Feuilleton des Aachener Echo der Gegenwart kulturgeschichtliche Bilder in populärer Form zu veröffentlichen, kurz nacheinander erschienen z. B. „Christian von Rynckberg (Rimburg) und seine Spiessgesellen“, „Amt und Burg Wilhelmstein an der Wurm“, „Zur Geschichte der Kohlenbergwerke im Wurmrevier“ und Anderes.

So ist es erklärlich, dass er der Stiftung des Aachener Geschichtsvereins freudige Theilnahme entgegenbrachte und sich an den seiner Gründung vorhergehenden Besprechungen eifrig betheiligte. Unter den ersten Arbeiten, welche für die Zeitschrift eingesandt wurden, befand sich eine Abhandlung von Michel

über Herzogenrath, welche denn auch in den ersten beiden Bänden gedruckt worden ist. Es ist kein Band der Zeitschrift erschienen, zu welchem er nicht einen Beitrag geliefert hätte; ausser Herzogenrath und Bardenberg war es namentlich die Herrschaft Heiden und seine Vaterstadt Eupen, deren Geschichte er seine Untersuchungen widmete. In einer längern Abhandlung, die einen Theil des vierten Bandes der Zeitschrift füllt, stellte er das Treiben und den Prozess der Bockreiter dar, welche im vorigen Jahrhundert das Land Herzogenrath und die benachbarten Gegenden unsicher machten. Die lebendige und anschauliche Schilderung, welche Michel auf Grund der Akten entwarf, hat auch das Verdienst, manche Fabeln, die in zum Theil ernsthaften Werken Eingang gefunden, zu zerstören.

Für den Kohlenbergbau, welcher der Gegend seiner pfarramtlichen Wirksamkeit einen so eigenthümlichen Charakter verleiht, hatte Michel bald grosses Interesse gewonnen. Er suchte den Anfängen dieser so wichtigen Industrie und den verschiedenen Wandlungen nachzugehen, welche sie in Bezug auf die technische wie auf die juristische Seite im Laufe der Jahrhunderte erfahren. Zu einer möglichst vollständigen Geschichte dieser Verhältnisse hat er ein reiches, zum Theil noch völlig unbekanntes archivalisches Material zusammengebracht, bei dessen Verwerthung ihm seine an Ort und Stelle erworbene genaue Kenntniss der Technik des Bergbaus sehr zu Statten gekommen ist. Die Ergebnisse dieser Forschungen hat Michel, so viel man weiss, zu einer abgerundeten Darstellung verarbeitet, welche er unter dem Titel „Der Steinkohlenbergbau im Wurmrevier, von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse der Fremdherrschaft (1113—1815) in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt“ zu veröffentlichen beabsichtigte. Im Jahre 1876 hat eine Aachener Buchhandlung zur Subskription auf dieses Buch aufgefordert, anscheinend ohne den gewünschten Erfolg, denn dasselbe ist nicht erschienen. Es wäre zu beklagen, wenn das Material, welches der zu früh Verstorbene so fleissig gesammelt, ganz unbenutzt bleiben sollte; eine Veröffentlichung der wichtigsten Stücke mit einem kurzen, das Wesentliche berücksichtigenden Auszuge aus seiner Darstellung und seinen Erläuterungen würde eine nützliche Bereicherung der diesen Dingen gewidmeten Literatur und ein passendes Denkmal für Michel selbst sein. Diesen Wunsch könnten die Verwandten, welche nunmehr über das Manuskript zu verfügen haben, leicht erfüllen, wenn sie dessen Bearbeitung in eine berufene Hand legen wollten.

Loersch.

2. Dr. Heinrich Hahn.

Heinrich Hahn¹ wurde als Sohn eines Kaufmanns am 29. August 1800 zu Aachen geboren. Der Bildungsgang, den er durchmachte, spiegelt die wechselvolle Zeit wieder, in die seine Jugend fällt. Der an der Schule der Vaterstadt begonnene Gymnasialunterricht wurde fortgesetzt am kaiserlichen Lyceum zu Bonn,

¹) Eine ausführlichere Biographie erschien in der Monatsschrift „Die katholischen Missionen“ 1882, Nr. 7—9 und hieraus abgedruckt als besonderes Schriftchen.

nach 1815 vollendet am Brüsseler Athenäum, dessen Direktor ein Bruder von Hahns Vater war. Achtzehn Jahre alt, bezog Hahn die Universität Gent, wo er sich dem Studium der Medicin widmete und im Sommer 1822 die Doktorwürde erwarb. Von der Berechtigung zur Ausübung seines Berufs im Königreich der Niederlande machte der junge Arzt keinen Gebrauch; es zog ihn zur Heimath zurück und er zögerte nicht, den Anforderungen zu genügen, welche die nunmehr hier geltenden preussischen Vorschriften und Einrichtungen an ihn stellten. Im November 1822 begab er sich nach Berlin, um als einjährig Freiwilliger der Militärpflicht zu genügen und zugleich das Staatsexamen zu machen, das er im Frühjahr 1824 mit Auszeichnung bestand. Sechszig Jahre fast hat er dann mit Eifer und Erfolg als Arzt in Aachen gewirkt, bis zu den letzten Jahren seines Lebens viel beschäftigt, von Einheimischen nicht weniger gesucht wie von den das Bad benutzenden Belgiern und Franzosen, mit welchen die in der Jugend angeknüpften Beziehungen ihn vielfach verbanden. Er war ein strebsamer, die Entwicklung seiner Wissenschaft eifrig verfolgender Arzt, dem scharfer Blick und rasches Erfassen als glückliche Naturanlage zur Seite stand, der durch die eigene Ruhe und Sicherheit dem Kranken Vertrauen einflösste und trotz kühlen Formen und etwas trockenem, wortkargem Wesen warme Empfindung für die Leidenden sich bewahrte. Bei ausserordentlichen Veranlassungen hat er mehrfach eine hervorragende und aufopfernde Thätigkeit entwickelt, so in der Choleraepidemie des Jahres 1832 und in den Kriegsjahren 1870 und 71. Er war der ständige Arzt mehrerer Anstalten, namentlich hat er 43 Jahre lang sich dem Josephinischen Institut mit grossem Eifer gewidmet.

Auch literarisch ist Hahn in seiner Wissenschaft thätig gewesen. Eine Abhandlung über Meningitis tuberculosa trug ihm die goldene Medaille und die Ehrenmitgliedschaft der medicinischen Gesellschaft von Bordeaux ein. Die Brüsseler Akademie der Medicin ernannte ihn zu ihrem Mitglied. Eine geschätzte Abhandlung über den Gebrauch der Aachener Thermalquellen bekundet sein Interesse für das Badewesen, das er auf jede Weise zu fördern bestrebt war, dem er auch als Mitglied verschiedener städtischer Komités und zahlreicher medicinischer Vereine vielfach genutzt hat.

Nur kurze Zeit hat Dr. Hahn sich am parlamentarischen Leben betheiligt; während der Legislaturperiode 1859—61 vertrat er den Kreis Aachen-Eupen im Abgeordnetenhaus, wo er sich der Centrumsfraktion anschloss. Um so länger war er in den Gemeindeangelegenheiten seiner Vaterstadt thätig; vom Jahre 1845 bis zu seiner letzten Krankheit im Jahre 1881 hat er der Stadtverordnetenversammlung und zahlreichen aus dieser hervorgehenden Komités und Kuratorien angehört. Auch der Gründung und Förderung vieler Vereine und Anstalten politischer, religiöser und socialer Richtung hat er sich gewidmet. Neben der Constantia und dem Piusverein sei der Verein des h. Karl Borromäus, dessen Vorstand er lange angehörte, und die Anstalt der Frauen vom Guten Hirten erwähnt. Hier leitete ihn eine aufrichtige und tiefe Frömmigkeit und eine lebhaftes Anhänglichkeit an seine Kirche, welche auch bei Andersdenkenden achtungsvolle

Anerkennung finden musste, weil seine ganze Persönlichkeit das Gepräge einheitlicher Ueberzeugung und innerer Wahrhaftigkeit trug.

Besonderes Interesse widmete Hahn den Missionen unter den heidnischen Völkern. Der vielbeschäftigte Mann hat Jahre lang als Sekretär des Xaveriusvereins fungirt und eine Geschichte der katholischen Missionen in fünf Bänden verfasst, deren Ertrag er zu einer Stiftung im Berliner St. Hedwigskrankenhaus verwandte.

Im Jahre 1871 wurde Hahn der Kronenorden mit dem rothen Kreuze verliehen, 1857 hatte er schon das Ritterkreuz des Gregoriusordens erhalten; bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums empfing er im Jahre 1872 das Kommandeurkreuz desselben Ordens, die Universität Gent sandte ihm ein erneutes Diplom, während die Universität Löwen ihn *honoris causa* promovirte.

Sein Doktorjubiläum hat Hahn noch fast zehn Jahre überlebt; auch in dieser letzten Zeit seines Lebens hat er noch unausgesetzt für das Wohl der Armen und Leidenden in ruhiger Heiterkeit gewirkt. Ein Leberleiden zwang ihn im Jahre 1881, der gesegneten Thätigkeit eines langen und arbeitsvollen Daseins zu entsagen. In frommer Einkehr hat er sich zum Tode vorbereitet und ist am 11. März 1882 entschlafen. Der unabsehbare Trauerzug, der seine sterbliche Hülle zum Grabe begleitete, legte Zeugniß ab für die dankbare Gesinnung, welche die Aachener für ihn beseelte.

Loersch.

3. Professor Dr. Arnold Förster

wurde am 20. Januar 1810 zu Aachen geboren¹. Seiner Jugend fehlte es nicht an Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art, denn der Ausbildung trefflicher Anlagen standen ausser Kränklichkeit so ungünstige Vermögensverhältnisse entgegen, dass der talentvolle Knabe schon als Quartaner auf eigenen Erwerb angewiesen war. Zweiundzwanzig Jahre alt, vollendete Förster seine Gymnasialstudien in Aachen, um im Mai des J. 1832 die Universität zu Bonn zu beziehen, wo er zunächst für das Studium der Medicin sich eintragen liess. Sehr bald aber wandte er sich der Naturwissenschaft zu, in welcher namentlich Goldfuss, Nees von Esenbeck, Treviranus und Nöggerath seine Lehrer wurden. Goldfuss nahm ihn, in richtiger Würdigung seiner Befähigung, nicht nur zum Assistenten, sondern auch zum Erzieher seiner Kinder an. In rastloser Thätigkeit erfüllte jetzt der junge Mann von früher Morgenstunde an bis oft tief in die Nacht hinein seine Pflichten als Student, Erzieher und Assistent, wobei er von den Freuden des Lebens auf der Hochschule wenig genug zu kosten bekam.

Im Frühjahr 1836 verliess Förster das naturwissenschaftliche Seminar in Bonn und wurde schon am 13. April desselben Jahres Kandidat des höhern Schulamts an der 1835 in Aachen gegründeten höhern Bürgerschule, dem heuti-

¹) Geschrieben unter Benutzung des ausführlichen Nachrufs aus der Feder von O. Wackerzapp im Correspondenzblatt Nr. 2 der Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preussischen Rheinlande, Jahrg. XLIII. Bonn 1886.

gen Realgymnasium. Dieser Anstalt hat er als Lehrer und später als Oberlehrer bis zu seinem Lebensende angehört. Försters Leistungen als Naturforscher und Lehrer blieben nicht ohne reiche Anerkennung. Im April 1850 erhielt er Rang und Stellung eines Oberlehrers; drei Jahre später ernannte ihn die philosophische Fakultät in Bonn zum Doktor honoris causa; im Jahre 1855 wurde er unter dem Kultusminister von Raumer mit dem Professortitel beehrt, ausserdem sandten ihm im Laufe seiner langjährigen Wirksamkeit zahlreiche Vereine¹ Ehrenmitgliedsdiplome. Nicht lange vor seinem Tode folgte er einer seitens der Regierung an ihn ergangenen Aufforderung zur Theilnahme an den Untersuchungen zur Bekämpfung der Reblaus im Ahrthal. In dieser Thätigkeit erkrankte er und starb nach kurzem Krankenlager zu Aachen am 12. August 1884.

Es ist hier nicht der Ort, auf die ausgezeichneten Charaktereigenschaften des in seiner Vaterstadt tief und allgemein betrauten Gelehrten und Lehrers näher einzugehen, auch liegt es den Zielen dieser Zeitschrift fern, naturwissenschaftliche Leistungen eingehend zu besprechen. Erwähnt sei nur, dass Förster in sechszwanzig² Schriften die Ergebnisse seiner meist im Gebiet der engern Heimath angestellten naturwissenschaftlichen Forschungen niedergelegt hat; ausserdem schrieb er eine auch in ortsgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswerthe Abhandlung über das Leben und Wirken des in Stolberg bei Aachen verstorbenen berühmten Insektenkenners Meigen. Förster besass tüchtige Kenntnisse in der Geschichte. Schon während seiner Gymnasialzeit hatte er auf das Studium der Geschichte eine besondere Sorgfalt verwandt, und in späterer lehramtlicher Thätigkeit hat er Jahrzehnte hindurch mit der Ertheilung geschichtlichen Unterrichts sich befasst. Begreiflicher Weise stand daher Förster, der noch in den letzten Lebensjahren erklärte, dass er nur wegen seines vorgedrückten Alters auf das gründlichere Studium der Lokalgeschichte Verzicht leiste, Fragen ortsgeschichtlicher Art nichts weniger als theilnahmlos gegenüber, aber die rechte Wärme vermochte ihm, wie Wackerzapp richtig hervorhebt, nur die Naturwissenschaft einzuflössen. Dies ändert nichts an der Thatsache, dass dem verstorbenen hervorragenden Gelehrten auch um die heimathliche Geschichtsforschung nennenswerthe Verdienste zuerkannt werden müssen. Denn die Lokalgeschichtsforschung kann, namentlich bei Fragen kulturgeschichtlicher Art, auf eine genauere Kenntniss des Bodens, sowie der Pflanzen- und Thierwelt nicht verzichten, und deshalb werden Försters Schriften dauernd auch der heimischen Geschichtskunde zu Gute kommen. Ebenso darf nicht übersehen werden, dass vielfach die Neigung zu ortsgeschichtlichen Studien erst dann erwacht, nachdem naturwissenschaftliche Studien den Gedanken nahe gelegt haben, die Geschichte einer in etwa naturwissenschaftlich durchforschten Gegend näher kennen zu lernen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, haben zu allen Zeiten Lehrer von Försters Begabung und von seiner warmen Liebe zur Natur durch Wort und Schrift die Darstellung ortsgeschichtlicher Vergangenheit indirekt nicht unwesentlich gefördert.

Pauls.

¹) Näheres bei Wackerzapp a. a. O. S. 36.

²) Verzeichniss bei Wackerzapp a. a. O. S. 40 f.

4. Johann Joseph Blum.

Johann Joseph Blum wurde am 12. August 1802 zu Zingsheim im Kreise Schleiden geboren. In der dortigen Volksschule und durch Privatunterricht vorgebildet, kam er 1814 auf das kurz vorher unter P. J. Feys Leitung wiedererrichtete Gymnasium zu Münstereifel, das er aber schon nach zwei Jahren verlassen musste, um dem kränklichen Vater in der Ackerwirthschaft zur Seite zu stehen. Nach vierjähriger Unterbrechung nahm er die Gymnasialstudien in Köln wieder auf und beendete sie 1826. Hierauf besuchte er ein Jahr lang die Bonner Universität und trat dann ins Priesterseminar zu Köln, wo er am 22. September 1827 die Priesterweihe empfing. Nachdem er noch ein weiteres Jahr seiner wissenschaftlichen Ausbildung an der rheinischen Hochschule gewidmet hatte, wurde er am 10. September 1828 zum Vikar in Bergstein im Kreise Düren ernannt und im Herbst des folgenden Jahres in gleicher Eigenschaft nach Harperscheid im Kreise Schleiden versetzt. Die stille, abgeschiedene Lage des kleinen Eifeldorfs mehrte in Blum die Neigung zu literarischer Thätigkeit, die er bald mit einigen Beiträgen in dem damals zu Montjoie erscheinenden Blatte „Der Eremit am hohen Venn“ begann. Am 8. Mai 1830 erfolgte seine Versetzung als Vikar nach Nideggen. Hier, an dem romantischsten Punkte des malerischen Roerthals, dichtete er „Das Lied von der Roer“, das sich einst bei den Anwohnern dieses Flusses grosser Beliebtheit erfreute und von dem aus Düren gebürtigen Lütticher Professor J. D. Fuss mit Beibehaltung des Versmasses ins Lateinische übertragen wurde. Da das ansprechende Gedicht von den Jetztlebenden wenig mehr gekannt und überhaupt nur selten gedruckt ist, so mag seine Wiedergabe an dieser Stelle den zahlreichen Freunden des Dichters nicht unwillkommen sein.

Vom Hochgebirge hergesandt,
Durchströmt die Roer ein schönes Land;
Das liegt am Herzen mir so nah,
Wie ich noch nie ein andres sah.

Wenn sinnend ich im Thale steh,
Und um mich her die Berge seh,
Dann sprech ich aus mit Mund und Hand:
Es ist doch ein gar herrlich Land.

Der Burgberg dort, die Neideck hier
Erheben sich mit Stolz und Zier;
Ringsum der weite Felsenkranz,
Wie reizend in der Farbe Glanz.

Ersteig ich drauf der Berge Dom,
Welch Luftgefilde längs dem Strom;
Wo nur die Blicke sich ergehn,
Ist alles, alles wunderschön.

Der Jülichgau fast endlos weit
Mit Städten, Dörfern überstreut;
Draus ragt im zarten Nebelflor
Gar hoch Sankt Annas Thurm hervor.

Wie liegen auch im Innern schön
Dort Hausen, Blens und Abenden,
Marienwald, einst fromm belebt,
Sich über Heimbachs Felsburg hebt.

Am Abhang kocht die Sonnengluth
Dort Maubachs köstlich Traubenblut
Und in den Gründen allseits wallt
Von Segen schwer der Obstbaumwald.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Im Thale reges Leben schafft;
Was Kunst und Fleiss erzeugen hier,
Man kennt in allen Landen schier.

Das Volk, das hier im Thale lebt
Und stillbeglückt nicht eitel strebt,
Ein braves Volk, voll Lebensmuth,
Wers kennt, der ist ihm herzlich gut.

Auch alter Stämme grosser Nam
Hier wurzelnd einst den Ursprung nahm;
Noch wohnt auf Burgen nah und fern
Manch alt Geschlecht von deutschem Kern.

Hier lebt sichs wohl, hier blüht das Glück,
Wer kommt, sehnt niemals sich zurück;
Hier ist man ganz nach deutschem Sinn
Froh, gastlich und so grade hin.

Und heisst es endlich gute Nacht,
Zieh aus, o Geist, es ist vollbracht —
Dann sag ich zu den Freunden nur:
Gottlob, begrabt mich an der Roer.

Auch in elegischen Gedichten versuchte sich Blum mit Erfolg. Bekannt sind von ihm die beiden Elegien „Die alte Grafenburg Nideggen“ und „Steinfeld“, die Heydinger in seinen 1853 erschienenen poetischen Führer „Die Eiffel“ aufgenommen hat. Am 16. Juni 1835 wurde Blum zum Pfarrer von Maubach im Kreise Düren ernannt. Fünfzehn Jahre wirkte er hier in segensreicher Weise als Seelsorger, Schulpfleger und Schriftsteller. Im Jahre 1846 liess er zu Leipzig die mit zahlreichen Kupferstichen und Holzschnitten gezierte „Katholische Bilderpostille für Kirche, Schule und Haus“ erscheinen, zugleich gab er mehrere Gebet-

und Gesangbücher heraus, alles Werke, die in kurzer Frist wiederholte Auflagen erlebten. Am 25. März 1850 wurde Blum als Oberpfarrer an die Pfarrkirche von St. Paul nach Aachen berufen, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Auch in dem neuen Wirkungskreis wusste er sich bald die Liebe und Hochachtung seiner Pfarreingesessenen zu erwerben; 1856 wurde er in den Vorstand der Speiseanstalt, 1870 in den Vorstand des Karlsvereins zur Restauration des Münsters gewählt. Für seinen Kunstsinn legt die würdige Wiederherstellung und Ausschmückung der St. Paulskirche im Innern, Blums eigenstes Werk, ein beredtes Zeugniß ab. Der König ehrte den vielverdienten Mann 1865 durch Verleihung des rothen Adlerordens, der Erzbischof 1872 durch Ernennung zum Ehrenstiftsherrn an der Kollegiat-Stiftskirche zu Aachen. Sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum beging Blum am 22. September 1877 in stiller Zurückgezogenheit zu Einsiedeln in der Schweiz. Er starb zu Aachen am 16. September 1884.

Pick.

Verzeichniss

der

Mitglieder des Aachener Geschichtsvereins.

(Geschlossen Ende November 1886.)

A. Vorstand.

Ehrenpräsident: Reumont, Dr. A. von, Excellenz, Wirklicher Geheimer Rath, Kgl. Kammerherr in Burtscheid.

Präsident: Loersch, Dr. H., ordentlicher Professor der Rechte in Bonn.

Vizepräsidenten: Pick, R., Stadtarchivar in Aachen.

Reumont, Dr. A., Geheimer Sanitätsrath in Aachen.

Sekretäre: Berndt, F., Hauptmann a. D. und Stadtverordneter in Aachen.

Schollen, M., Sekretär der Staatsanwaltschaft in Aachen.

Schatzmeister: Wings, Dr. P., Rentner in Aachen.

Wissenschaftliche Kommission: Loersch (s. o.).

Pick (s. o.).

Berndt (s. o.).

Beisitzer: Beissel, Ignaz, Rentner in Burtscheid.

Coels, Dr. Freiherr von, Landrath des Landkreises Aachen in Aachen.

Fürth, Freiherr H. A. von, Landgerichtsrath a. D. in Bonn.

Greve, Dr. Th., Realgymnasiallehrer in Aachen.

Gross, H. J., Vikar in Laurensberg.

Kuetgens, P., Stadtverordneter in Aachen.

Middeldorf, C., Bürgermeister der Stadt Burtscheid in Burtscheid.

Milz, Professor Dr., Gymnasial-Direktor in Köln.

Oppenhoff, Th. F., Landgerichts-Präsident in Aachen.

Pelzer, L., Oberbürgermeister der Stadt Aachen und Mitglied des Herrenhauses in Aachen.

Rhoen, C., Architekt in Burtscheid.

Rovenhagen, Dr. L., Regierungs- und Schulrath in Düsseldorf.

Scheins, Dr. M., Gymnasial-Oberlehrer in Köln.

Schwenger, Dr. H., Gymnasial-Direktor in Aachen.

Straeter, Dr. A., Arzt in Aachen.

Weitz, W., Hauptmann a. D. und Kanzleirath in Burtscheid.

Ehrenmitglied des Vorstands: Weise, L. von, Geheimer Regierungsrath
und Oberbürgermeister a. D. in Aachen.

B. Mitglieder¹.

Abels, H., Chefredakteur in Aachen. 1885.

Alsters, Dr. N., Gymnasial-Oberlehrer in Aachen. 1879.

Appelrath, F., Kaufmann in Lindenthal. 1883.

Arenberg, Prinz Philipp von, bisch. geistlicher Rath in Eichstätt. 1879.

Aretz, H. A., Landgerichtsrath in Aachen. 1879.

Aretz, W., Bürgermeister in Gevelsdorf. 1879.

Arnolds, Lehrer in Langerwehe. 1879.

Bacciocco, Vikar in Kinzweiler. 1879.

Baecker, J., Architekt in Aachen. 1879.

Barth, R., Buchhändler in Aachen. 1879.

Baumeister, H., Apotheker in Inden. 1879.

Bayer, E., Steuerrath in Aachen. 1883.

Beaucamp, K., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.

Beck, Dr. A., Seminar-Direktor in Linnich. 1879.

Becker, J., Notar in Blankenheim. 1879.

Becker, J., Hilfsgeistlicher in Hallschlag. 1886.

Behrens, Fabrikbesitzer in Heinsberg. 1886.

Beissel, August in Aachen. 1885.

Beissel, Ignaz, Rentner in Burtscheid. 1879.

Beissel, Dr. J., Arzt in Aachen. 1879.

Beissel, L., Fabrikant in Aachen. 1879.

Bellesheim, Dr. A., Kanonikus in Aachen. 1886.

Bergh von Trips, Graf Max in Hemmersbach. 1879.

Berndt, F., Hauptmann a. D. und Stadtverordneter in Aachen. 1879.

Berns, A., Bürgermeister a. D. in Linnich. 1879.

Berns, F., Bürgermeister in Linnich. 1879.

Bertrams, Dr., Rechtsanwalt in Aachen. 1886.

Bibliothek der Stadt Aachen. 1879.

Bibliothek der Kasinogesellschaft in Aachen. 1886.

Bibliothek der Kreissynoden Aachen und Jülich. 1881.

Bibliothek des Landkreises Aachen. 1886.

Bibliothek des Lesezimmers im Kurhaus in Aachen. 1886.

¹) Der Vorstand bittet die verehrlichen Vereinsmitglieder, Veränderungen in Stellung und Wohnort dem Herrn Stadtarchivar R. Pick in Aachen gefälligst anzeigen zu wollen.

- Bibliothek der Ritter-Akademie in Bedburg. 1879.
Bibliothek des Bürgermeisteramts inurtscheid. 1879.
Bibliothek der Gemeinde Cornelimünster. 1879.
Bibliothek der Stadt Düren. 1879.
Landesbibliothek in Düsseldorf. 1886.
Bibliothek des Landrathsamts in Erkelenz. 1879.
Bibliothek der Universität in Göttingen. 1880.
Bibliothek, Gräfllich Mirbachsche, auf Schloss Harff. 1879.
Bibliothek der Lehrer des Kreises Heinsberg. 1879.
Bibliothek des Bürgermeisteramts in Jülich. 1879.
Bibliothek der Lehrer des Progymnasiums in Jülich. 1879.
Bibliothek der Stadt Köln. 1879.
Bibliothek des Bürgermeisteramts in Linnich. 1879.
Bibliothek des Gymnasiums in Neuss. 1879.
Bibliothek des Bürgermeisteramts in Rheydt. 1879.
Binz, Dr. K., Professor und Geheimer Medicinalrath in Bonn. 1886.
Birkenfeld, R., Seminarlehrer in Linnich. 1879.
Blankart, Freiherr von, Bürgermeister in Alsdorf. 1879.
Bleeser, R., Bergassessor in Kohlscheid. 1879.
Bock, Dr. A., Rentner in Aachen. 1879.
Boeckeler, Stiftsvikar und Domchordirigent in Aachen. 1882.
Bolle, A., Kaufmann in Aachen. 1886.
Bolten, K., Steuerempfänger in Erkelenz. 1879.
Bongard, Freifrau von, auf Schloss Paffendorf. 1882.
Bongartz, G., Apotheker in Herzogenrath. 1879.
Bornebusch, O., Kaufmann in Rothe Erde. 1879.
Bott, Bürgermeister in Eilendorf. 1879.
Boyer, A., Generalinspektor in Aachen. 1879.
Brachel, Freiherr von, Rittergutsbesitzer in Jülich. 1879.
Brachel, Freiherr von, Rittergutsbesitzer auf Burg Tetz. 1879.
Brandenberg, J. in Oberforstbach. 1880.
Brandt, F., Pfarrer in Gangelt. 1879.
Brandts, J., Buchdruckereibesitzer in Erkelenz. 1879.
Braun, Dr. J. W., Domkapitular in Köln. 1879.
Bretschneider, Karl Wittwe in Aachen. 1883.
Breuer, J., Oberpfarrer in Blankenheim. 1879.
Breuer, Direktor der Volksbank in Heinsberg. 1884.
Broich, Freiherr von, Geheimer Regierungs- und vortr. Rath in Berlin. 1879.
Bruch, N., Kaufmann in Aachen. 1879.
Bruch, R., Fabrikant in Aachen. 1879.
Bruckner, Dr. K., Arzt in Aachen. 1882.
Brüggemann, Feuerversicherungs-Direktor in Aachen. 1879.
Brüggmann, Fabrikant inurtscheid. 1879.
Brüll, Dr., Gymnasiallehrer in Köln. 1882.

- Bündgens, Progymnasiallehrer in Trarbach. 1880.
 Bürgel, F. W., Seminar-Direktor in Cornelimünster. 1879.
 Büttgenbach, J., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
 Burggraf, F., Kaufmann in Linnich. 1879.
 Bylandt, Graf von, Baron zu Rheydt in Bonn. 1879.
 Byns, H., Bürgermeister a. D. in Andernach. 1882.

 Cassalette, E., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Christoffel, A., Kaufmann in Montjoie. 1879.
 Claer, E. von, Referendar a. D. in Bonn. 1884.
 Claessen, M. J., Oberregierungsrath a. D. in Aachen. 1879.
 Claessen, Th., Notar in Erkelenz. 1879.
 Clausen, F. J., Bürgermeister in Doveren. 1879.
 Closset, A., Rentner in Aachen. 1879.
 Cockerill, A., Rentnerin in Aachen. 1879.
 Cockerill, J., Rentner in Aachen. 1879.
 Coellen, von, Direktor in Colmar. 1880.
 Coels, Freifrau von, Rentnerin in Aachen. 1879.
 Coels, Freiin M. von, in Aachen. 1879.
 Coels, Dr. Freiherr von, Landrath in Aachen. 1879.
 Cohnen, Lehrer in Dremmen. 1879.
 Compes, Oberpfarrer in Aachen. 1886.
 Corneli, E., Oberst a. D. in Herzogenrath. 1879.
 Cossmann, J., Möbelfabrikant in Aachen. 1879.
 Cremer, P., Rektor in Emmels. 1879.
 Creutz, M., Königl. Rentmeister in Aldenhoven. 1879.
 Creutzer, A., Buchhändler in Aachen. 1879.
 Cron, M., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Cünzer, L., Privatsekretär in Nideggen. 1879.
 Curio, P., Rentner in Aachen. 1885.
 Curtius, Dr. A., Gymnasiallehrer in Aachen. 1886.

 Dahmen, J., Pfarrer in Granterath. 1879.
 Damert, H. F., Professor an der technischen Hochschule in Aachen. 1879.
 Decker, W. J., Ackerer in Müntz. 1879.
 Degen, H., Amtsgerichtsrath in Bonn. 1879.
 Degen, Dr. Ph., Religionslehrer in Aachen. 1879.
 Delius, K. sen., Fabrikant in Aachen. 1879.
 Delius, K. jun., Fabrikant in Burtscheid. 1879.
 Delius, R., Fabrikant in Aachen. 1883.
 Demmer, E., Pfarrer in Eschweiler. 1879.
 Deutz, J., Dechant in Kirchrath. 1879.
 Dohmen, Dr. H., Arzt in Simmerath. 1879.
 Dorn, P., Rektor in Schaufenberg. 1879.
 Dresemann, Dr. O. in Aachen. 1885.

- Eckart, L., Pfarrer in Uetterath. 1879.
Eckerts, W., Apotheker in Randerath. 1879.
Eckertz, Professor Dr. G. in Köln. 1879.
Endepols, H., Notar in Aachen. 1879.
Erckens, O., Kommerzienrath inurtscheid. 1879.
Erckens, R., Kommerzienrath und 1. Beigeordneter inurtscheid. 1879.
Erdmann, K., Rentner in Jülich. 1879.
Esser, Dr., Kreis-Schulinspektor in Malmedy. 1879.
Esser, F., Kaufmann inurtscheid. 1879.
Esser, J., Fabrikant in Aachen. 1879.
Esser, W., Bürgermeister in Brachelen. 1879.
Eynatten, Freiherr von, Hauptmann in Bonn. 1879.
Eytorff, J. K., Pfarrer in Hochkirchen. 1879.

Fellinger, Wittwe K., Rentnerin in Aachen. 1879.
Fey, A., Rektor in Aachen. 1879.
Fey, J., Gerichtsassistent in Aachen. 1885.
Fischenich, F., Gutsbesitzer in Gangelt. 1879.
Fischer, Dr. A., Religionslehrer in Essen. 1879.
Fischer, B., Landwirth in Siersdorf. 1879.
Fischer, J. J., Kaufmann in Haaren. 1879.
Fisenne, L. von, Rentner in Aachen. 1879.
Flamm, F. W., Kaufmann in Aachen. 1886.
Fleuſter, W., beigeordneter Bürgermeister in Aachen. 1879.
Förster, J., Kaufmann in Aachen. 1886.
Forckenbeck, O. von, Rentner in Aachen. 1882.
Franck, Dr. Joh., Professor der germanischen Philologie in Bonn. 1886.
Frantzen, Fabrikant in Inden. 1879.
Franzen, A., Bürgermeister in Kempen. 1879.
Froitzheim, J., Rechtsanwalt in Jülich. 1879.
Fuchs, J. K., Pfarrer in Mechernich. 1879.
Fürth, Freiherr H. A. von, Landgerichtsrath a. D. in Bonn. 1879.
Füssenich, K., Kaplan in Harff. 1879.
Fuss, Dr. M., Direktor in Strassburg. 1879.

Galopin, Wittwe, Rentnerin in Aachen. 1879.
Gehlen, J. H., Lehrer in Beek. 1879.
Geller, J., Rentner in Aachen. 1886.
Genuit, Th., Rentmeister in Ottenfeld. 1879.
Geuenich, Dr. J., Arzt in Düren. 1879.
Geyr, Freifrau von, in Aachen. 1879.
Geyr, Freiherr von, in Müddersheim. 1879.
Giesen, J., Weinhändler in Aachen. 1879.
Gils, Jakob van, Kaplan in Köln. 1880.
Gimken, Friedrich, Vikar in Conzen. 1879.

- Glasmachers, A., Regierungs- und Schulrath in Aachen. 1883.
 Göller, J., Dechant in Simmerath. 1879.
 Görschen, R. von, Assessor a. D. in Aachen. 1879.
 Goeters, H., Kaufmann in Rheydt. 1884.
 Goltz, Dr. Freiherr von der, Landrath in Geilenkirchen. 1879.
 Gottwald, F., Pfarrer in Mülheim. 1879.
 Grand-Ry, A. von, Rittergutsbesitzer in Eupen. 1884.
 Grebel, E., Fabrikant in Düren. 1879.
 Greve, Dr. Th., Realgymnasiallehrer in Aachen. 1879.
 Greven, Dr., Arzt in Morsbach. 1879.
 Gross, H. J., Vikar in Laurensberg. 1879.
 Grubenbecher, L., Pfarrer in Köln. 1879.
 Grubenbecher, Pfarrer in Schmidtheim. 1879.

 Haas, O., Rentner in Burtscheid. 1879.
 Habets, F., Hotelier in Aachen. 1879.
 Habets, J., Staatsarchivar in Maastricht. 1880.
 Haen, A. de, Restaurateur in Langerwehe. 1879.
 Häuser, P., Verwaltungs-Sekretär in Schleiden. 1879.
 Halfern, Wittwe von, Rentnerin in Burtscheid. 1879.
 Halfern, F. von, Fabrikant in Burtscheid. 1879.
 Hammels, F., Dechant in Keyenberg. 1879.
 Hammers, H., Photograph in Aachen. 1879.
 Hammerstein, Freiherr von, Generalmajor z. D. in Hildesheim. 1879.
 Hansen, Dr. J., wissenschaftl. Hilfsarbeiter am Staatsarchiv in Koblenz. 1883.
 Hanstein, Dr. P., Arzt in Aachen. 1879.
 Harless, Dr. W., Staatsarchivar und Geheimer Archivrath in Düsseldorf. 1879.
 Hasenclever, R. W., Generaldirektor in Aachen. 1879.
 Hauck, H., Amtsgerichtsath in Gemünd. 1879.
 Havers, Theodor, Rittergutsbesitzer in Wammen. 1879.
 Hecking, Dr. A., Arzt in St. Vith. 1879.
 Heimbach, L., Apotheker in Eschweiler. 1879.
 Heinen, W. J., Pfarrer in Zweifall. 1879.
 Henrici, K., Professor an der technischen Hochschule in Aachen. 1879.
 Hensen, F. in Brachelen. 1879.
 Hensen, J., Landwirth in Hilfarth. 1879.
 Herman, A. jun., Maschinenfabrikant in Burtscheid. 1886.
 Hermeling, E., Hilfsgeistlicher in Nothberg. 1882.
 Hermes, Dr. theol. in Köln. 1879.
 Herze, H., Kaufmann in Randerath. 1879.
 Hetjens, L. H., Rentner in Aachen. 1879.
 Heusch, A. jun. in Aachen. 1885.
 Heuser, A., Fabrikant in Aachen. 1879.
 Heuser, E., Fabrikant in Aachen. 1879.

- Heydinger, J. W., Pfarrer und Schulinspektor in Schleidweiler. 1879.
Hilgers, Professor Dr. J., Geheimer Regierungsrath in Aachen. 1879.
Hilgers, P., Notar in Köln. 1879.
Hilgers, Freiherr von, Lieutenant in Düsseldorf. 1879.
Hilgers, Bürgermeister in Gerderath. 1879.
Hillebrandt, Dr. B., Arzt in Mechernich. 1879.
Hillemanns, J., Stadtverordneter inurtscheid. 1883.
Hilt, K., Bergwerksdirektor in Aachen. 1879.
Hinsberg, G., Fabrikant in Düren. 1879.
Hocks-Gründgens, J., Fabrikant in Aachen. 1879.
Höhlbaum, Dr. K., Stadtarchivar in Köln. 1881.
Hoeniger, Dr. R., Privatdozent in Berlin. 1882.
Höninghaus, W., Kaufmann in Aachen. 1879.
Hoeveler, Dr., Gymnasiallehrer in Köln. 1886.
Hoffmann, von, Regierungs-Präsident in Aachen. 1879.
Hoffsümmer, C., Fabrikant in Düren. 1879.
Hoffsümmer, Cl. A., Fabrikant in Düren. 1879.
Hoffsümmer, G., Fabrikant in Düren. 1879.
Hommelsheim, J., Regierungsrath in Berlin. 1879.
Horsch, Domvikar in Köln. 1879.
Hosteler, Ch., Kaplan in Heinsberg. 1879.
Hoster, A., Pfarrer in Uebach. 1879.
Houx, Lehrer in Elmp. 1879.
Hoyer, O., Hotelbesitzer in Aachen. 1879.
Hüffer, Dr. H., Professor der Rechte und Geheimer Justizrath in Bonn. 1879.
Hüls, F. W. von, Direktor in Aachen. 1879.
Humpertz, W., Vikar in Langerwehe. 1879.
Hupertz, F. W., Bergmeister a. D. in Mechernich. 1879.
- Jansen, Ingenieur in Düren. 1879.
Janssen, A., Fabrikant in Aachen. 1880.
Immelen, H., Chefredakteur in Aachen. 1884.
Jörissen, L., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
Juchem, Pfarrer in Boudersath. 1882.
Jülich, L. H., Vikar in Simmerath. 1879.
Jungbluth, Rentner in Aldenhoven. 1879.
Jungbluth, Dr. B., Arzt in Aachen. 1879.
Jungbluth, Regierungsrath in Aachen. 1879.
Jungbluth, L., Notar und Justizrath in Erkelenz. 1879.
- Kahlenbach, P. J., Rektor zu Rollesbroich. 1879.
Kamp, te, Dr. J. J., Arzt in Montjoie. 1879.
Kappes, F. J., Pfarrer in Rheydt. 1879.
Kappes, H., Pfarrer in Burg-Reuland. 1879.

- Kauhlen, J. H. H. in Hemmerden. 1882.
Kaulhausen, W., Fabrikant in Aachen. 1886.
Kayser, A., Rentner in Aachen. 1879.
Keller, E., Gerichtsschreiber in Düren. 1879.
Keller, W., Rentmeister in Burgau. 1879.
Kerstgens, Reallehrer in Oberlahnstein. 1880.
Kessel, Dr. J. H., Kanonikus in Aachen. 1879.
Kesselkaul, G., Kaufmann in Aachen. 1879.
Kesselkaul, R., Kommerzienrath in Aachen. 1879.
Keussen, Dr. H., Assistent am Stadtarchiv in Köln. 1884.
Kistermanns, Kaplan in Aachen. 1886.
Klee, Königl. Rentmeister in Rötgen. 1879.
Klein, O., Lehrer in Wevelinghoven. 1879.
Kleinen, H., Bürgermeister in Gemünd. 1879.
Klinkenberg, A., Rentner in Valkenburg. 1879.
Kloth, J., Kaufmann in Aachen. 1886.
Kniepen, Gymnasiallehrer in Neuss. 1879.
Knops, F., Tuchfabrikant in Aachen. 1886.
Koch, H. H., Divisionspfarrer in Frankfurt a. M. 1879.
Kochs, Dr. Frau in Bonn. 1886.
Kockerols, K., Gutsbesitzer in Oidtweiler. 1879.
Königs, J. H., Landwirth in Vogelsang. 1879.
Körfer, H., Rektor des Progymnasiums in Erkelenz. 1879.
Konertz, N., Architekt in Aachen. 1879.
Korth, Dr. L., Archivsekretär in Köln. 1884.
Krabb, H., Tuchfabrikant in Aachen. 1879.
Krabbel, Chr., Domkapellmeister in Eichstätt. 1879.
Krafft, Rechtsanwalt in Köln. 1882.
Krahe, J. A., Bürgermeister in Prummeren. 1879.
Kreins, F., Rektor in Espeler. 1879.
Kreutz, L., Kaufmann in Aachen. 1879.
Krichel, Dr. A., Regierungs- und Schulrath in Colmar. 1879.
Kröll, M., Pfarrer in Hönningen. 1881.
Küper, W., Vikar in Buir. 1879.
Kuetgens, H., Rentner auf Gut Neuenhof bei Köln. 1886.
Kuetgens, P., Stadtverordneter in Aachen. 1879.
Kux, J., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
- Lamberti, Bürgermeister in Nideggen. 1879.
Lamberts, H., Maschinenfabrikant in Aachen. 1879.
Lammertz, E., Fabrikant in Aachen. 1883.
Lammertz, L., Fabrikant in Aachen. 1883.
Lammertz, L. jun., Gutsbesitzer in Neu-Merberen. 1886.
Lamprecht, Dr. K., Professor der Geschichte in Bonn. 1879.

- La Ruelle, Buchdruckereibesitzer in Aachen. 1885.
Laurent, J., Stadtbaumeister in Aachen. 1886.
Lempfried, Gymnasiallehrer in Saargemünd. 1879.
Lennartz, H. J., Domschatzmeister in Aachen. 1879.
Lenné, Dr. A., Arzt in Dülken. 1879.
Lersch, Dr. B. M., Arzt und Badeinspektor in Aachen. 1879.
Leydel, F., Ingenieur in Aachen. 1879.
Leykam, Freifrau von, auf Schloss Elsum. 1879.
Lingens, Dr. J., Abgeordneter in Aachen. 1884.
Linz, P., Pfarrer und Rektor in Marienstatt. 1881.
Lob, B., Fabrikant in Aachen. 1879.
Lob, R., Kaufmann in Aachen. 1879.
Loehrer, Pfarrvikar in Elmpt. 1885.
Loersch, Alb., Tuchfabrikant in Aachen. 1879.
Loersch, Arth., Tuchfabrikant in Aachen. 1879.
Loersch, Dr. H., Professor der Rechte in Bonn. 1879.
Loewe, K., Regierungsrath in Kiel. 1879.
Longard, S., Landgerichtsrath a. D. in Aachen. 1879.
Lucas, F., Arzt in Erkelenz. 1879.
Lucius, K., Rentner in Aachen. 1879.
Lückerath, W., Kaplan in Waldenrath. 1879.
Lürken, B., Bürgermeister in Aldenhoven. 1879.
Lürken, J., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
- Maas, J. B., Rechtsanwalt und Justizrath in Aachen. 1879.
Macco, H. F., Fabrikant in Aachen. 1884.
Massion, P., Tuchfabrikant in Aachen. 1886.
Mathée, W., Kaufmann in Burtscheid. 1879.
Mathonet, F., Kaufmann in St. Vith. 1879.
Mayer, Dr. G., Geheimer Sanitätsrath in Aachen. 1879.
Mayer, K., Hofbuchhändler in Aachen. 1879.
Mayer, Ph., Rechtsanwalt und Justizrath in Aachen. 1879.
Melchers, Amtsrichter in Stolberg. 1879.
Menghius, W., Fabrikant in Aachen. 1886.
Mercken, W. J., Antiquitätenhändler in Aachen. 1879.
Merckens, E., Rentner in Burtscheid. 1879.
Merkelbach, J., Rentner in Aachen. 1879.
Merkens, A., Lohgerber in Millich. 1879.
Meulenbergh, Amtsgerichtsrath in Aachen. 1879.
Mevis, K., Kaufmann in Schönthal. 1879.
Mevis, K. in Eschweiler-Pumpe. 1879.
Meyer, F., Gerichtsschreiber in Düren. 1879.
Meyers, F., Vikar in Oberkrüchten. 1879.
Meyers, L., Pfarrer in Oberkrüchten. 1879.

- Michiels, P. J., Bürgermeister a. D. in Niederkrüchten. 1879.
Middeldorf, C., Bürgermeister in Burtscheid. 1879.
Miessen, M., Hilfsgeistlicher in Cornelimünster. 1879.
Milz, Prof. Dr. H., Gymnasial-Direktor in Köln. 1879.
Mischel, J., Hilfsgeistlicher in Barmen. 1879.
Möhlen, R., Kaplan in Jülich. 1879.
Möller, M., Kaufmann in Aachen. 1879.
Möller, U., Kaufmann in Aachen. 1879.
Mommartz, G. H., Rektor in Heinsberg. 1879.
Mommer, P., Kaplan in Niederkrüchten. 1879.
Monheim, V., Stadtverordneter in Aachen. 1879.
Monschaw, O. von, Gerbereibesitzer in St. Vith. 1879.
Mooren, Bürgermeister und Abgeordneter in Eupen. 1882.
Mooren, Dr., Pfarrer in Wachtendonk. 1879.
Mosel, F. von der, Oberregierungsrath in Aachen. 1879.
Müller, Aeg., Pfarrer in Nürtingen. 1879.
Müller, J., Pfarrer in Blankenheimerdorf. 1879.
Müller, Stadtsekretär in Aachen. 1886.
Müller, Religionslehrer in Köln. 1881.
Mylius, Freiherr von, auf Haus Linzenich. 1879.
- Nacken, H., Rentner in Aachen. 1879.
Nathan, Bürgermeister a. D. in Heinsberg. 1879.
Nauss, L. J. in Aachen. 1879.
Nellessen, Freifrau K. von, in Aachen 1879.
Nellessen, Th. Wittwe in Aachen. 1885.
Nellessen, Th., Stadtverordneter in Aachen. 1879.
Neu, F., Religionslehrer in Aachen. 1881.
Neuhausen, H., Spediteur in Aachen. 1879.
Neuhöfer, L., Pfarrer in Köln. 1879.
Neuss, H., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
Nickes, J., Gutsbesitzer in Forst. 1879.
Niessen, J., Kaufmann in Stolberg. 1879.
Nobis, L., Kommunalempfänger in Aachen. 1879.
Nöthlichs, Dr., Kreisphysikus in Heinsberg. 1879.
Nöthlichs, J. L., Bürgermeister in Dremmen. 1879.
Nücker, E., Notar in M.-Gladbach. 1879.
Nütten, Heinrich in Aachen. 1885.
Nütten, Hauptmann in Düsseldorf. 1886.
Nyssen, C., Polizeiinspektor in Aachen. 1879.
- Offergeld, J., Kommunal-Empfänger in Gangelt. 1879.
Offergelt, A., Rechtsanwalt in Aachen. 1883.
Oidtman, E. von, Premier-Lieutenant in Metz. 1879.

- Oidtmann, Dr. H., Arzt in Linnich. 1879.
 Oppenhoff, Th. F., Landgerichts-Präsident in Aachen. 1879.
 Oppenhoff, M., Gymnasiallehrer in Aachen. 1886.
 Oslender, W., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
 Otten, G., Lehrer in Schleiden bei Aldenhoven. 1879.
 Overhamm, Dr. B., Arzt in Gangelt. 1879.

 Palm, F. N., Buchdruckereibesitzer in Aachen. 1879.
 Palm, Dr. J., Arzt in Berlin. 1886.
 Palm, W., Vikar in Brachelen. 1879.
 Paradies, S., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Pastor, A., Kommerzienrath in Burtscheid. 1879.
 Pastor, A. jun., Fabrikant in Burtscheid. 1884.
 Pastor, G., Geheimer Kommerzienrath in Aachen. 1879.
 Patron, A., Pfarrer in Schönberg. 1879.
 Pauls, E., Apotheker in Bedburg. 1879.
 Pauly, Dr. H., Rektor in Montjoie. 1879.
 Pelser-Berensberg, von, in Alt-Valkenburg. 1885.
 Pelser-Berensberg, von, Ingenieur in Kirchrath. 1879.
 Peltzer, G., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Pelzer, L., Oberbürgermeister und Mitglied des Herrenhauses in Aachen. 1879.
 Pelzer, P., Kaufmann in Langerwehe. 1879.
 Peppermüller, H., Bibliothekar an der techn. Hochschule in Aachen. 1886.
 Philippen, J. M., Landwirth in Randerath. 1879.
 Philips, E., Fabrikant in Offenbach. 1879.
 Pick, Edgar, Apotheker in Köln. 1885.
 Pick, R., Stadtarchivar in Aachen. 1882.
 Pieler, F., Bergmeister in Ruda. 1879.
 Planker, S., Oberpfarrer in Aachen. 1879.
 Plum, Bürgermeister in Baesweiler. 1879.
 Plum, A., Privatgeistlicher in Aachen. 1879.
 Poetgens, J., Vikar in Gangelt. 1879.
 Pohl, Dr. J., Gymnasial-Direktor in Münsteriefel. 1879.
 Pommer-Esche, von, Geheimer Regierungsrath in Aachen. 1879.
 Pschmidt, J., Realgymnasial-Vorschullehrer in Aachen. 1879.
 Pützer, J., Realschul-Direktor in Aachen. 1879.

 Quadts, M. W., Rektor in Aachen. 1885.

 Radermacher, Dr., Sanitätsrath in Montjoie. 1879.
 Rameken, Th., Rechnungsrevisor in Aachen. 1879.
 Ratte, Dr. H., Kreis-Schulinspektor in Aachen. 1879.
 Reichensperger, Dr. A., Appellations-Gerichts-Rath a. D. in Köln. 1885.
 Reiners, F., Rechtsanwalt in Aachen. 1882.

- Reinkens, Bürgermeister in Erkelenz. 1879.
Reumont, Dr. A. von, Excellenz, Wirklicher Geheim. Rath in Burtscheid. 1879.
Reumont, Dr. A., Geheimer Sanitätsrath in Aachen. 1879.
Reuter, Dr., Arzt in Haaren. 1879.
Rey, Dr. M., Arzt in Aldenhoven. 1879.
Rhoen, C., Architekt in Burtscheid. 1879.
Rhoen, H., Architekt in Aachen. 1886.
Richartz, Oberpfarrer in Eupen. 1879.
Richter, J., Stadtbaumeister a. D. in Aachen. 1885.
Ringemann, F., Rektor in Gangelt. 1879.
Roerings, E., Stadtverordneter in Aachen. 1879.
Romen, J. G. und Söhne, Buchdrucker in Roermond. 1882.
Rosbach, O., Gymnasiallehrer in Trier. 1879.
Rothschild, G., Kaufmann in Aachen. 1879.
Rottmann, F. W., Kaufmann in Aachen. 1879.
Rovenhagen, Dr. L., Regierungs- und Schulrath in Düsseldorf. 1879.
Rütten, J., Lehrer in Heinsberg. 1879.
Rüttgers II, M., Rechtsanwalt in Aachen. 1886.
Ruhr, von der, Bürgermeister in Gey. 1879.
Rumpen II, K., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
- Sartorius, Major und Bezirks-Kommandeur in Aachen. 1886.
Saubier, J., Lehrer in Gemünd. 1879.
Schadt, W., Amtsgerichtsrath in Heinsberg. 1879.
Schaefer, Dr. H., Gymnasiallehrer in Aachen. 1879.
Schäffer, S. G., General-Präses in Köln. 1879.
Schaumburg, Landgerichts-Direktor in Aachen. 1885.
Scheen, Dr., Arzt in Cornelimünster. 1879.
Scheibler, Freiherr B. von, Landrath a. D. in Aachen. 1879.
Scheibler, Wittwe L., Geheime Kommerzienrätthin in Aachen. 1879.
Scheins, Dr. M., Gymnasial-Oberlehrer in Köln. 1879.
Scherer, J., Wirklicher Geheimer Ober-Justizrath in Aachen. 1879.
Schervier, A., Kratzenfabrikant in Aachen. 1879.
Scheuer, L., Notar und Justizrath in Jülich. 1879.
Schiffers, J., Rentner in Aachen. 1879.
Schlesinger, Redakteur in Aachen. 1885.
Schleyer, Gymnasiallehrer in Neuss. 1883.
Schmalen, K., Kommunalempfänger in Oppen. 1879.
Schmidt, K., Rechnungsrath in Hellenthal. 1879.
Schmitz, A., Pfarrer in Herzogenrath. 1879.
Schmitz, H., Religionslehrer in Eupen. 1885.
Schmitz, J., Kommunalempfänger in Langerwehe. 1879.
Schmitz, Amtsrichter in Erkelenz. 1879.
Schmitz, L., Maler in Mechernich. 1884.

- Schmitz, Dr. L., Rechtsanwalt in Aachen. 1883.
Schmitz, Dr. M., Realgymnasiallehrer in Aachen. 1879.
Schneider, Dr. J., Professor in Düsseldorf. 1885.
Schnock, H., Kaplan in Aachen. 1886.
Schnorrenberg, K., Kaufmann in Aachen. 1879.
Schöller, B., Fabrikant in Düren. 1879.
Schöller, C., Fabrikant in Düren. 1879.
Schöller, E., Kaufmann in Gemünd. 1879.
Schöller, F. H., Fabrikant in Düren. 1879.
Schöller, Ph., Fabrikant in Düren. 1879.
Schön, A., Kaplan in Kelz. 1879.
Schollen, M., Sekretär der Staatsanwaltschaft in Aachen. 1879.
Schröder, Dr. F., Pfarrer in Jülich. 1879.
Schüll, R., Fabrikant in Düren. 1879.
Schüller, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Aachen. 1886.
Schütz, Dr., Oberstabsarzt a. D. in Nideggen. 1879.
Schütz, von, Major a. D. auf Schloss Leerodt. 1883.
Schulz, J., Kaplan in Aachen. 1879.
Schumacher, Dr. K., Arzt in Aachen. 1879.
Schuster, Dr. L., Arzt in Aachen. 1879.
Schwamborn, E., Tuchfabrikant in Aachen. 1879.
Schwartz, R., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
Schwenger, A., Notar in Rheydt. 1879.
Schwenger, Dr. H., Gymnasial-Direktor in Aachen. 1879.
Sebaldt, O., Oberförster in Rötgen. 1879.
Seithümer, J. M., Pfarrer in Lövenich. 1879.
Sels, F. W., Cigarrenfabrikant in Rath. 1886.
Seyler, K., Nadelfabrikant in Aachen. 1879.
Simons, Verwaltungs-Direktor in Berlin. 1879.
Sinn, F., Kaufmann in Aachen. 1879.
Sittard, K., Lehrer in Stammeln. 1879.
Sommer, M., Direktor und beigeordneter Bürgermeister in Aachen. 1879.
Spee, Graf W. von, in Maubach. 1879.
Spee, Dr., Gymnasiallehrer in Bonn. 1879.
Spiess, A., Kaufmann in Aachen. 1879.
Spiess, H., Notar in Linnich. 1879.
Springsfeld, Rechtsanwalt in Aachen. 1885.
Startz, A., Stadtverordneter in Aachen. 1879.
Startz, Konrad, Kommerzienrath in Aachen. 1879.
Stassen, J., Kaufmann in Susterseel. 1879.
Statz, F. X., Rechtsanwalt und Justizrath in Aachen. 1879.
Steenaearts, H., Hofjuwelier in Aachen. 1879.
Steenaearts, J., Pfarrer in Nettesheim. 1879.
Steiger, H., Vikar in Immerath. 1879.

- Steinmeister, W., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Sternberg, E., Rechtsanwalt und Justizrath in Aachen. 1879.
 Straeter, Dr. A., Arzt in Aachen. 1879.
 Strerath, Kreis-Thierarzt in Doveren. 1879.
 Stroganoff, Graf Gregor, in St. Petersburg. 1879.
 Strom, M., Oberpfarrer in Heinsberg. 1879.
 Strom, M., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Suermondt, B., Rentner in Aachen. 1879.
 Suermondt, K., Rentner in Aachen. 1883.
 Sürth, A., Bürgermeister in Roggendorf. 1879.

 Talbot, H., Rentner in Aachen. 1879.
 Terstappen, F., Bürgermeister a. D. in Wassenberg. 1879.
 Theisen, Th., Rechtsanwalt in Aachen. 1879.
 Thissen, A., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Thönessen, J. J., Notar in Randerath. 1879.
 Thyssen, E., Architekt in Aachen. 1886.
 Thywissen, H., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Tollhausen, M., Gerichtsvollzieher in Aachen. 1886.

 Ulrich, Dr. Adolf in Hannover. 1884.

 Vandenesch, H., Kreis-Schulinspektor in Schleiden. 1879.
 Vasters, H. H., Bürgermeister in Beek. 1879.
 Vasters, H. J., Gutsbesitzer in Schönhausen. 1879.
 Vasters, R., Goldschmied in Aachen. 1879.
 Veith, Karl von, Generalmajor z. D. in Bonn. 1886.
 Velder, A., Gutsbesitzer in Keyenberg. 1879.
 Veling, K., Rechtsanwalt und Justizrath in Aachen. 1879.
 Vielvoye, Oberlandesgerichtsrath in Köln. 1879.
 Vischer, R., Professor an der technischen Hochschule in Aachen. 1886.
 Vogelgesang, E., Buchhändler in Aachen. 1879.
 Vogelgesang, K., Kaufmann in Aachen. 1879.
 Vogt, Bürgermeister in Montjoie. 1879.
 Vohl, K. J., Beigeordneter in Erkelenz. 1879.
 Vossen, F., Rentner in Aachen. 1879.
 Vossen, M. J., Lehrer in Uetterath. 1879.
 Vossen, Dr. O., Arzt in Aachen. 1879.
 Vroon, J. M., Mühlenbesitzer in Inden. 1879.

 Wacker, Dr., Gymnasiallehrer in Aachen. 1886.
 Wagner, E., Geheimer Kommerzienrath in Aachen. 1879.
 Wangemann, Dr. P., Zahnarzt in Aachen. 1886.
 Weber, F., Rechtsanwalt und Justizrath in Aachen. 1879.

- Weiler, K. J., Notar a. D. und Justizrath in Aachen. 1879.
 Weise, L. von, Geh. Regierungsrath u. Oberbürgerm. a. D. in Aachen. 1879.
 Weisweiler, Dr., Gymnasiallehrer in Köln. 1886.
 Weitz, W., Hauptmann a. D. und Kanzleirath in Burtscheid. 1879.
 Wekbeker, Fräulein Johanna in Düsseldorf. 1879.
 Werner, F. von, Bürgermeister in Stolberg. 1879.
 Wersch, van, Königl. Rentmeister in St. Vith. 1879.
 Weyers, R., Buchhändler in Aachen. 1879.
 Wieth, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen. 1886.
 Wilden, W., Rentner in Aachen. 1879.
 Wilhelms, Dr. K., Arzt in Eschweiler. 1879.
 Wilhelms, K., Rentner in Eschweiler. 1879.
 Wings, Dr. P., Rentner in Aachen. 1879.
 Winkholt, A., Waldhüter und Standesbeamter in Hammer. 1883.
 Winterschladen, Landgerichtsrath in Aachen. 1886.
 Wirtz, F. J., Rentmeister in Harff. 1879.
 Wittenhaus, Dr. K. A., Rektor in Rheydt. 1879.
 Wolff, E., Amtsrichter in Düren. 1879.
 Wolff, J. A., Vikar in Calcar. 1879.
 Wolffgarten, Dr. H., Oberlehrer in Aachen. 1882.
 Wüllner, Dr. A., Professor an der technischen Hochschule in Aachen. 1879.
 Zander, Dr., Sanitätsrath in Eschweiler. 1879.
 Zarth, A., Stadtrentmeister in Aachen. 1879.
 Zimmermann, Bürgermeister in Nöthen. 1879.
 Zimmermann, J., Fabrikant in Aachen. 1879.
 Zimmermann, K., beigeordneter Bürgermeister in Aachen. 1879.
 Zingsheim, J., Bürgermeister in Roderath. 1879.

C. Verzeichniss der Mitglieder nach ihren Wohnorten.

Aachen: Abels. Alsters. Aretz. Baecker. Barth. Bayer. Beaucamp. A. Beissel. J. Beissel. L. Beissel. Bellesheim. Berndt. Bertrams. Bibliothek der Kasinogesellschaft. Bibliothek der Kreissynoden. Bibliothek des Landkreises. Bock. Boeckeler. Bolle. Boyer. Wwe. Bretschneider. N. Bruch. R. Bruch. Bruckner. Brüggemann. Büttgenbach. Cassalette. Claessen. Closset. A. Cockerill. J. Cockerill. Freifrau von Coels. Frhr. von Coels. Freiin von Coels. Compes. Cossmann. Creutzer. Cron. Curio. Curtius. Damert. Degen. Delius sen. R. Delius. Dresemann. Endepols. Esser. Fellingner. A. Fey. J. Fey. von Fisenne. Flamm. Fleuster. Förster. von Forckenbeck. Wwe. Galopin. Geller. Freifrau von Geyr. Giesen. Glas-machers. von Görschen. Greve. Habets. Hammers. Hanstein. Hasenclever. Henrici. Hetjens. Heusch. A. Heuser. E. Heuser. Hilgers. Hilt. Hocks-

Gründgens. Höninghaus. von Hoffmann. Hoyer. von Hüls. Janssen.
 Immelen. Jörissen. B. Jungbluth. Jungbluth. Kaulhausen. Kayser. Kessel.
 G. Kesselkaul. R. Kesselkaul. Kistermanns. Kloth. Knops. Konertz. Krabb.
 Kreutz. Kuetgens. Kux. Lamberts. E. Lammertz. L. Lammertz. La Ruelle.
 Laurent. Lennartz. Lersch. Lesezimmer des Kurhauses. Leydel. Lingens.
 B. Lob. R. Lob. Alb. Loersch. Arth. Loersch. Longard. Lucius. Lürken.
 Maas. Macco. Massion. G. Mayer. K. Mayer. Ph. Mayer. Menghius.
 Mercken. Merkelbach. Meulenbergh. M. Möller. U. Möller. Monheim.
 von der Mosel. Müller. Nacken. Nauss. Freifrau von Nellessen. Wwe.
 Th. Nellessen. Th. Nellessen. Neu. Neuhausen. Neuss. Nobis. Nütten.
 Nyssen. Offergelt. Th. F. Oppenhoff. M. Oppenhoff. Oslender. Palm.
 Paradies. Pastor. Peltzer. Pelzer. Peppermüller. Pick. Planker. Plum.
 von Pommer-Esche. Pschmadt. Pützer. Quadt. Rameken. Ratte. Reiners.
 Reumont. Rhoen. Richter. Roerings. Rothschild. Rottmann. Rüttgers.
 Rumpen. Sartorius. Schaefer. Schaumburg. Frhr. von Scheibler. Wwe.
 Scheibler. Scherer. Schervier. Schiffers. Schlesinger. L. Schmitz. M.
 Schmitz. Schnock. Schnorrenberg. Schollen. Schüller. Schulz. Schu-
 macher. Schuster. Schwamborn. Schwartz. Schwenger. Seyler. Sinn.
 Sommer. Spies. Springsfeld. Stadtbibliothek. A. Startz. K. Startz. Statz.
 Steenaerts. Steinmeister. Sternberg. Straeter. Strom. B. Suermondt. K.
 Suermondt. Talbot. Theisen. Thissen. Thyssen. Thywissen. Tollhausen.
 Vasters. Veling. Vischer. E. Vogelgesang. K. Vogelgesang. F. Vossen.
 O. Vossen. Wacker. Wagner. Wangemann. Weber. Weiler. von Weise.
 Weyers. Wieth. Wilden. Wings. Winterschladen. Wolffgarten. Wüllner.
 Zarth. J. Zimmermann. K. Zimmermann.

Aldenhoven: Creutz. Jungbluth. Lürken. Rey.

Alsdorf: Frhr. von Blankart.

Alt-Valkenburg: von Pelser-Berensberg.

Andernach: Byus.

Baesweiler: Plum.

Barmen: Mischel.

Bedburg: Bibliothek der Ritter-Akademie. Pauls.

Beek: Gehlen. Vasters.

Berlin: Frhr. von Broich. Hoeniger. Hommelsheim. Palm. Simons.

Blankenheim: Becker. Breuer.

Blankenheimerdorf: Müller.

Bonn: Binz. Graf von Bylandt. von Claer. Degen. Frhr. von Eynatten. Franck.

Frhr. von Fürth. Hüffer. Kochs. Lamprecht. Loersch. Spee. von Veith.

Bouderath: Juchem.

Brachelen: Esser. Hensen. Palm.

Buir: Küper.

Burgau: Keller.

Burg-Reuland: Kappes.

Burtscheid: Beissel. Bibliothek des Bürgermeisteramts. Brüggmann. Delius.
O. Erckens. R. Erckens. Esser. Haas. Wwe. von Halfern. F. von Halfern.
Herman. Hillemanns. Mathée. Merckens. Middeldorf. A. Pastor. A. Pastor
jun. von Reumont. Rhoen. Weitz.

Calcar: Wolff.

Colmar: von Coellen. Krichel.

Conzen: Gimken.

Cornelimünster: Bürgel. Gemeinde-Bibliothek. Miessen. Scheen.

Doveren: Clausen. Strerath.

Dremmen: Cohnen. Nöthlichs.

Dülken: Lenné.

Düren: Geuenich. Grebel. Hinsberg. C. Hoffsümmer. Cl. A. Hoffsümmer.
G. Hoffsümmer. Jansen. Keller. Meyer. B. Schöller. C. Schöller. F. H.
Schöller. Ph. Schöller. Schüll. Stadtbibliothek. Wolff.

Düsseldorf: Harless. Frhr. von Hilgers. Landesbibliothek. Nütten. Rovenhagen.
Schneider. Wekbeker.

Eichstätt: Prinz von Arenberg. Krabbel.

Eilendorf: Bott.

Elmpt: Houx. Loehrer.

Elsam: Freifrau von Leykam.

Emmels: Cremer.

Erkelenz: Bibliothek des Landrathsamts. Bolten. Brandts. Claessen. Jungbluth.
Körfer. Lucas. Reinkens. Schmitz. Vohl.

Eschweiler: Demmer. Heimbach. Dr. K. Wilhelms. K. Wilhelms. Zander.

Eschweiler-Pumpe: Mevis.

Espeler: Kreins.

Essen: Fischer.

Eupen: von Grand-Ry. Mooren. Richartz. Schmitz.

Forst: Nickes.

Frankfurt a. M.: Koch.

Gangelt: Brandt. Fischenich. Offergeld. Overhamm. Poetgens. Ringemann.

Geilenkirchen: Frhr. von der Goltz.

Gemünd: Hauck. Kleinen. Saurbier. Schöller.

Gerderath: Hilgers.

Gevelsdorf: Aretz.

Gey: von der Ruhr.

Gladbach: Nücker.

Göttingen: Universitäts-Bibliothek.

Granterath: Dahmen.

- Haaren: Fischer. Reuter.
Hallschlag: Becker.
Hammer: Winkholt.
Hannover: Ulrich.
Harff: Füssenich. Gräflich Mirbachsche Bibliothek. Wirtz.
Heinsberg: Behrens. Breuer. Hosteler. Lehrerbibliothek des Kreises. Mom-
martz. Nathan. Nöthlichs. Rütten. Schadt. Strom.
Hellenthal: Schmidt.
Hemmerden: Kaulhen.
Hemmersbach: Graf Bergh von Trips.
Herzogenrath: Bongards. Corneli. Schmitz.
Hildesheim: Frhr. von Hammerstein.
Hilfarth: Hensen.
Hochkirchen: Eytorff.
Hönningen: Kröll.

Immerath: Steiger.
Inden: Baumeister. Frantzen. Vroon.
Jülich: Frhr. von Brachel. Erdmann. Froitzheim. Gemeinde-Bibliothek. Lehrer-
bibliothek des Progymnasiums. Möhlen. Scheuer. Schröder.

Kelz: Schön.
Kempen: Franzen.
Keyenberg: Hammels. Velder.
Kiel: Loewe.
Kinzweiler: Bacciocco.
Kirchrath: Deutz. von Pelser-Berensberg.
Koblenz: Hansen.
Köln: Braun. Brüll. Eckertz. van Gils. Grubenbecher. Hermes. Hilgers. Höhl-
baum. Hoeveler. Horsch. Keussen. Korth. Krafft. Milz. Müller. Neuhöfer.
Pick. Reichensperger. Schäffer. Scheins. Stadtbibliothek. Vielvoye. Weis-
weiler.
Kohlscheid: Bleeser.

Langerwehe: Arnolds. de Haen. Humpertz. Pelzer. Schmitz.
Laurensberg: Gross.
Leerodt: von Schütz.
Lindenthal: Appelrath.
Linnich: Beck. A. Berns. F. Berns. Birkenfeld. Burggraf. Gemeinde-Bibliothek.
Oidtman. Spiess.
Haus Linzenich: Frhr. von Mylius.
Lövenich: Seithümer.

Malmedy: Esser.

Marienstatt: Linz.
Mastricht: Habets.
Maubach: Graf von Spee.
Mechernich: Fuchs. Hillebrandt. Hupertz. Schmitz.
Metz: von Oidtman.
Millich: Merkens.
Montjoie: Christoffel. te Kamp. Pauly. Radermacher. Vogt.
Morsbach: Greven.
Müddersheim: Frhr. von Geyr.
Mülheim: Gottwald.
Münstereifel: Pohl.
Müntz: Decker.

Nettesheim: Steenaerts.
Neuenhof: Kuetsgens.
Neu-Merberen: Lammertz jun.
Neuss: Gymnasial-Bibliothek. Kniepen. Schleyer.
Nideggen: Cünzer. Lamberti. Schütz.
Niederkrüchten: Michiels. Mommer.
Nöthen: Zimmermann.
Nothberg: Hermeling.
Nürtingen: Müller.

Oberforstbach: Brandenburg.
Oberkrüchten: F. Meyers. L. Meyers.
Oberlahnstein: Kerstgens.
Offenbach: Philips.
Oidtweiler: Kockerols.
Oppen: Schmalen.
Ottenfeld: Genuit.

Paffendorf: Freifrau von Bongard.
Prummen: Krahe.

Randerath: Eckerts. Herze. Philippen. Thönessen.
Rath: Sels.
Rheydt: Bibliothek d. Bürgermeisteramts. Goeters. Kappes. Schwenger. Wittenhaus.
Roderath: Zingsheim.
Roermond: Roman.
Rötgen: Klee. Sebaldt.
Roggendorf: Sürth.
Rollesbroich: Kahlenbach.
Rothe Erde: Bornebusch.
Ruda: Pieler.

Saargemünd: Lempfried.
 Schaufenberg: Dorn.
 Schleiden: Häuser. Vandenesch.
 Schleiden b. Aldenhoven: Otten.
 Schleidweiler: Heydinger.
 Schmidtheim: Grubenbecher.
 Schönberg: Patron.
 Schönhausen: Vasters.
 Schöenthal: Mevis.
 Siersdorf: Fischer.
 Simmerath: Dohmen. Göller. Jülich.
 Stammeln: Sittard.
 Stolberg: Melchers. Niessen. von Werner.
 St. Petersburg: Graf Stroganoff.
 Strassburg: Fuss.
 St. Vith: Hecking. Mathonet. von Monschaw. van Wersch.
 Süsterseel: Stassen.

Tetz: Frhr. von Brachel.
 Trarbach: Bündgens.
 Trier: Rosbach.

Uebach: Hoster.
 Uetterath: Eckart. Vossen.

Valkenburg: Klinkenberg.
 Vogelsang: Königs.

Wachtendonk: Mooren.
 Waldenrath: Lückerrath.
 Wammen: Havers.
 Wassenberg: Terstappen.
 Wevelinghoven: Klein.

Zweifall: Heinen.

D. Vereine, Gesellschaften, Anstalten und Redaktionen, mit welchen der Aachener Geschichtsverein in Schriftenaustausch steht.

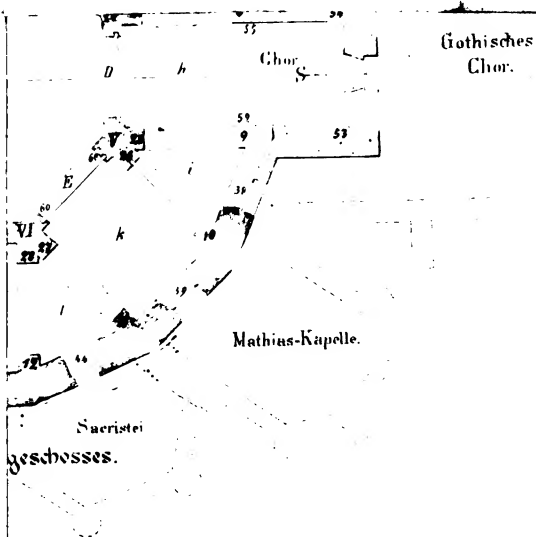
1. Aachen. Verein für Kunde der Aachener Vorzeit. 1886.
2. Aarau. Redaktion der Vierteljahrsschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“. 1886.
3. Agram. Historischer Verein. 1886.

4. Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken. 1886.
5. Berlin. Reichs-Postmuseum. 1886.
6. Berlin. Verein für die Geschichte Berlins. 1886.
7. Berlin. Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. 1886.
8. Berlin. Verein Herold. 1879.
9. Berlin. Redaktion der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland. 1886.
10. Bern. Bernische Künstler-Gesellschaft. 1886.
11. Bern. Historischer Verein des Kantons Bern. 1886.
12. Böhmisches-Leipa. Nordböhmischer Excursions-Club. 1886.
13. Bonn. Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande. 1879.
14. Braunsberg. Historischer Verein für Ermland. 1886.
15. Bregenz. Museums-Verein für Vorarlberg. 1886.
16. Breslau. Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens. 1886.
17. Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1886.
18. Breslau. Verein für das Museum schlesischer Altertümer. 1886.
19. Brünn. Historisch-statistische Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde. 1886.
20. Charleroi. Société paléontologique et archéologique. 1886.
21. Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geschichte. 1886.
22. Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden. 1886.
23. Compiègne. Société historique. 1879.
24. Danzig. Westpreussischer Geschichtsverein. 1886.
25. Darmstadt. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen. 1886.
26. Donaueschingen. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landestheile. 1886.
27. Dortmund. Historischer Verein. 1886.
28. Dresden. Königlich Sächsischer Alterthumsverein. 1886.
29. Dresden. Verein für Geschichte und Topographie Dresdens und seiner Umgebung. 1886.
30. Dresden. Gebirgsverein für die sächsisch-böhmische Schweiz. 1886.
31. Düsseldorf. Düsseldorfer Geschichtsverein. 1886.
32. Eisenberg. Geschichts- und altertumsforschender Verein. 1886.
33. Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein. 1879.
34. Emden. Gesellschaft für bildende Kunst u. vaterländische Alterthümer. 1886.
35. Enghien. Cercle archéologique d'Enghien. 1886.
36. Erfurt. Verein für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. 1886.
37. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen. 1881.
38. Frankfurt a. M. Freies deutsches Hochstift. 1879.
39. Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Alterthumskunde. 1879.
40. Freiberg i. S. Freiburger Alterthumsverein. 1886.
41. Freiburg i. Br. Historischer Verein für den Breisgau. 1879.
42. Freiburg i. Br. Kirchlich-historisch. Verein für d. Erzdiocese Freiburg. 1886.
43. Freiburg i. Br. Verein Schau-in's-Land. 1886.

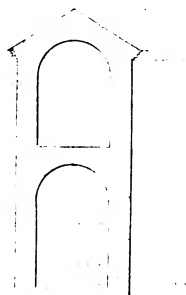
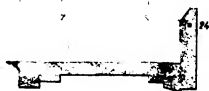
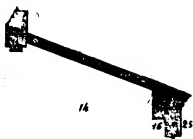
44. Friedrichshafen. Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebungen. 1886.
45. Giessen. Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte. 1886.
46. Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften. 1886.
47. Graz. Historischer Verein für Steiermark. 1886.
48. Graz. Christlicher Kunstverein der Diözese Seckau. 1886.
49. Greifswald. Rügisch-pommersche Abtheilung der Gesellschaft für pommersche Geschichte. 1886.
50. Hanau. Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde. 1886.
51. Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen. 1879.
52. Hannover. Münzforscher-Verein. 1886.
53. Heilbronn. Historischer Verein. 1886.
54. Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde. 1886.
55. Hohenleuben. Vogtländischer altertumsforschender Verein. 1886.
56. Jena. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde. 1879.
57. Innsbruck. Ferdinandeum. 1886.
58. Kahla. Verein für Geschichts- und Alterthumskunde. 1886.
59. Kiel. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. 1886.
60. Klagenfurt. Kärntnerischer Geschichtsverein. 1886.
61. Köln. Historischer Verein für den Niederrhein. 1879.
62. Köln. Redaktion der Mittheilungen aus dem Stadtarchiv von Köln. 1882.
63. Leipzig. Museum für Völkerkunde. 1886.
64. Leisnig. Geschichts- und Alterthumsverein. 1886.
65. Lemberg. Archäologische Gesellschaft. 1886.
66. Lübeck. Verein für hansische Geschichte. 1879.
67. Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. 1886.
68. Lüneburg. Museums-Verein für das Fürstenthum Lüneburg. 1886.
69. Lüttich. Institut archéologique Liégeois. 1886.
70. Luxemburg. Section historique de l'Institut luxembourgeois. 1879.
71. Luzern. Historischer Verein für die fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 1879.
72. Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer. 1879.
73. Mannheim. Mannheimer Alterthumsverein. 1886.
74. Marienwerder. Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder. 1886.
75. Maastricht. Société historique et archéologique du duché de Limbourg. 1879.
76. Maastricht. Redaktion der Zeitschrift „De Maasgouw“. 1886.
77. Meiningen. Hennebergischer altertumsforschender Verein. 1886.
78. Meissen. Verein für Geschichte der Stadt Meissen. 1882.
79. Metz. Verein für Erdkunde. 1886.
80. München. Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften. 1879.
81. München. Historischer Verein von Oberbayern. 1886.

82. München. Redaktion des Historischen Jahrbuchs des Görresvereins. 1882.
83. München. Deutsche anthropologische Gesellschaft. 1886.
84. Münster i. W. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. 1879.
85. Münster i. W. Redaktion des Literarischen Handweisers. 1879.
86. Neuburg a. D. Historischer Verein. 1886.
87. Neuchâtel. Société Neuchâteloise de géographie. 1886.
88. Nivelles. Société archéologique de l'arrondissement de Nivelles. 1886.
89. Nürnberg. Germanisches Nationalmuseum. 1879.
90. Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. 1885.
91. Oberlahnstein. Lahnsteiner Altertumsverein. 1883.
92. Oldenburg. Oldenburger Landesverein für Alterthumskunde. 1886.
93. Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde. 1879.
94. Plauen i. V. Altertumsverein. 1886.
95. Posen. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen. 1885.
96. Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 1886.
97. Raigern. Redaktion der „Studien und Mittheilungen“ aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden. 1886.
98. Regensburg. Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg. 1886.
99. Riga. Gesellschaft für Geschichts- und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands. 1886.
100. Roda. Verein für Geschichts- und Alterthumskunde. 1886.
101. Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend. 1886.
102. Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. 1886.
103. Schmalkalden. Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde. 1886.
104. Schwäbisch-Hall. Historischer Verein für das württembergische Franken. 1886.
105. Schwerin. Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. 1886.
106. Sigmaringen. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern. 1879.
107. Speyer. Historischer Verein der Pfalz. 1879.
108. Strassburg i. E. Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek. 1885.
109. Strassburg i. E. Historisch-litterarischer Zweigverein des Vogesen-Clubs. 1885.
110. Strassburg i. E. Redaktion der Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine. 1886.
111. Stuttgart. Königlich Württembergisches statistisches Landesamt. 1879.
112. Stuttgart. Württembergischer Alterthumsverein. 1879.
113. Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen. 1879.
114. Trier. Redaktion der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. 1886.
115. Ulm. Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. 1886.
116. Utrecht. Historisch genootschap. 1879.

117. Wernigerode. Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde. 1886.
 118. Wien. K. K. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. 1886.
 119. Wien. Redaktion der Mittheilungen des K. K. österr. Museums für Kunst und Industrie. 1885.
 120. Wien. Dombau-Verein. 1886.
 121. Wiesbaden. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. 1879.
 122. Winterthur. Stadtbibliothek. 1886.
 123. Wolfenbüttel. Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel. 1886.
 124. Worms. Altertumsverein. 1886.
 125. Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg. 1879.
 126. Zürich. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. 1886.
-



C. Rhoen, Rec.



ik.

C. Rhoden, fec.

plonia Agrippinensis

urg

denkarden

von Feith, Generalmajor z. D.





3 2044 017 857 517



